Bibliotheca
Casimiriana

1441

IV, 3.

Vermiſchte Schriften

von

Friedrich Jacobs.

Vierter Theil.

Leben und Kunſt der Alten.

Dritter Theil.

Leipzig,
in der Dyk'ſchen Buchhandlung.

1830.

Abhandlungen

über

Gegenſtände des Alterthums

von

Friedrich Jacobs.

Leipzig,
in der Dyk'ſchen Buchhandlung.

1830.

Cas A 4097

Bibliotheca Casimiriana

Seinem

zwanzigjährigen Collegen,

dem

Herrn Bibliothekar und Profeſſor

Doctor Friedrich Auguſt Ukert,

widmet

dieſe Sammlung

als Zeichen ſeiner Hochachtung und Freundſchaft

der Verfaſſer.

Vorrede.

Der gegenwärtige Band der vermiſchten Schriften enthält, ſo wie die beiden frühern, Aufſätze und Abhandlungen, die ſich auf das Alterthum, vornemlich auf das helleniſche beziehn. Auch die Abhandlung, mit welcher er eröffnet wird*), über die Memnonien, geht von helleniſchen Sagen aus. Ihr weſentlicher Theil beſteht in dem, was aus der Reihe der Memnonien, die von Meroe aus bis nach dem Pontus hin gefunden werden, zur Aufhellung der griechiſchen Fabeln von Memnon's Zügen auf die Fortpflanzung des Cultus einer äthiopiſchen Gottheit gefolgert wird; Folgerungen, von denen Buttmann**) urtheilt, daß man ihrer Evidenz

*) Zuerſt abgedruckt in den Denkſchriften der Akademie der Wiſſenſchaften vom Jahr 1809 und 1810; in dieſem neuen Abdrucke aber weſentlich verbeſſert und mit Zugaben verſehn.

**) im Mythologus. 1 Theil. S. 198. f.

die Zuſtimmung nicht verſagen könne. So haben auch andre Gelehrte*) dieſer Unterſuchung ihren Beifall geſchenkt; Widerſpruch hat ſie, ſo viel mir bekannt iſt, nicht erfahren; daher ich hoffen darf, daß ihre Wiederholung auch jetzt, wo die ägyptiſchen Studien einen lebhaftern Schwung genommen haben, nicht überflüſſig gefunden werden wird. Das tönende Memnonsbild in den Ruinen von Theben, von welchem der zweite Abſchnitt handelt, hängt mit der griechiſchen Fabel auf das engſte zuſammen; obgleich das, was Griechen und Römer über jene Erſcheinung berichtet haben, mit der ägyptiſchen Theologie in keiner Verbindung zu ſtehn ſcheint. Dem alten Aegypten war ſie entweder, was mir bei weitem das wahrſcheinlichſte dünkt, gänzlich unbekannt, oder ſie erſchien ihm ſo unbedeutend, wie ſie wirklich iſt; daher auch die ältern Geſchichtſchreiber, die mit ägyptiſchen Prieſtern Umgang gepflogen hatten, ihrer keine Erwähnung gethan haben. Erſt nachdem Ausländer den zufälligen Klang vernommen, und mit der trojaniſchen Sage von

*) Göttinger gel. Anzeigen 1811. 3. S. 1509. Heidelberger Jahrb. 1813. 2. S. 1813. ff.

einem Sohne der Eos in Verbindung gebracht hatten, erhielt die Sache eine unverdiente Berühmtheit. Zwar bemerkt Heyne hierüber, daß aus dem Stillſchweigen der Schriftſteller nicht ſofort auf das Nichtſeyn der Sache geſchloſſen werden könne; aber wir meinen, daß dieſer an ſich unbezweifelt richtige Grundſatz der Kritik durch die von uns S. 25. f. berührten Umſtände zu Gunſten unſrer Vermuthung beſchränkt werden müſſe. Nach einer, mir eben jetzt zu Geſicht kommenden Behauptung des gelehrten Forſchers K. O. Müller*) iſt der ſogenannte Memnons-Koloß die Statue des ägyptiſchen Königes Amenophis II., ſo wie ſein Nachbar das Bild Ramſes des Großen, wodurch Alles, was über eine ideelle Bedeutung der Memnonsſäule gemuthmaaßt worden, zu Boden fällt**). Der dritte Abſchnitt iſt den Inſchriften gewidmet,

---

*) Handbuch der Archäologie der Kunſt. S. 251.

**) Seit der Erſcheinung unſrer Abhandlung iſt das Ganze der Memnonsfabel nach ſymboliſchen Rückſichten behandelt worden von Creuzer in der Symbolik und Mythologie. 1 Th. S. 450. ff. 2te Ausg. nach Dorneddens aſtronomiſchen Deutungen von Richter in den Phantaſien des Alterthums. 3 Th. S. 169. ff.

die ſich an dem Piedeſtal und den Schenkeln des auf den Sohn der Eos gedeuteten Koloſſes befinden. Wir hegten die Hofnung, von dieſen Inſchriften beſſere und zuverläſſigere Abſchriften durch die Begleiter des ägyptiſchen Unternehmens zu erhalten. Dieſe Hofnung iſt getäuſcht worden. Es blieb alſo für jetzt nichts übrig, als auf dem vorhandenen unſichern Boden die verworrenen Spuren weiter zu verfolgen, und das, was auf dem reinen diplomatiſchen Wege nicht zu gewinnen war, auf dem ſchlüpfrigen Pfade der Vermuthung zu ſuchen. Vielleicht wird uns ſchon in der nächſten Zeit das gleichſam neu geöffnete Land das, was wir jetzt noch vermiſſen, zuſenden; ſollte aber auch dieſes nicht geſchehen, ſo dürfen wir doch mit Gewißheit hoffen, daß der vielgeübte treffliche Herausgeber des Corpus Inscriptionum Graecarum dem, was wir nicht zu entziffern vermochten, durch ſeine Gelehrſamkeit und ſeinen Scharfſinn zu Hülfe kommen wird.

Von den Beiträgen zur Geſchichte des weiblichen Geſchlechtes, welche die größere Hälfte des Bandes einnehmen, iſt

früher nur der geringere Theil in dem von Wieland herausgegebenen attiſchen Muſeum erſchienen; bei weitem der wichtigere iſt neu hinzugekommen, jener aber durchgängig von neuem überarbeitet worden. Wenn der den Hetären gewidmete Abſchnitt Manchem vielleicht mehr Raum einzunehmen ſcheint, als der Gegenſtand verdient, ſo hat hierbei keineswegs eine Vorliebe für denſelben obgewaltet, ſondern vielmehr der Wunſch, durch einen getreuen und ungeſchmückten Bericht über das, was die Alten von dieſer Claſſe des weiblichen Geſchlechtes melden, dem Trugbilde moderner Phantaſie entgegen zu treten. Wir haben keine Urſache zu glauben, daß die Einfälle und Wortſpiele, die uns von dieſen Buhlerinnen erhalten worden, gerade das Schlechtere ſey, was ihnen entfallen iſt; aber wie wenig ſtimmt dieß mit der Vorſtellung zuſammen, die uns von ihren geiſtigen Gaben und den Vorzügen ihrer Bildung gegeben wird! Des Guten iſt in der That nur wenig darunter; der Witz iſt nicht ſelten von der wohlfeilſten Art; Vieles hat, wenn ihm ein Werth beigelegt werden darf, dieſen allein in dem Cynismus der Geſinnung; und ſelbſt in dieſer Rückſicht, wie

weit ſteht die Akanthologie griechiſcher Hetärenſcherze den Sammlungen nach, zu denen die Mitglieder dieſer Schweſterſchaft an der Seine und Themſe den Stoff gegeben haben! Ich muß daher glauben, daß das, was die Bewundrer der helleniſchen Phrynen von „der Vielgeſtaltigkeit ihres Witzes, den feinen Wendungen ihres Geſpräches, der ſcherzenden und leichtritzenden Ironie, womit ſie es gewürzt, der Zierlichkeit ihres Ausdruckes, und der Sicherheit, mit der ſie immer das rechte Wort ungeſucht auf ihren Lippen gefunden*), und

*) S. Wielands Ariſtipp 1 Band. 1 Buch. 13 Brief. In demſelben Werke (14 Brief) läßt er ſeine Lais, indem ſie ſich dem Stande der Hetären widmet, ſagen, „die Eltern freier Bürger achteten bei der Erziehung ihrer Töchter nicht darauf, daß ſie auch eine Seele haben; ſo daß der Mann, wenn er angenehmen Umgang zu haben verlange, ſich eine liebenswürdige Geſellſchafterin auf ſeinen eignen Leib halten müſſe; da ja die ehrbaren Frauen, aller Gelegenheit ſich zu entwickeln, und die Eigenſchaften, durch die man gefällt, zu erwerben, ſchlechterdings beraubt, für nichts anders als Gänſe und Elſtern paſſiren könnten." — Das, was hier die verführeriſche Freundin des Ariſtippus in ſo fein-

was ſie weiter in dieſer Gattung rühmen, das freigebige Geſchenk einer Vorliebe iſt, deren hiſtoriſchen Grund nachzuweiſen ſchwer fallen dürfte.

Ich erlaube mir hier der Schutzſchrift für die helleniſchen Frauen noch einige Nachträge beizufügen, für die ſich im Texte der ſchickliche Platz nicht finden wollte.

Diejenigen, welche den Hellenen Verach=

---

geſponnener Rede ſagt, zu welchen Folgerungen berechtigt es nicht! Welch' ein armes, von der Natur ſelbſt verwahrloßtes Geſchlecht muß das ſeyn, in welchem der geiſtige Funke blos und allein durch den Verkehr mit fremden Männern — denn der eigne Mann wird ja hierbei für nichts gerechnet — auch nur ſo weit geweckt und belebt werden kann, um beim naſſen Schmaus und in den ſchlüpfrigſten Verhältniſſen das andre Geſchlecht zu ergötzen! Und wie beneidenswerth muß nicht dagegen das Loos der Männer unſerer Zeit erſcheinen, denen es nicht fehlen kann, überall eine geiſtreiche und gebildete Frau zu finden, da ja jeder in dem Umgange mit andern Männern alle Wege der Bildung geöffnet ſind; einer Frau, die ihn mit unauflöslichen Roſenbanden umſtrickt hält, ſo daß ihm nicht einmal der Gedanke kommen

tung des weiblichen Geſchlechtes aufbürden, führen unter andern eine Stelle des Ariſtoteles an, welche ohngefähr Folgendes enthält: „Das Weib iſt mitleidiger als der Mann, und leichter zum Weinen zu bringen; auch mißgünſtiger, tadelſüchtiger, ſchmähſüchtiger und ſchlagfertiger (πληκτικώτερον); ferner iſt das weibliche Geſchlecht muthloſer als das männliche, leichter verzagt, ſchaamloſer

---

kann, ſich eine liebenswürdige Geſellſchafterin auf ſeinen eignen Leib zu halten. Geht nun in die Wohnſitze der Bildung, des Geiſtes und der Liebenswürdigkeit! Fraget nach in den Hauptſtädten Europas, ob das Geſchlecht der Gänſe und Elſtern nur unter den ehrbaren Frauen von Hellas einheimiſch war; ob es keine Wollüſtlinge unter den Männern gibt, die dem Reize des Wechſels und der Neuheit folgen: und ob die Bildung der Frauen dem Gewerbe der Buhlerinnen Eintrag gethan habe? Fraget nach, und wenn Ihr das Gegentheil vernehmt, ſo glaubet nur mit Zuverſicht, daß das gefärbte Glas der cyrenaiſchen (oder oßmanſtädtiſchen) Philoſophie, wie ſchmeichelnd auch immer die Farben ſeyn mögen, die es einigen Gegenſtänden leiht, die andern gegen Recht und Wahrheit entfärbt und verunſtaltet.

und lügenhafter, auch leichter zu täuſchen und weniger vergeßlich.“

Dem zahlreichen Schlimmen, was hier zuſammengereiht iſt, folgt zuletzt noch weniges Gute nach. Das weibliche Geſchlecht, heißt es weiter, iſt wachſamer als das männliche, und bedarf weniger Nahrung; hülfreicher aber und muthiger iſt, wie geſagt, das männliche; denn auch bei den Mollusken kömmt das Männchen dem Weibchen zu Hülfe, wenn es mit dem Trident verwundet worden, das Weibchen aber nimmt die Flucht, wenn das Männchen eine Wunde bekommen hat.

Die Anwendung, welche Ariſtoteles in den letzten Worten von ſeiner allgemeinen Schilderung macht, geben über die ganze Richtung derſelben Aufſchluß. Sie gehört der Geſchichte der Thiere an*), und zwar dem Abſchnitte derſelben, welcher von den ethiſchen Eigenſchaften der Thiere nach dem Unterſchiede der Geſchlechter handelt; Eigenſchaften, von denen ſich, wie er ſagt, die Spuren durchgängig bei allen Thieren finden, die aber am ſichtbarſten bei denen hervortreten, die das meiſte Sitt-

*) Hist. Anim. IX. 1. 4.

liche an ſich tragen; alſo bei dem Menſchen am ſichtbarſten. Daher ſind denn die Eigenſchaften, die er hier als weibliche aufzählt, theils ſolche, die es mit andern lebenden Weſen ſeines Geſchlechtes, ſelbſt den Molluskén, gemein hat; theils überhaupt ſolche, die in dem Gefühle ſeiner Schwäche den Urſprung haben *). Daß der Naturlehrer hierbei auf die Unterſchiede eingehe, die bei den Individuen eine angebohrene oder durch Tugend veredelte Natur hervorbringt, wird Niemand erwarten.

Und nach dieſer naturhiſtoriſchen Anſicht was ſagt Ariſtoteles anders, als was Jedermann von den Frauen weiß, und was man täglich von ihnen hören kann **)?

---

*) Da der Vorzug der männlichen Natur im Allgemeinen und nach der Anſicht aller Völker auf Stärke und Tapferkeit beruht, ſo muß wohl das Weib, als von Natur ſchwächer, ebenfalls nach Ariſtoteles Ausſpruch an einer andern bekannten Stelle (Poet. c. 15.) (vielleicht) das Schlechtere (ἴσως χεῖϱον) ſeyn.

**) Der engliſche Ueberſetzer der Poetik, Thomas Twining, fühlt, bei Anführung der obigen Stelle S. 330. einige Beklemmung bei

Einer der trefflichſten Kenner der Frauen ſagt: Gebrechlichkeit, dein Name iſt Weib!

Ein Philoſoph unſrer Zeit, welcher, wie der Stagirite, das ganze Gebiet des Lebens und Wiſſens durchmeſſen hat, ſagt in ſeiner Naturphiloſophie*): „Der Mann ſteht um ſo viel höher als das Weib, als die Geſchlechtspflanze höher ſteht, als die Geſchlechtloſe, als der Baum über dem Moos. — Der Mann ſteht um ganze Thierklaſſen höher als das Weib. Schnecke, Fiſch, Waſſerthier iſt das Weib; Vogel, Säugethier iſt der Mann. — In der Idee ſollte jedes Kind ein Knabe ſeyn.

---

dem Worte *πληκτικώτερον*. „*ὑβριστικώτερον* says Hesychius. J am afraid the word means what it says. Jul. Pollux gives it as one of the epithets of a boxer. We might translate it, with well bred ambiguity „more striking.“ Wir haben ohne Bedenken ſchlagfertig überſetzt. Als allgemeine Eigenſchaft kann die Beweglichkeit der weiblichen Hand, wenn es gilt, eine leidenſchaftliche Rede oder die Bündigkeit eines Arguments zu verſtärken, von Niemanden bezweifelt werden. Die Erfahrung jeder Kinderſtube ſpricht für die Richtigkeit unſrer Ueberſetzung.

*) Oken Lehrbuch der Natur-Philoſophie. 3 Theil. S. 112.

Wenn weibliche Kinder entſtehn, ſo geſchieht es durch ein Mislingen des weiblichen Plans. Die Natur will nur das Höchſte, alſo nur den Mann erreichen. — Weiber werden nur geſchaffen, damit Männer durch ſie hervorgebracht werden können. Das Weib iſt nur ein Naturmittel zum Naturzweck. Die Natur hat aber nur einen Zweck, nur ein Ziel, den Mann" u. ſ. w.

Fände ſich dieſe Stelle, vielleicht noch überdieß einzeln und abgeriſſen, bei einem Sammler, wie Johannes von Stobi, mit welcher Zuverſicht würde ſie benutzt werden, um die herabwürdigende Idee des Heidenthums von der ſchönern Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes darzuthun! Und doch iſt ſie ein Ausſpruch unſrer Zeit: achtzehnhundert Jahre nachdem das weibliche Geſchlecht durch das Chriſtenthum eine würdige Stelle in der bürgerlichen Geſellſchaft gewonnen hat.

Daß Urtheile Einzelner nicht als eine ſichre Grundlage der Kenntniß von der Denkungsart eines ganzen Volkes dienen können, haben wir in unſrer Abhandlung bemerkt, wir ſetzen hier noch hinzu, daß in dem beſondern Falle, um den es ſich hier handelt, das un-

günſtige Urtheil des Einzelnen ſich oftmals durch die Umſtände, unter denen er es ausſpricht, in ein Lob der Geſchmähten umwandelt *). Bei weiten in den meiſten Fällen gilt hier, was ein franzöſiſcher Dichter dem liebenswürdigen Geſchlechte zum Troſte ſagt, daß wenn auch die ganze Welt es zürnend ſchmähe, doch die ganze Welt immer zu ihm zurückkehre. — Eine ſichrere Grundlage des Urtheils möchten uns die herrſchenden Gebräuche und die Geſetze eines Volks darbieten. Und was vernehmen wir hier? „Warum nur, fragt ein Schriftſteller unſrer Zeit **), warum ſind die Frauen nach ihrer bürgerlichen Stellung nicht bloß abhängig, ſondern gewiſſermaaßen Sclavinnen? Sie ſind der

*) Bayle Dict. histor. et crit. v. Boccace not. M. Observons que, généralement parlant, il n'y a point d'écrivains qui médisent du beau sexe autant que ceux qui l'ont le plus fréquenté, aimé et idolatré; et ainsi les femmes se doivent fort peu soucier de ces médisances: ce sont des preuves de leur empire, ce sont des murmures d'un esclave qui sent le poids de ses chaines, ou qui dans sa liberté vit encore sur son corps les marques de sa servitude.

**) Jos. Alex. de Ségur: Les Femmes. Tome 3. p. 331.

ſchwächere Theil; folglich ſollten die Geſetze ſie deſto eifriger beſchützen, ſtatt ſie auf eine Weiſe zu belaſten, die der Gerechtigkeit und Vernunft Hohn ſpricht.“

So ſpricht ein Schriftſteller des neunzehnten Jahrhunderts in Beziehung auf die Geſetze ſeines Vaterlandes, wo die Frauen ſeit Jahrhunderten in ausgezeichnetem Anſehn ſtehn. Er beklagt ſie, nicht bloß weil ſie abhängig, ſondern gewiſſermaaßen Sclavinnen ſind. Er fordert die Geſetze zu ihrem Schutze auf. Hat nun dieſe Stellung des weiblichen Geſchlechtes in Frankreich, oder wo ſonſt das herrſchende Geſetz die Frau zur Unmündigkeit verurtheilt, je gehindert, daß es unter ihnen treffliche Hausfrauen, edle Mütter, treue Freundinnen und liebenswürdige Geſellſchafterinnen gab? Und wenn in dem chriſtlichen Europa auch ſelbſt jenes geſetzliche Kennzeichen der Herabſetzung nicht als Beweis allgemeiner Herabwürdigung gelten kann, warum ſollen in Hellas einige Gebräuche, oder wohl gar einige kecke Worte über die Denkungsart des ganzen Volkes entſcheiden? Lauter als Alles ſpricht der Gebrauch, die Frauen in mehr als einem Falle mit dem Prieſterthume

zu ſchmücken, nicht bloß als Organe der Götter, ſondern als die würdigſten Vermittlerinnen zwiſchen Göttern und Menſchen. In der chriſtlichen Kirche iſt den Frauen die prieſterliche Würde entzogen; keine kirchliche Handlung, welche prieſterliche Weihe vorausſetzt, iſt ihnen geſtattet; nur bei der Taufe, und auch hier nur in den allerdringendſten Fällen, wird eine Ausnahme zugeſtanden. So ſteht alſo in dieſer Rückſicht das weibliche Geſchlecht in der Chriſtenheit tiefer als in dem helleniſchen Heidenthum.

Auch zu dem, was in unſerm Buche (S. 260.) über den Mangel der Freiheit in der Wahl eines Mannes mit wenigen Worten bemerkt worden iſt, mögen hier einige Nachträge Statt finden.

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß es in den meiſten Fällen die Eltern waren, die für ihre Kinder wählten; für die Tochter immer, häufig auch für den männlichen Theil *).

*) Wer erinnert ſich hier nicht an den Pamphilus beim Terenz? Im Vorübergehn ſagt der Vater zu ihm: uxor tibi ducenda est, Pamphile, hodie: para. Lange ſchon war die Hei-

So war es von frühester Zeit an. Allerdings, meint Lenz**), verrathe es Mangel an Cultur, daß die Sitte den Jungfrauen verboten habe, den Freund und Gefährten ihrer Tage ſelbſt zu wählen; doch bleibe hierbei noch zweifelhaft, ob jene Sitte despotiſche Herrſchaft über die Frauen bezeuge, oder ob ſie die natürliche Folge der Einfalt und Beſcheidenheit der Töchter geweſen ſey. — Dieſe Worte waren in einer Zeit geſchrieben, wo in Deutſchland ein abgöttiſcher, vielleicht noch jetzt nicht ganz erſtorbener Glaube an die abſoluten Rechte einer ſentimentalen Liebe herrſchte; ſo daß nicht wenige zu glauben ſchienen, ein funfzehnjähriges Kind werde durch die plötzliche Berauſchung mit einem Gefühle, das es mit dem Namen der Liebe beehrte, während einer Ballnacht gleichſam durch ein Wun-

---

rath mit Chremes Tochter beſprochen; die Sache war hin und her verhandelt worden; aber noch nie hatte der Jüngling die ihm beſtimmte Braut geſehn: Repudiatus repetor. Quamobrem? nisi si id est quod suspicor. Aliquid monstri alunt; ea quoniam nemini obtrudi potest, Jtur ad me.

**) Lenz Geſch. der Weiber im heroiſchen Zeitalter S. 157.

der ſo weiſe, daß es die Erfahrung elterlicher Liebe entbehren, ja ihr als einer gewaltthätigen Tyrannei Trotz bieten könne. Jener Wahn der Zeit war eine natürliche Gegenwirkung des poetiſchen Elementes der weiblichen Natur gegen das Uebermaaß des ökonomiſchen Elementes der vorhergegangenen Zeit, keinesweges aber ihr unbedingt vorzuziehn; wie denn aus dem modernen Rechtsanſpruch der Leidenſchaft, die ſich anmaaßte vernünftiger ſeyn zu wollen als die Vernunft, eine Menge von unglücklichen Ehen und, was die nächſte Folge davon war, von Scheidungen hervorging, wie nie zuvor geſehen worden war: Folgen, welche eben ſo natürlich und nothwendig waren, als das Misbehagen nach dem Rauſche einer durchſchwelgten Nacht.

Ueberall wo die Verhältniſſe der Geſellſchaft und des Hausweſens durch den Verſtand geordnet ſind, vorzüglich aber da, wo, wie in Griechenland, Natur und Klima die Ehe beſchleunigt, und die Tochter als ein gereiftes Kind aus den Händen der Mutter in die Arme des Mannes übergeht, muß die Wahl des Tochtermannes in den meiſten Fällen von den Eltern ausgehn. Nirgend aber

ſoll dieſe Beſtimmung abſolut ſeyn. Sie war es auch in Griechenland nicht; doch mag die Zuſtimmung der Töchter nur ſelten ausgeblieben ſeyn. Die weibliche Natur fügſam, hingebend, an Gehorſam gewöhnt, ergab ſich leicht in die Einſicht derer, die es als ſeine natürlichen Beſchützer und Vormünder ehrte, und wenn einmal die Ehe geſchloſſen war, blieb die Neigung ſelten aus. Daß hierbei durch Herrſchſucht, Eigennutz oder Eitelkeit der Eltern bisweilen gefehlt worden, und an die Stelle der natürlichen Liebe ein unnatürlicher Eigenwille getreten ſey, wird nicht geleugnet; aber zuverläſſig ſeltner in den einfachern Verhältniſſen des alten helleniſchen Lebens, als in der Verwickelung der modernen Welt, wo ſich ſo Vieles vereinigt, um das Urtheil zu verwirren und die Freiheit des geſunden und natürlichen Gefühls zu ſtören. Wenn es aber hier leichter geſchieht, daß der Eigenwille der Eltern in unleidlichen Zwang ausartet, ſo kommen dagegen bürgerliche und religiöſe Geſetze dem ſchwächern Theile zu Hülfe, und wehren Gewaltthätigkeit, wenn ſie eintreten ſollte, wohlwollend ab. Iſt aber wohl der leidenſchaftliche Eigenwille der Kin-

der in der eignen Wahl, wenn er ſich gegen den Willen der Eltern erhebt, etwas anderes als Gewaltthätigkeit? und iſt dieſe letztere, außerdem, daß ſie ruchlos iſt, an verderblichen Folgen minder reich als die erſtere?

Wenn ich in dieſem Aufſatze der Behauptung entgegengetreten bin, daß es das Chriſtenthum geweſen, wodurch die unter heidniſchen Völkern verkannte Würde der Frauen begründet und befeſtigt worden ſey, ſo würde man mich gänzlich misverſtehn, wenn man mich für fähig hielte, dem Chriſtenthume eines der Verdienſte zu entziehn, auf das es einen rechtmäßigen Anſpruch hat. Meine Abſicht iſt durchaus entgegengeſetzter Art. Das Chriſtenthum, ſo wie es in Wahrheit iſt, und wie wir es aus beglaubigten Nachrichten von ſeinem göttlichen Urheber kennen, enthält einen ſo reichen Schatz des Allervortrefflichſten, eine ſolche Fülle des Troſtes und der Erhebung, daß es zum Erweis ſeiner Wohlthätigkeit der Aneignung unerweislicher Vorzüge keineswegs bedarf. Ja, es muß ſie verſchmähn, da es die Religion der Wahrheit iſt. Die Begeiſterung, die eine große und

ſchöne Sache erregt, weckt in vielen Fällen auch zugleich das Beſtreben, ſie noch reichlicher auszuſtatten, als ſie von Natur iſt, und die Liebe, welche kein Maaß kennt, wirft gern die beengenden hiſtoriſchen Schranken nieder. Aber der Irrthum iſt überall ſchädlich; meiſt wendet er ſich gegen die Sache, die durch ihn gefördert werden ſoll; und von den älteſten Zeiten an iſt der heftigſte Widerſpruch gegen das Chriſtenthum durch Uebertreibungen hervorgerufen worden. Dieſer Widerſpruch, gegen das Zuviel gerichtet, hält ſich aber ſelbſt nicht in den Schranken; und ſtatt, wie urſprünglich ſeine Abſicht war, die unnützen Auswüchſe zu vernichten, verletzt er nicht ſelten den Stamm, an welchem jene entſtanden ſind. Dann wird Irrthum auf Irrthum gehäuft, und was noch ſchlimmer und verderblicher iſt, feindſelige Streitluſt entzündet ſich mitten in dem lobenswerthen Streben nach dem Ziele der Wahrheit.

Das, was von der Herſtellung und Befeſtigung der weiblichen Würde durch das Chriſtenthum behauptet wird, ſcheint mir auf einer Linie mit dem zu ſtehn, was man von ſeiner Wirkung in Rückſicht auf bürgerliche

Freiheit behauptet hat. Trotz dieſer Behauptung hat unter allen Völkern, bei denen Sclaverei und Leibeigenſchaft vor der Einführung des Chriſtenthums herrſchte, dieſe auch nach ſeiner Einführung fortgedauert*); und die Milderung, welche die Menſchheit hierinne erfahren hat, iſt mehr durch die Fortſchritte der Civiliſation überhaupt, als durch die gött-

---

*) Ja, wir müſſen leider hinzuſetzen, bisweilen iſt Einführung des Chriſtenthums der Anfang der Knechtſchaft geworden. Seit ſechzig Jahren hat ſich die katholiſche Kirche um die Bekehrung der Californier bemüht. Viele dieſes Volkes ſind durch die ausgeſendeten Miſſionarien zur Taufe gebracht worden; aber der Bund, der ſie mit der Kirche Chriſti vereinigte, gab ſie der Willkühr ihrer Bekehrer Preis. Ohne Eigenthum, ohne Freude und Genuß des Lebens, werden ſie durch bewaffnete Wachen zuſammengehalten, und wenn einen die Verzweiflung zur Flucht treibt, büßt er gemeiniglich, nachdem er aufgefangen worden, die Sehnſucht nach Freiheit durch Ketten und Peitſchenſchläge. Dreimal des Tages werden ſie in die Kirche zu dem lateiniſchen Gottesdienſte getrieben, und nach der drückenden Arbeit des Tages in überfüllte Kaſernen eingeſchloſſen. Solche Wohlthaten aufzuſuchen, fällt

liche Lehre befördert worden. Noch jetzt führen chriſtliche Kaufleute, von chriſtlichen Regierungen entweder begünſtigt, oder doch nicht gehemmt, einen Handel mit Menſchen, welcher den Sclavenhandel der heidniſchen Welt an Grauſamkeit und Härte bei weitem übertrifft; und ſelbſt das Loos derjenigen Sclaven, die bei den Alten in den Bergwerken

---

keinem dieſer Indianer ein. Bisweilen aber wird einer durch Liſt zu den Prieſtern gelockt; dann wird er auf der Stelle getauft; und die Taufe macht ihn zum Knecht. Am häufigſten aber ſchicken die Prieſter ihre Dragoner in das Gebirge aus. Dieſe Menſchenjäger ſind mit Schlingen von ſtarken Riemen gerüſtet, die ſie mit großer Gewandtheit zu werfen verſtehn. Haben ſie ſich an einen Trupp freier Indianer herangeſchlichen, ſo ſuchen ſie einem davon die Schlinge über den Kopf zu werfen, und wenn ihnen dieſes gelungen iſt, ſo reiten ſie mit ihrer Beute in ſolcher Eile von dannen, daß ſie bisweilen, ſtatt des Gefangenen, nur eine Leiche nach Hauſe bringen. Bleibt er aber beim Leben, ſo wird er getauft, und für ſein übriges Leben zum Sclaven gemacht. Dieß iſt die Weiſe der Bekehrung in Californien. (S. Kotzebues Reiſe um die Erde. 2 Theil. S. 42. f. und S. 58. f.)

arbeiteten, war milde zu nennen gegen das Joch, unter dem die Neger in den Pflanzungen ſeufzen. So wird wohl überhaupt dasjenige, was dem Chriſtenthume vorzugsweiſe in Rückſicht auf Milderung der Sitten zugeſchrieben wird, wobei es unſtreitig, wenn ihm andere begünſtigende Umſtände zu Statten kamen, eines der wirkſamſten Elemente war, durch eine Anzahl von Erſcheinungen beſchränkt, die nur allzu gut beglaubigt ſind, um ſich der Beachtung des unbefangenen Beurtheilers zu entziehn. Wir wollen nicht bei den Gewaltthätigkeiten verweilen, die zur Befeſtigung des wahren Glaubens begangen worden ſind*); nicht bei den Foltern der Inquiſition; bei der Grauſamkeit der Religions-

*) Auch der neuern Zeit ſind Gewaltthätigkeiten um des Glaubens willen nicht fremd geblieben, und die Religion der Liebe iſt durch fanatiſchen Misverſtand an mehr als einem Orte mit Blut befleckt worden. Man leſe, was der eben angeführte Reiſende von den Folgen erzählt, welche die Einführung des Chriſtenthums durch engliſche Miſſionarien in Taheiti gehabt hat. S. Kotzebues Reiſe. 1 Theil. S. 91. und 97.

kriege und Dragonaden; bei der wilden Behandlung harmloſer Indianer durch chriſtliche Eroberer, und was ſich noch ſonſt von dieſer Art in der chriſtlichen Zeit darbietet; aber wo haben ſich die Völker des Alterthums ſo erfinderiſch in grauſamen Strafen gezeigt, als die Geſetzgebung chriſtlicher Völker bis auf die neue Zeit herab, wo menſchlichere Bildung auch die Geſetzgebung von ſchändenden Greueln gereinigt hat. Griechenland's Geſchichte bietet nur wenige Beiſpiele dar, wo die Völker durch Eiferſucht und Krieg zu gewaltthätigen Beſchlüſſen fortgeriſſen wurden; durch grauſame Strafen haben ſich nur Tyrannen bemerklich gemacht*). Wie oft aber

---

*) Aelian (Var. Hist. V. 11.) erzählt von einem thraciſchen Könige, der in dem Kriege des Xerxes ſeinen ſechs Söhnen verbot, gegen die Hellenen zu dienen. Sie übertraten ſein Verbot, und er ließ ihnen nach der Rückkehr die Augen ausſtechen; nicht nach helleniſcher Weiſe handelnd — ſetzt der Erzähler hinzu. Zu dieſen Worten ſchreibt der wackre Perizonius: Quod vero illam excoecationem minime ἑλληνικὴν pronuntiat auctor, o quam longe aliter se res habuit inter Graecos, iam Christianos, maxime post tempora Ju–

hat in chriſtlichen Staaten die Gerechtigkeit ſelbſt mit fabelhaften Tyrannen gewetteifert, und ſie hinter ſich zurück gelaſſen! Die Tempel der Themis ſind zu Folterkammern umgeſchaffen, ihre Altäre ſind mit zahlloſen Werkzeugen der grauſamſten Qualen bedeckt worden. Wo aber die Gerechtigkeit grauſam iſt, da können die Völker nicht menſchlich, und die Sitten nicht mild ſeyn. Jene ungariſche Bauern, die nach der Rückkehr von einem Kreuzzuge gegen die Türken gegen Adel und Biſchöfe wütheten, verübten Entſetzliches; aber als ſie beſiegt und entwaffnet waren, wetteiferten die Richter mit den Verbrechern,

stiniani Rhinotmeti, quia in eo exemplum fuit imperatoris, cui praecisae erant nares, et quem tamen haec deformitas ab imperio obtinendo, vel potius recuperando, non prohibuit. Ergo quum id non amplius valeret satis ad imperio arcendum, in oculos deinceps saeviebatur, maxime a Graecis, quos inter neque mater Irene pepercit ita saevire in unicum quem habebat filium. Ab illis ad Latinos ista crudelitas est propagata, ut vel ex exemplo Ludovici istius Pii, Bernhardum Italiae regem, sui fratris filium, tali afficientis supplicio constat.

und übertrafen ſie noch *). Hundert Jahre ſpäter wurde Prag der Schauplatz grauſamer Züchtigungen; und das verwichene Jahrhundert, von Einigen das philoſophiſche genannt, hat in der ſchaudervollen Viertheilung Damiens geſehn, daß zwiſchen Verfeinerung und wahrhaft chriſtlich-menſchlicher Bildung eine weite Kluft befeſtigt ſeyn kann. Sollen wir noch erwähnen, wie oft ſelbſt diejenigen, welche ſich Väter der Chriſtenheit und Statthalter Gottes auf Erden nannten, ſtatt die Sitten durch die Mittel der Liebe, die in ihren Händen lagen, zu mildern, Handlungen der Tyrannei begünſtigt und der gewaltthätigſten Grauſamkeit das Wort geredet haben. Eine heidniſche Prieſterin, aufgefordert zum Verfluchen eines verfolgten Mannes, antwortete: Mein Geſchäft iſt ſegnen. — Segen aber enthalten jene Bannflüche der römiſchen Kirche nicht, in denen man die Erinnyen des Erebus zu hören glaubt, ehe der mildere Sinn Athens ſie zu Eumeniden veredelt hatte. Auch die Geſchichte der chriſtlichen Kirche erzählt zum großen Theil nicht die Segnungen der

*) S. Isthuanfi de Reb. Ungar. L. V. p. 73.

göttlichen Lehre unter den Menſchen, ſondern die ununterbrochne Kette der blutigen und unblutigen Kriege, die daraus hervorgegangen ſind. Seit Jahrhunderten ſendet die Theologie aus ihrer Felſenburg Stürme aus, die in ihrem wilden Kampfe nur allzuoft den Himmel verbergen, und einen Abgrund aufdecken, den in dieſem Lande der Hoffnungen, wo zwar die unendliche Sehnſucht nach zuverläſſiger Wahrheit gedeiht, ihre Befriedigung aber in das Jenſeits verlegt iſt, der Natur der Sache nach nur das Ende aller Dinge ſchließen kann. Daß die Religion in dieſem Kampfe der Meinungen gewinne, möchte ſchwerlich Jemand behaupten wollen. Eher dürfte man ſagen, daß in ihm der Glaube an die Wahrheit, die Furcht Gottes und die Liebe der Menſchen längſt untergegangen wäre, wenn nicht die unſichtbare Kirche Gottes und Chriſti auf einen Felſen gegründet wäre. Dieſer Felſen iſt nicht Petrus, nicht der Nachfolger Petri, ſondern die Liebe, mit welcher Gott das Menſchengeſchlecht, wie verkehrt und thörigt es auch ſey, an ſeinem väterlichen Herzen trägt; und das, was eben auch

Gottes Werk und Gabe iſt, die Güte der menſchlichen Natur, die auch dann, wann ſie gegen ſich ſelbſt wüthet, dennoch nie ganz ihrer beſten und edelſten Güter beraubt werden kann.

Geſchrieben im Julius 1830.

Inhalt
des vierten Bandes.

I.

Ueber die Gräber des Memnon; eine Abhandlung, vorgeleſen in der Akademie der Wiſſenſchaften zu München am 24ſten October 1810.

1. Die helleniſchen Fabeln vom Memnon. Die Memnonien. Wanderung des ägyptiſchen Memnons von Meroe gegen Norden hin. S. 3. Anmerkungen zu dieſem Abſchnitte. S. 61.

2. Die angeblichen Bildſäulen Memnons. Der tönende Koloß. S. 25. bekömmt eine Stimme erſt nach Beſiegung Aegyptens durch die Römer. S. 26. Die Zweifel über das wahre Memnonsbild — S. 30. werden in einem Zuſatze S. 34. beſeitigt. Vermuthung über die Zeit der Wiederherſtellung des zerbrochnen Koloſſes. S. 37. Erklärung des an ihm beobachteten Wunders. S. 39. Anmerkungen. S. 93.

***2

3. Inſchriften an dem tönenden Koloſſe. Angabe des Inhaltes einiger der vorzüglichſten. S. 44. Anmerkungen. Verſuche einige verunſtaltete Inſchriften herzuſtellen. S. 113. [Die S. 124. f. behandelte lateiniſche Inſchrift hat, nebſt einigen andern, einen Platz erhalten in Jo. Casp. Orelli's Inscriptionum latin. select. Collectione. Vol. I. nr. 517–524. und iſt aus dieſer trefflichen Sammlung in P. E. A. Wieners Abhandlung de Legione Romanorum XXII. (Gymnasii Darmstadini nomine edidit J. F. C. Dilthey. 1830. 4.) p. 141. übertragen worden.]

II.

Beiträge zur Geſchichte des weiblichen Geſchlechtes.

1. Allgemeine Anſicht der Ehe. S. 165. mit Stellen der Alten belegt. S. 175.

2. Die helleniſchen Frauen. S. 223. Schilderung ihrer Lage nach der Anſicht Einiger. S. 227. Ob an der Verachtung, in der ſie geſtanden haben ſollen, die alte Religion ſchuld war. S. 229. Die Frauen der homeriſchen und heſiodiſchen Gedichte erſcheinen nicht verächtlich. S. 234. auch im Allgemeinen nicht in der hiſtoriſchen Zeit. S. 244. Was von dem Vorwurfe des Mangels der Bildung zu urtheilen ſey. 245. [In Beziehung auf den von uns im Texte behandelten Gegenſtand ſagt der ungenannte Verfaſſer eines Buches über die

Frauen und die Ehe*), welches vieles Verſtändige, und eine Menge feiner, in dem Lande der größten weiblichen Freiheit geſammelten Bemerkungen enthält, unter andern: Jl faut dans la femme une éducation ni brillante, ni négligée, du gout sans étude, des talens sans art, du jugement sans connaissances. Son esprit doit être cultivé pour apprendre: elle ne doit point être le précepteur de son mari, mais son disciple; elle vaudra mieux pour lui que si elle était savante; il aura le plaisir de lui tout enseigner. — Une femme bel esprit est le fléau de son mari, de ses amis, de tout le monde. La dignité d'une femme est d'être ignorée; sa gloire est dans l'estime de son mari; ses plaisirs sont dans le bonheur de sa famille.] Die Erziehung der atheniensiſchen Jungfrauen geht von den Müttern aus. S. 248. und wird von den Männern fortgeſetzt. S. 249. Die Frauen der griechiſchen Tragödie. S. 252. Die Xenophontiſche Panthea. S. 253. Ob die heidniſchen Frauen ſtrenger gehalten waren als die chriſtlichen. S. 255. Sitten der Ritterzeit. S. 259. Clauſur der Unverheiratheten in chriſtlichen Ländern, und ihr unvorbereiteter Uebergang von enger Einſchränkung zur größten Freiheit. S. 260. [Le mariage chez les Français n'est qu'une cérémonie qui affranchit le sexe du joug des bienséances, et donne

*) Pensées sur les femmes et le mariage, par un vieux militaire, à Kehl. 1782. 8.

le privilègé de tout faire à celles qui ont les inclinations assez corrompues pour tout oser. La plupart du tems les femmes ne se marient que pour avoir le droit de tenir une maison ouverte, où ceux qu'elles épousent sont moins bien reçus que les étrangers. Pensées sur les femmes. Vol. 3. no. 122.] Prüfung der Stellen, welche den Verſchluß der verheiratheten Frauen, vornemlich zu Athen, beweiſen ſollen. S. 263. Ueber den Theaterbeſuch der athenienſiſchen Frauen. S. 272. Anmerkungen. S. 272.

3. Von den Hetären. Im Allgemeinen. S. 311. Art ihrer Bildung im Gegenſatze der Matronen. S. 312. Quellen ihrer Geſchichte. S. 315. Soloniſche Frauenhäuſer. S. 316. Sinnesart der Hetären. S. 321. und Claſſen derſelben. S. 325. Anmerkungen. S. 335.

4. Nachrichten von einigen der berühmteſten Hetären. Aspaſia. S. 379. der ihr zugeſchriebene Einfluß auf Staatsſachen. S. 380. ihre Beredſamkeit. S. 382. ihr Umgang mit Sokrates. S. 384. Die ältere und jüngere Lais. S. 398. Phryne. Ihr Rechtshandel und ihre Rettung durch Hyperides. S. 437. Ihr Verſuch auf die Enthaltſamkeit des Xenokrates. S. 464. Pythionice, die Geliebte des Harpalus. S. 472. Glycera, die Geliebte Menanders. S. 483. Lamia, die Geliebte des Demetrius Poliorcetes. S. 523. Gnathäna und Gnathänion. S. 540. Mania. S. 552.

Druckfehler.

Seite 21. Zeile 5. u. 18. Grabmähler. l. Grabmäler. Eben ſo iſt auch an andern Stellen zu ſchreiben.

— 78. — 6. von unten: nach. l. wird dieſes von.

— 95. — 11. können. l. können". Dagegen ſind auf der vorletzten Zeile nach ſuchten die " wegzulaſſen.

— 181. — 5. Ehre. l. Ehe.

— 233. — 7. Abſichten. l. Anſichten.

— 322. — 4. v. unten: durch hiſtoriſchen. l. durch einen hiſtoriſchen.

— 531. — 8. Antipyra. l. Anticyra.

Ueber
die Gräber des Memnon.

Vorgeleſen

in der Akademie der Wiſſenſchaften zu München

am 24ſten October 1810.

I. Ueber die Memnonien.

Memnon, ſagt die Fabel, ein Sohn des Tithonus und der Eos, welche andre Hemera nennen, ward, nachdem Hector von Achilles Hand gefallen, durch ſeinen Oheim Priamus, zur Hülfe der bedrängten Stadt, aus dem fernen Aethiopien von dem Rande des Oceanus herbeigerufen [1]). Von einem großen Heere begleitet zog er den weiten Weg, und beſiegte die Völker, deren Grenzen er betrat; aber vor Troja verließ ihn das Glück. Im Kampfe mit dem Peliden, über dem Leichnam des Antilochos verlor er, trotz der mütterlichen Fürbitte (Plutarch. T. II. p. 17. A.), das Leben, und ein hohes Grab, an des Aeſepus Ufern [2]), erhielt den Namen des äthiopiſchen Jünglinges auf der nördlichſten Küſte des vordern Aſiens.

Doch nicht hier allein ward der Ruhm und der Leichnam dieſes Helden bewahrt. Vielmehr ging die Sage, ſeine Gebeine ſeyen nach Paphos

entführt, und hier, durch Vermittelung der Phönicier, ſeiner Schweſter Hemera, als ſie den Leichnam des Bruders ſuchte, überliefert worden 3). Dieſe brachte die Urne nach Palliochis und ſetzte ſie bei. Wo dieſes Palliochis gelegen, iſt unbekannt.

Bekannter und von größerm Ruhm war ein drittes Grab Memnons zu Suſa, dem Wohnſitze der perſiſchen Könige. Hierher, erzählten Einige 4), hatte Eos den Leichnam ihres Sohnes getragen; hier hatte ſie ihn zur Erde beſtattet. Der Hügel am Aeſepos, ſagten ſie, führe nur den eiteln Namen als Kenotaph. Auch hieß Suſa in alter Zeit die memnoniſche Stadt 5), die von Tithonus, Memnons Vater, erbaut worden. Die Burg, in welcher die Könige wohnten, wurde das Memnonium genannt 6). Eine Landſtraße ging hier vorüber, welche Memnons Namen führte 7), und noch im zweiten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung nebſt den Stationen gezeigt wurde, auf denen Memnon nach Troja gezogen war 8).

Aber auch Suſa, meinten andere, ſey nicht Memnons wahres Grab. Bei Paltos in Syrien, hatte Simonides in einem ſeiner Dithyramben verkündiget, liege er am Fluſſe Badas begraben. Ihm ſagt Strabo es nach 9). Noch andere ſuchten ihn am Ufer des Belos in demſelben Lande, wo Joſephus ein Memnonium

ſah, das auf keinen andern, als den Sohn der Eos gedeutet werden darf[10]).

So zahlreiche Gräber dieſes äthiopiſchen Helden werden uns durch verlohrne und zufällige Gerüchte in Aſien kund; Memnonien in mehreren Gegenden, und unter dieſen wenigſtens Eines von altem und ausgezeichnetem Ruhme.

Immer glänzender aber wird dieſer Name, je mehr wir uns den Grenzen ſeines Vaterlandes nähern. „Ueber Ptolemais hinauf, ſagt Strabo[11]), liegt Abydos, wo die memnoniſche Königsburg iſt, ein wunderbares Werk, ganz von Stein, und von derſelben Bauart, wie das Labyrinth.“ „Wenn aber, fährt er fort, Memnon, wie man ſagt, derſelbe iſt, den die Aegypter Ismandes nennen, ſo möchte auch das Labyrinth ein Memnonium ſeyn, und ein Werk deſſelben, dem die Memnonien zu Abydos und Theben angehören.“ Das letztere in der Nähe von Theben war eines der ausgezeichneten Gebäude jener durch die herrlichſten Werke der Baukunſt und noch jetzt durch ſeine Ruinen wunderbaren Stadt[12]).

Es iſt ſehr zu beklagen, daß die Nachrichten der Alten über jene ägyptiſchen Memnonien ſo überaus mangelhaft ſind. Früh hatte jenes Land der Wunder die verheerende Wuth ſeiner Eroberer gefühlt; aber auch unter dem, was noch in urſprünglicher Pracht, oder in erhabenen Trüm-

mern vorhanden war, fand ſich des Sehenswürdigen ſo viel, daß auch dem fleißigen Forſcher für die Werke vom zweiten und dritten Rang kaum noch hinlängliche Zeit übrig blieb.

Doch geht ſelbſt aus jenen flüchtigen Nachrichten ſoviel, als eine wohl beglaubigte Thatſache hervor: Es gab in Aſien und Aegypten mehrere Orte, welche mit Memnons Namen bezeichnet waren. Seine Palläſte und Grabmäler, oftmals, vielleicht immer, beide vereint, erhoben ſich in beiden Ländern. In dem ſüdlichen Aethiopien und an der nördlichſten Spitze von Anatolien war ſein Name gekannt und gefeiert.

Wie kam ein äthiopiſcher König zu ſo vielen Königsſitzen und Grabmälern in ſo verſchiedenen Ländern?

Er hat ſie erbaut, ſagen die einen, und ſeine Werke führen den Namen ihres Urhebers [13]). Der Fall dürfte leicht einzig in ſeiner Art ſeyn. Wie weit würde uns dieſe Annahme führen? Und würden nicht ſo die memnoniſchen Gräber noch immer ganz unerklärt bleiben?

Er durchzog, ſagen andere, die Welt als Eroberer; und hinterließ bei den beſiegten Völkern die Denkmäler ſeines Sieges. Aber auch dieſe Erklärung drückt dieſelbe Schwierigkeit. Sind auch die Gräber zu dieſen Denkmälern zu rechnen? und können Gräber, wie des Seſoſtris Säulen, den Weg eines ſiegreichen Eroberers be-

zeichnen? Oder ſollen wir, mit noch weiter getriebener hiſtoriſchen Ausdeutung, alle dieſe Grabmäler, Eines ausgenommen, das wir nicht auszuwählen wiſſen, für Kenotaphien und leere Prunkzeichen der bewundernden Nachwelt halten?

Jablonski, welcher die Stellen der Alten über dieſen Gegenſtand mit vielem Fleiße geſammelt hat, reißt den Knoten mit raſcher Hand durch. „Wer ſieht nicht, ſagt er[14]), daß dieſe Nachrichten von Memnonien in ſo verſchiedenen Gegenden Irrungen des Gedächtniſſes ſind?" Und Langlès, welcher Jablonski's Spuren verfolgt, behauptet auf gleiche Weiſe, daß dieſe verſchiedenen Sagen aus Mißverſtändniſſen und Gedächtnißfehlern entſtanden ſeyn müßten[15]).

Eine Erklärung dieſer Art darf nur als ein Rettungsmittel der Verzweiflung gelten, wenn jedes andere fehlſchlägt. Die alten Fabeln wimmeln von ähnlichen Verſchiedenheiten. Dieſe von mangelnder Kenntniß, oder von Täuſchungen des Gedächtniſſes ableiten, heißt die Ausſicht in die Gefilde der alten Weltkunde ohne weiteres verbauen.

Eine andere Art jenes Räthſel zu löſen, würde ſeyn, wenn man den Memnon, wie man mit dem Herkules und andern mythenreichen Namen gethan hat, ſpaltete. Der aſſyriſche Herrſcher, könnte man ſagen, war ein anderer[16]); der ägyptiſche wieder ein anderer; und

ich weiß nicht, was uns hindert, noch einen dritten äthiopiſchen anzunehmen; kurz, ſo viele, daß die ganze Maſſe memnoniſcher Fabeln unter ſie vertheilt werden könnte.

Auch dieſes Mittel löſt den Knoten nicht, ſondern zerſchneidet ihn auf das willkührlichſte. Unter den Alten iſt mir auch nur Einer bekannt, welcher dieſes verſucht hat, der ältere Philoſtratus[17]), durch mancherlei willkührliche Umänderungen alter Fabeln berüchtigt. Indem er aber den trojaniſchen Memnon von dem äthiopiſchen trennt, kann er doch nicht umhin, ſie für Zeitgenoſſen zu halten, welches andern ſchwierig dünkt[18]). Aber die Dichter, welche dieſen Aethiopier in die trojaniſchen Fabeln verwebten, hatten es eben anziehend und wunderbar gefunden, in dem tiefſten Süden einen Vertheidiger von Troja zu entdecken; und die Geſchichtſchreiber ſelbſt, welche die poetiſche Willkühr zu zügeln, und das freie Gewächs an das Gitterwerk der Chronologie zu flechten bemüht waren, konnten ſich zu einem ſo kecken Widerſpruch gegen die alte Sage nicht entſchließen. So berichtet Diodorus[19]): „Zu der Zeit, wo Troja von den Achäern bekriegt worden, habe in Aſien Teutamus geherrſcht, der zwanzigſte Nachfolger des Ninyas auf dem Throne der Aſſyrier, die nun ſchon mehr als tauſend Jahre die Hegemonie von Aſien genoſſen. Priamus, eben-

falls der Oberherrſchaft Aſſyriens unterthan, habe in ſeiner Bedrängniß Boten um Hülfe geſandt; worauf Teutamus zehntauſend Aethiopier und eben ſo viele Suſianer, nebſt zweihundert Streitwagen abgeſchickt, unter Anführung des Memnon, Tithonus Sohn; denn Tithonus ſey um jene Zeit Statthalter in Perſis geweſen, und habe unter allen bei dem Könige am meiſten gegolten; Memnon aber habe ſich ausgezeichnet durch Jugendblüthe und Mannhaftigkeit. Dieſer habe auf der Höhe den königlichen Pallaſt von Suſa gebaut, welcher bis zur Herrſchaft der Perſer gedauert und von ihm Memnonium genannt worden. Auch habe er durch das Land eine Heerſtraße geführt, welche noch die memnoniſche heiße. Doch zweifeln die Aethiopier, welche in Aegyptens Nähe wohnten, indem ſie ſagen, der Mann ſey in ihrem Lande geweſen, und ſie zeigen alte Palläſte, noch bis jetzt Memnonien genannt. Indeß ſagt man, Memnon ſey mit zwanzigtauſend Mann, und zweihundert Streitwagen den Trojanern zu Hülfe gezogen, habe ſich durch Tapferkeit ausgezeichnet, und viele der Hellenen in den Schlachten erlegt, und ſey endlich von den Theſſaliern in einem Hinterhalte getödet worden. Die Aethiopier hätten ſich aber des Leichnams bemächtigt, ihn verbrannt, und die Gebeine dem Tithonus zurückgebracht."

Es iſt leicht zu erkennen, daß der Urheber dieſer Geſchichte, welcher ſich zum Ueberfluß auf königliche Denkwürdigkeiten beruft, nach der Weiſe der Euhemeriden, die alte Fabel in das Gebiet der Geſchichte verpflanzen wollte. Memnons Name war in Suſa einheimiſch — denn hier lag ſein Pallaſt —; er war es auch in Aethiopien, wo ebenfalls Memnonien lagen; dem trojaniſchen Kriege gehörte er ohnehin an. Alles das iſt hier, wenn man einmal ein ſolches Verfahren gelten laſſen will, nicht eben ungeſchickt in Eines zuſammengeflochten. Der Glaube an die Oberherrſchaft der Aſſyrier, deren Grenzen ſo unbeſtimmt waren [20]), mußte zum Bande dienen, um das entfernte Aethiopien mit Troja, und beides mit Suſa, auf eine ſcheinbar recht bequeme Weiſe zu vereinigen. Diejenigen, welche in dem labyrinthiſchen Gewirre alter Sagen immer nach einem hiſtoriſchen Faden greifen, den ſie gemeiniglich für deſto feſter halten, je ähnlicher er dem Faden der neuern Geſchichte iſt, werden ſich vielleicht bei der Erzählung Diodors beruhigen, welcher dieſer Auslegungsart mit einer beſondern Vorliebe huldigt. Dieſe Auslegungsart hat zu allen Zeiten viele Liebhaber gefunden; und ſie hat vielleicht auch noch jetzt, nachdem ihre Mängel längſt eingeſehen worden, ihren Einfluß nicht ganz verlohren; ſo daß noch immer Weſen der Einbildungskraft, in menſchliche Ge-

ſtalt gehüllt, und bald mit Krone und Purpurmantel, bald mit Helm und Panzer geſchmückt, eine uſurpirte Rolle auf dem Theater der alten Geſchichte ſpielen.

Die dunkeln Steppen der alten Sage, welche über die Grenzen des hiſtoriſchen Gebietes hinaus liegen, ſind von der Einbildungskraft angebaut, und meiſt um deſto herrlicher ausgeſtattet worden, je entblößter ſie von geſchichtlichen Ereigniſſen waren. Wo menſchliche Thätigkeit aufzuhören ſcheint, da fängt das Reich der Götter und göttlicher Naturen an, das ſich immer mehr erfüllt und andrängt bis an die heroiſche Zeit, wo ſich das Blut der Götter mit den Geſchlechtern der Menſchen vermiſcht, und nachdem ſie dieſen ihre Natur mitgetheilt haben, ſich allmählig vor der Fackel der Geſchichte in ihren Olymp zurückziehen. Die ſpätere Hiſtorie, meiſt der Poeſie entfremdet und als einer räthſeldichtenden Sphinx abgeneigt, wurde ſich ſelbſt ungetreu, indem ſie ihre Natur verkannte; und begierig die Räume zu füllen, welche die geſchichtlichen Denkmäler leer ließen, zerlegte ſie die freien Gebilde der Poeſie, und indem ſie alles Göttliche davon ausſchied, zog ſie aus ihnen eine todte Maſſe vermeintlicher Thatſachen ab, die mit einem Scheine der Geſchichte täuſchten, in der That aber noch weniger Wahrheit hatten, als die Ge-

bilde der Phantaſie in den Erfindungen begeiſterter Sänger[21]).

Sollte nicht auch dieſer Memnon, den manche einen Gott nennen, und der gewiß die Verehrung eines Heros genoß[22]), daſſelbe Schickſal erfahren haben? Sollte er mehr ein König geweſen ſeyn, als jener Thoth, von welchem Aegypten ſechs und dreißig tauſend, fünfhundert und fünf und zwanzig Bücher zu beſizzen vorgab[23]); oder als jener Oſymandyas (den die Aegypter Ismandes nannten), mit dem die Geſchichte öffentlicher Büchersammlungen anzuheben pflegt[24])? Oder war er mehr ein Eroberer, als jener Dionyſos, der durch ſiegreiche Züge den Ruhm ſeines Namens von Indien bis Griechenland verbreitete? Wer träumt bei dieſen Fabeln noch jetzt von politiſcher Geſchichte und von wirklichen Kriegen? Wer iſt nicht längſt überzeugt, daß hier nichts hiſtoriſch ſey, als die Fortpflanzung eines Götterdienſtes von dem fernen Oſten her bis an die Ufer des ägäiſchen Meeres?

Wenn wir auf dieſelbe Weiſe den äthiopiſchen Feldherrn der aufgedrungenen Kennzeichen ſeiner irdiſchen Würde entledigen, und ihn in die Gemeinſchaft der Götter zurückführen, von welcher er, wie wir glauben, ausgegangen iſt, ſo verſchwinden die Bedenklichkeiten, die den Hiſtoriker quälen, indem auch hier nichts Hiſtori-

ſches übrig bleibt, als die Verbreitung eines uralten Cultus von Aethiopien aus nach Aegypten, und durch einige Theile von Aſien bis hin zu dem Geſtade des Propontis.

Es iſt gleich viel, von welcher der mannichfaltigen Sagen wir ausgehen, um unſere Hypotheſe zu prüfen. Die einen ſind mehr, die andern weniger mit Zufälligkeiten geſchmückt; aber alle führen zu einem gemeinſamen Punkt. Am reichlichſten ausgeſtattet erſcheint ſie bei den nachhomeriſchen Epikern, die eine Andeutung der Odyſſee[25]) benutzend, den Sohn der Eos, deſſen Gegenwart in Aſien alte Denkmäler und verehrte Gräber verkündigten, in die trojaniſchen Begebenheiten einflochten[26]), und indem ſie ihn dem homeriſchen Achilles, ſo wie ſeine göttliche Mutter der Thetis gegenüber ſtellten[27]), den Ruhm des erſten unter den achäiſchen Helden auch ihrer Seits durch die Beſiegung eines ausländiſchen Götterſohns zu verherrlichen ſuchten. Aus den trojaniſchen Heldenſagen ging er über in die Lieder der lyriſchen Dichter[28]) und auf die tragiſche Bühne[29]). Ein ſo häufiger Gebrauch konnte nicht ohne Einfluß auf den Mythus bleiben; aber bei allen Ausſchmückungen, welche hinzu traten, blieb doch immer Eines als unveränderlicher Mittelpunkt: Memnon war äthiopiſcher Abkunft, und das ihn begleitende Heer beſtand aus Aethiopiern.

Es iſt uns hier nicht ganz gleichgültig, in welchem Sinne der Name der Aethiopier in dieſer Fabel genommen worden. Manche möchten den Memnon nicht über die Grenzen der thebiſchen Memnonien hinausrücken laſſen; und ſo erklären ſie Aethiopien von dem nördlichern thebaiſchen Land, wo er eben geherrſcht habe, und wo ſeine tönende Bildſäule gefunden worden. Daher meint Marsham [30]) und Jablonski mit ihm [31]), Aethiopien ſey in dieſer Fabel ein unbeſtimmter Name, mit welchem das Alterthum auch Oberägypten bezeichnet habe. Dieſe Behauptung kann nicht geradezu abgewieſen werden; aber doch iſt es gewiß, daß die meiſten der Alten, wo nicht alle, den Namen des Aethiopiers nicht in dieſem Sinne genommen haben. Philoſtratus, welcher den thebaiſchen Wohnſitz Memnons ſehr wohl kannte, verſichert dennoch, daß er zu Meroe, in der Hauptſtadt Aethiopiens, eben ſowohl als zu Memphis von Aethiopiern und Aegyptern, welche hier ausdrücklich unterſchieden werden [32]), verehrt worden, und an einer andern Stelle, daß er ſein Haar dem äthiopiſchen Nil, wo des Fluſſes Quellen wären, genährt habe [33]). Nach Agatharchides [34]) war der Theil von Theben, welcher das Memnonium enthielt, von Aethiopiern erbaut, die alſo auch hier, als Begleiter des Memnon, von den Bewohnern des ägyptiſchen Landes unterſchieden werden.

Von Lykophron[35]), deſſen Ausſagen immer der Ausfluß einer ältern Quelle ſind, wird Memnon aus dem ſüdlichſten Lande, nahe dem Eilande Kerne, herbeigerufen, alſo, wie vom Quintus Smyrnäus[36]), der älteſten Fabel gemäß, von dem Rande des ſüdlichen Oceans her. Denſelben Autoritäten folgt Heliodorus[37]), der ihn einen Vorfahren der äthiopiſchen Könige im eigentlichen Sinne nennt, und die lateiniſchen Dichter, die ihm die Farbe eines ächten Aethiopiers leihen. Auch der Ausſpruch Homers, der ihn als den ſchönſten der Männer preiſt[38]), kann hierher gezogen werden. Den Aegyptern war körperliche Schönheit nicht eigen; von Aethiopien aber behauptet Herodotus[39]), daß es die größten und ſchönſten Männer hervorbringe.

Dieſen Andeutungen gemäß dürfen wir annehmen, daß die Kenntniß des Memnon auf dieſelbe Weiſe und auf demſelben Wege zu den Aegyptern gekommen ſey, wie die Kenntniß des Ammon. Dieſer Gott zog von dem äthiopiſchen Meroe, wo der eigentliche Mittelpunkt ſeiner Verehrung war, nach dem weſtlichen Libyen und dem nördlichen Aegypten, wo ihm berühmte Heiligthümer gegründet wurden. Daß Theben in Oberägypten eine Kolonie von Meroe ſey, galt für ausgemacht[40]), und ihr ägyptiſcher Name Amoun-noh, Stadt des Amoun, welchen

die Griechen in Dios-polis dollmetſchten [41]), zeigte an, daß der Dienſt jenes Gottes der Vereinigungspunkt dieſer Pflanzer war. Auch Memnon war in Meroe einheimiſch; und da ſein Name von da in andere Länder ausgegangen war, ſo mußte hier der Ort ſeiner Geburt ſeyn [42]). In Theben kannte man ihn, nach Pauſanias Zeugniß [43]), unter dem Namen Phamenophis oder Amenophis, welches den Wächter der Ammons-Stadt [44]) bezeichnet; alſo ein Weſen untergeordneter Art, einen dienenden Gott, dergleichen die alte Religion in den θεοῖς παρέδροις und ὀπαδοῖς [45]) kennt. Damit man aber nicht glaube, daß dieſe Art von Genoſſen der Gottheit nur den Hellenen eigen geweſen, ſo erinnern wir an Thoth, den Genius der Weisheit und Wiſſenſchaft, den Diener und Begleiter der Iſis und des Oſiris [46]), und an den Anubis, den das ägyptiſche Alterthum als Wächter des Oſiris und als Begleiter der Iſis verehrte [47]). Wie alſo Ammon ſelbſt mit ſeinen Prieſtern aus Aethiopien nach Aegypten gewandert war [48]), ſo war auch der ihm beigeſellte Wächter ſeiner heiligen Wohnung mit ihm nach Theben gezogen, und erhielt hier, nachdem das Andenken an ſeine Abkunft erloſchen war, die Verehrung eines einheimiſchen Heros.

Wie aber die Völker ſelbſt aus den öſtlichen

Pflanzgärten der Menſchheit mit der Sonne nach Weſten gezogen ſind, ſo auch ihre Religion und die Götter ihres frommen Wahnes. Vielleicht war nur in wenigen Ländern dieſſeits Indien die Religion von morgenländiſcher Einmiſchung frei; wenigſtens finden wir faſt überall, wo das Licht der Geſchichte dämmert, bis an die Ufer des weſtlichen Oceans und zu den Säulen des Herkules hin, Götter des Orients, die bei allem Einfluß, den fremdes Clima und fremde Sitten auf ſie gehabt hatten, bei entſtellten Namen und verändertem Coſtum, dennoch ihre urſprünglichen Kennzeichen nicht verlohren hatten. Zugleich mit den Waaren des Morgenlandes, die zu allen Zeiten von dem dürftigern Abendlande begierig geſucht wurden, ging auch die Religion von Hand zu Hand, von einem Ruheplatze, einem Volke zu dem andern. Feſt und eng war Religion und Handel verknüpft. Da die Gewiſſenhaftigkeit, welche die erſtere in Beobachtung gewiſſer Gebräuche forderte, und die langwierigen Reiſen in entfernte Gegenden, welche der Handel erheiſchte, in Widerſpruch ſtanden, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß theils aus dieſem Grunde, theils aus andern Urſachen, die in der natürlichen Beſchaffenheit der Länder lagen 49), die Handelsſtraßen durch Anſiedelungen der vaterländiſchen Götter und ihrer religiöſen Umgebungen verknüpft wurden. Wie alſo der Kaufmann an der Hand

und unter dem Schutze ſeiner Götter von einem Meere zu dem andern zog, ſo zogen auch die Götter ſelbſt dem Handel nach, und vertauſchten ihre heimiſchen Sitze mit fernen Gegenden [50]. Auf dieſe Weiſe theilten ſich die Völker Waaren und Götter mit [51]). So war Serapis aus Aegypten nach Kolchis gekommen, von wannen er nach Sinope und von da in ſein urſprüngliches Vaterland zurückkehrte [52]); ſo war der Herkules der Phönizier bis zu der Meerenge von Gades [53]), und ihre Aſtaroth als Venus Urania [54]) auf alle Inſeln und in alle Länder eingeführt worden, die ihre Flotten und Karawanen berührten.

So wie wir aber den Geburtsort des Dionyſus, ſein Nyſa, in Aethiopien und Indien, in Arabien und Thrazien, und in mehrern Ländern finden [55]), als eben ſo viele Spuren ſeines Dienſtes in jenen Gegenden, ſo können uns auch Memnonien mit gleichem Rechte für Spuren der Wanderung jenes äthiopiſchen Gottes gelten. In mehr als einer Stadt ſehen wir ihn herrſchen, nicht wie die Könige der Perſer, die mit der Jahreszeit ihr Hoflager änderten, ſondern als eine Gottheit, welche da herrſcht, wo ſie verehrt wird. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß ſich dieſe Verehrung des Memnon-Amenophis [56]) nicht auf die wenigen Punkte

eingeſchränkt habe, deren Kenntniß faſt nur zufällig auf uns gekommen iſt.

Dieſe Vermuthung, durch welche der Mythus des Memnon in ein ganz anderes Licht tritt, kann noch auf eine höhere Stufe der Wahrſcheinlichkeit erhoben werden.

Wir haben oben geſehen, daß die Menge der Gräber, die ſich den Leichnam des Memnon von Meroe an bis an den Aeſepus hinauf aneigneten, der hiſtoriſchen Auslegung die meiſten Schwierigkeiten entgegenſetzten, wenn wir nicht zu einem unwahrſcheinlichen Irrthum oder einem bloßen Gedächtnißfehler unſere Zuflucht nehmen wollten. Durch die angegebene Hypotheſe aber verſchwinden dieſe Schwierigkeiten, und zwar auf eine Weiſe, die mit dem Geiſte des Morgenlandes, und dem ägyptiſchen Alterthum insbeſondere in der genaueſten Uebereinſtimmung iſt.

Der Gottesdienſt der Aegypter war eben ſo ſchwermüthig und düſter, als der helleniſche froh und heiter war. Seine Richtung ging auf den Tod, und das gewöhnliche Leben, ja ihre Freudenmahle ſogar, waren mit Erinnerungen an den Tod angefüllt 57). Auch ihre Götter ſterben, und ihr Tod erfüllt mit einer langen Traurigkeit das Volk. Die Gräber dieſer Götter ſind überall, wo ihre Verehrung blühte, und oft ward über die Aechtheit dieſer Gräber geſtritten. So behaupteten mehrere Prieſterſtämme in Aegypten

den wahren Leichnam des Oſiris zu beſitzen[58]), und jeder beging ſein Feſt mit Trauer, und durch Entfernung erfreulicher Gegenſtände[59]). Auch Iſis war geſtorben und lag zu Memphis, wo man ihr Grabmahl in dem heiligen Bezirke des Hephaiſtos zeigte[60]), wiewohl andere dieſes Grab bis zu den Grenzen Aethiopiens hinaufrückten[61]). Ihr Feſt ward mit Trauer begangen, wie andere Feſte im Orient[62]). Die Feier des Adonis, einer morgenländiſchen Gottheit, die ebenfalls in die benachbarten Länder eingedrungen war, kennt jedermann. Ihr iſt die Klage um Atys an den Feſten der Kybele verwandt; und die Feier der Thesmophorien, in denen doch der eingemiſchte Scherz helleniſche Umbildung verrieth, verkündigt ſchon durch die vorherrſchende Wehklage einen morgenländiſchen Urſprung, den auch eine leiſe Spur der älteſten Geſchichte wirklich nachweiſt[63]).

Nun iſt es aber ebenfalls außer Zweifel, daß das Andenken des Amenophis als ein Feſt der Trauer begangen wurde. Damis beim Philoſtratus[64]), ein Augenzeuge der ägyptiſchen Gebräuche, verſichert ausdrücklich, daß die Aethiopier um den Memnon als um einen zu früh Verſtorbenen trauern und wehklagen. Eben ſo ſagt der Verfaſſer des Gedichtes von der Jagd, der aus Apamea in Syrien ſtammte[65]), von den Aſſyriern, daß ſie um den Tempel her den

Memnon beweinen, der früh gebohrnen Eos ruhmvollen Sohn. So findet ſich auch in der umgebildeten, helleniſirten Fabel[66]) dennoch die Spur der klagenden Feier. Der Todtentempel hatte ſich in einen Grabhügel umgewandelt[67]), an welchem die Aethiopier, die Begleiter auf ſeinem Zuge, ihn alljährlich in der Geſtalt ſchwarzer Vögel betrauerten[68]). Eben dahin deutet auch die ewige Trauer ſeiner Mutter um ihn, und die Wehklage ſeiner Schweſter; vielleicht auch der Faſttag, den, wie Ariſtophanes ſcherzt[69]), die Götter ihm und dem Sarpedon feierten.

Nach allen dieſen Analogien tritt Memnon in die Reihe der ägyptiſchen und äthiopiſchen Götter ein. Seine Grabmähler ſind die Plätze ſeiner Verehrung, und was man ſeine Palläſte nennt, jene zahlreichen Memnonien, was können ſie anders ſeyn, als eben ſolche Grabmähler nach ägyptiſcher Weiſe zu Todtenpalläſten ausgeſchmückt?

Wir müſſen bei dieſem Umſtand noch einen Augenblick verweilen. Ein Pallaſt, welcher ein Grabmal iſt, oder doch dafür gelten will, iſt unſrer Denkungsart fremd, mit der morgenländiſchen ſtimmt er vollkommen überein. Bei einem Volke insbeſondere, das, wie das ägyptiſche, in ſeinen oberſten Göttern (dem Oſiris und ſpäterhin dem Serapis, der an Oſiris Stelle trat), vornemlich Götter der Unterwelt und Rich=

ter der Todten ſah[70]), dem das Leben nur als ein unbedeutender Uebergang in das ewige Reich des Todes erſchien, und das die Gräber für ſeine wahren Wohnungen hielt[71]), darf es uns nicht auffallen, die Wohnungen der Lebenden vernachläſſigt, die Gräber aber auf alle Weiſe verherrlicht zu ſehen[72]). Dieſer Gegenſtand iſt von dem Verfaſſer des Werkes über die Obelisken mit einer ſo befriedigenden Fülle und Gründlichkeit behandelt worden, daß ich dabei nur auf ihn zu verweiſen brauche. Jedermann kennt das berühmte Grabmal des Oſymandyas, das ein Pallaſt war[73]); und das bewunderte Labyrinth, welches Herodotus über die prachtvollſten Werke der Hellenen erhebt, und das angeblich von zwölf Königen — die wohl auch zwölf der alten Götter geweſen ſeyn dürften — an den Ufern des Möris aufgeführt worden war[74]). Auch in andern Ländern des Orients tritt uns dieſelbe Erſcheinung entgegen. Was zu Babylon die meiſten einen Tempel des Bel nennen, heißt andern ein Grab des Belos[75]), und denen, die in der Fabel nach Geſchichte graben, ſeine Königsburg. Eben daſelbſt war Ninus, vielleicht auch eher ein Weſen der Einbildungskraft, als eine hiſtoriſche Perſon, in dem königlichen Pallaſte beigeſetzt, und mit einem großen Grabmal geehrt[76]). So war auch Perſepolis Grabmal der Könige und Reſidenz[77]).

Von den Memnonien wird daſſelbe gelten. Es wird dies aber nicht bloß durch die Analogie begründet[78]), ſondern ein ausdrückliches Zeugniß verſichert, daß Eos den Leichnam des geliebten Sohnes dem berühmteſten der aſiatiſchen Memnonien anvertraut habe[79]). Auch das iſt nicht ohne Bedeutung, daß das thebäiſche Memnonium ſo ganz in der Nähe der königlichen Gräber lag, nicht anders, als ob es ihnen zur Zierde oder zum Schutze beſtimmt geweſen ſey.

II. Ueber die Bildſäule des Memnon.

Wir können nicht von den Memnonien handeln, ohne der tönenden Bildſäule Erwähnung zu thun, die als ein Wunder des ägyptiſchen Alterthums ganz vorzüglich ein Gegenſtand gelehrter Forſchungen geweſen iſt.

Ohne das zu wiederholen, was andere über dieſen Gegenſtand geſagt und geſammelt haben, will ich ihn nur in Beziehung auf den Hauptpunkt unſerer Unterſuchung betrachten.

Wie mag es gekommen ſeyn, daß während man das Grab und die Todtenfeier des Amenophis in ſo verſchiedenen Gegenden findet, das Wunder der tönenden Bildſäule ſich nicht ebenfalls wiederholt? Warum iſt Theben allein im Beſitze dieſes Wunders geblieben? Konnte das, was man in Theben, auf welche Weiſe auch immer, bewirkte, nicht auf gleiche Weiſe in Suſa und anderwärts hervorgebracht werden? Oder aus

welchen Gründen unterließ man gerade das, was die Verehrung des äthiopiſchen Heros andern Gegenden und Völkern am kräftigſten hätte empfehlen müſſen?

Hatten ſich etwa die Prieſter des thebäiſchen Amenophis dieſes Wunder allein vorbehalten? Sollte dadurch das Anſehen des älteſten Memnoniums geſichert werden?

Ich glaube nicht.

Vielmehr war die ganze Sache der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach viel neuer, als irgend ein aſiatiſches Memnonium. Die Verehrung des ägyptiſchen Amenophis war ſchon in ganz Aſien erloſchen, als der Granitblock in dem verödeten Diospolis zu tönen begann.

Der erſte unzweideutige Zeuge dieſes Wunders iſt Dionyſius[80]), der Verfaſſer einer poetiſchen Geographie aus dem Zeitalter Auguſts. Herodotus, der den Namen des Memnon ſehr gut kannte, und jedes ägyptiſche Wunder ſeiner Betrachtung würdigte, ſchweigt von dieſem[81]); und nach allen Vermuthungen, in denen ſich Jablonski[82]) erſchöpft, um dieſes Stillſchweigen zu erklären, bleibt es doch nur dann erklärbar, wenn es zu ſeiner Zeit noch nicht bemerkt, oder gar noch nicht vorhanden war. Auch Diodorus, der ſo vieles von Aegypten weiß, und dem Wunderbaren nicht aus dem Wege geht, überſieht dennoch, ob er ſchon des

Memnon mehr als einmal gedenkt, den redenden Koloß, nicht anders, als ob er dieſes Wunder zu gering achte, aber eigentlich wohl, weil es keiner der Alten erwähnt hatte, aus denen er ſein Werk zuſammenkittete. So kannte ihn auch wohl Hekatäus nicht, und ſo viele andere, welche Theben beſucht hatten[83]; und Ovidius, der die Trauer Aurorens um ihren Sohn ſo ausführlich beſchreibt (Met. XIII. 576 ff.), und ſeine Todtenfeſte erzählt, aber das Wunder des tönenden Denkmals mit keinem Worte erwähnt. Erſt als ſich der Verkehr der Römer mit Aegypten vermehrte, wurden die ſo lange zurückgehaltenen Töne dieſes Memnons laut. Unverwerfliche und nüchterne Zeugen, wie Pauſanias und Strabo, hatten ſelbſt den Ton vernommen, mit welchem er den kommenden Tag begrüßte, und wenn ſie ſchon nicht immer überzeugt werden konnten, daß dieſer Gruß aus dem Innern des Koloſſes erſcholl[84]), ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Sache damals — nicht anders als ob es der Entdeckung eines neuen Phänomens gälte — viel geglaubt und viel beſprochen ward.

Wird es nicht hierdurch mehr als wahrſcheinlich, daß der vorgebliche Koloß des Memnon erſt in dem Zeitalter Auguſts oder kurz vorher eine Stimme bekommen habe? Dieſe Stimme war, wenn wir auf das Zeugniß der Nüch-

ternen hören, ſehr unbedeutend, dem Klange einer Saite gleich, die an einer geſprungenen Leyer tönt[85]). Aber die Exegeten verſicherten, vormals ſey dieſe Stimme viel lauter und herrlicher geweſen, und ſie habe nicht nur den kommenden Tag mit freudigen Tönen begrüßt, ſondern auch dem ſcheidenden nachgeklagt[86]). Dieſen Reichthum wunderbarer Kunſt habe ihr die Wuth des perſiſchen Kambyſes entriſſen[87]), welcher den Hauptſitz der alten ägyptiſchen Religion, und mit ihm auch dieſes Wunderbild zerſtört habe. So wie dieſes nur noch ein Ueberbleibſel von ſich ſelbſt ſey, ſo ſey ihm auch von ſeiner wunderbaren Stimme nur noch ein ſchwacher Nachhall übrig geblieben.

So haben zu allen Zeiten die Exegeten in Tempeln und Kirchen, oft mit ehrlichem Glauben, immer aber mit dem Wunſche, die Gegenſtände der Neugierde dem fremden Beſchauer auf das nachdrücklichſte zu empfehlen, von ihren Wundern geſprochen. Daß ſie aus uralter Zeit herabgekommen, betheuern ſie alle; und dann verſteht es ſich meiſt von ſelbſt, daß das Merkwürdigſte davon in dem Fortgange der Zeit verlohren gegangen war. Ein ſtürmender Angriff auf die Religion, wie der des Kambyſes, kam ſolchen Erzählungen gut zu ſtatten.

Wie es ſich aber zugetragen, daß der lang verſtummte Koloß eben um jene Zeit wieder

Sprache bekommen, oder zuerſt mit Sprache begabt worden, iſt ſo leicht nicht auszumitteln. Mosheim, welcher an der unbeglaubigten Meinung hält[88]), daß es ſchon in grauer Zeit eine tönende Memnonsſäule gegeben habe, glaubt mit nicht mehrerem Grunde, daß die Prieſter dem alten, längſt zerſtörten Bilde ein anderes untergeſchoben hätten, und zwar, um durch dieſes Mittel dem Ueberhandnehmen des Chriſtenthums entgegen zu arbeiten. Ich ſehe nicht, wozu die Annahme eines ſolchen Betruges nöthig geweſen. Für das Wenige, was die Abſicht der Prieſter hier leiſtete, um etwa den Glauben, daß ſich die göttliche Natur mit ihrem Abbild vereinige[89]), durch ein ſichtbares Wunder zu ſtützen, war das verſtümmelte Bild vollkommen hinreichend, ja, in gewiſſer Rückſicht, einem unbeſchädigten vorzuziehen; oder, wenn das alte Memnonsbild ganz vernichtet war, wie hätten ſie ihren Betrug bedecken, und die Meinung feſtſtellen können, daß das plötzlich an einer vorher leeren Stelle erſcheinende Bild, ein Koloß der größten Art, das alte ſey? Die zweite Vermuthung deſſelben Gelehrten iſt nicht beſſer unterſtützt. Man könnte vielleicht zugeben, daß das neuerſchaffene Wunder gegen das Chriſtenthum benutzt worden; unmöglich aber kann es in dieſer Abſicht erſchaffen worden ſeyn. Denn als Germanicus im neunzehnten Jahre der chriſtlichen

Zeitrechnung, im ſechſten der Regierung Tibers, Aegypten bereiſte, und unter andern Wundern auch das ſteinerne, bey den Strahlen der Sonne tönende Bild, ſeiner Aufmerkſamkeit würdigte[90]), war dieſe Erſcheinung ſchon eine bekannte Sache, und als eine ſolche vom Dionyſius erwähnt. Damals aber lag das Chriſtenthum nebſt ſeinem göttlichen Stifter noch in dunkler Verborgenheit.

Wahrſcheinlicher möchte es wohl ſeyn, daß man dabei zunächſt auf die Bewunderung der neuen Herrſcher Aegyptens gerechnet habe. Das eitle, zu jedem Betruge geneigte Volk, das von ſeinen Vorfahren den Stolz auf alte Abkunft, einige Trümmern unverſtändlicher Weisheit, und eine unerſchütterliche Anhänglichkeit an ſeine alten Götter geerbt hatte[91]), mochte vor allen Dingen wünſchen, die Herren der Erde für ſeinen Glauben zu gewinnen, und ihnen durch auffallende Erſcheinungen Ehrfurcht dagegen einzuflößen. Jedes Wunder konnte hierzu tauglich ſcheinen, und die Lüge trat, wie es oft geſchieht, als Liebe des Vaterlandes auf. Auch könnte es ſcheinen, daß der Erfolg dieſe Rechnung beſtätigt habe. Trotz aller Verbote, die ſeit dem Ende des ſiebenten Jahrhunderts der römiſchen Zeitrechnung gegen den ägyptiſchen Aberglauben erlaſſen worden, fand er doch von Jahr zu Jahr in dem eben ſo ſittenloſen als abergläubiſchen Rom immer größern Eingang, bis er endlich unter Hadrianus öffent-

liche Beſtätigung errang[92]). Hier iſt alſo eine Abſicht ſichtbar, und wir ſehen einen wirklich erreichten Zweck, welcher auch die Abſicht wahrſcheinlich macht. Hierzu konnte vieles tauglich ſcheinen. Auch die Gaukelei einer tönenden Bildſäule mit allem daran hängenden Fabelweſen, konnte vielleicht hier und da eine gläubige Seele rühren.

Was nun übrigens die noch jetzt vorhandenen Memnonsſäulen betrifft, welche in der Gegend von Theben das Erſtaunen der Reiſenden erregen, ſo iſt, um auch hierüber ein Wort zu ſagen, die Verſchiedenheit der Meinungen über das ächte Memnonsbild zur Genüge bekannt[93]). Einer jener beiden Koloſſen, die ſich in der Ebene wie Felſen erheben (S. Note 12.), iſt mit einer Menge von Inſchriften ausgeſtattet, welche auf die unzweideutigſte Weiſe darthun, daß ihn eine beträchtliche Anzahl von Reiſenden als den ächten Memnon betrachtet, und ſeine Stimme vernommen haben. Hierüber kann kein Zweifel obwalten. Die Vermuthung einiger, daß ſich dieſe Inſchriften nicht auf den Koloß, an deſſen Beinen ſie ſtehen, ſondern auf einen entfernteren beziehen möchten[94]), erſcheint, wenn man ſie ſelbſt lieſt, als ganz ungegründet.

Nun ſtimmt aber die Beſchaffenheit dieſes von Pocock und andern beſchriebenen Koloſſes keineswegs mit der Beſchreibung der Alten über=

ein[95]). Was Strabo und Pauſanias ſahen, war nur der untere Reſt einer Bildſäule, deren oberer Theil abgeworfen war. Was die neuern Reiſenden ſahen, iſt ein ganzer und vollſtändiger Leib. Dieſer Widerſpruch iſt durch Veltheim in das hellſte Licht geſetzt worden; und was dort noch zweifelhaft bleiben könnte, klärt die getreue Abbildung bey Denon und andern auf[96]).

Alſo muß eines von beidem ſeyn: das tönende Standbild iſt ein anderes, als dasjenige, das man dafür gehalten hat: oder es iſt nach Pauſanias Zeiten ergänzt worden[97]).

Herr von Veltheim iſt für die erſtere Meinung. Ein Tronk, welchen Norden[98]) unter den Ruinen des ſogenannten Memnoniums fand, an welchem der obere Theil mit ſichtbarer Gewalt von dem untern getrennt war, ſchien ihm gegründetere Anſprüche auf den Namen des Memnon zu haben. Auch Denon neigt ſich zu dieſer Meinung hin[99]); und ein ſpäterer engliſcher Reiſende, Thomas Legh, ſcheint ihr wenigſtens nicht zuwider.

Gleichwohl ſprechen die Inſchriften laut und deutlich für den andern.

Da nun aber doch die Beſchaffenheit dieſes andern mit der Beſchaffenheit des von Strabo und Pauſanias beſchriebenen nicht übereinſtimmt, ſo könnte man als eine dritte

Vermuthung aufſtellen, daß die Reiſenden mit mehr als Einer Memnonsſäule getäuſcht worden.

Ob dieſes möglich geweſen, oder wie? will ich nicht unterſuchen. In einer Gegend, die ſchon damals öde, und mit Trümmern von Statuen und Gebäuden bedeckt war [100]), mochte ein ſolcher, vielleicht nicht ſehr künſtlicher Betrug leichter zu bewerkſtelligen ſeyn, als wir uns, durch die rhetoriſchen Uebertreibungen einiger Alten beſtochen, einbilden mögen.

Zuſatz.

Seitdem dieſes, vor zwanzig Jahren, geſchrieben worden, haben die Beobachtungen aufmerkſamer Reiſenden und Naturforſcher den Gegenſtand dieſes Abſchnittes in ein günſtigeres Licht geſetzt.

Erſtlich: Man darf überzeugt ſeyn, daß das Standbild, welches die Alten für den wahren Memnon gehalten haben, und von dem, nach ihrer Ueberzeugung, die geheimnisvollen Töne ausgingen, kein anderes ſey als dasjenige, für welches die Inſchriften zeugen.

Die franzöſiſchen Gelehrten, die ſich während Bonaparte's Unternehmung gegen Aegypten mit den Ruinen von Theben beſchäftigt haben, geben über die beiden Koloſſen folgenden Bericht *):

„Die beiden Koloſſe, die, ihrer außerordentlichen Höhe wegen, ſchon aus der Ferne in

*) Déscription d' Égypte. Antiquités. Tom. II. Ch. IX. p. 153.

die Augen fallen, und parallel mit dem Laufe des Nils ſtehn, ſind in dem Lande unter dem Namen Chama und Tama bekannt, jener der ſüdliche, dieſer der nördliche. Das Geſicht des erſtern iſt gänzlich entſtellt; nur die Ohren und ein Theil des Kopfſchmuckes iſt erhalten; Bruſt, Beine und ein Theil des Leibes bieten nichts als rohe Unebenheiten dar, was aber weniger die Folge abſichtlicher Verſtümmlung, als Wirkung der Zeit ſcheint. Der Stein hat eine ſchwärzliche Farbe, als wäre er im Feuer geweſen. Dieß rührt ohne Zweifel von der Gluth der Sonne her."

„Der nördliche Koloß iſt in der Mitte zerbrochen geweſen, und ſein oberer Theil, von dem Armgelenk an bis über den Kopf, iſt ſchichtweis aufgebaut. Der untere Theil, mit Inbegriff der Arme, die auf den Schenkeln ausgeſtreckt liegen, die Beine und der Trunk beſtehen aus einem einzigen Block von derſelben Steinart*), wie der ganze ſüdliche Koloß. Der Sandſtein, welcher zur Herſtellung des obern Theils angewendet worden, iſt demjenigen ähnlich, der aus den zahlreichen Steinbrüchen an den Ufern des Nils gewonnen wird, und zum Bau der Palläſte und Tempel gebraucht worden iſt. Der

*) Breccia, grès-breche; Pococke nennt den Stein Granit; Plinius (XXXVI. s. 11.) Baſalt.

Schichten ſind fünf. Die erſte fängt über dem Ellenbogen an; die zweite endigt ohngefähr um die Mitte des Arms; die dritte bei der Achſelhöhle; die vierte beim Schlüſſelbein; die fünfte begreift Kopf und Hals, beide aus Einem Stück*). Die vier erſten Schichten beſtehen aus drei und vier Blöcken, deren Fugen von einander ſtehn, und zum Theil ausgebrochen ſind, daher ſie leicht unterſchieden werden können. In beiden Koloſſen ſind tiefe Riſſe. Beide ſind von ihrer ſenkrechten Stellung abgewichen, ſo daß ſie ſich gegen einander und zugleich rückwärts neigen. Das Poſtament des ſüdlichen iſt zum Theil eingeſunken, und mit einer Reihe treflich gearbeiteter Hieroglyphen umgeben. Die Bildſäule ſelbſt beſteht aus Einem Stein**), und ſitzt auf einem, an beiden Seiten mit Blumenwerk verzierten Thron, mit Hieroglyphen darüber. Die Beine ſind beſchädigt; das Aeuſſerſte der Füße gänzlich vernichtet. Seine Höhe iſt von den Füßen bis zum Scheitel 48 Fuß, das Piedeſtal 12 Fuß. Die Breite der Schultern mißt 19, der mittlere Finger 4 und einen halben Fuß. Das Gewicht der ganzen Maſſe iſt auf zwei Millionen, ſechshundert und eilf-

*) Mit dieſer Beſchreibung ſtimmt die von Pococke gegebene (Vol. I. p. 101.) genau überein.

**) Daß beide Koloſſe aus Einem Steine (μονολίθους) geweſen, ſagt Strabo ausdrücklich.

tauſend, neun hundert und fünf und achtzig Pfund zu ſchätzen.“

„Auch von dem nördlichen Koloß iſt ein Theil des Piedeſtals von Nilſchlamm bedeckt. Der Thron iſt dem ſüdlichen vollkommen gleich; nur die Hieroglyphen weichen ab. Sein oberer Theil iſt gänzlich zerſtört, und in dem neuen Aufbau begriffen. Die Höhe iſt gleich. Ihm eigen iſt die große Anzahl der Inſchriften auf den Beinen, deren man gegen zwei und ſiebzig zählt.“

Nach dieſen Angaben iſt nicht zu zweifeln, daß die in früherer Zeit verſtümmelte Bildſäule, von der Strabo und Pauſanias nur den untern Theil ſahen, ſo wie auch Juvenal nur einen dimidiatum Memnona kannte, nach jener Zeit ergänzt worden iſt. Auch tragen weder die franzöſiſchen Gelehrten*), noch der Freiherr von Minutoli**) Bedenken, die aus Sandſtein aufgebaute obere Hälfte eine Reſtauration zu nennen.

Auch mindert die Art des Aufbaues und ſeine Zuſammenſetzung aus Blöcken einer weichern, in jener Gegend zu Bauten gewöhnlich

*) Explication des Planches. A. Vol. II. Thèbes. Planche. nr. 22. p. 133.

**) Reiſe nach dem Tempel des Jupiter Ammon. p. 261. f.

angewendeten Steinart die Schwierigkeiten, auf die Veltheim, wie es ſcheint, ein zu großes Gewicht legt*). Wie ſchwer man ſich auch immer die Sache vorſtellen mag, die Sache ſelbſt und das Zeugniß des Anblicks entſcheidet für ihre Richtigkeit**).

Wann dieſe Ergänzung Statt gefunden, und von wem ſie vollbracht worden, wiſſen wir nicht. Es iſt aber kaum zu zweifeln, daß es in einer Zeit geſchehen ſey, wo der Ruhm des ägyptiſchen Memnons ſeinen erneuerten Glanz noch nicht verlohren hatte.

Wahrſcheinlich alſo im dritten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung.

Unter der Regierung des Kaiſers Aurelianus (vom Jahr 270 bis 275) und unter ſeinem Nachfolger ſtand Probus, ein Mann von großer Tapferkeit, dem Orient vor, und verweilte vorzüglich in Aegypten, deſſen Beſitz er dem römiſchen Reiche geſichert hatte. Den Grundſätzen

---

*) Nach der oben angeführten Abbildung des Koloſſes bei Forbin iſt die Arbeit dieſer Ergänzung ſehr roh, und mit der Bearbeitung der alten Theile nicht zu vergleichen.

**) So urtheilt auch Heeren in der Beſchreibung von Theben. Ideen über die Politik u. ſ. w. II. 2. S. 230. der 4ten Ausg. Hiſtoriſche Werke. 14r Band.

Aurelians gemäß, aber mit größerer Milde, hielt er ſein Heer in ſtrenger Zucht, und, um es nicht durch Müſſiggang verwildern zu laſſen, beſchäftigte er es in nützlichen Bauten. In Aegypten insbeſondre ließ er durch ſeine Soldaten in vielen Städten dauernde Werke aufführen; baute mit ihrer Hülfe Brücken und Tempel, Säulengänge und Baſiliken*); wobei er zugleich einem, wie es ſcheint, ihm eigenthümlichen Hange zu dem Großartigen Genüge that**). Iſt es nicht alſo wahrſcheinlich, daß dieſer Feldherr es war, der den verſtümmelten Memnon ergänzte, und ſich auch hierinn, im Gegenſatze des rohen Perſers, dem die Sage die Zerſtörung des Bildes zur Laſt legte, als den Freund des Landes und ſeiner Götter bewies.

Ferner iſt durch die Beobachtungen der Reiſenden die alte Sage von einem tönenden

*) Vopisc. Vit. Probi c. 9. Extant apud Aegyptum eius opera, quae per milites struxerat in pluri-mis civitatibus. In Nilo autem tam multa fecit, ut vectigal frumentarium solus adiuverit: pontes, templa, porticus, basilicas labore militum struxit. Die Nachweiſung dieſer Stelle, auf die ſich die ganze Vermuthung gründet, verdanke ich meinem gelehrten Collegen, Herrn Prof. Ukert.

**) Wie er bei dem Grabmale des Aradio zeigte. S. Vopiscus am a. O.

Bilde, die ſich auf mehrere, und zum Theil wenigſtens vollkommen unverdächtige Zeugniſſe ſtützt, von neuem beſtätigt, und zugleich, was uns nicht unwichtig ſcheint, der Verdacht eines Prieſterbetruges aus dem Wege geräumt worden[101]. Sir Arthur Smith, welcher Aegypten zu gleicher Zeit mit Belzoni bereiſte, hörte früh um ſechs Uhr ganz deutlich einen Ton bei der Memnonsſäule, der ihm aus dem Fußgeſtell zu kommen ſchien[102]. Minutoli ſagt über dieſen Gegenſtand Folgendes*): „Die meiſten der an dem Memnonsbilde befindlichen Inſchriften bezeugen das Klingen des Memnon um die erſte Tagesſtunde, bald früher bald ſpäter; man ſieht indeß, daß ſchon im Alterthum nicht alle ſo glücklich waren, dieſen magiſchen Klang zu vernehmen. Auch mir wurde dieſe Gunſt verſagt; indeß verſicherte mir ein zuverläſſiger, vorurtheilsfreier, ſehr gebildeter Mann, den ich in Aegypten kennen lernte, bei Sonnenaufgang einen Ton gehört zu haben, welcher der Bildſäule zu entſteigen ſchien; er habe ſich aber, aus Furcht durch Jemand von ſeiner Umgebung getäuſcht worden zu ſeyn, gegen dieſe hierüber nicht ausſprechen, und den vernommenen Klang der Statue nicht

*) Reise des Freiherrn von Minutoli zu dem Orakel des Jupiter Ammon p. 262.

unbedingt beimeſſen wollen. Die Herren Costaz, Rédouté, Coutelle, Le Père, Delisle und Jollois nahmen mehrmalen zu derſelben Stunde einen ähnlichen Ton wahr, und ſpäterhin die Herren Banks und Ricci. Sie ſind alle der Meinung, daß dieſes Klingen von der ſchnellen Erhitzung des Steines durch die Sonne, und dem ſich herſtellenden Gleichgewicht der Temperatur herrühre."

Wie dem auch ſey, ſo viel iſt ausgemacht, daß die eigenthümliche Beſchaffenheit des Steins, nicht aber irgend eine künſtliche, auf Täuſchung abzielende Vorrichtung die Urſache einer Erſcheinung war, die in der Wirklichkeit nicht ſehr bedeutend, durch die Beſchreibung wunderſüchtiger Reiſenden, und die Ausſchmückungen rhetoriſirender Wortkünſtler über die Wahrheit hinausgetrieben worden iſt. Vorzüglich ſcheint der Granit, welcher trotz ſeiner Härte für die Einwirkung der Luft und Wärme vorzüglich empfänglich iſt, zur Hervorbringung jenes Phänomens geeignet *). „In den Granit-Gemächern des Pallaſtes von Carnak, ſagen die franzöſiſchen Reiſenden **), erneuerte ſich für uns jenes im Alterthume ſo berühmte Phänomen der beim Anbruch des Tages klingenden Steine. Es iſt uns mehrmals

*) S. Minutoli S. 122. Not. 2.

**) Déscription d' Egypte. Antiqu. Tome II. p. 465. f.

begegnet, daß wir während unſrer Beſchäftigungen, beim Meſſen oder Zeichnen, um dieſelbe Stunde, nach Aufgang der Sonne, ein leichtes klingendes Schwirren (craquement) vernahmen, das ſich öftrer wiederholte. Dieſer Ton ſchien uns von den mächtigen Felſenſtücken auszugehn, welche die Granitgemächer bedecken, und von denen einige herabzuſtürzen drohen." Die Erklärung, die ſie von dieſer Erſcheinung geben, iſt eben die, die wir aus den Reiſen des Generals Minutoli angeführt haben. „Man darf nicht überſehn, ſetzen ſie hinzu, daß der Klang, den wir gehört haben, und der dem Ton einer ſchwingenden Saite gleicht, aus dem Schooße eines zerſtörten Denkmals kommt, in welchem die zerbrochenen Steine einer gegen den andern geſtürzt ſind; ein Umſtand, der ohne Zweifel ſeine Entwickelung begünſtigt[103]."

Dieſelbe Erſcheinung iſt auch in andern Gegenden beobachtet worden, und wird, aller Wahrſcheinlichkeit nach, nachdem einmal die Aufmerkſamkeit darauf gerichtet worden iſt, noch öftrer beobachtet werden. Alexander von Humbold berichtet im vierten Theil ſeiner Reiſe, auf das Wort der glaubwürdigſten Zeugen, daß Menſchen, welche auf dem Granitfelſen am Ufer des Orinocco ſchlafen, gegen Sonnenaufgang unterirdiſche Laute, wie die einer Orgel vernehmen[104].

Laute ähnlicher Art wurden von Gray, einem Lehrer an University-College zu Oxford, etwa drei Stunden von Tor oder Tar, an dem Platze, welcher Nakus (die Glocke) heißt, am rothen Meere gehört. Dieſe mit Sand bedeckte, und mit niedern Felſen amphitheatraliſch umgebene Stelle hat ihren Namen von den aus ihr hervordringenden Tönen erhalten, die ſie nicht, wie das Bild des Memnon, nur bei Sonnenaufgang, ſondern zu jeder Stunde, bei Tag und bei Nacht hören läßt. Als Gray dieſe Stelle zum erſtenmale beſuchte, vernahm er nach Verlauf einer Viertelſtunde einen leiſen, anhaltenden, murmelnden Ton unter ſeinen Füßen, der ſich in Abſätzen hören ließ, und nach fünf Minuten ſo ſtark wurde, daß er dem Läuten einer Glocke glich. Den nächſten Tag kehrte er an dieſelbe Stelle zurück, und vernahm daſſelbe Getöſe, und noch lauter als vorher. Da der Himmel heiter und die Luft ganz ruhig war, ſo konnte dieſes Getöſe nicht von dem Einſtrömen der äußern Luft herrühren; auch waren keine Ritze zu ſehn, durch die ſie hätte eindringen können. Die Araber meinen, dieſe rührten von den Glocken eines unterirdiſchen Kloſters her, das ſich wunderbarer Weiſe erhalten habe. Andre leiten ſie von vulcaniſchen Einwirkungen ab, und unterſtützen dieſe Erklärung durch die heißen Pharaobäder, die an derſelben Küſte lie-

gen*). Solche Erſcheinungen ſind auch in andern Gegenden wahrgenommen worden, wie aus den von Ittig (de montium incendiis p. 288.) und von Beckmann (zu Aristotel. Mirab. Auscult. c. 106. p. 214. f.) angeführten Zeugniſſen erhellt.

*) S. Monthly Magazine. 1820. Vol. 48. nr. 334. Morgenblatt. 1827. nr. 269. p. 1075.

III. Ueber die Inſchriften an dem nördlichen Memnonsbilde.

Einige Reiſende, welche ſo wie Pauſanias und Strabo die Stimme des tönenden Koloſſes gehört hatten, haben, wie vorhin geſagt worden, das Wunder dieſer Erſcheinung bald in lateiniſcher, bald in griechiſcher Sprache, durch Inſchriften bezeugt, welche an dem Piedeſtal und an den Füßen der nördlichen Memnonsſäule eingegraben ſind. Richard Pocock, welcher im Jahr 1738 einen halben Tag bei dieſen Koloſſen verweilte, hat dieſe Zeugniſſe abgeſchrieben, nicht ohne mannichfaltige Unterbrechungen, die ihm von mistrauiſchen Arabern verurſacht wurden; ſo daß er in dieſer Rückſicht entſchuldigt werden kann, wenn er Vieles unrichtig geleſen hat[105]). In der That ſind unter dieſen zahlreichen Inſchriften nur wenige, die, ſo wie ſie in der Beſchreibung des Morgenlandes, und aus dieſer zum Theil in der Sammlung der Inſchrif-

ten*) herausgegeben worden, lesbar und verſtändlich wären. Die Beſchaffenheit des grobkörnigen und löcherigen Steines, welcher oft nöthigte, zuſammengehörige Züge von einander zu ziehn, und überhaupt eine ſcharfe Geſtaltung der Buchſtaben nicht verſtattete[106]), wie ſie die Arbeit des Steinmetzen erſchwerte, mußte auch, bei der beträchtlichen Höhe, die Schwierigkeit des Leſens nicht wenig vermehren.

Norden hat von dieſen Inſchriften nur einige wenige abgezeichnet, und, eine einzige griechiſche ausgenommen, nur die lateiniſchen. Für das Ganze bietet daher ſeine Arbeit nur einen ſehr beſchränkten Nutzen dar. Durch einen beſondern Unſtern ſind die Papiere von Coquebert, eines der Begleiter Bonaparte's, welcher jene Inſchriften copirt hatte, nach ſeinem Tode verlohren gegangen; daher ſich die Herausgeber der Déscription d' Égypte (Antiqu. Tom. II. p. 213. f.) an Pococke's (veränderte und interpolirte) Abſchrift gehalten haben, von der ſie irriger Weiſe glauben, daß ſie mit Sorgfalt gemacht ſey. Nur eine einzige griechiſche iſt neu hinzu gekommen, von der ſogleich die Rede ſeyn wird.

Das Intereſſe des Gegenſtandes, vielleicht

---

*) Inscriptiones antiquae gr. et lat. 1752. p. 81 - 94. In dieſen nach den Conjecturen einiger Kritiker verändert und interpolirt.

auch die Schwierigkeiten ſelbſt, welche dieſe Inſchriften darbieten, hat Mehrere gereizt, ſich um ihre Wiederherſtellung zu bemühn. Leich, Jablonski, Dorville und Pott*) haben Beiträge hiezu geliefert; dem einen iſt dieſes, dem andern jenes gelungen; ganz auf das Reine gebracht iſt nur Weniges; einige, und zwar die ausführlichſten Inſchriften, ſind faſt noch ganz unverſtändlich. Auch iſt eine ſichere Wiederherſtellung nicht zu erwarten, bis genauere Abſchriften der Kritik zu Hülfe kommen. Dieſe können nicht ausbleiben, da zahlreiche Reiſende das gleichſam von neuem geöffnete Land durchforſchen, und die Aufmerkſamkeit mehr als je auf alle Reſte der Geſchichte des wunderbaren Volkes gerichtet iſt, das es mit ſeinen Werken erfüllt hat. Dann erſt wird es Zeit ſeyn, die ſämmtlichen Inſchriften zu muſtern, mit denen das klingende Bild noch jetzt zu dem Wandrer ſpricht; wir müſſen uns begnügen, aus dem Vorhandenen Einiges auszuheben, und hieran einige Bemerkungen anzureihen, die mit dem Zwecke der voranſtehenden Abhandlung in der nächſten Verbindung ſtehn.

Vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen ohne

*) Leich im Anhange zu den Carmin. sepulcr. Lips. 1745. 4. Jablonski im Syntagm. de Memnone. Sect. III. Dorville in den Animadverss. ad Chariton. Pott in Veltheim's Aufſätzen. 2. Theil.

Zweifel diejenigen Inſchriften, welche die Verſtümmelung des Bildes, und zwar auf eine Weiſe bezeugen, welche die Beziehung auf den Koloß, an deſſen Füßen ſie ſich befinden, nicht verkennen laſſen. Unter dieſen iſt keine merkwürdiger als die 21ſte des linken Schenkels, die auch vor andern den Vorzug hat, daß ſie mit größerer Gewisheit, als irgend eine der übrigen hergeſtellt werden kann. Sie beſagt Folgendes: „Mich, dieſen Stein, zu dem Bilde des Eoiſchen Königs geſtaltet, hat Kambyſes verletzt. Vormals war meine Stimme eine Wehklage, Memnon's Tod beſeufzend; dieſe hat mir Kambyſes genommen; daher ich jetzt nur in unartikulirten und undeutlichen Tönen jammere, ein Reſt des vormaligen Glückes [107]."

Wenn Memnon hier nach einer unbezweifelt richtigen Verbeſſerung der Eoiſche König heißt, ſo ſtimmt dieſes nicht nur mit ſeiner Abkunft, und der ihm in dem helleniſchen Mythus beigelegten Würde überein, ſondern trifft auch mit einer Stelle des Philoſtratus zuſammen *), in welcher er ebenfalls den Beinamen des Eoiſchen führt. Daß die Töne des Koloſſes unarticulirt und undeutlich waren, nicht wie menſchliche Worte, ſondern dem Klange einer zerriſſenen Saite ähnlich, ſagen alle gültige Zeugen;

---

*) S. Anmerk. 3.

und der lügenhafte Eukrates beim Lucian (Philops. §. 33), welcher ſich rühmte, mit einem vollſtändigen Gruße beehrt worden zu ſeyn, bemerkt ausdrücklich, daß Andre nur einen undeutlichen (ἄσημον) Klang zu hören pflegten [107]). Nicht unwerth der Bemerkung iſt hier, daß die Stimme, welche Memnon in unſrer Inſchrift früher gehabt zu haben behauptet, eine Klage über ſein Schickſal, d. h. über ſeinen frühen Tod war; denn er war in der Blüthe ſeiner Jahre gefallen *). Auch ſeine Mutter betrauert, nach Einigen, täglich den Tod des früh gefallenen Sohnes, daher der Morgenthau die Thränen der Eos ſind **), und es iſt der Sache ganz angemeſſen, daß der Sohn die Thränen der Mutter mit ſeiner Klage begleitet. Dieſer Ausſchmückung der poetiſchen Sage widerſpricht keiner der Alten, die ſich von Memnons Stimme meiſt nur allgemeiner Ausdrücke bedienen; doch wird von Einem wenigſtens auch die Trauer ausdrücklich beſtätigt. Kalliſtratus (Stat. IX. p. 901. [156]) ſagt von ihm: „Bald redet er den anbrechenden Tag an, indem er Freude und Erheiterung über die Gegenwart der Mutter anzeigt; bald, wenn ſich der Tag hinneigt zur Nacht, ſeufzt er ſchmerzlich

*) primisque sub annis occidit a forti — Achille. Ovid. Metam. XIII. 597.

**) Ovid. Met. XIII. 621. Servius ad Virgil. Aen. I. 493.

und mitleiderregend, den Schmerz über ihre Entfernung anzudeuten.“ Und nachdem er bei dieſem Gedanken ſpielend verweilt hat, ſetzt er hinzu: „Jenem Memnon ſoll auch die Echo entgegentönen, wenn er ſpricht, und ihm, wenn er kläglich ſeufzt, ein klägliches Lied entgegen ſenden, wenn er aber Freude bezeigt, einen nachahmenden Schall von ſich geben*).“

Eine andere Inſchrift, die an der vordern Seite des Fußgeſtells eingegraben iſt, mit beigeſetztem Namen Asklepiodotos, durch welchen ohne Zweifel ihr Verfaſſer bezeichnet wird, ſpricht nur in allgemeinen Ausdrücken von dem Wunder der Stimme, bezeichnet aber die Gegend, in welcher der Koloß aufgeſtellt iſt, mit größerer Beſtimmtheit als eine der übrigen:

„Vernimm, meerbewohnende Thetis, daß Memnon lebt, und von der mütterlichen Fackel erwärmt, mit lauter Stimme tönt, unter Aegyptens libyſchen Berghöhn, von denen der ſtrömende Nil das mit Thoren geſchmückte Theben ſcheidet: Achilles aber, der unerſättliche im Kampf, weder in Troja's Ebene eine Stimme hören läßt, noch in Theſſalien [108]).“

Mit dieſer Bezeichnung des Locals kann folgende Beſchreibung der neuſten Reiſenden ver-

---

*) Vergl. Statua I. p. 891 (146).

glichen werden: „Die Ebne von Theben wird auf der weſtlichen Seite von den dürren Bergen Libyens, in Oſten aber von den unfruchtbaren Felſen begränzt, welche Aegypten von dem rothen Meere und Arabien trennen. Die libyſche Kette zieht ſich gegen Süden in einer beträchtlichen Ferne von dem Nil hin; gegen Norden zu nähert ſie ſich ihm allmählig, ſo daß endlich der Fuß der Berge von dem Fluſſe beſpült wird. Die arabiſche Bergkette, die ſich bei El-Naharyeh unmittelbar an den Fluß drängt, zieht ſich allmählig nach Oſten zurück, und eröffnet eine weite, mit den herrlichſten Ruinen bedeckte Ebene, bis ſie ſich dem Strome bei Medamoud wieder nähert, wo die letzten Trümmern des ehemaligen Theben ſichtbar ſind. Jenſeits dieſer Bergketten liegen weite Wüſten."

In den meiſten dieſer Inſchriften werden die Namen der Zeugen ausdrücklich genannt. Das älteſte Zeugniß dieſer Art iſt aus dem eilften Jahre der Regierung Nero's, in welchem drei Befehlshaber der zwölften und zwei und zwanzigſten Legion den Memnon gehört zu haben bezeugen[109]). Der Zeit nach ſtehen diejenigen zunächſt, die unter Domitians Regierung eingegraben worden. In einer derſelben (Déscr. d' Ég. Antiqu. T. II. p. 217. no. VIII.) bezeugt Petronius Se-

cundus, der Statthalter Aegyptens*), daß er während dem dreizehnten Conſulate Domitians**), am Tage vor dem 15ten März, um die erſte Stunde, den Memnon gehört habe; und nicht zufrieden, den wunderbaren Koloß durch dieſes Zeugniß in lateiniſcher Sprache geehrt zu haben, fügt er noch zwei griechiſche Zeilen hinzu, denen wir eine Anmerkung widmen wollen[110]). Im erſten Jahre der Regierung deſſelben Kaiſers ehrte die Gemahlin des Präfecten Cettus Africanus den Memnon mit ihrem Zeugniſſe. Nachdem ſie zweimal vergebens gekommen war, wurde ſie beim dritten Beſuche, eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang ihres Wunſches gewährt***). Endlich hörte ihn im vierten Jahre Domitians (im J. nach Chr. 84 oder 85.) Sextus Licinius Pudens, welcher ebenfalls der zwei und zwanzigſten Legion angehörte, und nur ganz einfach den Memnon gehört zu haben bezeugt†).

---

*) Praefectus Aegypti oder Augustalis, ἡγεμών, ἔπαρχος. S. Létronne a. a. O. S. 263. ff.

**) XIII. C. d. i. A. V. 846. im 93ſten J. nach Chr.

***) S. Déscr. d' Égypte p. 215. nr. IV. wo die Inſchrift, allem Anſehn nach, am richtigſten gegeben iſt. Nur PRIDIE FEBR. kann nicht recht ſeyn, und muß mit PR. IDUS oder PRID. ID. FEBR. vertauſcht werden. Vergl. Pocock A. 3. Norden. Tab. CXI.

†) Déscr. d' Ég. p. 220. XV. AVDI MEMNONEM.

Aus der Zeit der Regierung Trajans finden ſich einige Zeugniſſe; zahlreicher aber erſcheinen ſie unter der Regierung Hadrians, welcher auf ſeinen häufigen Reiſen auch Aegypten beſuchte, und hier das Wunder der tönenden Säule nicht unbeachtet ließ. Auch ſeine Gemahlin Sabina kam dahin. Wir werden auf dieſe Beſuche weiter unten zurückkommen.

Das jüngſte Zeugniß von allen ſtammt aus dem Zeitalter des Kaiſers Septimius Severus, wenn wir Letronne's Verbeſſerung einer bei Pocock und in der Déscr. d'Ég. ſehr verſtümmelten Inſchrift*) trauen dürfen. Daß auch dieſer Kaiſer Aegypten beſuchte, den Memnon, die Pyramiden und das Labyrinth mit Aufmerkſamkeit beſah, iſt aus hiſtoriſchen Zeugniſſen bekannt III).

Von ſpätrer Zeit ſcheint ſich keine Inſchrift zu finden.

Nicht alle Reiſende, welche in jene Gegend kamen, wurden der Ehre eines Gruſſes gewürdigt. Einigen wurde ihr Wunſch erſt bei einem dritten Beſuche gewährt; andre hörten ihn dafür auch zwei- und drei-mal; ja mancher glaubte durch eine beſondere und eigenthümliche Begrüßung begünſtigt zu ſeyn. So rühmt ein Unge-

*) Pocock. B. 3. Déscr. d'Ég. p. 227. XXXII. Létronne. p. 264.

nannter in einer ſchlecht verſificirten Inſchrift ſein Glück, die, wenn uns ihre Verbeſſerung nicht mis-lungen iſt, folgenden Sinn hat: „Da wir vor-dem nur eine Stimme vernommen hatten, hat jetzt Memnon, der Eos und des Tithonus Sohn, uns als Bekannte und Freunde begrüßt. So hat alſo die Natur dem Steine Empfindung und Worte verliehn, ſie des Alls Werkmeiſterin [112]).“

Ganz vorzüglich wurde der Kaiſer Hadrianus vom Glück begünſtigt, als er den Memnon be-ſuchte. Auch er und ſeine Begleiter glaubten einen vernehmlichen Gruß zu hören, und meldeten dieſe Gunſt in einer Aufſchrift, die in Pocock's Abſchrift bis zur Unverſtändlichkeit entſtellt, uns in den Anmerkungen beſchäftigen ſoll [113]). Nach wiederholten Verſuchen, wie viel ſich in dieſem räthſelhaften Dunkel errathen ließe, glaubten wir folgenden Sinn gewonnen zu haben: „Ich hörte wohl, daß der ägyptiſche Memnon bei der Am-moniſchen Stadt vor den thebäiſchen Thoren ſinge; aber als er den Allherrſcher Hadrianus erblickte, ſprach er, der vormals der Sonne geſungen hatte, einen vernehmlichen Gruß aus. Als ferner Titan, welcher mit weißen Roſſen durch den Aether fährt, zu dem abendlichen Ziele der Horen ge-langte, ließ Memnon zur ſelben Zeit, vom Lichte getroffen, wiederum den hellen Klang der gött-lichen Stimme hören. Freudig aber vernahm auch zum drittenmal der Herrſcher Hadrianus deut-

lich den Wohlklang; und eben ſo oft [vernahm] auch der Dichter ſelbſt den Memnon; und aufzeichnend dieß, was er geſehn und was er gehört hat, meldet er, welche Liebe der Gott dem Allbeherrſchenden bewieſen hat."

Wenn hier die Schreibung des achten Verſes richtig iſt, die wir in den Anmerkungen zu rechtfertigen geſucht haben, ſo hatte der Kaiſer, wahrſcheinlich zur gewöhnlichen Zeit, am Morgen, einen deutlichen Gruß vernommen; dann am Schluſſe des Tages die trauernden Klagetöne, und dann noch ein drittesmal, wovon aber die nähere Beſtimmung der Zeit und andere Umſtände nicht angegeben ſind. Die Annahme dieſer dritten Wiederholung ruht zwar auf einem deutlich geſchriebenen Worte (τρίτον), was kaum eine Veränderung geſtattet; doch iſt, bei der Unſicherheit der übrigen umgebenden Wörter, auch dieſes nur ſo lange anzunehmen, bis beſſere Abſchriften oder leichtere Vermuthungen zu Hülfe kommen. Dann wird vielleicht auch im zehnten Verſe der Eigenname des Verfaſſers der Steinſchrift hervortreten, welcher jetzt auf eine unheilbare Weiſe verſtümmelt iſt.

Wie hier, ſo haben ſich auch in noch andern dieſer Inſchriften die Begleiter der kaiſerlichen Zeugen neben dieſen geltend gemacht. So heißt es in einer der lesbarſten: „Ich Publius Balbinus hörte den Memnon, oder Phamenoph, als

er ſeine göttliche Stimme tönen ließ. Ich kam mit der holden Kaiſerin Sabina hierher, und die Sonne begann den Lauf der erſten Stunde, im funfzehnten Jahre der Regierung Hadrians, als der Monat Athyr vier und zwanzig Tage vollbracht hatte[114])."

Dieſer aus drei Diſtichen beſtehenden Inſchrift iſt noch eine als Pentameter zu leſende Zeile zugegeben, die eine neue Zeitbeſtimmung enthält, und nach den Zügen der Abſchrift nichts anders heißen kann als „Am fünf und zwanzigſten Tage des Monats Athyr;" wodurch vielleicht der Tag bezeichnet werden ſoll, an welchem die Inſchrift eingegraben wurde.

Eine dieſer Inſchriften, deren größter Theil verunſtaltet iſt, läßt uns ungewiß, ob wir nicht einen leiſen Anſtrich von Ironie in ihr vermuthen ſollen. Ihr ungenannter Urheber ſagt nicht ausdrücklich, daß er die Stimme des Gottes gehört habe; er leugnet es aber auch nicht ausdrücklich; aber er beruft ſich auf das Zeugniß der Prieſter, die ja wohl von dieſen alten Dingen Kunde haben müßten. Wenn wir unſern Vermuthungen trauen dürfen, ſo bietet ſie folgenden Sinn: „Selbſt will ich auch den Memnon feiern, des Tithonus Sohn, welcher der thebäiſchen Stadt des Zeus gegenüber thront.

Lieblich tönte ſein Geſang, wie die ägyptiſchen Prieſter, alter Sagen kundig, erzählen[115].

Nicht unbemerkt können wir die Erwähnung eines frommen Gebrauches laſſen, die ſich in einigen Memnoniſchen Inſchriften findet. Die Andächtigen, welche verehrungsvoll vor dem wunderbaren Bilde ſtanden, gedachten derer, denen ſie wohlwollten, mit frommen Wünſchen, und ſuchten ihnen auf dieſe Weiſe einen Theil der Gunſt des Gottes zuzuwenden. So ſagt einer jener Zeugen des Wunders (bei Pocock A. 10.) *): „Ich Heliodorus Zenon's Sohn, aus Cäſarea Panias, habe ihn viermal gehört und dabei an Zeno und Aeanus, meine Brüder, gedacht.“ — Auf eine ähnliche Art drückt ſich Cäcilia Trebulla aus, die den erfreulichen Ton des Koloſſes mehr als einmal vernommen hatte: „Indem ich die heilige Stimme Memnons hörte, ſehnte ich mich nach Dir, Mutter, und er hörte die Gebete[116])“; wo der etwas unbeſtimmte Ausdruck ſchwerlich anders als von frommen Wünſchen verſtanden werden kann, welche die Tochter in der ſehnſuchtvollen Erinnerung an ihre Mutter

---

*) Déscript. d'Ég. p. 219. XIII. Vergl. Leich. p. 78. Jablonski p. 88. Einige andere Beiſpiele des erwähnten Gebrauches führt Dorville zu Charit. p. 532. ebenfalls aus Steinſchriften an.

gedacht oder ausgeſprochen hatte. Daß man wirklich zu dem Memnon gebetet, daß dieſe Gebete mit den Zeichen der Ehrfurcht und den Kniebeugungen verbunden waren, die man bei andern Gottheiten und Dämonen beobachtete, geht aus mehrern Inſchriften hervor, von denen wir in den Anmerkungen ſprechen wollen [117]). Auch Opfer wurden ihm gebracht, wie Philoſtratus (Vit. Apoll. VI. 4. p. 233.) ſagt: „Nachdem ſie der Sonne und dem Eoiſchen Memnon geopfert hatten.“ Und an einer andern Stelle (Heroic. IV. p. 699): „Ihm (dem Memnon) opfern zu Meroe und Memphis Aegypter und Aethiopier.“ Auch in einem der Memnoniſchen Epigramme iſt von dieſem Gebrauche ein beſtimmtes Anzeichen [118]).

Anmerkungen.

I.

1) S. den Auszug aus Arktinus Aethiopis in der Chreſtomathie des Proklus (Bibl. der alt. Lit. u. Kunſt. I. S. 31. ff.). Aus jenem ſchöpfte vielleicht Quintus Smyrnäus II. 115. ff. Vergl. ebend. S. 30. Die Stellen der Alten über Memnons Antheil am trojaniſchen Kriege ſ. in Jablonski Synt. I. de Memnone, wo §. 3. p. 3. f. insbeſondere von der Eos-Hemera gehandelt wird; Heyne in Exc. XIX. ad Aeneid. I. Sturz in Fragm. Hellanici. p. 149. sq. unſere Anmerkungen zu Tzetzae Posthom. v. 215. S. 117. auch Naeke ad Choerili Fragm. p. 186. Dissen Explic. ad Pindar. Nem. III. p. 374.

2) Hier lag ein Ort in der Nähe, Memnon genannt. Strabo XIII. p. 587. (878. C.) Tom. V. p. 277. ed. Sieb.

3) Dictys Cretens. VI. 10. Dieſe Hemera, welche den Leichnam ihres Bruders ſucht, und ihn

durch die Phönizier wieder erhält, läßt uns an die ägyptiſche Iſis denken, die nach dem Leichnam ihres Oſiris forſcht, und ihn, da er an die Küſten von Phönizien ausgeworfen worden, durch die Königin von Byblos wieder erhält. Plutarch. de Isid. et Osir. c. 15. T. II. p. 357.

4) Aelian. Hist. Anim. V. 1. Von Suſa, nicht aus Aethiopien, ſagt Pausan. X. 31, 7., war Memnon nach Troja gezogen.

5) Herodot. V. 53. 54.

6) Strabo XV. p. 728. (1058. C.) Tom. VI. p. 197.

7) Diodor. Sic. II. 22. p. 136.

8) Pausan. X. 31, 6 und 7. Vergl. Suidas in *Μέμνων*. Langlès in einer Dissertation sur la statue de Memnon, welche dem zweiten Bande ſeiner Ausg. von Nordens Reiſe nach Aegypten und Nubien angehängt iſt, deutet die Stelle des Pauſanias unrichtig. Als ob dieſer die Sagen über die aſſyriſche und äthiopiſche Abkunft Memnons habe vereinigen wollen, ſagt der franzöſiſche Gelehrte: Pausanias essaie de concilier toutes les opinions en

disant, que Memnon avoit soumis toutes les nations intermédiaires entre l'Éthiopie et le fleuve Choaspe. Pauſanias ſpricht durchaus nur von den Ländern zwiſchen dem Choaspes und Troja.

9) Strabo XV. p. 728. (1058. C.) Der Name des Fluſſes iſt ungewiß. Statt βαδᾶν leſen die Handſchriften auch Βαδὰν, βανδᾶν und βανδῶν. Die Berufung auf den Dithyrambus des Simonides iſt auch einigem Zweifel unterworfen. S. Casaub. ad Strab. l. c. und Fabric. Bibl. Gr. T. II. p. 150. ed. Harl. Doch möchte ſchwerlich der eleiſche (oder eigentlich deliſche) Semos an ſeine Stelle treten dürfen (S. Schweigh. Ind. Scriptor. ab Athenaeo laudat. V. Semus.), wohin ihn Caſaubonus und Penzel zu raſch geſetzt haben.

10) Joseph. de Bell. Jud. II. 10. 2. p. 169. ſetzt dieſes Denkmal nicht weit von Ptolemais an den kleinen Fluß Beleos, welchen andere Belos nennen. Beim Tzetza (Scholia mss. ad Posthom. V. 345.) und in einigen Handſchriften des

Joſephus heißt er *Βήλαιος*. Jener Grammatiker ſetzt ihm folgende Inſchrift:

Μέμνων Τιθωνοῦ τε καὶ Ἠοῦς ἐνθάδε κεῖμαι
Ἐν Συρίῃ Βηλαίου περὶ ποταμοῦ προχοαῖσιν.

welche ich nur anführe, um zu zeigen, daß die Vermuthung von Jablonski a. a. O. S. 24., als habe Joſephus das Denkmal eines hiſtoriſchen Memnon, des bekannten Feldherrn des letzten Darius, gemeint, ohne Grund iſt. Das Flüßchen Belos am Fuße des Karmel entſprungen, fällt in den großen Meerbuſen von Sykamina, wo auch Ptolemais liegt; und an demſelben Gebirg lehnte Ekbatana, eine Stadt, deren Daſeyn Joſephus, Plinius und Stephanus von Byzanz bezeugt. Ich weiß nicht, ob etwa dieſes Ekbatana, von welchem das vermeintliche Grab des Memnon nicht weit entfernt ſeyn konnte, zu der Nachricht Veranlaſſung gegeben hat, daß auch in dem mediſchen Ekbatana ein Memnonium geweſen ſey. Doch dürfte es nicht weniger wahrſcheinlich ſeyn, daß, wie Hyginus Fab. CCXXIII. und Vibius Sequester de Fluminibus p. 164. verſichern, das mediſche Ekbatana wirklich auch ein Memnonium beſeſſen habe. Wenigſtens rech=

net jener den Pallaſt des Kyrus in jener Stadt, welcher ein Werk des Memnon geweſen, zu den Wundern der Welt. Vergl. Cassiodor. Variar. VII. 15.

11) Strabo XVII. p. 813. (1167. C.) Tom. VI. p. 580. In der Gegend des alten Abydus (ſüdweſtlich von dem Dorfe Araba = Madfoun), welche Stadt ſich auch ein Grab des Oſiris zueignete (Plutarch. T. II. p. 359. Plin. V. 9. Abydus, Memnonis regia et Osiridis templo inclytum. Vergl. Creuzer's Comment. Herodoteae. p. 100. ff.), ſah Granger (Rélations d'un voyage fait en Egypte en 1730. p. 37.) die Ruinen eines großen Prachtgebäudes, und nah dabei die Trümmer einer koloſſalen Säule und einige Obelisken. Das Gebäude, das man für den Pallaſt des Memnon hält, fand Minutoli (Reiſe zum Tempel des Jupiter Ammon S. 245.) in Sand und Schutt vergraben.

12) Strabo XVII. p. 815. (1170. C.)

13) Aus dieſem Grunde wird Memnon auch in den Verzeichniſſen der alten Künſtler aufgeführt.

S. Junius Catal. Artific. p. 120. (269). MEMNO. Architectus, qui Cyro regi Ecbatanis aedes magnificas fecit. Hygin. Fab. 222.

14) Syntagma I. p. 13.

15) Dissertat. sur la statue de Memnon. p. 167.

16) Dieſen von dem Sohne der Eos zu ſondern könnte man einen Grund in dem Umſtande finden, daß Aeſchylus, wie uns Strabo berichtet (XV. p. 728. [1058. C.] Tom. VI. p. 197.) die Mutter des Memnon Kiſſia genannt; Kiſſier aber ein poetiſcher Name der Suſianer war (Herodot. VI. 119. Welcker über die Aeſchyliſche Trilogie S. 432.). Dieſe Anführung aber ſteht ſo vereinzelt, daß es in der That vermeſſen wäre, etwas auf ſie bauen zu wollen. Auch dürfen wir nicht vergeſſen, daß auch die Alten ſchon, um ſich aus chronologiſchen Schwierigkeiten zu retten, zu dem Nothbehelf willkührlicher Spaltungen ihre Zuflucht nahmen; wogegen ſich, bei Gelegenheit des doppelten Minos, St. Croix (des anciens gouvern. fédératifs. p. 333. ff.) mit Recht erklärt. Vergl. Buttmann's Mythologus I. p. 258.

17) Vita Apollon. VI. 4. p. 232. Hier wird aus den Denkwürdigkeiten des Damis behauptet, Memnon, der Sohn der Eos, ſey nie nach Troja gekommen, ſondern in Aethiopien geſtorben, nachdem er dort fünf Menſchenalter regiert habe. Nach den Heroicis aber (c. III. 4. p. 699.), welche eine Ergänzung und Berichtigung der homeriſchen Fabeln ſeyn ſollen, lebte der äthiopiſche Memnon zwar zur Zeit des trojaniſchen Krieges, aber der trojaniſche war ein anderer. In dieſer letzten Stelle will Visconti (bei Boissonade p. 491.) ſtatt νεώτερον τοῦ Τρωϊκοῦ leſen τοῦ Αἰθιοπικοῦ. Sollte die Stelle einer Verbeſſerung bedürfen, welches nach Boiſſonade's Erklärung bezweifelt werden könnte, ſo möchte νεώτερον τοῦ Τρωΐλου wohl die Schwierigkeiten am leichteſten heben, ſo wie es von den Zügen der gemeinen Lesart am wenigſten abweicht. Troilus war bekanntlich der jüngſte von der Familie des Priamus. S. Heyne ad Virg. Aen. I. Exc. XVII. Dieſe Verbeſſerung ſcheint um deſto mehr Zutrauen zu verdienen, da auch Naeke (Fragm. Choerili. p. 187.) darauf gefallen iſt.

18) Ueber die Schwierigkeit, die trojaniſchen Zeiten mit dem Leben des ägyptiſchen Memnon, der nach Plinius VII. 57. noch vor der Regierung des Phoroneus, des älteſten Königes von Griechenland, gelebt und die Buchſtaben erfunden haben ſoll (wenn anders dort wirklich von einem Memnon die Rede iſt, wo die beſten Ausgaben Menona leſen), zu vereinigen, ſehe man Langlés in der angeführten Diss. p. 186. Dieſer Gelehrte nimmt dort die Ausſage des Philoſtratus, welcher dem ägyptiſchen Memnon ein Leben von fünf Menſchenaltern (etwa hundert und funzig Jahren) giebt, gegen Jablonski in Schutz, indem er an die Mäßigkeit der alten Welt und die Folgen der Civiliſation erinnert, von denen er meint, ohne Uebertreibung behaupten zu können, daß ſie dem menſchlichen Geſchlechte die Hälfte ſeiner Lebensdauer gekoſtet habe. Ich kann nicht finden, daß dieſe Behauptung, deren Zuverläſſigkeit hier unbeſtritten bleiben mag, etwas gegen Jablonski beweiſen könne. Philoſtratus, deſſen Beſtreben darauf geht, die Menſchen der Heroenzeit mit jeder ſeltnen Gabe auszurüſten, ſagt, Memnon habe fünf

Menſchenalter regiert, und werde von den Aethiopiern beweint, weil er ſo jung und unreif geſtorben ſey. Dieſer Umſtand ſetzt die Sache in ein anderes Licht. Wenn wir auch anderthalb Jahrhunderte für das gewöhnliche Lebensziel eines Makrobioten gelten laſſen wollten, ſo würden ſie doch gewiß ein zu reiches Maaß für das Leben eines unreifen Jünglings ſeyn.

19) Diodor. Sic. II. 22. p. 136.

20) Daß Troja einen Theil des aſſyriſchen Reiches ausgemacht, ſagt auch Plato de Legibus III. p. 685. C. (T. VIII. p. 123. ed. Bip.)

21) Der vornehmſte Urheber dieſer Anſicht der alten Götterwelt ſcheint Euhemerus geweſen zu ſeyn, welcher die Erde durchreiſte, um Beweiſe für ſeine Anſicht der Götter zu ſammeln, in denen er nur Könige, Feldherren, Schiffer und Erfinder ſah. S. Plutarch T. II. p. 360. A. Vergl. Cicero de Nat. Deor. I. 42. §. 119. u. Sext. Empir. IX. 17. p. 552. Unter den Geſchichtſchreibern hatte Ephorus dieſem Syſtem den meiſten Eingang verſchafft. S. Creuzer's Lehrb. der Symbolik und

Myth. I. Th. p. 205. 298. Am ausführlichſten iſt der Weg der hiſtoriſchen Mythenauslegung unterſucht und verfolgt von Böttiger in den Ideen zur Kunſtmythologie p. 181., wo auch Euhemerus und ſeine Nachfolger gewürdigt werden. p. 186. ff. Vergl. Höck's Kreta. 3 Th. p. 326. ff. Buttmann im Mythologus Th. 1. p. 248. wo er die Schwierigkeit berührt, das mythiſche Element von dem hiſtoriſchen zu ſondern, ſagt nach meiner Ueberzeugung ganz wahr: „Soviel glaube ich mit Zuverſicht behaupten zu können, daß auch die gewöhnliche in der Geſchicht- und Alterthumkunde geltende Anſicht immer noch des hiſtoriſchen in der Heroen-Geſchichte viel zu viel erkennt. Man ſcheint als Grundſatz anzunehmen, Alles darin, was nach Abzug des Wunderbaren und der poetiſchen Ausführung des Einzelnen übrig bleibt, ſo weit für echt hiſtoriſch zu halten, als die Kritik keine poſitive anderweitige Zweifel dagegen beibringt u. ſ. w." Vergl. Ebendaſ. p. 197.

22) S. Langlès Dissert. p. 240. f.

23) Jamblich. de Myst. c. VIII. 1. 2.

24) Diodor. Sic. I. 49.

25) Od. λ. 521. wo Memnon als der ſchönſte unter den Männern, die Odyſſeus vor Troja geſehen, geprieſen wird. Euſtathius bemerkt hierbei (S. 1697. u. 1490.), es ſey wohl natürlich, daß der Sohn einer glänzenden Mutter ſtrahlend geweſen von Schönheit und ſonnig von Anſehen (ἡλιώδης τὴν θέαν). Auch in ſeinem Commentar zum Dionys. Perieg. v. 248. ſagt er, Memnon ſey wohl eben darum ein Sohn der Hemera genannt worden, weil er der ſchönſte geweſen unter den Aethiopiern (ſo aber hatte es Homer nicht gemeint), und weil er, als Sohn des weißen Tithonus allein ſehr weiß geweſen: διὰ τὸ μόνος ὑπερλελευκάνθαι τὴν χρόαν, πατρὸς ὢν Τιθωνοῦ. Jablonski p. 15. ſchlägt hier ὑπολευκάνθαι vor, welches keineswegs annehmlich iſt. So wie Euſtathius ſpricht auch der Scholiaſt des Pindarus von ihm und ſeinem Bruder Emathion, den Kindern derſelben Eltern: ἐμυθεύσαντο δὲ αὐτοὺς Ἡμέρας εἶναι παῖδας, διὰ τὸ Αἰθίοπας ὄντας λευκοὺς καὶ ὡραίους εἶναι. Andere, ſeiner Eltern gleichſam vergeſſend, denken ihn als einen eigentlichen Aethiopier mit Negerſchwärze,

und ſo war er auf einem Gemählde beim Philoſtratus Imagg. I. c. VII. p. 773. (p. 17.) vorgeſtellt, doch ſo, daß eine gewiſſe Jugendfriſche in der Schwärze ſichtbar war: τὸ ἀκράτως ἐν αὐτῷ μέλαν ὑποφαίνει τι ἄνθος. und auf einem andern Bilde II. c. VII. p. 820. (63) wo es heißt: „Memnon, aus Aethiopien angekommen, tödet den Antilochos, der ihm als Schutz für ſeinen Vater entgegentritt, und erfüllt die Achäer wie ein Schreckbild mit Beſtürzung; denn vor Memnon's Erſcheinung waren ſchwarze Menſchen eine Fabel.“

26) Wahrſcheinlich indem man die in Troja einheimiſche Fabel von Tithonus Entführung (womit man vielleicht den frühen Tod des ſchönen Jünglings bezeichnet) in Verbindung brachte mit der Kunde von einem aus der Fremde eingeführten Heros, der, weil er aus dem Sonnenlande kam, dem Volke auch ein Sohn der Eos hieß. Das Memnonium am Aeſepus, in der Nähe von Troja, kam dieſer Deutung zu ſtatten. Diodorus IV. 75. oder der Autor, den er vor ſich hatte, und der mit unerbittlicher Hand die Blüthen der alten Sprache

und Poeſie zerdrückt, weiß den Tithonus auf keine andere Weiſe mit der Eos in Verbindung zu bringen, als daß er ihn einen ſiegreichen Feldzug in das Land der Aethiopier thun läßt.

27) Um die Aehnlichkeit zu vollenden, mußte er auch mit Waffen gerüſtet ſeyn, die ihm Hephaiſtos geſchmiedet hatte. (Quint. Smyrn. II. 454. Serv. ad Virg. Aen. I. 755. ei fecisse Vulcanum arma, quum auxilium Troianis ferret. So zuerſt wohl Arctinus in ſeiner Aethiopis. S. Bibl. der alt. Liter. u. Kunſt. I. S. 33.) Wie aber Achilles ſein Geſchlecht vom Zeus ableitete, ſo nannten auch einige den Memnon einen Sohn des Zeus, wenn anders dem Scholiaſten des Ariſtophanes Nub. 618. Glauben beizumeſſen iſt. Würde auch wohl ſonſt Ariſtophanes ihn mit dem Sarpedon zuſammen genannt, und ſeinen Todestag als einen Tag der Trauer im Olymp bezeichnet haben? In Beziehung auf ſo nahe Verwandtſchaft hatte Polygnotus auf dem Gemälde in der Leſche zu Delphi den Memnon mit dem Sarpedon in traulichem Vereine gezeigt. Pausan. X. 31, 5.

28) Pindar. Nem. III. 107. VI. 83. Isthm. VIII. 116.

29) Die Alten erwähnen einen Memnon des Aeſchylus (welchen Welcker in der Trilogie für Ein Stück mit der Pſychoſtaſie hält p. 435.), des Sophokles und Theodektes.

30) Canon chronicus p. 430. ed. Lips.

31) Syntagma I. p. 10. sq. In dieſe Meinung ſtimmt auch Nöhden in der Amalthea 2 Th. S. 132. ein. Die dort angeführte Stelle des Curtius Rufus entſcheidet hier nichts.

32) Heroica p. 699.

33) Imagg. l. 7. p. 773. (p. 14.) So wie Achilles dem Sperchius (Jl. ψ. 142. ff.), Oreſt dem Inachus (Aeschylus Choeph. v. 6.) Ajax dem Iliſſus (Philostr. Her. XI. p. 720.) ihr Haar geweiht hatten.

34) Agatharchid. in den Geogr. min. II. p. 22.

35) Lycophr Alexandra v. 19.

36) Quint. Smyrn. II. 117.

37) Heliodor. Aethiop. IV. 8. p. 233. X. 6. p. 343. ed. Bip.

38) Od. λ. 521. u. daſelbſt Eustath. p. 432. ed. Weigel. Vergl. Heeren's Ideen II. 1. p. 350.

39) Herodot. III. 114.

40) Diodor. Sic. III. 3. p. 175. sq. Von Meroe ging auch die Pflanzung in Libyen, ein Orakel und Prieſterſtaat, wie der von Meroe, aus. Vergl. Heeren's Ideen II. 1. Abth. S. 439. f. 443. f.

41) Herodot. II. 42. Hecataeus in Creuz. Fragm. hist. gr. p. 28.

42) Der Ort, von wo der einheimiſche Dienſt eines Gottes ausgegangen, iſt dem Ausdruck der alten Sprache gemäß, gewöhnlich ſein Geburtsort. S. Böttiger's Juno S. 87. Anm.

43) Pausan. I. 42, 3.

44) S. Jablonski Synt. II. p. 37.

45) Arnaldus de Diis Assessoribus. c. 27. u. 28.

46) S. Creuzer über Symbolik u. Mythol. 1 Theil. S. 260. f. 364.

47) Plutarch. T. II. p. 356. Diod. Sic. I. 86. Euseb. Praep. Evang. II. 1. p. 49. Zoëga de Obeliscis p. 320. sqq.

48) S. Heeren's Ideen. II. 1. p. 443. f.

49) S. die Entwickelung dieſer phyſiſchen Urſachen in Heeren's Ideen II. S. 435. Eine Straße, von Suſa nach dem Meere hin, die das Werk Memnons ſeyn ſollte, erwähnt Diodorus in der oben angeführten Stelle; und auch Pauſanias (X. 31, 7.) ſagt, die Phrygier zeigten einen Weg, auf dem Memnon ſein Heer geführt habe.

50) Der Handel, welcher durch das Innere von Aſien, von dem arabiſchen und perſiſchen Meerbuſen aus, nach dem Ufer des Pontus getrieben wurde, erklärt die große Mannichfaltigkeit fremder Religionsgebräuche, die wir auf jenen Wegen finden, und deren einige mit einer Hierarchie herrſchender Prieſter verbunden waren. S. Heyne Comment. de Sacerdotio Comanensi Sectio IV. p. 137. f. Commentatt. Soc. reg. T. XVI. Daß aber Aegypten ſeine Götter gleichſam ausgeſendet, behauptet Herodotus II. 49. mit Zuverſicht; und es möchte ſchwer ſeyn, ihm den Glauben zu verſagen. Das Orakel zu Dodona war, nach der Verſicherung deſſelben Geſchichtſchreibers II. 58. dem thebaniſchen des Ammon überaus ähnlich. Phönizier hatten es dorthin

verpflanzt. Ebend. c. 54. u. 56. Vergl. Heeren's Ideen II. 1. S. 432. u. 485. ff. Daß ſich ägyptiſche Religionsbegriffe auch nach den weſtlichen Gegenden des mittelländiſchen Meeres verbreitet, hat Münter in einer gelehrten Schrift: Spuren ägyptiſcher Religionsbegriffe in Sicilien und den benachbarten Inſeln. Prag 1806. darzuthun geſucht.

51) Als Beiſpiel einer ſolchen, durch Handel verbreiteten Verehrung von Göttern war bei Abfaſſung dieſer Schrift der Weingott angeführt, deſſen Wanderung von dem Ganges nach Phrygien und Thrazien damals noch nicht bezweifelt wurde. Seitdem iſt ſie mit Heftigkeit als ein eitles Mährchen verworfen worden, das nicht eher als nach Alexanders Eroberungszügen in Griechenland Eingang gefunden habe. Man darf erwarten, daß dieſer Gegenſtand von neuem, ohne Einmiſchung einer abſtoßenden Polemik, in Ruhe unterſucht und erwogen wird.

52) S. Fontenu Mémoires de l' Acad. des Inscr. Tom. X. Galliot Dissertat. sur le Dieu Sérapis. Amsterdam 1760. Wir geſtehen, daß auch

dieſes Beiſpiel nicht frei von Zweifeln iſt, wie der gelehrte Herausgeber der Periegeſe des Dionyſius v. 255. mit Beziehung auf unſere Worte bemerkt. S. Geographi Minor. ex recens. Godofr. Bernhardy. Tom. I. p. 580.

53) Die Stellen der Alten ſind geſammelt in Marsham's Chronic. p. 303. Larcher zum Herodot. T. II. p. 259. not. 158. Vergl. Creuzer's Symbolik 2 Th. S. 23. ff. 270. Ein ſolches Verbreiten einer Gottheit wird dann in dem Mythus zu einer Geſchichte ihrer eignen Reiſen; wie z. B. von den Irren der wahnſinnigen Io nicht unwahrſcheinlich iſt, welche Sagen doch unſer gelehrter Freund F. G. Welcker (die Trilogie des Aeſchylus S. 127. ff.) anders aufgefaßt zu haben ſcheint. Von den bekannten Reiſen des Seſoſtris (Sothis, Siſuthros) nach Buttmann (Mythologus I. S. 199. ff.) mit großer Wahrſcheinlichkeit nachgewieſen; und von der ſidoniſchen Europa vermuthet Böttiger (Ideen zu einer Kunſtmythologie p. 307.), daß durch dieſen Mythus die Verbreitung des Sonnen- und Mond-Dienſtes durch

Phönizier bezeichnet worden ſey. Vergl. Welcker's Abhandlung über eine kretiſche Kolonie in Theben, die Göttin Europa und Kadmos den König. Bonn 1824. Gleiches kann vom Jaſion vermuthet werden, der (nach Eustathius ad Od. E. p. 205, 41. ed. Weigel) von Demeter und Kora begeiſtert (κάτοχος) nach Sicilien kam, und viele andere Länder durchirrte, und den Menſchen ihr Geheimfeſt (ὄργια) verkündigte. Mit dieſem muß auch Triptolemus und ſein Umherirren verglichen werden.

54) S. Manſo's Verſuche über Gegenſtände der Mythologie. S. 38. ff. Creuzer's Symbolik. Th. 2. p. 30. 65. Heyne de sacerdotio Comanensi p. 107. f. Nach Pauſanias I. 14, 7. empfingen die Phönizier und Cyprier den Dienſt der Urania von den Aſſyriern, wogegen Weſſeling zu Herodotus I. 105. Zweifel erregt, als ſey Pauſanias durch Herodot. I. 131. u. 199. in Irrthum geführt worden. Doch meinte Pauſanias wohl nicht, daß die Cyprier dieſen Gottesdienſt unmittelbar von den Aſſyriern empfangen, ſondern daß er von dieſen zuerſt ausgegangen ſey. Mit dem

Dienſte der Urania, die vielleicht Ein Weſen mit der Ariadne iſt (S. Päon beim Plutarch. Vit. Thes. c. 20.), hing übrigens das Andenken des Linus zuſammen, der nach Heſiodus (ap. Eustath. ad Jl. XVIII. 570. p. 1163, 61.) ein Sohn dieſer Göttin war. Derſelbe Geſang, den man ihm zu Ehren in Phönizien anſtimmte, wurde auch in Cyprus geſungen, und unter andern Namen bei den Aegyptern. Herodot. II. 79. So ging alſo auch dieſes mythiſche Weſen von dem Orient mit handelnden Völkern aus; und wenn von ihm erzählt wird, daß er die phöniziſche Buchſtabenſchrift auf die griechiſche Sprache übergetragen habe (Diodor. III. 66.); ſo deutet auch dieſes auf ſeine morgenländiſche Abkunft, zufolge welcher er vielleicht mit dem Herkules in Verbindung geſetzt und zu deſſen Lehrer gemacht worden iſt.

55) S. Heyne ad Apollodor. p. 563. Moser ad Nonni Dion. p. 202. sq. u. 213. sq.

56) Der urſprüngliche Name war nach griechiſcher Weiſe verſtümmelt und ungebildet worden. Seiner erſten Geſtalt näher erſcheint er bei der

Eudocia (in Villois. Anecdotis T. I. p. 395.): ἄλλοι δέ φασιν ὅτι τοῦτον τὸν Τιθωνὸν σύνευνον ἔσχεν ἡ Ἡμέρα, ἐξ οὗ γεννᾷ Ἀμάμωνα καὶ Ἠμαθίωνα. wenn dieß nicht etwa ein bloßer Schreibfehler ſtatt Μέμνονα iſt. Ueber den Namen und die Gottheit des Amenophis, den nach Manetho mehrere äthiopiſche Könige geführt haben, ſind Jablonski's reichhaltige Collectaneen ſowohl im Syntagm. de Memnone als in dem Glossario Vocum Aegypt. mit Tewater's Zuſätzen, nachzuſehn.

57) Herodot. II. 78. Plutarch. Sympos. T. II. p. 148. B.

58) Diodor. I. 21. p. 25. Manche deuteten dieß ſo, als habe Iſis dadurch die Menſchen täuſchend, den Dienſt des Oſiris verbreiten wollen (Plut. T. II. p. 358. A. Tzetz. ad Lycophr. 212. Strabo XVII. p. 803. [1155.]); wobei wohl die Abſicht ganz recht gefaßt iſt, wann auch gleich Iſis ſie nicht hegte. Indem Plutarch T. II. p. 359. A. die zahlreichen Ὀσίρεια erwähnt, wo man ſeinen Leichnam zu beſitzen glaubte, bemerkt er die zu Abydos herrſchende Sitte der Reichen und Vor=

nehmen, nah bei dem Leichnam des Gottes ein Grab zu ſuchen. Der chriſtliche Gebrauch, am liebſten in dem geweihten Bezirke der Kirchen (die ja auch als heilige Gräber gedeutet werden können) zu ruhen, hatte alſo ſchon ſeinen Vorgang im Orient. Eben ſo waren die Könige des ſaitiſchen Nomos zu Sais in dem Tempel der Neith begraben (Herodot. II. 169. Strabo XVII. p. 802. [1153.]), und der Tempel des Serapis, den man vielleicht eben darum für einen Gott der Unterwelt hielt, ſtand mitten unter Gräbern. Plutarch. T. II. p. 362. D. Aecht morgenländiſch iſt daher die Verehrung des heiligen Grabes zu Jeruſalem, ſo wie des Propheten zu Mecca, welche nicht blos eine Nachäffung der erſtern war. Ueber die ägyptiſchen Gräber iſt jetzt vorzüglich die lehrreiche Abhandlung de primariis urbibus sepulcralibus per Aegyptum consecratis in Creuzer's Commentationibus Herodoteis p. 88. ff. zu vergleichen.

59) Eine Beſchreibung des Trauerfeſtes vom Oſiris ſ. bei Firmic. de Err. prof. relig. p. 4. Auf dieſes vornemlich ſpielt Maximus Tyrius

(Diss. VIII. 5. p. 137.) bei ſeiner Vergleichung des ägyptiſchen Gottesdienſtes an: ἀποθνήσκει θεὸς Αἰγυπτίοις, καὶ πενθεῖται θεὸς, καὶ δείκνυται παρ᾽ αὐτοῖς ἱερὸν θεοῦ, καὶ τάφος θεοῦ. Καὶ Ἕλληνες μὲν θύουσι καὶ ἀνθρώποις ἀγαθοῖς, καὶ τιμῶνται μὲν αὐτῶν αἱ ἀρεταὶ, ἀμνημονοῦνται δὲ αἱ συμφοραί· παρὰ δὲ Αἰγυπτίοις ἰσοτιμίαν ἔχει τὸ θεῖον τιμῆς καὶ δακρύων. Man ſ. Davis und Marklands Anmerkungen.

60) Diodor. I. 22. 27. Lucan. IX. 158. evolvam busto iam numen gentibus Isin, Et tectum lino ſpargam per vulgus Oſirin.

61) Auf die Inſel Philä. Diodor. l. c. p. 25. 37. wo Weſſeling nachzuſehen iſt.

62) Vornemlich zu Buſiris. Herodot. II. 59. Ein Trauerfeſt der Mendeſier erwähnt derſelbe II. 46. Um diejenigen zu widerlegen, die in dem Cultus der Juden einen Bacchusdienſt zu finden wähnten, weiſt Tacitus Hist. V. 5. ganz richtig auf den Unterſchied des Hellenismus und Orientalismus hin: „Liberum Patrem coli, domitorem Orientis, quidam arbitrati ſunt, nequaquam congruentibus

institutis; quippe Liber feſtos laetosque ritus posuit: Judaeorum mos absurdus sordidusque“ (i. e. tristis).

63) **Herodotus** II. 171. welcher die Thesmophorien auf eine geheimnißvolle Weiſe neben den ſaitiſchen Myſterien nennt, legt den Töchtern des Danaus ihre Einführung unter den pelasgiſchen Weibern bei. Auch **Plutarch** T. II. p. 378. D. zeigt Uebereinſtimmung in der Feier dieſer Myſterien mit ähnlichen Trauerfeſten der Aegypter. Vergl. Athenag. Legat. pro Christ. c. 25. Nach dem Vorgange der Griechen fingen auch bei den Römern die ludi Cereales mit Trauer an. Ovid. Fast. IV. 531. Ueberhaupt darf man wohl annehmen, daß alle Myſterien in Griechenland auf einen fremden, anfänglich vielleicht nur wenigen zugänglichen Gottesdienſt deuten. So umhüllte ſich auch der Chriſtianismus, da er ſeine urſprüngliche Wiege verließ, um der entheiligten Welt eine neue und höhere Weihe zu geben, mit dem Schleier des Geheimniſſes, nicht um Jünger hereinzulocken, ſondern aus eigenthümlichem Hange des Morgenlandes zum Myſtiſchen, und um auf dieſe Weiſe den höhern

und beſſern Glauben von dem Glauben des Volkes, dem Paganismus, zu ſcheiden. Von den Myſterien der Kabiren, die man in Samothrake feierte, iſt es bekannt, daß ſie, urſprünglich die Beſchützer der Seefahrenden, dann überhaupt heilbringende Götter, ihren Urſprung bei den Phöniziern haben (S. Gutberleth de Cabir. c. IV. p. 27.), zu denen ſie, wie es ſcheint, aus Aegypten gekommen waren (Herodot. III. 37.). Derſelbe myſteriöſe Dienſt hatte auch in Lemnos (S. Hesych. v. *κάβειροι*. Nonn. Dion. XXIX. 193. Strabo X. p. 473. [715. B.]) auf mehrern Inſeln, auf dem Feſtland von Hellas und in Italien Wurzel gefaßt. Vergl. Jablonski Panth. Aegypt. Prolegg. p. LXII. Münter Spuren ägyptiſcher Religionsbegriffe. Prag 1806. 8.

64) Philostr. Vit. Apoll. VI. 4. p. 232. *ὀλοφύρονται τὸν Μέμνονα, ὡς κομιδῇ νέον, καὶ ὅσα ἐπὶ ἀώρῳ κλαίουσι.* Dieſe Worte können nur von einem fortgeſetzten Gebrauche verſtanden werden.

65) Oppian. Cyneget. II. 151. *Μεμνόνιον περὶ νηὸν ὅθ' Ἀσσύριοι ναετῆρες Μέμνονα δακρύουσι κλυτὸν γόνον Ἠριγενείης.*

66) „Bei allen Einflüſſen, die der griechiſche Geiſt, wie überhaupt, ſo auch im religiöſen Denken aus der Fremde erhielt, behauptete er gleichwohl ſeinen eigenthümlichen Charakter. So wenig es der Prieſterſchaft zu Dodona gelang, Hellas zu ägyptiſiren, eben ſo wenig konnten die andern Elemente ausländiſcher Cultur das National-Gepräge auslöſchen, das der griechiſche Mythos und Cultus behielt.“ Creuzer über Symbolik u. Mythol. I. S. 270. erſte Ausg.

67) Wie ſich umgekehrt die Grabhügel anderer Völker bei den Aegyptern in die ewigen Maſſen der Pyramiden umwandelten. Nach dem, was Zoega (de Obelisc. p. 338.) über dieſen Gegenſtand beigebracht hat, kann wohl von einer aſtronomiſchen Beſtimmung der Pyramiden nicht mehr die Rede ſeyn. Vergl. Meiſter de Pyramid. Aeg. fabrica et ſine in den Nov. Comm. Götting. V. p. 192.

68) Pauſan. X. 31. Ovid. Met. XIII. 598. Quint. Smyrn. II. 652. Aelian. H. A. V. 1. Eutecnius Ixeut. I. 6. p. 175. u. andere. Vergl. Jablonski Synt. I.

p. 27. Deutlicher kann ſich wohl ein alter, nur in dunkeln Andeutungen und fernen Erinnerungen lebender Gebrauch nicht ausſprechen, als in dieſer Fabel geſchieht. Fremde Vögel, welche alljährlich das Grabmal des Heros beſuchen, es aus dem nahen Fluß mit Trankopfern benetzen und ſich wehklagend zerfleiſchen; was könnte beſtimmter auf das jährliche Trauerfeſt der Fremdlinge deuten, die hier ihren Beſchützer feierten, und ſich, nach der Gewohnheit bei ſolchen Feſten, heftig ſchlugen. Auch die Farbe dieſer Vögel, und daß ſie ſich, wie Aelianus ſagt, des Fleiſches enthalten, iſt nicht ohne Beziehung.

69) Aristoph. Nub. 618.

70) S. Zoega de Obeliscis p. 302. sqq. Schlegels Weisheit der Indier S. 112.

71) Diodor. I. 51. p. 61. Nach der Philoſophie der Inder, die wohl gröſstentheils die Philoſophie des Orients überhaupt war, iſt das Leben nur die Empfängniß des Menſchen, der Tod aber ſeine Geburt zum wahren Leben. Megasthenes bei Strabo XV. p. 713. (1039. C.)

72) Wie die Gebäude der Aethiopier und Aegypter zuerſt, nach Herder's Vorſtellung, aus troglodytiſchen Höhlen entſtanden und ihnen nachgebildet waren (S. Heeren's Ideen II. 1. S. 380. II. Th. 2. p. 283. f.), ſo entſtanden auch wohl zunächſt die Grabgebäude aus ſolchen Höhlen, die man mit Vorhallen und Höfen ſchmückte. Was Diodorus I. 46. von den bewundernswürdigen Gräbern der alten ägyptiſchen Könige ſagt, deutet Zoega (de Obeliscis p. 282. not. 14.) mit Wahrſcheinlichkeit auf ſolche Anlagen: Diodori verba accipienda reor de aedificiis, atriorum loco magnifice structis ante ostia antrorum, in quibus condita erant cadavera, et huc pertinere ingentium aedificiorum ruinas, quae circa Gurnu et Medinet-habu hodie quoque conspiciuntur. Auch in manchem ägyptiſchen Tempel fand man noch die Aehnlichkeit einer Höhle. Plutarch. T. II. p. 359. A. αἵ τε τῶν ναῶν διαθέσεις, πῆ μὲν ἀνειμένων εἰς πτερὰ καὶ δρόμους ὑπαιθρίους καὶ καθαροὺς, πῆ δὲ κρυπτὰ καὶ σκότια κατὰ γῆς ἐχόντων στολιστήρια ΣΠΗΛΑΙΟΙΣ ἐοικότα καὶ σηκοῖς. So ſcheint dieſe Stelle mit Squire geleſen werden zu müſſen, ſtatt des anerkannt

verdorbenen ΘΗΒΑΙΟΙΣ. Wyttenbach ſchlägt θήκαις vor.

73) Diodor. I. 47—49. erläutert von Zoega p. 418. ff. Pocock glaubte die Ruinen dieſes Grab-Pallaſtes zu ſehen (Beſchr. des Morgenl. I. S. 138.), wogegen Heyne (Comment. Societ. Gött. T. V. p. 121.) Zweifel erregt. Auch Zoega hält das, was Strabo das Memnonium nennt, und nicht weit von den Felſengräbern der Könige auf die Abendſeite des Nils ſetzt, mit Jablonski S. 103. für das Oſymandeum. Vergl. oben Anm. 12. Eine Abhandlung von Létronne sur le tombeau d' Osymandyas vermiſſe ich ungern.

74) Herodot. II. 148. Vergl. Diodor. I. 61. 66. 89. Auch die Etrusker, den Aegyptern in ſo vielen Dingen ähnlich, hatten ein Labyrinth an dem ſogenannten Grabmal des Porſenna, welches Varro beim Plinius XXXVI. 13. beſchreibt. Clemens von Alexandrien (Cohort. ad Gentil. p. 44.) nennt Pyramiden, Labyrinthe und Mauſoleen, Tempel und Gräber der Todten neben einander. Nach Manetho beim Syncellus p. 59. D.

baute Lachares das ägyptiſche Labyrinth zum Grabe für ſich, und doch war es auch ein Tempel zugleich und ein Verſammlungsort. So wenigſtens wurde ſeine innere Einrichtung von denen gedeutet, auf die ſich Strabo XVII. p. 811. (1165. C.) beruft. Vergl. Zoega de Obelisc. p. 417. not. 9. Creuzer's Symbolik. I. p. 377. Wenn alſo die ſpätern Könige Aegyptens Grabmähler und Palläſte vereinigten, befolgten ſie nur den alten Gebrauch ihres Reichs. In der königlichen Reſidenz zu Alexandria war ein beſonderer Theil, das Grabmahl genannt (σῆμα) wo der Leichnam Alexanders des Großen und die der Ptolemäer ruhten. Zenob. Adag. III. 94. Strabo XVII. p. 794. (1144. A.) etc. Casaubon. zum Sueton. Aug. c. 18.

75) Herodot. I. 181. Arrian. de Exp. Alex. VII. 17. p. 452. ed. Schm. Diodor. II. 9. Plin. VI. 26. nennen es einen Tempel; Strabo XVI. p. 738. (1073. B.) ein Grab (vergl. Aelian. V. H. XIII. 3.), Curtius V. 1. eine Reſidenz.

76) Diodor. II. 7.

77) Diodor. XVII. 71. Heeren's Ideen. I. Th. 1. p. 253. ff. 270.

78) Es läßt ſich muthmaßen, daß das Memnonium zu Suſa, ſo wie der Todtenpallaſt zu Perſepolis, einen ägyptiſchen Charakter gehabt hatte. Dieſen fanden ohne Zweifel diejenigen daran, welche erzählten (Diodor. I. 46.): die Perſer hätten, nach der Zerſtörung der thebaniſchen Herrlichkeit, die geraubten Schätze nach Aſien entführt, und mit Hülfe ägyptiſcher Künſtler die berühmten Palläſte zu Suſa und Perſepolis und in Medien erbaut. Uebrigens ſagt Diodorus II. 22., die Memnonien hätten in Aſien bis auf die Regierung der Perſer beſtanden. Hätte er dieſes im eigentlichen Sinne gemeint, ſo wäre es, wenigſtens von dem Memnonium in Suſa, erweislich falſch. Meinte aber Diodorus, oder der, welchen er ausſchrieb, daß ſie nur bis dahin in ihrer wahren Beſchaffenheit, als verehrte Gräber, beſtanden, ſo iſt dieſe Behauptung mit der Geſchichte übereinſtimmend. Mit dem Siege der perſiſchen Waffen endete der ägyptiſche Gottesdienſt in Aſien, und die Grabpalläſte Memnons wandelten ſich in Wohnungen der Könige um. In Aegypten ſelbſt wich der Dienſt des Ammon dem Dienſte des jüngern Oſiris, der,

zufolge einer religiöſen Sage, ſeinen Vater Ammon vertrieb, und ſich an ſeine Stelle ſetzte. Diodor. III. 72.

79) Aelian. Hist. Anim. V. 1. *λέγουσιν οἱ τὴν Τρωάδα ἔτι οἰκοῦντες ἠρίον εἶναί τι τῷ τῆς Ἠοῦς Μέμνονι εἰς τιμὴν ἄνετον· καὶ αὐτὸν μὲν τὸν νεκρὸν εἰς τὰ Σοῦσα, τὰ οὕτω Μεμνόνεια ὑμνούμενα, ὑπὸ τῆς μητρὸς κομισθέντα μετέωρον ἐκ τῶν φόνων, τυχεῖν κηδεύσεως τῆς προσηκούσης αὐτῷ· ὀνομάζεσθαι δὲ οἱ τὴν στήλην τὴν ἐνταῦθα ἄλλως.*

II.

80) Dionys. Perieg. 249. Wäre das, was als Zeugniß des Manetho in Syncellus Chron. p. 72. (p. 135. ed. Dindorf.) angeführt wird, wirklich von dieſem Zeitgenoſſen des zweiten Ptolemäus, ſo würde das Wunder eine etwas ältere Autorität für ſich haben. Es iſt aber bekannt genug, daß die angebliche Chronologie des Manetho beim Syncellus auf mannichfaltige Weiſe interpolirt iſt (S. Heyne Comm. Soc. reg. T. V. p. 103. Spittler ibid. T. VIII. p. 64.), daher auch Jablonski (Synt. III. p. 58. f.), ſo geneigt er ſonſt iſt, jene Erſcheinung für alt zu halten, doch von dieſem Zeugniſſe keinen Gebrauch machen will. Auch jetzt, nachdem die Glaubwürdigkeit jenes Geſchichtſchreibers, theils durch die vollſtändigern Ausgaben des Euſebius, theils durch Champollions Entdeckungen eine ſicherere Grundlage erhalten hat, iſt doch der Verdacht häufiger Interpolationen noch nicht entfernt. Savary Lettres sur l' Égypte.

Tome 3. p. 257. ſagt in ſeiner übertreibenden Manier: cent auteurs grecs et latins, et un petit nombre d'Égyptiens l'ont célébrés dans leurs écrits.

81) Herodot. II. 106.

82) Synt. III. p. 58.

83) Diodor. I. 46. Vergl. Heyne de Diodori fide in den Comm. T. V. p. 102. Curtius IV. 8. 3. erzählt, daß Alexander begierig geweſen, die berühmte Reſidenz des Memnon zu ſehen; aber von dem tönenden Koloß ſchweigt er, und alſo auch gewiß ſeine Quellen.

Die Verfaſſer der Déscription d'Égypte (Antiqu. Tom. II. ch. IX. Sect. II. p. 165.) ſagen, nach Anführung jener Stelle des Quintus Curtius: „Man könnte glauben, daß dieſer Geſchichtſchreiber, der mit den Wundern, die man zu ſeiner Zeit in Aegypten anſtaunte, wohl bekannt, dem Gedanken habe zuvorkommen wollen, daß ſie ſeinem Helden unbekannt geweſen wären: aber da ſich ſein Zeugniß mit dem Zeugniſſe andrer Hiſtoriker vereinigt*),

*) Uns iſt kein Geſchichtſchreiber bekannt, der etwas Aehnliches von einem Plane Alexanders erzählte.

und eine griechiſche Inſchrift, die ſich auf dem Memnons-Koloſſe befindet, verſichert, daß er vor ſeiner Verſtümmelung durch Kambyſes viel hellere und harmoniſchere Töne von ſich gegeben habe, ſo muß man glauben, daß dieſes Standbild ſchon in ſehr alter Zeit Ruhm genoß, und daß ſeine tönende Eigenſchaft vor dem Einfall der Perſer, wo die ägyptiſche Religion noch in ihrem vollen Glanze war, bekannt geweſen ſey. Dieſe Folgerung geht mit einem Sprunge zum Ziel, dem wir nicht folgen können. Weil eine Inſchrift aus dem Zeitalter Hadrians den Memnons-Koloß ſagen läßt, daß er vernehmlichere Töne von ſich gegeben, ehe ihn Kambyſes zerſchlagen, ſo muß man an eine Erſcheinung glauben, die 600 Jahre früher Statt gefunden haben ſoll? Was folgt, oder was kann aus einem ſolchen Zeugniſſe andres gefolgert werden, als das, was wir im Texte behauptet haben, daß die Führer der Reiſenden, die im Zeitalter Hadrians jenes Wunder zu vernehmen wünſchten, das, was ihm mangelte, durch jene Sage zu ergänzen ſuchten?" — Der Reiſende fährt fort: „Man würde hievon noch mehr überzeugt ſeyn, wenn

man ſich durch die Analogie der Denkmäler leiten laſſen wollte. In der That ſieht man in den Tempeln von Aegypten geheime Gänge, vermittelſt deren die Prieſter den Aberglauben des Volkes unterhielten, vielleicht durch Orakel, vielleicht auch durch einfache Töne, dergleichen diejenigen waren, die man aus dem Memnonsbilde hören ließ." — Vielleicht! vielleicht auch nicht. Solche Vermuthungen, eine auf die andre gehäuft, ſind ſo wenig geeignet, die Ueberzeugung hervorzubringen, die der Verfaſſer beabſichtigt, daß ſie vielmehr die Unhaltbarkeit ſeiner Behauptung darthun. In dem Zuſatze zu dieſem Abſchnitte iſt über dieſes Wunder geſprochen, und ſeine natürliche, wahrſcheinlich einzige Urſache angezeigt.

84) Strabo XVII. p. 816. (p. 1170. D.) Tom. VI. p. 598.

85) Strabo am ang. Orte erwähnt den Kambyſes als Zerſtörer der Heiligthümer von Theben, von dem zerbrochnen Memnons-Bild aber ſagt er, der obere Theil deſſelben ſey, wie man ſage, durch ein Erdbeben abgeworfen worden. Aus dem auf

dem Throne noch übrigen Theile, ſetzt er hinzu, und aus dem Fußgeſtelle käme, wie man glaube, täglich ein Ton hervor, wie ein nicht ſtarker Schlag. Er ſelbſt hatte ihn in Geſellſchaft des Aelius Gallus, und einer Menge ſeiner Umgebungen und andrer Kriegsleute vernommen; ſetzt aber hinzu, er könne nicht mit Beſtimmtheit ſagen, ob dieſer Ton aus dem Fußgeſtelle, oder aus dem Koloſſe hervorgegangen, oder ob er abſichtlich von Jemand verurſacht worden ſey. Pauſanias I. 42, 3. welcher ſich bei Gelegenheit des tönenden Steines zu Megara an den tönenden Memnon erinnert, und dabei bemerkt, daß manche dieſes Bild für einen Seſoſtris hielten, legt ſeine Verſtümmlung unbedenklich dem Kambyſes bei. Er iſt es, der den Ton mit dem Klang einer geſprungenen Saite vergleicht. Hiermit ſtimmt auch der Ausdruck zuſammen, deſſen ſich Plinius XXXVI. s. 11. bedient: Memnonis statua — quem quotidiano solis ortu contactum radiis crepare dicunt. Vergl. Siebelis ad Pausan. Tom. I. p. 149.

86) Philostrat. Imagg. I. 7. p. 773. Callistr. Stat. IX. p. 901.

87) Pausan. l. c. Schol. Juvenal. bei Jablonski Synt. III. p. 81. Dieſe Geſchichte wurde ſpäterhin als ein ſicheres Factum aus einem Chronicon in das andere eingetragen. S. oben Not. 80. Chronic. Paschale p. 338. Καμβύσης τὸν Ἀμένωφιν, ὃς Μέμνων νομιζόμενος εἶναι λίθος καὶ φθεγγόμενος, τέμνει. wo man wohl leſen muß: ὅς ἐστιν ὁ Μέμνων νομιζόμενος εἶναι λίθος φθεγγόμενος. Vergl. Euseb. Chronic. p. 72. u. 151. (p. 278. ed. Jo. Zohr.) Ein Gleiches wird in den Inſchriften betheuert, die wir weiter unten anführen werden. Solche Autoritäten, deren trübe Quelle ſo beſtimmt nachgewieſen werden kann, gelten nicht als hiſtoriſche Zeugniſſe. Dennoch ſagt Jablonski (Synt. III. p. 59.), nachdem er den Mangel eines Zeugniſſes vor Auguſt eingeſtanden: testantur vero plures scriptores antiqui, ante Cambysis tempora vocem Memnoniam valde celebrem, inque Aegyptiorum omnium ore fuisse. Neque video, cur id negari a quoquam debeat. Verum quo tempore Herodotus Aegyptum adiit, vox illa defecisse mihi vide-

tur. — Verſtummten auch die Prieſter und alle Landeseingebornen, daß keiner gegen Herodotus etwas von dem erwähnte, was in ganz Aegypten bekannt geweſen ſeyn ſoll? Wie wäre das glaublich? Und doch ſoll eine Kunde, die ſchon damals vergeſſen ſchien, faſt fünf Jahrhunderte ſpäter als ein hiſtoriſches Zeugniß von dem unwiſſenden Geſindel, das zur Zeit der römiſchen Präpotenz Aegypten erfüllte, ausgeſprochen worden ſeyn?

88) Vorrede zu Pocock's Beſchr. des Morgenlandes. S. VIII.

89) Arnob. adv. Gentil. IV. 17.

90) Worte des Tacitus Annal. II. 61.

91) S. Fea zu Winkelmann's Storia I. p. 7. not. C. Werke. III. S. 312.

92) Die verſchiedenen Verſuche, die Fortſchritte dieſer Religion in Rom zu hemmen, zählt Fea auf, zu Winkelm. Werken III. S. 349. f. Das erſte Zeichen öffentlicher Anerkennung erfolgte unter Auguſt durch die Erbauung des Tempels der Iſis und des Serapis. Dio Cass. XLVII. c. 15. p. 501. Vergl. Zoega de Obelisc. p. 546. Mei-

ners Geſch. der Denkart der erſten Jahrhunderte nach Chr. Geburt S. 46. f.

93) S. von Veltheim über Memnons Bildſäule in deſſen Sammlung einiger Aufſätze II. Th. 67. ff. Heeren's Ideen II. 2. S. 229. Creuzer über Symbolik und Mythologie I. S. 450. ff.

94) Manche meinten ſogar, die Reiſenden würden es nicht gewagt haben, die wahre Bildſäule mit Inſchriften zu verletzen, worauf Jablonski p. 76. treffend geantwortet hat.

95) Die Schwierigkeiten, die ſchon aus der Vergleichung der Alten hervorgehen, hat van Dale bemerkt (de Oraculis p. 203. ff.); und doch entging ihm die Stelle des Philoſtratus (Vit. Apoll. VI. 4.), die ſich am wenigſten mit den Beſchreibungen von Strabo und Pauſanias, und eben ſo wenig mit Pocock reimt. Gleichwohl ſchrieb Philoſtratus ſein Werk aus den Denkwürdigkeiten eines Zeugen zuſammen, des Damis, der Aegypten mit dem Apollonius beſucht, und die Memnonsſäule ſelbſt geſehen hatte; wobei aber

doch auch beachtet werden muß, daß jener Sophiſt die Nachrichten ſeiner Quelle mit vielem Eigenen vermiſcht hat. Ich will hier gelegentheitlich bemerken, daß die Worte jenes Schriftſtellers p. 233. τὸ δὲ χωρίον, ἐν ᾧ ἵδρυται, φασὶ μὲν προςεοικέναι ἀγορᾷ ἀρχαίᾳ, οἷαι τῶν ἀγορῶν ἐν πόλεσί ποτε οἰκηθείσαις λείπονται, στηλῶν παρεχόμεναι τρύφη, καὶ τειχῶν ἴχνη, καὶ θάκους καὶ φλιὰς, Ἑρμῶν τε ἀγάλματα. von Veltheim S. 72. benutzt worden ſind, um Nordens Meinung zu unterſtützen, der den Platz der Säule nicht nach ſeiner Form, ſondern nur in Rückſicht auf ſein wüſtes Anſehen mit dem Forum einer verlaſſenen Stadt vergleicht. Eine andere Stelle deſſelben Schriftſtellers I. Imagg. VII. S. 773. iſt von Langlès S. 208. gemißbraucht worden, als ob Phil. den Koloß als einen ungeſtalteten und ohne Kunſt gearbeiteten Trunk vorſtelle. Dieſer Gelehrte wurde durch Jablonski S. 70. in Irrthum geführt.

96) Planche XLIV. Man vergleiche Voyage dans le Levant du Comte de Forbin. Vol. II. p. 28. und daſelbſt die Abbildung der beiden Koloſſe nr. 67.

und die noch genauere in dem Atlas der Déscr. d' Égypte. A. II. Planch. 20. 21. 22.

97) Das letztere meinte Pocock, da er ſtatt des dimidii Memnonis (Juvenal. XV. 5.), deſſen oberer Theil, nach Strabo's und Pauſanias ausdrücklicher Verſicherung, abgeworfen war, einen ganzen Koloß fand; und Bruce Travels T. I. p. 120. The northmost is a good deal more mutilated. It was probably broken by Cambyses, and they have since endeavoured to repair it. Die Schwierigkeiten dieſer Annahme hat Hr. von Veltheim S. 78. ff. in das Licht zu ſetzen geſucht.

98) Voyage d' Égypte et de Nubie par Norden. p. 172. In den Trümmern dieſes Pallaſtes oder Tempels fand man die höchſt merkwürdige und ſchöne Büſte, die durch Belzoni im Jahr 1818 in das brittiſche Muſeum kam, und unter dem Namen des jungen Memnon bekannt iſt. (S. Nöhden über das ſogenannte Memnons-Bild in Böttiger's Amalthea 2r Theil. S. 127. ff.) Sie verdankt dieſen Namen ihrem

Fundorte, und hat mit dem wahren Memnon nichts gemein, wie Nöhden ganz richtig einſah. Sie lag ſüdlich gegen die Ruinen des Memnoniums, in der Richtung von einer der Seiten der großen Tempelpforte; daher Belzoni muthmaßte, dieſe Bildſäule möge vielleicht am Eingange des Tempels als Thorwächter geſtanden, und an der andern Seite der Pforte ein Gegenſtück gehabt haben. (S. Narrative of the Operations and recent discoveries within the Pyramids, temples, tombs and excavations in Egypt and Nubia S. 40.) Die Höhe derſelben, welche wahrſcheinlich nicht über 24 Fuß betrug, iſt mäßig, im Vergleich mit dem Koloß des Memnon, der mit ſeinem Fußgeſtell das dreifache Maaß hat. Der Charakter von beiden entſpricht der Verſchiedenheit ihres Maaßes. In dem kleinern Bilde iſt, nach Nöhden's Schilderung, ein bewundernswürdiger Ausdruck von Lieblichkeit mit jugendlicher Anmuth gepaart, ſo daß eine ruhige Wonne in den Zügen herrſchend iſt, wie eines Menſchen, der von heitern Gefühlen beſeelt iſt. Die Geſtalt iſt ägyptiſch, die Lippen dick, die Augenbraunen flach, die Naſe geründet, die Ohren

hoch; und doch entzieht ihr dieſes auch in den Augen eines Europäers nichts von ihrer Schönheit. — Dagegen ſagt Denon von den zwei Koloſſen: „ſie ſind ohne Reiz, ohne Anmuth, ohne Bewegung; ſie haben nichts, was das Aug beſtechen könnte; aber die fehlerfreien Verhältniſſe, die Einfachheit der Stellung, die gänzliche Abweſenheit von Ausdruck hat etwas Würdevolles und Großartiges, was Ehrfurcht gebietet. Wären, um etwas Leidenſchaftliches auszudrücken, die Glieder dieſer Geſtalten zuſammengezogen, ſo hätte die Keuſchheit der Umriſſe darunter gelitten, und ſie würden in der Entfernung, in der man ſie erblickt, und wo ſie ſchon eine ſo große Wirkung hervorbringen, weniger von ihren Formen erhalten. — Mit mehr Anmuth begabt, würden ſie weniger ſchön ſeyn, ſie würden aufhören, den Character großer Denkmäler zu haben, den Character, den die Sculptur haben muß, um in Harmonie mit der Baukunſt zu ſeyn, und der von den Aegyptern auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht worden iſt.“

99) In der Beſchreibung von Pl. XCIII. wo das ſogenannte Memnonium abgebildet iſt: la statue

la plus colossale de l'Égypte: elle avait 75 pieds de proportion; on en voit encore le torse et les cuisses; il est probable que c'était-là la statue de Memnon, puisqu'elle se trouve devant l'édifice qu'Hérodote et Strabon ont indiqué comme étant le Memnonium, puisque l'on a mis une grande volonté à la renverser; ce qui suppose un projet de découvrir un mystère celèbre (dieſe Vermuthung hat keinen Halt), ou détruire un objet de culte, et parcequ'elle est seule au lieu de deux, de l'une des quelles on s'est obstiné à faire la statue de Memnon. Wenn er Pl. XLIV. von der Pocockiſchen Memnonsſäule ſagt: l'autre statue qu'on est convenue, je ne sais parquelle prèférence, d'apeller la statue de Memnon, ſo könnte er ſcheinen, nur die Meinung der Neuern zu tadeln; aber er ſetzt hinzu: dumoins c'est sur les jambes decelle-ci que sont inscrits en grec et en latin les noms de ceux qui sont venus pour l'entendre. Alſo ſchon zu Domitians Zeit gab man dieſer einen den Vorzug. Der Umſtand, daß hier zwei Koloſſen neben einander ſtehen, iſt Jablonski's Meinung S. 103. ff., daß Diodorus I. 47. den Pocockiſchen Memnon be=

ſchrieben habe, ungünſtig. In dieſer Stelle Dio-dors hält Zoega de Obelisc. p. 419. not. 17. die Worte *Μέμνονος τοῦ Συκνίτου* für ein Einſchiebſel. Dieß könnte von *Μέμνονος* angenommen werden; es iſt aber kaum einem Zweifel unterworfen, daß Salmas. ad Solin. p. 337. richtig verbeſſert habe: *ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου τεμνομένους τοῦ Συηνίτου.* wo man unter *Συηνίτου* den *πυῤῥοποίκιλος* zu verſtehn hat, aus welchem ſo viele ägyptiſche Statuen gefertigt worden. S. Tzetza Chil. VI. 610. Fea zu Winkelmann's Werken 3. Th. S. 359. not. 446. — Savary (Zuſtand von Aegypten. 2. Th. S. 106. f.) ſpricht von dem mit Inſchriften verſehenen Koloſſe, als ob er nur noch halb auf ſeinem Poſtamente ſtände, und in ſeiner jetzigen Geſtalt genau mit der Beſchreibung bei Strabo und Pauſanias übereinſtimme. Dieſer Reiſende hat aber überhaupt Alles durch einander geworfen. Auch Sicard (Mémoires des Missions du Levant VII. p. 161.) erkennt in den zwei Koloſſen, die, wie er ſagt, mit lateiniſchen und griechiſchen Inſchriften verſehen ſind [der ſüdlich ſtehende hat deren keine], die Bildſäule, welche Strabo erwähnt;

ſpricht aber doch von einem dritten Koloß, welcher das Bild des Königs Memnon ſey. Der im Texte angeführte Thomas Legh (Narrative of a Journey in Egypt and the Country beyond the cataracts. London. 1816.) ſagt S. 45. It has been disputed to which of the colossal figures the name of the celebrated statue of Memnon should be affixed. But the French writers have given that appellation to the fragment of a statue of red granite, lying among the ruins of the Memnonium, whose dimensions acrost the shoulders, where it measures 25 feet, will convey some idea of the magnitude of the building it was intended to ornament.

100) Bei jedem Schritt, ſagt Savary II. S. 96., ſtößt man auf Stücke von Säulen, Sphinxen, Statuen, Koloſſen und ſo prächtigen Ruinen, daß man von Erſtaunen und Bewunderung ergriffen wird. Man vergl. Denon Voyage Pl. 43-50. Bei der Schilderung des letzten dieſer Blätter, welches den Eingang von Luxor darſtellt, bricht der gedankenvolle Reiſende in folgende Worte aus: quel mélange de mesquinerie et de magnificence! quelle

échelle des siècles pour l'Égypte! quelle grandeur et quelle simplicité dans ce seul détail! il me parut tout à la fois le tableau le plus pittoresque et la pièce comparative la plus probante de l'histoire des temps; jamais mon imagination, et mes yeux n'ont été plus vivement frappés que par la vice de ce monument. Je suis venu plusieurs fois rêver à cette place, y jouir du passé, du présent, y comparer les fabriques, pour en pouvoir comparer les habitants, et y entasser des volumes de souvenirs et de reflexions: le cheix du village m'abordant une fois dans cette préoccupation, me demanda si c'étaient les Français ou les Anglais qui avaient élévé tout cela; et cette note acheva mes mémoires. Les deux obélisques de granit rose ont encore 70 pieds hors du sol: à en juger par l'enfouissement des figures, il doit y avoir 30 pieds de recouverts, ce qui en donneroit 100 à ces monuments; leur conservation est parfaite; l'arête et le fuselé en est d'une pureté on peut dire inouie; les hieroglyphes, profonds et en relief dans le fond, sont d'une touche franche et d'un fini précieux: quelle trempe pour les outils d'une pareille sculpture sur

une telle matière! que de temps pour le travail! quelles machines pour tirer de si énormes blocs de la carrière, pour les transporter, pour les dresser! tout faits, ils couteraient des millions pour les changer de place. Les deux colosses du même granit sont dégradés, mais les parties conservées annoncent qu'elles ont été terminées de la manière la plus soignée etc.

„Wenn man, ſagen die Verfaſſer der Beſchreibung von Aegypten (Antiquités. Tom. II, ch. IX. p. 15.), aus Medynet-Abou heraustritt, und den Weg am Rande der Wüſte verfolgt, ſchreitet man über ununterbrochne Reihen zertrümmerter Statuen, Schäfte von Säulen und Bruchſtücke aller Art. Zur Rechten liegt eine rechtwinklige Einfaſſung von Backſteinen, angefüllt mit Trümmern von Koloſſen und einzelnen Gliedern von Architectur. Weiterhin ruht der Blick auf einem dichten Gehölze von Acazien (mimosa nilotica), das gegen den dürren Boden der Umgebungen auf das Angenehmſte abſticht. In dieſem Gehölze ſtößt man bei jedem Schritt auf alte Trümmern von Standbildern von großen Verhältniſſen. Alle dieſe Ko-

loſſe waren aus Einem Stücke, und ihre Anzahl iſt ſo groß, daß ſie hinreichen würden, alle öffentlichen Plätze einer anſehnlichen Stadt zu ſchmücken. Am äußerſten Rande des Gehölzes nach Oſten hin ſtehen zwei Koloſſe, im Lande Tama und Chama genannt*). Man erblickt ſie in einer Entfernung von vier Stunden, wie einzelne Felſen auf der Ebene. Sie haben faſt 61 Fuß Höhe, und beim Aufgang der Sonne ziehen ſich ihre unermeßlichen Schatten längs der libyſchen Bergkette hin. Mit Staunen ſieht der Reiſende dieſe wunderbaren, aus einem Felſenſtück gehauenen Rieſen, und fragt ſich, welches Gigantenvolk Blöcke, deren jeder mehrere Millionen Pfund wiegt, von dem Gebirge ablöſen, ſie in eine ſo beträchtliche Ferne verpflanzen, und auf ihrem Fußgeſtell aufrichten konnte.

Verläßt man dieſe ungeheuern Standbilder, um auf den Weg, der an der Wüſte hinſtreift, zurückzukehren, ſo gelangt man durch Trümmern zu den Ruinen, die unter dem Namen des Memno-

---

*) Nöhden in der Amalthea 2. Th. S. 136. glaubt, daß die Araber dieſe Namen von Engländern, die jene Bilder ſcherzweiſe ſo genannt, aufgefaßt hätten.

niums bekannt ſind. Halbzerſtörte Thore von bedeutender Höhe, Säulen von großem Umfang, Pilaſter mit anlehnenden Koloſſen; Hallen von ſchwarzem Granit; azurne Deckenſtücke mit goldnen Sternen beſät; verſtümmelte Bildſäulen von roſenfarbenem Granit, zum Theil mit dem Sande der Wüſte bedeckt: Kriegsſcenen auf den Mauern, Gefechte und Uebergänge von Flüſſen darſtellend; Alles kündigt ein Gebäude von Wichtigkeit an. Es iſt dieſes das Grab des Oſymandias; es iſt das Denkmal, in welchem dieſer Eroberer Alles, was vor ihm Großes und Bewundernswürdiges aufgeführt worden war, zu übertreffen ſuchte. Man ſieht hier Ueberbleibſel von der größten Pracht u. ſ. w." Man vergleiche mit dieſer Beſchreibung Heeren's Ideen II. Th. 2. S. 216. ff.

Wahrſcheinlich iſt es der Ruhm, welchen die Ueberbleibſel jenes ſogenannten Memnoniums genoſſen, wodurch Quintus Curtius (Buch IV. Cap. 8.) bewogen wurde zu ſchreiben: Cupido haud iniusta quidem, ceterum intempestiva, incesserat, non interiora modo Aegypti, sed etiam Aethiopiam invisere. Memnonis Tithonique celebrata regia co-

gnoscendae vetustatis avidum trahebat pene extra terminos solis, sed imminens bellum, cuius multo maior supererat moles, otiosae peregrinationi tempora exemerat. Es iſt ganz und gar nicht wahrſcheinlich, daß Alexander jemals den Plan zu einem ſo unnützen Zuge gefaßt habe. Kein andrer Schriftſteller, ſo viel uns bekannt, hat eines ſolchen Gedankens Erwähnung gethan.

III.

101) Pleſſing in den Verſuchen zur Aufklärung der Philoſophie des Alterthums 2. Band 1. Theil S. 110. glaubt, daß der aus der Memnonsſäule dringende Wohllaut eine ſymboliſche Bedeutung gehabt, und ſich auf die Harmonie des Weltgebäudes bezogen habe; eine Vermuthung, der, wenn man die geringe Kraft jenes Tones erwägt, die Zuſtimmung verſagt werden muß. Mit ihr fällt auch die Meinung von künſtlicher Veranſtaltung der Prieſter weg, welche Pleſſing für unbezweifelt hält, ob er gleich jede gehäſſige Idee von Pfaffenkünſten davon entfernt hält. Die franzöſiſchen Gelehrten (Déscr. d'Égypte. a. a. O. S. 208.) mochten dem Glauben an frommen Betrug und Gaukelſpiel der Prieſter nicht entſagen, und hielten für wahrſcheinlich, daß die um den Koloß herliegenden Bauwerke gewiſſe Vorrichtungen zur

Hervorbringung des wunderbaren Schalles begünſtigten.

102) S. Morgenblatt 1821. nr. 119. Er vermuthete, dieſer Ton werde durch den Zug der Luft gegen die Steine der Baſis hervorgebracht, die vielleicht einem ſolchen Zwecke gemäß geordnet geweſen.

103) Wir dürfen uns wundern, daß ſich die Herren Jollois und Devilliers dieſer Wahrnehmungen in Carnak nicht erinnerten, als ſie ſich bei der Beſchreibung der Memnonsſäule bemühten (S. 208. f.) einen dabei obwaltenden Betrug zu enthüllen, und ohne Bedenken behaupteten, daß die Wahl der Tage und Stunden, wo man das Wunder vernahm, von den Prieſtern abgehangen habe.

104) Man vergleiche hiermit die in dem Bulletin des sciences mathém. et phys. Tome XI. p. 52. mitgetheilte Note sur certains blocs granitiques de l'Orénoque, et sur les causes des bruits qu'on y a entendus au lever du soleil.

105) Létronne Récherches pour servir à l'histoire d'Égypte. Introductión. p. III. L'Anglais Richard Pococke est le prémier qui se soit attaché à recueillir des Inscriptions grecques et latines. On doit sans doute regretter qu'il ait mis tant de négligence et de précipitation à les copier; cependant malgré l' état d' imperfection dans lequel se trouvent celles qu' il a rassemblées, son recueil est encore très-important, parceque c'est jusqu'à présent le seul qui renferme la collection presque complète des Inscriptions gravées sur le colosse de Memnon. Après Pococke les voyageurs en Égypte s'occupèrent très-peu des Inscriptions antiques.

106) Nach der Déscription d' Égypte. Antiqu. T. II. ch. IX. p. 154. beſtehen beide Koloſſe aus einem Mengſtein (grès brêche), in welchem agatiſirte Kieſel durch ein außerordentlich hartes Cement verbunden ſind. Die Reiſenden bemerken, daß dieſer, aus den heterogenſten Theilen beſtehende Stoff dem Steinmetzen größere Schwierigkeiten darbot, als der Granit.

107) Dieſe Inſchrift hat bei dem engliſchen Reiſebeſchreiber folgende Geſtalt:

ЄΘΡΑΥCЄ ΚΑΜΒΥCΗC ΜЄ ΤΟΝΔЄ ΤΟΝ ΛΙ-
ΘΟΝ
ΒΑCΙΛЄΟC Є ƆΟΥ ЄΙΚΟΝΑ ЄΚΜЄΜΑΓΜЄ-
ΝΟΝ
ΦΩΝΗ ΔΟΔΥ ΜΟC ΗΑΙ ΠΑΛΑΙ ΜΟΙ ΜЄΜ-
ΝΟΝΟC
ΤΑ ΠΑΘΗ ΓΟΟCΑ ΗΝ ΑΦЄΙΛЄΝ ΑΜΒΥCΗC
ΑΝΑΡΟΡΑ Δ'ΝΥΝΙCΑΙΛΑCΑΦΗ ΤΑ ΦΟЄΓ-
ΓΜΑΤΑ
ΟΔΟΦΥΡΟΜΑΙ ΤΗC ΠΡΟCΘЄ ΛЄΙΥΑΝΟΠ
ΤΥΧΗC.

Leich, welcher ſich an dieſer Inſchrift zuerſt verſucht hat, ließt V. 3. richtig *ἦν πάλαι*. V. 4. *γοῶσα.* und *ἄφειλε Καμβύσης*. V. 5. *νυνὶ καὶ ἀσαφῆ τὰ φθέγγματα*. Das Uebrige iſt ihm mislungen. Sein Nachfolger Jablonski benutzte einige dieſer Verbeſſerungen, ohne ihren Urheber zu nennen, und ſetzte Eigenes hinzu, wodurch die Wiederherſtellung rückwärts ging. Indem er, ohne allen Grund, auf den Gedanken verfiel, es ſey in dieſem Epigramme ein Geſpräch zwiſchen dem Koloß und einem Wan=

derer enthalten, ſchrieb und ordnete er das Ganze auf folgende Weiſe:

α. Ἔθραυσε Καμβύσης με τόνδε τὸν λίθον,
βασιλέος Ἡλίου εἰκόνα ἐκμεμαγμένον.
φωνὴ δὴ ἥδυμος ἦν πάλαι μοι Μέμνονος·
τὰ πάθη δὲ ὅσσα ἦν ἀφεῖλε Καμβύσης.

β. Δύσφορά γε· νυνί σοι ἀσαφῆ τὰ φθέγματα·
ὀλοφύρομαι τῆς πρόσθε, δειλότατε, τύχης.

Der beigefügten Ueberſetzung zufolge ſollen dieſe Worte folgenden Sinn haben: A. Vulneravit me Cambyses huncce lapidem in effigiem regis Solis efformatum. Vox mihi suavis erat quondam Memnonis. At voces laetitiae aut tristitiae affectum distincte testantes abstulit Cambyses. B. Sane intoleranda narras. Vox tua nunc obscura sonat et non intelligenda. Deploro eam, quae olim te, miserrime, afflixit calamitatem.

Dieſer in jedem Betracht verunglückte Verſuch würde kaum der Erwähnung werth ſeyn, wenn nicht Langlès (im Anhang zu Norden 2 Vol. p. 229.) dieſe ganze Jablonskiſche Fiction ſammt ihrer willkührlichen Auslegung aufgenommen, und die Herausgeber der Déscription d'Egypte p. 224. nr. XXVII.

dieſes Beiſpiel befolgt hätten. Der Vers, den die letztern vorausgehen laſſen,

ἔγραψα ἀκούσασα τοῦδε Μέμνονος,

ſteht mit dem Epigramme ſelbſt in keinem genauern Zuſammenhange, ob es gleich, bei der Gleichförmigkeit des Sylbenmaaßes, nicht unwahrſcheinlich iſt, daß beides, der einzelne Vers und das Epigramm, ſeine Entſtehung derſelben Veranlaſſung dankt.

Durch Pott, welcher ſich zunächſt nach Jablonski mit dieſer Inſchrift beſchäftigt hat, iſt ſie ihrer urſprünglichen Geſtalt um Vieles näher gebracht worden. Die Verbeſſerungen V. 3. φωνὴ δ' ὀδυρμὸς ἦν. und V. 5. ἄναρθρα. geſtatten keinen Widerſpruch; und im 2ten V. iſt unter mehrern mangelhaften Verſuchen, das, was der Erfinder ſelbſt am wenigſten zu achten ſcheint, das allein richtige: βασιλέως ἐῴου. eine Lesart, die nur der Wiederherſtellung eines einzigen verloſchnen Striches bedurfte, um ſich auch der Zuſtimmung des Philoſtratus zu erfreuen, welcher in dem Leben des Apollonius VI. 4. p. 233. von dieſem Wunderthäter und ſeinen Begleitern ſchreibt: θύσαντες οὖν

Ἡλίῳ τε Αἰθίοπι καὶ Ἠῴῳ Μέμνονι — τὸν μὲν ἀπὸ τοῦ αἴθειν καὶ θάλπειν, τὸν δὲ ἀπὸ τῆς μητρὸς ἐπονομάζοντες *). Die übrigen Verbeſſerungen ſind mislungen; am meiſten die Herſtellung des Schluſſes im 6ten V. wo *ἐν ἀνοίῃ* (*ἀνοίᾳ*) dem Sinne, *ἐλεεινῆς τύχης* den Zügen der Steinſchrift nicht zuſagen will. — Mit Benutzung deſſen, was unſre Vorgänger Gutes haben, und unbekümmert um einige Hiaten und andre Licenzen, die bei Verſificatoren dieſer Art der Beachtung nicht werth ſind, glauben wir dieſe Inſchrift folgendermaaßen leſen zu müſſen:

Ἔθραυσε Καμβύσης με τόνδε τὸν λίθον,
βασιλέως ἑῴου εἰκόν' ἐκμεμαγμένον.
φωνὴ δ' ὀδυρμὸς ἦν πάλαι μοι, Μέμνονος

---

*) Beim Pauſanias I. 42, 2. glaubte Facius daſſelbe Beiwort zu finden: *ἔστι* (*εἶδον* Codd.) *γὰρ ἔτι καθήμενον ἄγαλμα, ἠῷον* (vulg. *ἠλεῖον*) *Μέμνονα ὀνομάζουσιν οἱ πολλοί.* wo der neuſte Herausgeber mit Clavier und Valckenaer *Ἡλίου* lieſt. Joſ. Scaliger ſchlug zum Euſebius p. 25. *ἠχεῖον* vor, was wegen der Geringfügigkeit der Abweichung den Vorzug verdienen würde, wenn der Gebrauch des Wortes als Adjectivum erwieſen wäre. Dem Sprachgebrauche wäre *ἠχετικόν* angemeſſen.

τὰ πάθη γοῶσα, ἥν ἀφεῖλε Καμβύσης.
ἄναρθρα δὲ νῦν κἀσαφῆ τὰ φθέγματα
ὀλοφύρομαι, τῆς πρόσθε λείψανον τύχης.

In den letzten Worten, an denen alle unſre Vorgänger, wie an einer Klippe, geſcheitert ſind, weicht unſre Lesart ΛΕΙΨΑΝΟΝ nur durch einen kleinen Strich von ΛΕΙΥΑΝΟΙΙ in Pocock's Copie ab. Wie hier τύχης λείψανον, ſo ſagt Lucian Amor. §. 7. οὐδὲν γὰρ ἐν αὐταῖς σαφὲς εὐδαιμονίας ὁρᾶται λείψανον. Heliodor Aeth. I. 22. p. 37. οἰκτρὸν περισωθέντες λείψανον.

107[a]) ἄναρθρος und ἄσημος wird ganz vorzüglich von der Stimme gebraucht. Beides verbindet Heliodor X. 9. p. 402. βοὴν μίαν, ἄσημον μὲν καὶ ἄναρθρον, δηλωτικὴν δὲ τοῦ θαύματος ἀπήχησαν. Von dem alten rohen Geſchlechte der Menſchen ſagt Diodorus I. 8. τῆς φωνῆς δ' ἀσήμου καὶ συγκεχυμένης οὔσης, ἐκ τοῦ κατ' ὀλίγον διαρθροῦν τὰς λέξεις. Maximus Tyr. Diss. VII. 7. p. 117. ἄνθρωποι δὲ ὄντες οὐδὲ κατ' ὄρνιθας ξυνᾴσονται ἡμῖν, ἀκούοντες θαμὰ οὐκ ἀσήμων αὐλημάτων, ἀλλὰ νοερῶν λόγων καὶ διηρθρωμένων.

108) Dieſe Steinſchrift, die wir in den Anhang der Palatiniſchen Anthologie aufgenommen haben (Anth. Pal. Append. nr. 16. p. 759. Vergl. Not. crit. p. 980.), hat durch die Bemühungen Mehrerer folgende Geſtalt erhalten:

Ζώειν, εἰναλίη Θέτι, Μέμνονα, καὶ μέγα φωνεῖν
μάνθανε, μητρῴῃ λαμπάδι θαλπόμενον,
Αἰγύπτου Λιβυκῇσιν ὑπ᾽ ὀφρύσιν, ὧν ἀποτάμνει
καλλίπυλον Θήβην Νεῖλος ἐλαυνόμενος·
τὸν δὲ μάχης ἀκόρητον Ἀχιλλέα μήτ᾽ ἐνὶ Τρώων
Φθέγγεσθαι πεδίῳ, μήτ᾽ ἐνὶ Θεσσαλίῃ.

Wir wollen mit dieſer Inſchrift ſogleich eine andere verbinden, welche auf der entgegengeſetzten (ſüdlichen) Seite des Fußgeſtells eingegraben iſt, früher aber mit Erde und Schutt bedeckt war, bis ſie durch die franzöſiſchen Gelehrten enthüllt wurde. Die fünf erſten Zeilen, welche eben ſo viele Hexameter bilden, ſind lesbar, und können mit ziemlicher Zuverläſſigkeit hergeſtellt werden; die übrigen ſind in ihren Anfängen verſtümmelt, ſo daß ſowohl hierdurch, als durch die Reſte von Eigennamen, die ſie enthalten, eine ſichere Wiederherſtellung faſt unmöglich wird. Wir geben ſie hier

in der Geſtalt, in welcher ſie in der Déscription d'Égypte. Antiqu. Tom. II. Planche 22. nr. 6. an das Licht geſtellt worden iſt:

ΘΗΚƐϹƐ ΦωΝΗƐΝΤΑ ΘƐΑ ΡΟΔΟΔΑΚΤΥΛΟϹ
ΗωϹ

ϹΗ ΜΗΤƐΙΡ ΚΑΥΤƐ ΜƐΜΝΟΝ ƐƐΑΔΟΜƐ-
ΝωΜΟΙ ΑΚΟΥϹΑΙ

ϹΗƐ ΦωΝ..... ΥΚΑΒΑΝΤΙ ΠƐΡΙΚΑΥΤΟΥ ΑΝ-
ΤωΝƐΙΝΟΥ

ΡΚΑΤω ΚΑΜƐΝΙ ΠΑΧωΚΤΡΙϹ ΚΑΙΔƐΚ-
ΛƐΧωΝΤΙ

ΤΑ ΔΙϹ ΠΔΑΜΟΝ ΤƐϹƐ ΚΑΥΟΝ ΑΥΔΗ-
ϹΑΝΤΟϹ

ΚΑΜƐΑΡ ƐΙ ΘƐΑΛΙΠωΝΤΟϹ

ΟΛΙΗϹ ΒΑϹΙΑΝΑ ƐΑ ΘΗΚƐ ΚΡΟΝƐ

ΟΥ ΦωΝΗΝ ΔΑΠΟΙΡƐ ΤƐΟΤƐ

ΘƐΑΜΟΙ ΒΑΔΙϹƐΝ

ΔΛΟΧωƐΟΥ . . . . ϹƐ

ƐΥΤΥΧω.

Die Verfaſſer des Textes haben dieſe Inſchrift (Antiqu. T. II. p. 214.) wiederholt, wie ſie ſagen, avec quelques uns des mots séparés et réstitués, in der Hoffnung que leur travail mettra sur la

voie de la rétablir en entier. Auf dem von ihnen eingeſchlagenen Wege wird dieß gewiß nicht geſchehn. Denn indem ſie die wenig verſchriebenen oder irrig geleſenen Wörter herzuſtellen vermeinten, haben ſie ſie auf eine ſo heilloſe Weiſe verunſtaltet, daß das, was dort nur geringe Schwierigkeiten bot, hier durchaus unverſtändlich und unheilbar geworden iſt. Statt dieſes mislungene Werk hier unnützerweiſe zu wiederholen, wollen wir die erſten Zeilen, ſo wie ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach geleſen und ergänzt werden müſſen, hierherſetzen:

Θῆκέ σε φωνήεντα θεὰ ῥοδοδάκτυλος Ἠώς,
Σὴ μήτηρ, κλυτὲ Μέμνον, ἐελδομένῳ μοι ἀκοῦσαι
Σῆς φωνῆς, λυκάβαντι περικλυτοῦ Ἀντωνείνου
ἐνδεκάτῳ, καὶ μηνὶ Παχὼν *), τρισκαίδεκ' ἔχοντι
ἤματα· δὶς, δαῖμον, δέ σου ἔκλυον αὐδήσαντος.

Hier iſt Alles gewiß, bis auf die Regierungszahl im 4ten V., für die auch δωδεκάτῳ geſchrieben ſeyn konnte. Der Name des Monats Παχών, welcher dem Mai entſpricht, kann nicht zweifelhaft ſeyn; ſo wie auch die Ergänzung des verſtümmel-

*) Die franz. Kritiker ſchreiben: αὐτοκράτορος καμεν ὑπάτων.

ten ἤμαΤΑ die größte Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. In den übrigen lückenhaften Worten hat es uns nicht gelingen wollen, mehr als einzelne Wörter zu entziffern. V. 7. hieß es vielleicht:

ἀντολίης βασιλῆα .... θῆκε Κρονίων

indem Memnon der König des Morgenlandes genannt ſeyn konnte, wie in der vorhin behandelten Inſchrift der Eoiſche. V. 8. aber

οὐ φωνὴν δ' ἀπέτρεψας ὅτε ....

„Du haſt deine Stimme nicht abgewendet und zurückgehalten,“ mit einem von laufendem Waſſer entlehnten Bilde. Plutarch. T. II. p. 91. F. τὰ πάθη-ἀποστρέφων ὥσπερ ὀχετούς. Xenoph. Mem. I. 4, 6. ἀποστρέψαι τοὺς τούτων ὀχετούς.

109) Dieſe Inſchrift iſt, wenn wir nicht irren, zum erſtenmal in der Déscription d'Égypte p. 218. nr. IX. erſchienen, wo ſie folgende Geſtalt hat:

Λ. INSSVLIVS TENAX PRIMIPILARIS LEG. XII
PVLMINAL ET VALERIVS PRISCVS Λ. LEG.
XXII.
ET L. QVINTIVS VIATOR DECVRIO AVDIMVS
MEMNONEM
ANNO XI NERONIS IMP. XVII KAL.

Wäre Alles hier richtig, ſo wären der Zeugen nicht weniger als vier, und unter dieſen einer mit dem unerhörten Namen Pulminal. Es leidet aber keinen Zweifel, daß es heißen müſſe LEG. XII. FVLMINAT. da die zwölfte Legion, wie bekannt, den Beinamen Fulminea oder Fulminatrix führte. S. Reimar. ad Dio. Cass. Tom. II. p. 1184. 48. Dieſe ſichere Verbeſſerung hat auch dem gelehrten Verfaſſer der Récherches pour servir à l'Histoire d'Égypte p. 355. nicht entgehen können. Auch der erſte Name der Inſchrift iſt verſchrieben. Die Herausgeber der D. d'Ég. deuten auf Julius, Létronne wahrſcheinlicher auf A. INSTVLEIVS, was durch eine ſpätere Abſchrift beſtätigt worden iſt. S. p. 472. f. Am Schluſſe iſt der Name des Monats verloſchen, oder von dem Abſchreiber überſehen worden. Die XXIIte Legion hatte ihren regelmäßigen Standplatz in Aegypten; daher ſie auch in mehrern dieſer Inſchriften erwähnt wird; die XIIte in Syrien.

110) Wir geben dieſe Inſchrift hier, wie ſie in der D. d'Ég. S. 217. gegeben iſt:

IMP. DOMITIANO
CAESARE AVG. GERMANIC. XIII. C.
T. PETRONIVS SECVNDVS PRAE. AEG.
AVDIT MEMNON EMHORA I. PR. IDVS MART.
ET HONORAT EVM VERSIBVS GRAECIS
INFRA SCRIPTIS.

ΦΘΕΓΞΑΟΜΟΙ ΛΑCΟΝ ΓΑΡ ΜΕΡΟC ΩΛΕΚΑ ΗΟΛΙ
ΜΕΜΝΟΝΑ ΚΙΕΙCΙΝ ΒΑΜΟΜCΝΟC ΠΥΡΙΑ-ΛΙC.

Jn dieſen griechiſchen Worten, ſo verunſtaltet ſie auch ſind, iſt doch das Sylbenmaaß eines elegiſchen Diſtichons nicht zu verkennen, deſſen Herſtellung wir uns, mit Ausnahme der letzten Worte des Hexameters, zu verbürgen getrauen. Mit unbedeutenden Abweichungen von den Zügen der Abſchrift leſen wir:

ΦΘΕΓΞΑΟ Μ' ΟΙ' ΟΙΛΑC· CΟΝ ΓΑΡ ΜΕΡΟC ΩΛΕΤΟ ΗΟΥC
ΜΕΜΝΩΝ, ΑΚΤΙCΙΝ ΒΑΛΛΟΜΕΝΟC ΠΥ-ΡΙΝΑΙC.

Φθέγξαό μ' οἷ οἶδας· σὸν γὰρ μέρος ὤλετο·
'Ηοῦς,
Μέμνων, ἀκτῖσιν βαλλόμενος πυρίναις.

„Du haſt zu mir geſprochen, wie Du vermochteſt (denn ein Theil von Dir iſt zu Grunde gegangen), Memnon, von den feurigen Strahlen der Eos getroffen." Die erſten Worte, in denen wir eine Sylbe eingeſchoben haben, die wegen der nächſten ähnlichen, den Augen des Steinmetzen oder auch des Abſchreibers leicht entgehen konnte, ſind, gleichſam entſchuldigend, dem Glauben angemeſſen, daß die Stimme Memnons, vor der Verſtümmelung ſeines Bildes vernehmlicher geweſen ſey. Jetzt ſprach er nur wie er vermochte, οἷα οἶδας. Wir haben uns erlaubt, um des Sylbenmaaßes willen, die Form des Nominatives dem Vocative vorzuziehn, was dem poetiſchen Sprachgebrauche angemeſſen iſt; wenn man nicht vielleicht in dem Werke eines Dilettanten, wie Petronius Secundus ohne Zweifel war, einen Trochäus lieber dulten will. In den Worten σὸν γὰρ μέρος, könnte man leicht σοὶ oder σοῦ verbeſſern; wir haben die Buchſtaben der Abſchrift ungeändert ge-

laſſen, da der Gebrauch des possessivi ſtatt des primitivi keineswegs ohne Beiſpiele iſt. S. Matthiä gr. Gr. §. 466. 2.

111) Jucundam sibi peregrinationem hanc propter religionem dei Serapidis, et propter novitatem animalium vel locorum fuisse, Severus ipse postea semper ostendit. Nam et Memphin et Memnonem et pyramides et labyrinthum diligenter inspexit. Aelius Spart. Vit. Sever. c. 17. Daſſelbe bezeugt Dio Caſſius LXXV. 13. p. 1266. Die Inſchrift, von welcher im Texte die Rede iſt, ſetzen wir nach Létronne's Vermuthungen hierher:

M. VLPIVS PRIMIANVS
PRAEF. AEG.
VI KAL. MARTIAS DN. IMP. SEV
ERO AVG. COS. ITERVM HORA
DIEI SECVNDA AVDI EGI GRATIAS.
VI MEMNONEM.

Das Datum fällt auf den 24ſten Februar des Jahres 194, in welchem Septimius das Conſulat zum zweitenmale bekleidete.

112) Bei Pocock B. XVIII. Déscr. d'Égypte p. 224. XXVI. erſcheint dieſe Inſchrift in folgender Geſtalt:

*ΑΥΔΗϹ ΤΟ ΠΡΟϹΘΕΝ ΜΟΥΝΟΥ ΕϹΑΚΟΥ-
ϹΑΝΤΑϹ
ΝΥΝ ΟϹϹ ϹΥΝΗΘΕΙϹ ΚΑΙ ΦΙΛΟΥϹ ΗϹΠΑϹΕΤΟ
ΜΟΛΩΝΟϹ ΠΑΙϹ ΗΟΥϹ ΤΕ ΚΑΙ ΤΕΙΘΩΝΟΙΟ
ΑΙϹΟ Η˜ΙΝ ΑΡΑ ΤΩΝΟΩ ΚΑΙ ΦΘΕΓΓΜΑΤΑ
ΗΦΥϹΙϹ ϹΧΩΚΕ ΔΗΜΙΟΥΡΓΟϹ ΤΩΝ ΟΛΩ.*

In den drei erſten Zeilen dieſer Steinſchrift, mit welcher ſich Leich S. 82. und Jablonski S. 91. beſchäftigt haben, war es ſchwerer, das Richtige zu verfehlen, als es zu finden. In der letzten Zeile erkannte Jablonski's kritiſcher Freund, deſſen Vermuthungen er mittheilt, ebenfalls das Rechte, während Leich blödſichtiger geweſen war, als man glauben ſollte. Dennoch trug auch Jenem ſeine beſſere Einſicht keine Frucht. Denn da er die 4te Zeile nicht zu heilen verſtand, verdarb er alles Uebrige, und brachte ein durchaus ſinnloſes Machwerk heraus, was Langlés S. 226. und die Herausgeber der Déscr. d'Ég. ohne Bedenken wiederholt haben.

Und doch hatte Leich in der 4ten Zeile gerade das Schwierigſte ſchon geheilt, indem er *αἴσθησιν ἄρα* verbeſſerte. Was noch zu thun übrig blieb, war in der That nur eine Kleinigkeit; aber an dieſer Kleinigkeit hing der Sinn des ganzen Schluſſes, welcher vollkommen deutlich iſt, wenn man *Ν* in *ΛΙ* und *Ο* in *Θ*, das heißt, *ΤΩ ΝΟΩ* in *ΤΩ ΛΙΘΩ* verwandelt, und die ganze Schrift auf folgende Weiſe lieſt:

Αὐδῆς τὸ πρόσθε μοῦνον εἰσακούσαντας
νῦν ὡς συνήθεις καὶ φίλους ἠσπάσατο.
Μέμνων, ὁ παῖς Ἠοῦς τε καὶ Τιθωνοῖο.
αἴσθησιν ἄρα τῷ λίθῳ καὶ φθέγματα
ἡ φύσις ἔδωκε δημιουργὸς τῶν ὅλων.

Der Schluß, welcher jetzt die vollkommenſte Klarheit hat, ſtimmt in Gedanken und Ausdruck mit dem zuſammen, was Kalliſtratus (Stat. IX. p. 900. [156.]) über denſelben Gegenſtand ſagt: *τοῦ Τιθωνοῦ Μέμνονος εἰκὼν ἦν ἐν Αἰθιοπίᾳ ἐκ λίθου πεποιημένη. Οὐ μὴν ἐν τοῖς οἰκείοις ὅροις ἔμενε λίθος ὤν, οὐδὲ τὸ τῆς φύσεως σιγηλὸν ἠνείχετο, ἀλλὰ καὶ λίθος ὢν εἶχεν ἐξουσίαν φωνῆς.* und weiter hin: *καὶ ἡ μὲν φύσις τὴν λίθων γένε-*

σιν ἄφθογγον παρήγαγε καὶ κωφήν — ἐκείνῳ δὲ τῷ Μέμνονος λίθῳ καὶ ἡδονὴν παρέδωκεν ἡ φύσις, καὶ πέτραν ἀνέμιξεν ἀλγεινῷ καὶ μόνην ταύτην ἐπιστάμεθα τὴν τέχνην νοήματα λίθῳ καὶ φωνὴν ἐνθεῖσαν.

An den Freiheiten, die ſich der Verfaſſer der Inſchrift mit dem Sylbenmaaße und den Formen der Sprache genommen hat, wird Niemand Anſtoß nehmen, der die lapidariſche Poeſie jener Zeiten kennt. Hier glaubten ſich Manche Alles erlaubt, und wenn ſie nur einen Schein von Sylbenmaaß hervorgebracht hatten, waren ſie, wie auch unſere heutigen Kirchhof= und Feſt=Poeten, um die Richtigkeit des Einzelnen vollkommen unbekümmert.

113) Pocock. B. nr. III. gibt dieſe Steinſchrift in folgender Geſtalt:

ΜϾΜΝΟΝΔ ΠΥΝΘΑΝΟΜΑΝ ΔΙϹΥΠΠΟΝ Α-
ΔΙω ΔΥϹΔΙ
ΔΙΠΟΜϾΜΝωωΝ ΗΝ ΘΗΒΑΙΧω ΠΥΔΙΟω
ΔΔΡΙΑΝΟΝ ΔϾϹΙΔωΝ ΤΟΝ ΠΑΜΒΑϹΙΔΗΑ
ΠΡΙΝ ΔΥϹΑϹ
ΔϹΝω ΧΔΙΡΗΝ ϾΙΠϾΡΟΙ ωϹΔΥΝΟΤΟΝ

ΤΙΡΑΝΔΟΤΤЄΛΑΩΝΛΟΥΚΟΙCΙΛΙΑ≥ΘЄΡΟC
ΙΠΗΟΙC

‾Ι . . ΙCΚΙΛΙΩΡΑΩΝ ΔЄΠЄΡΟΝ ΗΧΛΔЄ-
ΤΡΟΝ

ΩCΧΑΜ ΒΟΛΟΤΥΠЄΗ Τ' ΟΙΗΜЄ ΜЄΜΝΩΝ
ΠΑΝΗΑΥΔΑΗ

ΟΔΥΓΟΝΟΝ ΜΙΡΩ . . ΥΤΡΙΤΟΝ ΔΔΟΝΙΗ

ΚΟΙΡΑΝΟC ΑΔΡΙΑΝΟC . . . ΑΙCΔΑΙC ΤΟCΑ-
ΡΟΚΑΥΤΟC

ΜЄΜΝΟΝΑ ΚΑΝC . . . . ΛΙΚΑΛ . . ΜΟΥ
ΠΟΥΟΙC

ΓΡΟΠΠΑΤΑCΑΜΑΙΝ . . ΤΑΤΟC ЄΥΙΔCΚΑ-
ΟCCЄCΑΚΟΥCЄ

ΔΗΛΟΝ ΠΑΙCΙΔЄΓЄ ΤΩCΙЄΦΙΛΙCΙ ΘЄΟΙ.

Außer Leich (S. 79 f.) hat ſich Niemand, ſo viel ich weiß, an dieſer Steinſchrift verſucht, und auch dieſer Kritiker hat nur einzelne unzuſammenhängende Worte zu entziffern gewußt, wie V. 1. *Αἰγύπτιον*. V. 2. *Μεμνονίην Θῆβαν*. V. 4. *ἄφνω χαίρην*. V. 5. *πρὶν δ' ὅττ' ἐλάων λευκοῖσι δι' αἰθέρος ἵπποις*. und einiges Andere, was von keinem Werthe iſt. Einige der Vermuthungen, die wir in der erſten Ausgabe dieſer Abhandlung auf-

geſtellt, und zu begründen geſucht haben, ſcheinen uns auch noch jetzt nicht verwerflich; einige haben wir in dem Anhange der Palatiniſchen Anthologie (nr. 394. p. 880. Not, crit. p. 965.) mit andern vertauſcht. Auch von dieſer zweiten Recenſion weichen wir hier wiederum in einigen Stücken ab, was Niemanden Wunder nehmen kann, welcher erwägt, wie unmöglich es iſt, auf einer ſo unſichern Grundlage, wie die Pocockiſche Abſchrift iſt, feſt zu ſtehen. Jetzt alſo ſcheint uns Folgendes, ſo wie die Sache ſteht, nicht durchaus unwahrſcheinlich:

Μέμνονα πυνθανόμαν Αἰγύπτιον ἀλίῳ ᾄσαι
ἄμπολιν Ἀμμωνίην Θηβαϊκῶν πεδίων·
Ἀδριανὸν δ' ἐσιδὼν τὸν παμβασιλῆ' ὁ πρὶν ᾄσας
ἀελίῳ, χαίρειν εἶπε τορῶς συνετόν.
Τίταν δ' ὅττ' ἐλάων λευκοῖσι δι' αἰθέρος ἵπποις
· · · · · καὶ ὡράων ἕσπερον ἦλθε μέτρον,
ἔσχασε φωτοτυπὴς θείην Μέμνων πάλιν αὐδὴν
ὀξύτονον· χαίρων δ' αὖ τρίτον ἁρμονίην
Κοίρανος Ἀδριανὸς σάφ' ἐσάϊε· τοσσάκι καὐτὸς

Μέμνονα ············ μουσοπόλος.
πρός τ' ἀποσαμαίνων τάδ' ὅσ' εἴσιδε χὤσσ' ἐσάκουσε,
δηλοῖ πασιμέδονθ' ὡς ἐφίλησε θεός.

Ich will dieſen Verſuch nur mit einigen wenigen Anmerkungen begleiten. V. 2. wird die Verkürzung des ω durch die Noth in dem Eigennamen entſchuldigt, und iſt bei ſpätern Dichtern nicht ohne Beiſpiel. S. Welcker Praef. ad Syllog. Epigr. p. XXVI. Die Ammoniſche Stadt iſt die Stadt des ägyptiſchen Zeus, Diospolis, früher Theben genannt. S. Creuzer's Symbolik. I. Th. S. 507. Not. 288. V. 4. συνετόν iſt mit χαίρειν zu verbinden: ein verſtändliches χαίρειν, laut und vernehmlich ausgeſprochen. V. 7. ἔσχασε, was den Zügen der Steinſchrift ωcχαμ am nächſten liegt, entſpricht, mit αὐδήν verbunden, dem gewöhnlichern Ausdruck ἀφιέναι φωνήν. Lycophr. v. 28. ἡ δ' ἔνθεον σχάσασα Βακχεῖον στόμα — τοιῶνδ' ἀπ' ἀρχῆς ἦρχ' Ἀλεξάνδρα λόγων. Schol. ἀνοίξασα. Das Beiwort φωτοτυπής, das wir dem Sinn und Sylbenmaaße gemäß gebildet haben, entſpricht der Analogie andrer von τύπτω gebil=

deten Adjectiven, wie δουριτυπής, ἰοτυπής und einigen andern. V. 8. ἁρμονίην iſt ungewiß. In den vier letzten Zeilen ſteht nur Einiges feſt. Im 10. V. muß der Name eines Begleiters Hadrians enthalten geweſen ſeyn, der, wenn ich richtig gerathen habe, auch der Verfaſſer des Epigrammes iſt, in welchem er ſein eigenes Zeugniß mit dem des Kaiſers verſchmolzen hat. In dem letzten Diſtichon iſt wiederum Einiges gewiß und zuverläſſig, Einiges gänzlich ungewiß. Die Meinung des Dichters kann indeß kaum zweifelhaft ſeyn. Er will durch die eingegrabene Schrift die große und ausgezeichnete Liebe und Gunſt verkündigen (δηλοῦν), die der Gott (θεός), Memnon, dem Kaiſer durch wiederholte Begrüßung zu erkennen gegeben hat. Das Wort πασιμέδων iſt nach der Analogie von πασίαναξ, oder πασιμέλουσα gebildet. Einen Accuſativ, durch den der Kaiſer bezeichnet würde, forderte der Sinn; doch ſchmeicheln wir uns keinesweges, gerade das richtige Wort getroffen zu haben. Ueberhaupt wollen wir uns bei dieſer Inſchrift ganz insbeſondere die beſcheidnen Worte eines unſerer Vorgänger aneignen: Hos praecipue versus

ut viris eruditis, quibus Aegyptum aliquando peragrare continget, maiori cum otio describere liceat, vehementer opto. Vix enim pauca haec verba ex corrupta et male habita inscriptione eruere potui, eaque ipsa dubius animi, tantum ut eorum, qui forte in posterum haec monumenta vindicabunt, industriam excitarem.

114) Pocock B. nr. XXV. Dieſe Inſchrift, in welcher Leich (S. 84 f.) nur Einiges richtig entziffert hatte, iſt von Dorville (ad Charit. p. 531.) faſt durchgängig mit Glück verbeſſert; in welcher Geſtalt ſie von Jablonski S. 90., von Langlès p. 227. und den Herausgebern der Déscr. d'Ég. p. 226. XXX. wiederholt worden iſt. Sie ſcheint folgendermaaßen geleſen werden zu müſſen:

Ἔκλυον αὐδήσαντος ἐγὼ Πόβλιος BALBINVS
φωνὰς τὰς θείας Μέμνονος ἢ Φαμενώφ·
ἦλθον ὁμοῦ δ' ἐρατᾷ βασιλήϊδι τῇδε Σαβίνᾳ
ὥρας δὲ πρώτας ἅλιος ἦρχε δρόμου·
κοιρανοῦ Ἀδριανοῦ πεμπτῷ δεκάτῳ τ' ἐνιαυτῷ
φάε' ἔχεσκε δ' Ἄθυρ εἴκοσι καὶ πίσυρα.

In der 3ten Zeile las Pocock τυιδε, was vielleicht beizubehalten iſt, da der Verfaſſer der Inſchrift die Formen der Sprache willkührlich gemiſcht zu haben ſcheint. τυΐδε gebraucht Theokrit Eid. V. 30. als zweiſylbig τυίδε oder τυῖδε Sappho Od. in Vener. 5., wo Neue p. 21. nachzuſehen iſt. V. 4. ſchien uns ἦρχε δρόμου den Zügen der Abſchrift näher zu liegen als ἔσχε δρόμον, wie unſere Vorgänger leſen. V. 5. gibt die P. Abſchrift in der Beſchreibung des Morgenlandes χοιρανω Αδριανω, was Dorville als doriſche Form beibehalten hat; in der Sammlung der Inſchriften aber heißt es χοιρανου Ἀδριανοῦ. V. 6. iſt die Abſchrift verſtümmelt: ЄΝΙΑΥΤѠ ΑΔЄΧЄϹΚЄΔ, woraus Dorville ἄματα δ' ἔσχεν bildete. ἔχεσκε aber iſt allzudeutlich, als daß es verſchrieben ſeyn könnte; vor den Buchſtaben ΑΔ aber muß einer oder der andere ausgefallen ſeyn. Uns ſchien ΦΑЄ' ЄΧЄϹΚЄ Δ' am wenigſten gewaltſam. φάος gebraucht auf dieſe Weiſe Kallimachus H. in Dian. 181. Ἠέλιος — θεῆται Δίφρον ἐπιστήσας, τὰ δὲ φάεα μηκύνονται. H. in Cerer. 83. ὁ δ' ἐννέα φάεα κεῖται.

Der angehängte V. hat in P. Abſchrift dieſe Geſtalt: ЄΙΚΟCΤω ΠЄΜΠΤω ΛΑΛΛΑΙΙ ΛΑΗΝΟC ΛΟΥΡ. woraus Dorville εἰκοστῷ πέμπτῳ ἄματι μηνὸς Νοεμβρίου lieſt. Dieſes ſtimmt weder mit den Zügen der Abſchrift, noch mit der Zeitrechnung überein, wie ſie der römiſche Kalender fordert. Es leidet keinen Zweifel, daß Leich in dem letzten Worte richtig ΑΘΥΡ geleſen habe, wodurch denn auch, was der holländiſche Kritiker nicht bemerkte, den Worten eine metriſche Form gegeben wird:

εἰκοστῷ πέμπτῳ δ' ἄματι μηνὸς Ἀθὺρ.

Wir wollen mit dieſer Inſchrift noch einige verbinden, welche die Anweſenheit des kaiſerlichen Paares bezeichnen. Unter den Begleitern Hadrians war ein L. Florianus Philippus, welcher folgendes Zeugniß (Pocock B. 24.) ausſtellt, das in der Beſchreibung des Morgenlandes ſo lautet:

Λ. ΦΛΑΟΥΙΑΝΟC
ΦΙΛΙΠΠΟC
ЄΚΛΥΟΝ ΜЄ
ΜΝΟΝ ΤΟΥ ΘЄΙΟΤΑΤΟΥ

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟϹ ΑΔΡΙΑΝΟ

ΑΚΟΟΥΟΗ ΤΟϹ ЄΠΤΟϹ

ΟΡΑ Β ... ΔΙϹ.

In der Sammlung der Inſchriften aber iſt V. 3. *ΜЄΜΝΟΝΟϹ.* V. 6. *ΑΚΟΥΟΝΤΟϹ* gegeben. Das erſtere hat auch Jablonski S. 111. wo die zwei letzten Zeilen weggelaſſen ſind; eben ſo wie in der Déscr. d'Ég. p. 225. wo dieſe Inſchrift in zwei zerriſſen, und der zweite Theil ſeltſamer Weiſe ſo geſtaltet iſt:

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟϹ ΑΔΡΙΑΝΟϹ

ΗΚΟΥϹΑ ΤΟΝ ϹЄΠΤΟΝ

ΟΡΑ ... Β ... Α .. Ι .. Ϲ.

Vermuthlich hieß es:

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟϹ ΑΔΡΙΑΝΟΥ

ΑΚΟΥΟΝΤΟϹ Є ΠΑΩΦ.

ΩΡΑι Β ΔΙϹ.

„Ich L. Flavianus Philippus hörte den göttlichen Memnon, als ihn auch der Selbſtherrſcher Hadrianus hörte, am fünften Tage des Monats Paoph (Phaophi) um die zweite Stunde, zweimal.“ Das Beiwort *θειοτάτου* wird in dieſer Verbindung ſchicklicher zu dem Namen des Memnon als dem des

Kaiſers gezogen; und wird ihm auch in einer andern Inſchrift beigelegt (Pocock. B. 10. Inscr. p. 85. nr. 10. Die Déscr. d'Ég. p. 228. XXXIII. führt nur einige Worte an), die wir hierherſetzen, wie ſie unſerer Meinung nach geleſen werden kann:

Ο CΑΡΔΙΗΝΟC ΠΑΡΑΔΑΛΑC ΔΙC ΗΚΟΥCΑ
ΜЄΜΝΟΝΟC ..... ΚΑΙ Η ЄΜΗ CΥΜΒΙΟC
ЄΙ ΚΑΙ ΛΩΒΗΤΗΡЄC ЄΛΥΜΗΝΑΝΤΟ
ΘЄΙΟΤΑΤΟΥ ΝΥΚΤΩΡ
ΟΜΦΗΝ ЄΙΙΙ ΜЄΜΝΟΝΟC ΗΛΘΟΝ.

Die letzten ſechs Worte bilden einen Hexameter, die vier vorhergehenden ſind der Anfang eines ſolchen Verſes, welcher leicht ſo ausgefüllt werden möchte:

εἰ καὶ λωβητῆρες ἐλυμήναντό νιν ἄνδρες.

Daſſelbe Beiwort ſcheint ihm auch in einer andern Inſchrift beigelegt zu ſeyn (Pocock B. 7. Déscr. d'Ég. p. 222. XXII.), wo jetzt minder ſchicklich *ΜЄΝΝΟΝΟC ΤΟΥ ΟCΙΟΤΑΤΟΥ* geleſen wird, was von dem ſprachrichtigern *ΘЄΙΟΤΑΤΟΥ* nur durch zwei kleine Striche abweicht.

Wir kehren zu den Inſchriften des Kaiſerpaars zurück.

Ein Begleiter der Kaiſerin Sabina (Pocock. B. 4.) hat ſich begnügt, ohne Nennung ſeines Namens, nur einige Zeilen beizuſchreiben:

Ὅτε σὺν τῇ σεβαστῇ Σαβίνῃ)*
ἐγενόμην παρὰ τῷ Μέμνονι.

Dieſelbe Kaiſerin glaubte man in Verbindung mit ihrem Gemahl auf einer andern Inſchrift (Pocock B. 2.) zu finden, welche folgende Geſtalt hat:

ΙΟΥΛΙΑC ΒΑΛΛΙΛΛΗC
ΟΤЄ ΗΚΟΥCΕ ΙΟΥΛΙЄ ωΝΟC
Э CЄΒΑCΤΟC ΑΔΡΙΑΝΟC.

Leich S. 79. lieſt hier *ΙΟΥΛΙΑ ΒΑCΙΛΙCCΑ*, mit beigefügter Ueberſetzung: Julia Augusta quando audivit Juliae nepos, Adrianus imperator. während Jablonski S. 93. *ΙΟΥΛΙΑC ΚΑΜΙΛΛΗC* ſchreibt. Keiner dieſer beiden Gelehrten hat ſich über ſeine Verbeſſerung erklärt. Leich's Lesart iſt in die Inscriptiones p. 82., die Jablonskiſche in Langlès Anhang p. 228. und in die Déscr. d'Ég. p. 221. XX.**) übergegangen. Die erſtern

---

*) Dieſer Name iſt bei Pocock in der Beſchr. des M. in *CAICINHι*. verunſtaltet; in der Sammlung der Inſchriften ſteht richtig *CABINHι*.

**) Mit dem kecken Zuſatze: cette inscription constate

glaubten ohne Zweifel, daß die Kaiſerin Sabina *) auch den Namen Julia geführt habe; eine Meinung, die von mehr als einem der neuern Geſchichtſchreiber ohne Bedenken angenommen und fortgepflanzt worden iſt, bis Eckhel (Doctrin. Num. Tom. VI. p. 520.) Zweifel dagegen erhob. Indem er unſre Inſchrift, ſo wie er ſie in den Inscriptt. gefunden hatte, anführt, ſetzt er hinzu: non audimus testimonium usque adeo corruptum, ut sanum ex illo sensum nequeas elicere; und dieſes Verdammungsurtheil bekömmt durch den von Eckhel nicht beachteten Umſtand, daß jene Julia, wer ſie auch geweſen ſeyn mag, ihre königliche Würde nur einer flüchtigen Vermuthung dankt, eine noch ſtärkere Stütze. Gern geben wir frühere Vorſchläge auf, und überlaſſen es Andern, den rechten Namen, welcher die erſte Zeile füllen muß, und der vielleicht nicht einmal ein weiblicher war, aufzufinden. Gewiß aber iſt es, daß es in der zweiten Zeile heißen muß:

que Julie Camille l' a fait graver, lorsqu' Adrien Auguste a entendu la voix de Memnon.

*) ΣΑΒΙΝΑ ΒΑCΙΛΙCCΑ findet ſich in einer Steinſchrift bei Spon (Voyage. T. II. p. 223.).

ὅτε ἤκουσε τοῦ Μέμνονος

was auch Jablonski richtig geſehn hat.

115) Pocock. B. 5. Inscript. p. 83. nr. 5. Die Herausgeber der Descr. d'Ég. haben ſie, wie mehrere andre, ihrer Verunſtaltung wegen übergangen:

*ΑΥΤΟΙC ΚΑΙ ΓЄΡΑΡω**) *ΜЄΜΝΟΝΗΑ ΠΙΟωΝΟΙΟ*

ΟΠΒΑΑC ΟΑCC ΜΝΜΙΤΑΝΟC ΠΟΔΙΟC

ΗΔΜЄΝω ΘЄΔЄΙΔЄ ΑΙΓΥΠΤΙЄ ΤωC ЄΝЄΠΟΙCΙΝ

ΙΡΗЄC ΜΥΘωΝ ΠΑΜωΝ ΔΡΙЄC

Ich glaube dieſe Inſchrift, an deren Wiederherſtellung, ſo viel mir bekannt iſt, niemand als Leich ſich verſucht hat, ſo leſen zu können:

Αὐτὸς καὶ γεραρῶ [τὸν] Μέμνονα Τιθωνοῖο
Θηβαίας θάσσοντ' ἄντα Διὸς πόλιος·
ἡδυμελῶς ὃς ἄειδεν, Αἰγύπτιοι ὡς ἐνέπουσιν
ἱρῆες, μύθων [τῶν] παλαιῶν **) ἴδριες.

---

*) In den Inscript. *ΑΥΤΟC* und *ΓЄΡΑΙΡω.* und V. 3. *ΙΔΜЄΝω. ΤΟCC ЄΝЄΠΟΙΟΥΝ.* V. 4. *ΙΔΡΥЄC.* was von Leich p. 80. erborgt iſt.

**) Vielleicht auch μύθων παμπαλαίων.

Im 2ten V. läßt die Sammlung der Inſchriften Alles, bis auf die Sylben *TANOC ΠΟΛΙΟC* aus; wir glauben die richtige Lesart getroffen zu haben, von der ſich in den Sylben *OHBAAC OACC*.. deutliche Spuren erhalten haben. V. 4. iſt in παλαιῶν die mittlere Sylbe verkürzt, wie in ähnlichen Worten, wovon wir in den Additam. ad Athen. p. 113. 169. zahlreiche Beiſpiele angeführt haben. Vergl. Monk ad Eurip. Hippol. v. 170.

116) Pocock B. 1. wo die Verunſtaltung des Namens *MЄMNONOC* in *ωOLNONOC* wegen ähnlicher Misdeutungen deſſelben Namens bemerkt zu werden verdient. Wir leſen dieſe Inſchrift, größtentheils nach Leich's p. 79. Verbeſſerungen:

TPЄBOΛΛΗC.

Τῆς ἱερᾶς ἀκούουσα φωνῆς Μέμνονος

ἐπόθουν σε, μῆτερ, καὶ ἐσάκουσεν) εὐχῶν.*

In dem letzten Worte, wo Pocock ЄΥΧΟω lieſt (denn ЄΧΧΟω in den Inscriptt. p. 82. iſt ein Druckfehler, welcher mit Leich's Anmerkungen und Verbeſſerungen herübergenommen iſt), verbeſſert der eben genannte Gelehrte ЄΥΧΑC; ich weiß

*) ſtatt ἐσήκουσεν.

nicht warum, da ЄYXωN näher lag. Doch dieß iſt eine Kleinigkeit gegen Jablonski's Misgriff p. 110. welcher

ἐπόθουν σε, μῆτερ Καίσαρος, ἐνευωχεῖν

lieſt, mit beigefügter Ueberſetzung: postquam voti huius compos factus (?) sum, ut sanctam vocem Memnonis audirem, nunc illud, quod unice cupio, restat, ut te Mater Caesaris convivio excipiam. wo faſt jedes Wort einen Irrthum und eine Ungereimtheit enthält. Möchte es seyn! Was aber kaum glaublich iſt, die Herausgeber der Déscr. d'Ég. p. 221. XIX. wiederholen ohne Bedenken auch hier Jablonski's unglücklichen Einfall als unbezweifelte Wahrheit, und fügen ihm dieſe Erklärung bei: Après m'être acquitté [acquittée] du voeux que j'avais fait d'entendre la sainte voix de Memnon, ce que je désire le plus maintenant, c'est de vous donner un festin, o mère de César. wo die Ungereimtheit, wo möglich, noch überboten iſt.

Dieſelbe Römerin, wie wir nicht zweifeln, hatte die Stimme ſpäter noch einmal gehört, und bezeugt es mit den Worten:

Καικιλία Τρέβουλλα δεύτερον ἀκούσασα Μέμνονος.

(Pocock B. 17.) Ein drittes Zeugniß von ihr (Pocock B. 20.), das vielleicht einer dritten Begünſtigung ſeine Entſtehung verdankt, erſcheint in folgender, zum Theil unlesbaren Geſtalt:

ΚΑΙΚΙΑΙΛ ΤΡЄΒΟΥΜΑϹ \\ΗΔΑΜΑΡ ΤΟϹΙΙ
ΝЄΧΟΜΟϹΟΝ ΦΘЄΓΓΗ
ЄΓΡΑΨΑ ΑΚΟΥϹΑϹΑ ΤΟΥΔЄ ΜЄΜΝΟΝΟϹ.

In den Zügen, welche den Namen der Zeugin folgen, möchte ſchwerlich etwas anders als der verkürzte Name des Mannes enthalten ſeyn, deſſen Gattin ſie war. Indem wir dieſen übergehen, wagen wir folgenden Vorſchlag:

ΚΑΙΚΙΑΙΛ ΤΡЄΒΟΥΛΛΛ ..... ΔΑΜΑΡ ΤΟ
ϹΗΜЄΡΟΝ ΘЄΙΟΝ ΦΘЄΓΜΑ.

der aber gern jedem andern bequemern weichen will *).

117) In mehrern der Memnoniſchen Inſchriften iſt von ſeiner Verehrung das Wort *προσκύνημα*

---

*) *τοσήμερον* wird durch die Züge der Abſchrift, und den Gebrauch in ähnlichen Steinſchriften wahrſcheinlich. So bei Létronne Récherches p. 485. nr. 3. *τὸ προσκύνημα σήμερον.* nr. 4. *τὸ προσκύνημα αὐτοῦ σήμερον μετὰ τῆς συμβίου.*

und *προσκυνεῖν* gebraucht *). So bei Pocock B. 19. (Leich p. 83. nr. 19.) welches in zwei Theile getheilt werden muß:

ΑΤΙΩΝΙC (vielleicht *ΑΠΩΝΙΟC*) *ΩΡΑ Α*
ΗΚΟΥCΑ

und:

Α. ΑΦΡΟΔΘΙΤΑΡΙΟΥ ΤΟ ΠΡΟCΚΥΝΗΜΑ
ΓΘΓΡΑΦΑ.

desgleichen auch ohne Zweifel B. 12. wo die Buchſtaben *CΚΥΝΗΙΑ* kaum auf etwas anderes als auf *ΠΡΟCΚΥΝΗΜΑ* hinweiſen können; und wiederum B. 16. wo in den entſtellten Zügen *ΤΟΠΡΟΟΚΙΝ-ΠΜΥ* das Wort *ΠΡΟCΚΥΝΗΜΑ* unverkennbar iſt. In derſelben Inſchrift *ΔΙΔΥΜΟCΜΑΩΟΥ* erkennen wir, neben dem Namen einer Perſon, *ΔΙΔΥΜΟC*, den Monatsnamen *Μ. ΑΩΟΥ.* In einer andern B. 22. in welcher die Verunſtaltung mehrerer Worte einen zuſammenhängenden Sinn zu finden bis jetzt nicht geſtattet, erkennen wir in *ΠΡΟCΚΥΝΝCΟC* die Form *ΠΡΟCΚΥΝΗCΙC*, und

*) Von dem häufigen Gebrauche dieſer Wörter bei der Anbetung der vornehmſten Götter ſ. Beiſpiele bei Létronne a. a. O. S. 134. f. 148. f. 458. und 464. ff.

wiederum dieſelbe in einer Inſchrift, der wir eine ſorgfältigere Betrachtung widmen wollen. Bei Pocock A. 7. leſen wir folgendes:

ΚЄΔЄΙ CΤΡΑΤΗΓΟC ЄΝΘΑΔЄΙ ΠΑΡΗΝ
ΜЄΜΝΟΝΟC ΟΥΧ ΟΠΙΟC ΑΚΟΥCЄΤΑΙ
ЄΝ ΚΟΝЄΙ ΠΑΡΑΥΤΗΙ ΑΤωΝ ΧωΜΑΤωΝ
ΠΡΗΝ ΘЄωΡΟC ΚΑΙ ΠΡΟCΚΥΝΗCΗΝ
ΜЄΜΝωΝ ЄΠΙΓΝΟΥC ΟΥΔЄΝ ЄΞЄΦΟЄΓ-
ΓΑΤΟ
ΙCЄΔЄΙ ΔЄ ΑΠΗЄΙ CΦΑΒΑ ΙΝ ΠΙΟΝ
ΜЄCΑC ΔΙΑCΤΗCΑC ΗΜЄΡΑC ΔΥΟ
ΗΚΟΥCЄΝ ЄΔΘωΝ ΤΟΥ ΘЄΟΥ ΤΟΝ ΗΧΟΝ
L Z̄. ΑΔΡΙΑΝΟΥ ΚΑΙCΑΡΟC ΤΟΥ ΚΥΡΙΟΥ
ЄΠω̄ωΝΟ̄

Leich, welcher ſich S. 77. an dieſer Inſchrift verſucht hat, lieſt einige Worte richtig; in der 2ten und 3ten Zeile aber hat ihn das Glück auf eine auffallende Weiſe verlaſſen. Doch ſind ſeine Lesarten und ſeine lateiniſche Ueberſetzung in die Inscriptt. p. 81. übergegangen. Die Herausgeber der Déscr. d'Ég. p. 218. haben ſich begnügt, die 4te Zeile (παρῆν θεωρὸς καὶ προσεκύνησεν) nebſt den 3 letzten aufzunehmen, doch mit Hinweglaſſung

der letzten ſechs Buchſtaben, welche das Datum enthalten müſſen. Den möglichen Sinn geben ſie nach Jablonski an, welcher (S. 83.) keine Verbeſſerung des Textes unternommen hat. Aus den entſtellten Reſten der Inſchrift erhellt, daß ihr Verfaſſer die Abſicht hatte, ſeine Geſchichte in jambiſche Verſe einzukleiden, daß er aber nur einigemal damit zu Stande gekommen iſt; ſo daß auch die Hülfe des Sylbenmaßes der Conjectural-Kritik hier wenig zu Statten kömmt. Ohne daher einen Verſuch zu wagen, Sinn und Zuſammenhang in dieſe Zeilen zu bringen, erlauben wir uns, über einzelne Worte Bemerkungen mitzutheilen. Zuerſt ſtoßen wir bei dem Namen des Zeugen *ΚΕΛΕΙ* an. Welchem Volke gehört dieſer Name an? Er iſt nicht griechiſch, wie faſt alle andere Namen der Strategen, die in ziemlicher Menge auf den Steinſchriften Aegyptens vorkommen (S. Létronne Récherches p. 269. ff.); lateiniſch noch weniger; und wenn es auch geſtattet wäre, zweimal (V. 1 u. 6) *ΚΕΛΕΙ* in *ΚΕΛΕΡ* zu verwandeln, ſo möchten wir doch ſchon wegen der Bemerkung des eben genannten Gelehrten (S. 273.), „daß die Römer,

dem Grundſatze Auguſts gemäß, die Verwaltung der Diſtrictsbezirke (Nomen) Aegyptens nur Eingebohrnen des Landes anvertraut haben," von dieſer Freiheit hier keinen Gebrauch machen. Keli muß alſo wohl ein ägyptiſcher Name ſeyn; was ſich um ſo leichter annehmen läßt, da ſich in dieſer Sprache ein ſolches Wort in der Bedeutung von Knie findet. V. 1. darf auch *ЄΝΘΑΔЄΙ* nicht verdächtig ſeyn. Es iſt die verſtärkte Form von ἐνθάδε, ἐνθαδί, in welcher Endung die Schreibung zwiſchen ι und ει ganz gewöhnlich ſchwankt. V. 2. führt *ΟΥΧ ΟΠΙΟϹ* faſt nothwendig auf *ΟΥΧ ὍΠωϹ*, nedum; was ſich aber der Verbindung der übrigen Worte nicht fügt, wenn man nicht annehmen will, daß dieſe Partikeln für ſich allein eine abſolute ſtarke Verneinung bilden; ein Gebrauch, für den ich kein Beiſpiel weiß. Das Schlußwort des Verſes verwandelt L. in *ΑΚΟΥϹΑΤΟ*. Da ſich aber der Verfaſſer in keinem andern Worte eine doriſche Form erlaubt hatte, ſo würde wenigſtens *ΗΚΟΥϹΑΤΟ* zu ſchreiben ſeyn. Wahrſcheinlicher aber dünkt es uns, daß in *ΤΑΙ* oder *ЄΤΑΙ* etwas anderes als die Endung des Zeitwortes ent-

halten ſey, und alſo *ΗΚΟΥϹ'* oder *ΗΚΟΥϹЄ* geleſen werden müſſe. V. 3. vermuthen wir

ΩΝ ЄΙΚΟΝΙ ΠΑΡ' ΑΥΤΗι

wo an der letzten Stelle dem ungeübten Verſificator eine lange Sylbe ſtatt einer kurzen entſchlüpfte. Den Reſt des Verſes möchten wir ſo leſen:

ΚΑΙ ΑΥΤΩΝ ΧΩΜΑΤΩΝ

ΠΑΡΗΝ ΘЄΩΡΟϹ.

wo wir θεωρός nicht in der emphatiſchen Bedeutung von einem öffentlich Beauftragten, ſondern von einem Beſchauer überhaupt verſtehn. Keli hatte ſein Glück mehrmals verſucht; aber weder an dem Bilde des Gottes hatte er einen Ton vernommen, noch als er wiederum zum Beſchauen der Gräber kam, in deren Nähe der Memnon ſtand. In den folgenden Worten kann nicht viel verſchrieben ſeyn. Wir leſen:

ΚΑΙ ΠΡΟϹΚΥΝΗϹΙΝ

ΜЄΜΝΩΝ ЄΠΙΓΝΟΥϹ ΟΥΔЄΝ ЄΞЄΦΘЄΓ-ΞΑΤΟ

wo die Beſchaffenheit der Schriftzüge Beachtung des Sylbenmaßes nicht geſtattet. Keli beobachtete auch bei der zweiten Rückkehr die Ehrfurcht, die

dem Gotte gebührte. Sie konnte der Wahrnehmung Memnons nicht entgehn; aber dennoch gab er keine Töne von ſich. Hierauf entfernte er ſich wiederum: *ΚЄΛЄΙ Δ' ΑΠΗЄΙ*. Was in den Buchſtaben *ϹΦΑ* verborgen liege, errathen wir nicht. In dem Ausgange des Verſes aber führen die Züge *ΑΙΝ ΠΙΙΟΝ* auf *ΠΑΛΙΝ ΤΡΙΤΟΝ*, was mit ἐλθών zuſammenhängt: erſt bei der dritten Rückkehr, nach Verlauf von zwei Tagen, hörte er den Ton des Gottes. Die letzte Zeile enthält die Bezeichnung der Zeit:

L Ζ ΑΔΡΙΑΝΟΥ ΚΑΙϹΑΡΟϹ ΤΟΥ ΚΥΡΙΟΥ. Ε
ΠΑΩ. ΜΟ̄.

Im ſiebenten Jahre der Regierung Hadrians, am fünften Tage des Monats Paophi.

118) Bei Pocock B. 15. findet ſich folgendes, ſehr verunſtaltete Zeugniß:

..' ΟΥΝ ϹΙϹΟΥΛΑΝΟϹ ЄΝΘΑΔЄ ЄΙϹΙΟϹ
ϹΤΡΑΤΗΩϹ ΞΡΜΩΝΘΙϹΤΗ ΛΑΤΩΝ ΠΑΤΡΗ
ΑΤΩΝ ΔΑΜΑΡΤΑ ΡΟΥΑΒΙΑΝ ΑΙΘЄΝ
ϹΟΥϹΗΛΑΝΟΝ ΗΥΗϹΑΝΤΟϹ ΗΑ ΜΗΤΗΡ
ΙΙ ϹΗΧΥΘЄΙϹΑ ϹΟΝ ΔЄΜΑϹΑΠϹ ΦЄΙ
ΟΥϹΑϹ ΔЄ ΚΑΙ ϹΠЄΙϹΑϹ ΤЄ ΚΑΡΤ

ΤΟΥΤΑΥΤΟCΗΥΤΗC ЄΝΘЄΙ CЄ
ΛΑΛΟΝΤЄ ΦΗΓΟΝΤΗΑΙ ΔΙΟ
CЄΑΥΤΟΝ ΟCCΟΙC ΜΟΥΝΟΝ ЄΔΙ
ωC ΑΥΤЄ ΗΧЄΙC ΚΑΙΒΟΗΝ ΤΙΝ
ΤΟΥΤΟΝΔCCΟΙ ΧΑΡΑΣ CΤΟΝ CΤΙΧΟ
ΟCCΙΠЄΤΑΥΤω ΦΙΛΤΑΤΟΤ.

Auch in dieſer Inſchrift, bei welcher ſich der Steinmetz, zufolge der Abbildung in der Beſchr. des Morgenl. Tab. XXXIX., auf einen ſo engen Raum beſchränkt ſah, daß er mehrere Worte abzukürzen genöthigt war, begnügen wir uns einzelne lesbare Worte und Zeilen zu bemerken. V. 1. ſind im Anfange einige Buchſtaben des Namens verloſchen, und nur CΙCΟΥΛΑΝΟC übrig geblieben*). Dieſer Mann war Strateg der Nomen Hermonthis und Latopolis: ΣΤΡΑΤΗΓΟC ЄΡΜωΝΘΙΤΗC ΛΑΤΟΠΟΛΙΤΗC. Beide Nomen ſind auf gleiche Weiſe in einer andern dieſer memnoniſchen Inſchriften B. 7. verbunden: 'ΑΡΤЄΜΙΔωΡΟC ЄΡΜωΝΘЄΙΤΟΥ ΚΑΙ ΛΑΤΟΠΟΛЄΙΤΟΥ (S.

*) Am Schluſſe der Zeile war vielleicht ЄΝΘΑΔЄ ΗΚωΝ geſchrieben.

Létronne Récherches p. 269.) V. 3. 4. 5. 6. möchte Folgendes unverkennbar ſeyn:

ΑΓΩΝ ΔΑΜΑΡΤΑ ΦΟΥΔΒΙΑΝ... ΔΙΘΟΝ ΤΟΥ ΜЄΜΝΟΝ. ΑΥΔΗCΑΝΤΟC Ηι ΜΗΤΗΡ ΠЄΡΙΧΥΘЄΙCΑ CΟΝ ΔЄΜΑC ΑΠЄΦЄΡЄ ΘΥCΑC ΔЄ ΚΑΙ CΠЄΙCΑC ΤЄ ΚΑΙ Τ.....

Im 3ten V. iſt vor *ΔΙΘΟΝ* die Präpoſition πρός ausgefallen, oder vielleicht eben ſo hinzuzudenken, wie bisweilen bei ἔρχεσθαι, ἱκέσθαι und ähnlichen Zeitwörtern. V. 4. iſt die Endſylbe des Namens wegen des beſchränkten Raumes ausgelaſſen. Die nächſten Worte haben einen poetiſchen Anſtrich, und gehen mit einiger Feierlichkeit in eine Anrede über:

ἣ μήτηρ περιχυθεῖσα σὸν δέμας ἀπέφερε.

V. 7. 8. glauben wir Folgendes zu erkennen:

.... *ΑΥΤΟC ΗΥΔΗCЄΝ ΘЄΟC CЄ-ΜΝΟΝ ... ΦΘΟΓΓΟΝ ..*

vielleicht auch, wenn man ein poetiſches Wort zulaſſen darf, mit größerer Annäherung an die Züge der Abſchrift:

ΑΥΤΟC ΗΫΤΗCЄΝ ΘЄΙΟΝ CЄ-ΜΝΟΝ ΤЄ ΦΘΟΓΓΟΝ ...

V. 10. vielleicht: *ΑΝΤΗΧЄΙϹ ΚΑΙ ΒΟΗΝ ΤΙΝΑ.*

V. 11. 12. hieß es ohne Zweifel:

*ΤΟΥΤΟΝ ΔЄ ϹΟΙ ΧΑΡΑϹϹѠΝ**) *ϹΤΙΧΟΝ*
ΠΟϹΙ ΠΑΡ' ΑΥΤΟΙϹ Ω ΦΙΛΑΤΑΤΟϹ.

wo man an der Form des Nominativus in der Anrede keinen Anſtoß nehmen wird, wenn man ſich an das Ariſtophaniſche ὦ φίλος, ὦ φίλος (Nub. 1170.) und vieles dieſem ähnliche erinnert.

---

*) oder mit weggelaſſenem Augment: *ΧΑΡΑϹϹΟΝ.*

Beiträge

zur

Geſchichte des weiblichen Geſchlechtes.

In dem Zeitalter der Rohheit, in welchem Stärke für Tugend gilt, werden dem Weibe als dem ſchwächern Theile, keine Rechte zugeſtanden. Seine Beſtimmung iſt die Erhaltung des Geſchlechtes; ſeine Geſchäfte ein Sclavendienſt; ſeine Umarmungen werden als Pflicht gefordert, und ſeine Dienſte ohne Dank empfangen. Es iſt ein Werkzeug der Luſt, zur Befriedigung der Begierde geeignet, aber ohne Anſpruch auf Achtung; oder des eigennützigen Bedürfniſſes, wie das Laſtthier, deſſen Ausdauer ſeine Tugend, und deſſen Verdienſt ſtumme Unterwürfigkeit iſt. In dem Zeitalter der Ueberverfeinerung wird dieſes Verhältniß umgekehrt. Der Mann begibt ſich ſcheinbar ſeines Rechtes, und legt es in die Hand des Weibes, glücklich, ihm als einem Weſen höherer Art, auch ohne Vergeltung und Dank, Dienſte weihen zu dürfen. Dieſe Art der Abgötterei iſt, auch wenn keine Begier im Hinterhalte lauert, nicht weniger eine Verſündigung gegen die Geſetze der Natur, als jene herabwürdigende Geringſchätzung des weiblichen Geſchlechtes; dieſe, als Misbrauch der phyſiſchen Uebermacht; jene, als Selbſttäuſchung

oder abſichtlicher Betrug. In beiden Fällen wird das Verhältniß verkannt, in denen beide Geſchlechter gegen einander ſtehen ſollen. Doch kann ſich die rohe Kraft unter günſtigen Umſtänden zu edler Männlichkeit läutern, wodurch denn das Weib die ihm gebührende Stellung von ſelbſt gewinnt; während die angedichtete und erheuchelte Unterwürfigkeit, wenn der fantaſtiſche Wahn zerſtört, und die trügeriſche Binde zerriſſen iſt, nichts als eine verächtliche Schwäche und eine verachtende Gleichgültigkeit übrig läßt *).

---

*) Dieſe Art einer unvermeidlichen Rückwirkung erzeugt oft, in der großen und vornehmen Welt vorzüglich, neben dem Maskenſpiele von Heuchelei, einen Weiberhaß, der ſich durch die bitterſten Invectiven der aufrichtigſten Verachtung kund gibt. Dann erfährt man, daß „die Natur den Männern nur darum eine unvertilgbare Neigung zu dem weiblichen Geſchlechte eingeflößt hat, weil ſie errieth, daß, ohne dieſe Vorſicht, die Verachtung, welche die Laſter dieſes Geſchlechtes erzeugen, der Erhaltung der Menſchenart ein unbeſiegliches Hinderniß entgegenſetzen würde.“ Ferner: „daß die Frauen nur zum Verkehr mit unſrer Schwachheit und unſern Thorheiten, nicht aber mit unſrer Vernunft geeignet ſind; und daß ſich zwiſchen ihnen und den Männern ſehr wenig Sympathie des Geiſtes, der Seele und des Characters finde, wohl aber eine ſtarke Sympathie der Haut;“ und unzähliges andere von gleicher Stärke, was die Ausſprüche übelgelaunter Ehemänner und Liebhaber der griechiſchen Komödie, aus denen Stobäus ſeine Dornenleſe von dem Tadel der Weiber weit hinter ſich läßt.

Die hier erwähnte Verſchiedenheit der Anſicht und Behandlung der ſchönern Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes, durch welche die entgegengeſetzten Grenzen der ſittlichen Bildung der Völker bezeichnet werden, hat ſchon öfters zu der Frage veranlaßt, was das Verhältniß der Frauen bei den Griechen geweſen, und ob dieſes Volk, bei dem wir in ſo vielen andern Dingen, Klarheit des Urtheils, ein geſundes Gefühl und einfache Sitten finden, auch in der Behandlung der Frauen ſeinem Character treu geweſen ſey. Dieſe Frage iſt bejaht und verneint worden. Einige haben das Weib in Griechenland in einem Zuſtande der Herabwürdigung geſehn, welcher Barbaren eigenthümlich iſt; Andere haben dieſe Meinung beſtritten; eine dritte Claſſe endlich hat behauptet, daß die Hausfrauen wenig geachtet und geliebt geweſen, die Hetären hingegen, wegen höherer Bildung, Liebe und Achtung genoſſen hätten. Ohne Zweifel haben diejenigen, welche auch hier Zeiten und Stämme zu ſondern geboten, die Frage der Entſcheidung näher gebracht, da ein Urtheil über die Sitten eines Volkes, das in ſo vielen Rückſichten getheilt war, nie ohne Gefahr der Einſeitigkeit und des Irrthums in umfaſſender Allgemeinheit ausgeſprochen werden kann. Indem wir hier zu dieſem, für die Geſchichte der Menſchheit ſo wichtigen Gegenſtande einige Beiträge zu geben verſuchen, um das Ver-

hältniß beider Geſchlechter unter den Hellenen in ein helleres Licht zu ſetzen, wollen wir zuvörderſt eine allgemeine auf die Nothwendigkeit der Natur des Menſchen und der Geſellſchaft gegründete Anſicht des Eheſtandes, als des eigentlichen Mittelpunktes der ganzen Betrachtung, in einfachen Sätzen vorausſchicken, und mit ihr die Anſichten der Alten vergleichen; hieran aber dasjenige, was ſich über Achtung und Nichtachtung der Frauen aus den Zeugniſſen der verſchiednen Zeitalter ergibt, anreihen, und zuletzt den Hetären, als einer eigenthümlichen Claſſe, welcher in neuerer Zeit eine beſondre Bedeutung gegeben worden iſt, einen eignen Abſchnitt widmen.

I.

Allgemeine Anſicht der Ehe.

Das Streben der phyſiſchen Natur iſt auf Erhaltung der Gattung gerichtet. Dieſem allgemeinen Geſetze folgt der Menſch überall, wo nicht die Ordnung der Natur durch zufällige Hemmungen, oder durch willkührliche Beſchränkungen geſtört und verwirrt wird, nicht bloß durch ſelbſtiſchen Inſtinct und den wilden Trieb nach Befriedigung, getrieben, ſondern zugleich mit dem ſympathetiſchen Gefühle der Gegenſeitigkeit, welches die erſte und allgemeinſte Grundlage der geſellſchaftlichen Vereinigung des menſchlichen Geſchlechtes iſt.

Das Streben der ſittlichen Natur geht auf die vollſtändigſte Entwickelung und Ausbildung der ſittlichen Anlagen in dem Menſchen.

Das geſellſchaftliche Inſtitut der Ehe ſoll eine Vereinigung und Durchdringung des phyſiſchen und ſittlichen Strebens der menſchlichen Natur vermitteln [1]), indem ſie zugleich ein gegenſeitiges Ergänzen deſſen bewirkt, was in jedem der beiden Geſchlechter unvollſtändig oder einſeitig

erſcheint*). Denn es kann nicht bezweifelt werden, daß, abgeſehen von dem dunkeln Bedürfniſſe geſellſchaftlicher Gemeinſchaft, ein Geſchlecht des andern zur Entwickelung und Erweiterung der in jedem liegenden, und bei jedem eigenthümlich modificirten Eigenſchaften bedarf [2]). Dieſe Entwickelung in ihrer ganzen Vollſtändigkeit iſt das Werk der Geſellſchaft im weiteſten Umfange; die Elemente der Geſellſchaft aber liegen urſprünglich in der Ehe, als dem erſten Keim und Anfang derſelben; daher ſie, wie der geſellſchaftliche Verein überhaupt, als ein göttliches Inſtitut betrachtet werden muß [3]).

Indem zwei Menſchen in ein geſellſchaftliches Verhältniß treten, machen ſie ſich ſtillſchweigend oder ausdrücklich zur Erfüllung derjenigen Bedingungen anheiſchig, ohne die das eingegangene Verhältniß nicht beſtehen kann. Je enger dieſes Verhältniß iſt, deſto unverbrüchlicher (heiliger) werden jene Bedingungen (gegenſeitige Pflichten); die engſte aller geſellſchaftlichen Verbindungen aber iſt die Ehe. Indem bei dieſer zu den äußern, durch die Sache ſelbſt nothwendig bedingten Ver-

---

*) Cicero Oeconom. beim Columella Praef. Libr. XII. Quod simplex natura non omnes res commodas amplecti volebat, iccirco alterum alterius indigere voluit: quoniam quod alteri deest, praesto plerumque est alteri.

pflichtungen die Liebe hinzutritt, die auf eine geheimnißvolle Weiſe die Mitte zwiſchen den phyſiſchen und ſittlichen Beſtrebungen des Menſchen behauptet, und, wenn die Ehe nicht unfruchtbar iſt, durch eine zweite, mit jener nah verwandte, und doch von ihr unterſchiedene Liebe verſtärkt, erhöht und veredelt wird; ſo gewinnt das göttliche Inſtitut der Ehe hierdurch einen Character von Heiligkeit, durch den ſie ſich von jeder andern Art von Verbindung unterſcheidet, und die übernommenen gegenſeitigen Verpflichtungen auch für Gefühl und Gemüth befeſtigt [4]).

So gleich auch immer bei dieſer Vereinigung beider Geſchlechter die Anſprüche des einen und des andern Theiles auf Tugend ſeyn mögen*), daher es unnütz und thörigt iſt, über den Vorzug des einen oder des andern zu ſtreiten; ſo iſt doch, im Durchſchnitte, ohne alle Widerrede, in dem Manne das Element der Kraft, ſowohl in körperlicher als geiſtiger Rückſicht vorherrſchend; woraus denn von ſelbſt folgt, daß, da

---

*) Phintys beim Stobäus (Tit. 74. nr. 61.): Gemeinſam dem Manne und der Frau iſt Muth, Gerechtigkeit und beſonnene Klugheit. Einiges davon iſt dem Manne, anderes der Frau mehr eigen. Muth und beſonnene Klugheit mehr dem Manne, ſowohl wegen der Beſchaffenheit ſeines Leibes als ſeiner Seele; Ehrbarkeit und Zucht dem Weibe.

das allgemeine Geſetz der Natur der Kraft die Herrſchaft zuſpricht, dem Manne das Recht zuſteht, die Vorſchrift zu geben, nach welcher der Haus-Staat geordnet werden ſoll; die Frau aber, da in dem weiblichen Geſchlechte der Sinn für Schönheit und Ordnung, ſo wie leichte und behende Auffaſſung und Beachtung des Einzelnen überwiegend iſt, die Befugniß und Verpflichtung hat, die von dem Manne vorgeſchriebnen Geſetze in Ausübung zu bringen[5]).

Indem auf dieſe Weiſe in dem Hausweſen jedem Theile dasjenige zugewieſen wird, was ihm zufolge ſeiner Natur zukömmt, ſo iſt keineswegs zu fürchten, das hier ein Verhältniß eintrete, wie das von Herr und Magd*), da ja die eheliche Liebe zwiſchen beiden als Vermittlerin ſteht, die der männlichen Herrſchaft die harte Form unbedingten Wollens benimmt; den weiblichen Gehorſam aber zu einer freien und freudigen Hingebung veredelt[6]); wodurch denn in der Ehe dasjenige bewirkt wird, was Pythagoras von der Freundſchaft erwartet, daß durch

*) Aristotel. Polit. I. 1. 5: „Bei den Barbaren ſteht das Weib und der Sclave auf gleicher Linie.“ Nicht alſo bei den Hellenen. Daß aber der Ausſpruch des Stagiriten von chriſtlichen Barbaren nicht weniger als von heidniſchen gilt, wird unten gezeigt werden.

harmoniſches Zuſammenſtimmen des Willens beider Theile aus zwei Perſonen gleichſam Eine werde [7]).

Bei einem Verhältniſſe dieſer Art entwickelt ſich neben der Liebe noch ein andres Gefühl, welches mit dieſer zuſammenfließt, und ihr eine unwandelbare Stütze gibt, das Gefühl gegenſeitiger Achtung [8]). Dieſe kann dem Manne nicht fehlen, wenn er überhaupt männliche Tugend hat, und als Hausvater insbeſondre Verſtand und Klugheit zeigt; eben ſo wenig aber auch der Frau, wenn ſie weibliche Tugend (Zucht, σωφροσύνη) beſitzt, und als Hausfrau in der Erfüllung ihrer Pflicht Einſicht und Beharrlichkeit beweiſt. Indem ſich nun auf dieſe Weiſe Achtung und Liebe von beiden Seiten durchdringt, und der Mann ſeine Tugend mit Milde, die Frau die ihre mit Anmuth paart, ſo gewinnt das eheliche Verhältniß eine Heiterkeit, die in ſittlicher Rückſicht nichts zu wünſchen übrig läßt.

Wenn die Ehe in der Reinheit und Heiligkeit ihres eigenthümlichen Weſens aufgefaßt wird, als eine geſellſchaftliche Verbindung zu gegenſeitiger Ergänzung, durch welche die Forderungen der phyſiſchen und ſittlichen Natur zugleich erfüllt, gegenſeitige Liebe und Achtung erzeugt und befeſtigt, und durch Vermittelung dieſer Gefühle

die Laſten, welche eine ſolche Verbindung unvermeidlich mit ſich bringt 9), erleichtert werden; ſo muß in ihr gegenſeitige Treue, als Bedingung und Folge des gegenſeitigen Verhältniſſes obwalten, indem dieſes durch Uebertragung der Liebe auf einen andern Gegenſtand in einem ſeiner weſentlichen Elemente, wenigſtens momentan, verletzt und aufgehoben wird 10). Tritt aber dieſer Fall, in Folge menſchlicher Schwachheit, dennoch ein, ſo wird dem Manne das Ausweichen aus der Bahn des Rechten leichter verziehn, als dem Weibe, nicht, wie manche wähnen, weil die Geſetze von den Männern gemacht werden, auch nicht wegen untergeordneter bürgerlicher Rückſichten; ſondern weil die Heftigkeit des ſinnlichen Triebes und die wilde Begier den Mann in unbewachten Augenblicken zu einer Handlung hinreißen kann, die, nach der augenblicklichen Befriedigung, weder Liebe noch Achtung gegen das Werkzeug ſeiner Luſt in ihm zurückläßt; bei der Frau hingegen, in Erwägung der eigenthümlichen Züchtigkeit ihrer Natur, vorausgeſetzt werden muß, daß ſie, um ſich einem fremden Buhler hinzugeben, durch eine, jede Rückſicht der Pflicht und des Rufes überwiegende Leidenſchaft von ihrem rechtmäßigen Manne losgeriſſen worden ſey. Ob ſich nun gleich eine rechtſchaffne Frau durch eine Handlung der Un-

treue ihres Mannes in mehr als einer Beziehung gekränkt fühlen muß, vornemlich auch darum, weil ſie, bei dem innigern Gefühle der Einheit mit ihrem Manne, dasjenige, wodurch dieſer ſeine eigene Achtbarkeit vermindert, als einen Raub an ihren eignen Gefühlen, und zwar den liebſten und theuerſten von allen, empfindet*); ſo iſt ſie doch, wenn das Vergehen ſich nicht zu dauernder Untreue ausdehnt, zum Verzeihen geneigt[11]); während der Mann ſeiner Seits eine Handlung der Untreue ſeiner Frau als das letzte Glied einer Kette von Vergehungen des Gemüths und Willens betrachten muß, durch die ſie, ihren Neigungen und Pflichten nach, von ihm getrennt, und, nicht durch einen kurzen Irrthum, ſondern allmählig und mit Bedacht in eine fremde Verbindung gezogen worden ſey. So wie alſo eine unbeſiegliche Abneigung, wenn ſie durch genügende Beweiſe dargethan worden, von den Geſetzen für einen hinlänglichen Grund der Trennung erkannt wird, weil in einem ſolchen Falle

*) Der Mann, ſagt Plutarch (Tom. II. p. 145. A.), muß niemanden mehr ſcheuen als ſeine Frau. Der Mann, welcher verbotene Luſt ſelbſt genießt, der Frau aber zu genießen verbietet, iſt demjenigen ähnlich, der ſeiner Frau befiehlt, gegen den Feind die Waffen zu führen, ſich ſelbſt aber ihm ausliefert.

das vornehmſte Element des ehelichen Vereines fehlt, ſo wird der Ehebruch von Seiten der Frau ohne weiteres für einen ſolchen Beweis der Unverträglichkeit angenommen, und durch ihn überall, ſo viel wir wiſſen, eine volle Berechtigung zur Trennung der Ehe gegeben.

Anmerkungen.

1) Quum sit hoc natura commune animantium, ut habeant libidinem procreandi, prima societas in ipso coniugio est; proxima in liberis; deinde una domus, communia omnia. Id autem est principium urbis et quasi seminarium reipublicae. Ciceron. Offic. I. 17, 54. Wir erinnern hier an die Stelle des Columella aus der Einleitung zum XII. Buche, die wir im 3ten Bande der vermiſchten Schriften S. 205. angeführt haben, und die ein Bild der Ehe, wie es bei den Griechen geweſen, aufſtellt.

2) Aristotel. de Moribus. VIII. c. 14. „Zwiſchen dem Manne und der Frau ſcheint zu Folge der Natur eine Freundſchaft obzuwalten. — Die Gemeinſchaft der andern Thiere beſchränkt ſich auf die Fortpflanzung; die Menſchen aber leben mit einander nicht bloß wegen der Erzeugung der Kinder, ſondern auch um anderer Lebensverhältniſſe willen. Ihre Geſchäfte ſind getrennt, und die des

Mannes ſind andere als die der Frau. Sie helfen alſo eines dem andern, indem Jedes das ihm Eigenthůmliche gemeinſam macht; daher denn in einer ſolchen Verbindung das Nůtzliche mit dem Angenehmen vereinigt iſt. Sie kann aber auch durch die Tugend bewirkt werden, wenn ſie gut geartet ſind. Denn jeder Theil hat ſeine Tugend, und ſie kőnnen ſich an einem Solchen erfreuen. Kinder bilden ein Band zwiſchen ihnen; daher ſich kinderloſe leichter trennen; denn die Kinder ſind fůr beide Theile ein gemeinſames Gut; das Gemeinſame aber verbindet."

Wenn die Alten von einer wůnſchenswerthen Eintracht der Ehe ſprechen, bedienen ſie ſich gern ſolcher Bilder, welche von der Muſik hergenommen ſind *). Die Harmonie iſt eine Vereinigung des

*) Wie bei dem Zuſammenklange von zwei Tőnen die Melodie von dem tieferen abhångt, ſo wird in einem wohlgeordneten Hauſe jede Handlung mit einſtimmigem Willen verrichtet, gibt aber die Leitung und den Willen des Mannes zu erkennen. Plutarch. Tom. II. p. 139. D. Zur Erlåuterung dieſes Bildes ſagt derſelbe Schriftſteller p. 138. C. Die Alten geſellten der Aphrodite den Hermes, die Suada und die Charitinnen zu, um anzudeuten, daß durch die Kraft anmuthiger Rede, nicht durch Streit und Hader in der Ehe der Wille jedes Theiles erhalten werden ſoll.

Verſchiedenartigen; ſie iſt um deſto reicher und vollkommner, je größer die Zahl ihrer Elemente und je inniger ihr Zuſammenwirken iſt. Das Nebeneinanderſeyn der zwei verſchiedenartigen Naturen im Menſchen, deren Vereinigung zu einem harmoniſchen Zuſammenklingen die ſchwere Aufgabe der Erziehung iſt, bildet eine Art von innerer Ehe, deren Eigenthümlichkeiten, ſo wie ihre Schwierigkeit des Vereinens durch die äußere Ehe verdoppelt wird. Indem hier jeder Theil zuerſt die Aufgabe hat, in ſeinem Innern harmoniſch und mit ſich ſelbſt in Uebereinſtimmung zu ſeyn, nimmt er als Gatte zugleich die Verpflichtung auf ſich, den eignen Sinn und Willen, ohne Vernichtung ſeiner Eigenthümlichkeit, mit dem Sinn und Willen des Andern harmoniſch zu machen. Dieſes kann nicht dadurch bewirkt werden, daß ſich der ſtärkere Wille allein geltend macht, und den ſchwächern unterjocht; wodurch ein Verhältniß entſteht, wie zwiſchen Sclaven und Herrn, und in der Ehe alle die Uebel erzeugt, die mit der Sclaverei verbunden ſind, Ungerechtigkeit und Verachtung bei dem unterjochenden, Haß, Heuchelei, Tücke und

Liſt bei dem unterjochten Theile; und da in einem ſolchen Falle durch alle Gewaltthätigkeit des Herrſchenden dennoch bei dem Beherrſchten die Kraft des Widerſtandes nie ganz vernichtet werden kann, ſo iſt eine ſolche Verbindung ihrem innern Weſen nach für eine Trennung zu halten, wobei zuletzt, wenn auch das Band des phyſiſchen Bedürfniſſes gelößt iſt, nichts als eine ſchlaffe Gewohnheit übrig bleibt. Da zu allen Zeiten und überall, bei Alten und Neuen, Heiden und Chriſten, Ehen von dieſer Art häufig geweſen ſind, ſo iſt es kein Wunder, daß zu allen Zeiten das, was die Schuld der Umſtände, oder des eignen Unverſtandes, der Rohheit oder Schwachheit war, dem Eheſtande aufgebürdet worden, und daß es, nicht in dem Alterthume allein, Egoiſten, Fanatiker, Philoſophen und Gelehrte gegeben hat, die den Eheſtand als unverträglich mit den Beſtrebungen der Weisheit und Tugend dargeſtellt haben, gerade mit eben dem Rechte, mit dem düſtere Anachoreten alle und jede Theilnahme an der menſchlichen Geſellſchaft als ein Hinderniß der Heiligung verurtheilen. Wie aber eine ihres Namens würdige Tugend nicht in dem Schatten

einer einſamen Clauſe, ſondern in dem Verkehr mit dem Menſchen, und durch die Theilnahme an den mannichfaltigen Verhältniſſen der Geſellſchaft zur Vollendung kömmt; ſo iſt auch für die Befeſtigung und Vollendung der innern ſittlichen Harmonie in dem einzelnen Menſchen der Eheſtand die beſte Schule, nicht, wie in dem Leben mit einer Xanthippe *), durch die Uebung der Gedult, auch nicht, was doch der Beachtung vorzüglich werth iſt, durch die Rückſicht auf die Kinder allein, ſondern zunächſt durch die Nothwendigkeit freiwilliger, durch Liebe vermittelter Entäußerung der ſtarren Selbſtſucht, die ſich in dem einſamen und abgeſchloſſenen Leben nur allzuleicht des Menſchen bemächtigt, und die Quelle aller der Gebrechen iſt, welche im Allgemeinen den Hageſtolzen beider Geſchlechter zur Laſt gelegt werden.

*) Wir bedienen uns hier dieſes Namens als der herkömmlichen Bezeichnung einer unverträglichen Frau, ohne deshalb an die mannichfaltigen, zum Theil lächerlichen, zum Theil abgeſchmackten Geſchichten zu glauben, die von ſchmähſüchtigen Sammlern, der peripatetiſchen Schule insbeſondere, auf die Nachwelt gebracht worden ſind. Hier iſt vornemlich auf das Rückſicht genommen, was Xenophon den Sokrates in dem Gaſtmale (2. Cap. 10.) ſagen läßt. Man vergl. Luzac Lection, Attic. Sect. I. §. 8. p. 49.

3) Daß die Ehe bei den Hellenen als ein unter göttliche Obhut geſtelltes Inſtitut, ſein Gedeihen von den Göttern erwartete, erhellt nicht bloß, nach Stäudlin*), aus den religiöſen Gebräuchen, die beim Eintritt in den Eheſtand beobachtet wurden, ſondern überhaupt aus der Anſicht, die von dem Leben und dem Staate bei ihnen herrſchend waren. Bei einem Volke, welches jede bedeutendere Handlung mit Gott begann, welches gewohnt war, das ganze Leben auf die Religion zu beziehn, bei dem die Ehe für eine Pflicht gegen den Staat, der Staat ſelbſt aber für das heiligſte Inſtitut galt, konnte dieſer Bund des häuslichen Lebens ſo wenig ohne Götter ſeyn, als irgend ein politiſches Bündniß oder ein Friedensſchluß**). Dieſer Anſicht gemäß rechnet Plato (de Legg. VI. p. 773. E.) zu den Gründen des Eheſtandes auch dieß, daß Jeder an ſeiner Statt in ſeinen Kindern

*) Geſchichte der Vorſtellungen von der Ehe. S. 144. Matrimonia magna quadam religione praedita et saepe iureiurando apud aras et delubra deorum confirmata esse, nemo nescit. Lobeck im Aglaopham. Vol. I. p. 650. not.

**) „Die Ehe ſteht unter der Obhut großer und erhabener Götter.“ Muſonius b. Stobäus Tit. 67. nr. 24. p. 416.

Diener Gottes hinterlaſſe, hierdurch das Geſetz der ewigen Natur befolgend, indem er (p. 776. B.), wie im Prometheiſchen Wettlaufe, die Fackel des Lebens andern Händen übergebe, und durch ſeine Ehre den Göttern nach dem Geſetze diene*). In gleichem Sinne ſagt Plutarch**), es habe keine heiligere Verbindung gegeben und gebe keine, die heiliger ſey, als die Verbindung des Mannes und der Frau in der Ehe. Und nachdem er an einer andern Stelle***) gelehrt hat, daß die Frau keine beſondern Freunde haben ſolle, ſondern die Freunde ihres Mannes auch zu den ihrigen machen müſſe, ſetzt er hinzu: die erſten und größten Freunde ſind die Götter; daher ſoll die Frau keine andern Götter haben als der Mann, und fremdem Aberglauben die Thür verſchließen†). Nach Hiero-

*) „Der Eheſtand iſt nöthig für die Erhaltung und Blüthe des Staates, noch mehr aber für die Ehre der Götter.“ Antipater b. Stobäus Tit. 67. p. 417.

**) Opera Moral. T. II. p. 750. B.

***) Tom. II. p. 140. D.

†) Man zweifelte nicht, daß Einhelligkeit der Geſinnungen in der Ehe durch die Götter gefördert würde. Was Plutarch (T. II. p. 749. B.) beiläufig von einem Manne erzählt, der mit ſeiner Frau zum Feſte des Eros nach Theſpiä gegangen war, um durch Vermit-

kles*) iſt ein durch Eintracht verbundenes Paar, den Göttern des Hauſes geweiht; und Charondas gründet in ſeinen Geſetzen das Verbot des Treubruchs auf die Furcht vor ſtrafenden und rächenden Göttern. Unkeuſche Männerliebe und Concubinat verwirft Plato**) in ſeinem Staate unbedingt, indem er verlangt, daß der Mann nur dem Weibe beiwohne, das mit den Göttern und unter heiligen Gebräuchen in ſein Haus gekommen ſey. Dieſelbe Lehre wurde im pythagoreiſchen Bunde gegeben***), wo Ausſchweifungen der Unkeuſchheit verboten, und der Mann erinnert wurde, daß da er ſeine Frau am Altar, wie eine Flehende empfangen, und vor den Augen der Götter zu ſich eingeführt habe, durch Ordnung und Zucht ihr und ſeinen Hausgenoſſen ein Muſter zu ſeyn. Wie aber die Ehe ſelbſt auf die Götter zurückgeführt wird, ſo auch die Strafbarkeit geſetzwidriger Ver-

---

telung des Gottes Mishelligkeiten zu heben, die durch die Schuld der Eltern ſeiner Frau entſtanden waren, iſt gewiß nicht das einzige Beiſpiel dieſer Art geweſen.

*) Beim Stobäus. Tit. LXVII. nr. 24. p. 416.

**) De Legg. VIII. p. 841. D.

***) Nach Jamblichus im Leben des Pythagoras c. 47.

bindungen. Nachdem Plato*) von der Kraft des ungeſchriebenen, in dem Gemüthe des Menſchen liegenden Geſetzes geſprochen, erwähnt er, als Beweis derſelben, die freiwillige Enthaltung von dem Genuſſe der Schönheit bei Eltern, Kindern oder Geſchwiſtern. Mit ſolchen der Liebe zu pflegen fällt Vielen gar nicht ein, und wenn ja ein Verlangen dieſer Art entſteht, ſo reicht ein kleines Wort zu ſeiner Unterdrückung hin. Dieſes Wort aber iſt kein anderes, als daß eine ſolche Verbindung den Göttern verhaßt und ſchändlich iſt.

4) Ocellus Lucanus ſucht in ſeiner bekannten Schrift über die Natur des Weltalls die Ewigkeit und Unvergänglichkeit des Weltalls darzuthun. Indem er hier von der Fortdauer der einzelnen Theile deſſelben ſpricht, gedenkt er (Cap. 4) auch der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts als eines ſolchen Theils, und der Ehe, als des Mittels dazu; woraus von ſelbſt erhellt, daß ſeine Betrachtung des letztern Gegenſtandes nicht eine vollſtändige Umfaſſung deſſelben beabſichtigt, ſon-

*) Plato de Legg. VIII. p. 838. A. B.

dern ſich vornemlich auf den Staat, als die Zuſammenfaſſung des ſich immer von neuem erzeugenden Geſchlechtes, beſchränken muß. Doch hat er auch das Ethiſche von dieſer Betrachtung nicht ausgeſchloſſen. Denn da die Erzeugung die Handlung eines vernünftigen Weſens iſt, ſo ſetzt Ocellus voraus, daß Geſetz, Zucht und Frömmigkeit dabei obwalte, und folglich der Menſch dem Weibe nicht der Wolluſt wegen, ſondern um der Fortpflanzung willen, d. h. um, nach den Abſichten Gottes, dem ganzen Geſchlechte die Unſterblichkeit zu verleihen, die dem einzelnen Menſchen verſagt iſt, beiwohne. „Da der Menſch Theil eines Hauſes, eines Staates und der Welt iſt, ſo iſt er verpflichtet zur Erhaltung des Hauſes, des Staates und der göttlichen Weltordnung beizutragen; daher diejenigen, die in der Beiwohnung nicht Erzeugung von Kindern beabſichtigen, die wichtigſten Einrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft verletzen. Wenn aber ſolche Menſchen in ihrem Frevel und ihrer Unenthaltſamkeit dennoch Kinder erzeugen, ſo werden dieſe als unſelige Weſen von Göttern und Dämonen, im Hauſe und Staate verabſcheut ſeyn. Nicht

alſo wie das vernunftloſe Thier ſoll der Menſch dem Geſchlechtstriebe folgen; auch nicht bloß darauf ſehn, daß die Erde ſich mit Menſchen, ſondern daß ſie ſich mit guten und tůchtigen Menſchen erfůlle. Denn auf dieſe Weiſe werden ſie in den Staaten geſetzliche Ordnung, in ihrem Hauſe heilſame Einrichtungen genießen, und die Gŏtter zu Freunden haben. Diejenigen fehlen alſo, die, wenn ſie in den Eheſtand treten, nicht das gemeinſame Wohl beachten, ſondern auf Reichthum und vornehme Abkunft ſehen; ſtatt einer jungen und blůhenden Gattin eine ůberjåhrige, ſtatt einer gleichfůhlenden und gleichgeſinnten Frau eine reiche und vornehme wåhlen; daher ſie denn ſtatt Harmonie Mishelligkeit, ſtatt Eintracht Zwietracht finden, und miteinander wegen des Vorzugs und der Herrſchaft hadern. Denn die Frau, die durch Reichthum, Adel und vornehme Freunde dem Manne ůberlegen iſt, wird, gegen das Geſetz der Natur, ůber den Mann zu herrſchen begehren; und indem er mit Recht hiergegen ſtreitet, und nicht der zweite, ſondern der erſte ſeyn will, iſt er doch nicht im Stande zur Herrſchaft zu gelangen. Ein ſol-

ches Uebel zerrüttet Haus und Staat. Denn ſo wie die Theile, ſo wird auch das Ganze beſchaffen ſeyn.“

Dr. Tholuk, welcher in Neanders Denkwürdigkeiten (1 Th. S. 204. f.) Einiges aus dieſem Capitel des Ocellus anführt, ruft bei den letzten Worten aus: „So politiſch waren die Rückſichten, welche die Beſſern bei der Ehe genommen wiſſen wollten!“ Wenn Ocellus gegen Verbindungen warnt, welche Zwietracht zur Folge haben, ſo iſt ja dadurch doch wohl die perſönliche Rückſicht nicht ausgeſchloſſen. Dieſe aber lag, wie wir im Eingange bemerkt haben, nicht zunächſt auf dem Wege des Schriftſtellers. Und hiervon abgeſehn, ſollte es wohl Tadel verdienen, wenn der Bürger das Beſte des Staates, dem er angehört, und der ihm ein Inbegriff alles Guten und Heiligen iſt, der Befriedigung ſeiner perſönlichen Neigungen vorzieht?

5) Ariſtoteles de Moribus VIII. 12. vergleicht die Verbindung des Mannes und der Frau mit der ariſtokratiſchen Verfaſſung, indem der Mann zu Folge ſeiner Würdigkeit in demjenigen herrſche,

worin ihm zu herrſchen zukomme, und der Frau dasjenige übergebe, was für ſie paſſe. Wenn aber der Mann in Allem zu herrſchen verlange, ſo verwandle ſich das Hausweſen in eine Oligarchie, indem der Mann dann gegen ſeine Würdigkeit und nicht inſofern er beſſer ſey handle. „Bisweilen, ſetzt er hinzu, herrſchen auch die Frauen, weil ſie reich ſind; eine Herrſchaft, die ſich nicht auf Tüchtigkeit gründet, ſondern auf äußere Dinge (auf Macht und Reichthum) wie in der Oligarchie.“ Gegen die in den letzten Worten dieſes Satzes berührte Umkehrung des natürlichen Verhältniſſes, ſind die Werke der Alten voll von Warnungen, indem ſie dem Manne, der nach höherem Stand und größerm Reichthum heirathet, die Gefahr zeigen, in ſeinem Hauſe zum Knechte zu werden. Daß es der Frau gezieme dem Manne zu gehorchen, galt allgemein *).

*) Die chriſtliche Lehre iſt hierinne mit der heidniſchen in der vollkommenſten Uebereinſtimmung. „Die Weiber, ſagt Paulus (Epiſtel an die Epheſer 5. Cap. 22.), ſeyen unterthan ihren Männern, als den Herrn. Denn der Mann iſt des Weibes Haupt. — Auch ſollen die Männer ihre Weiber lieben, als ihren eigenen Leib. — Das Weib aber fürchte den Mann.“ Und an einer andern Stelle (Brief an die Coloſſer. 3. Cap. 18.): „Ihr Weiber ſeyd unterthan euern Männern

„Das männliche Geſchlecht iſt mehr geeignet zu herrſchen als das weibliche (Aristotel. Pol. I. 5.). — Es iſt ein Unterſchied zwiſchen den Tugenden des Mannes und der Frau; zwiſchen der männlichen und weiblichen Tapferkeit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit. Die männliche Tapferkeit iſt zum Führen, die weibliche zum Folgen geeignet; und ſo iſt es auch mit den andern.“ Von vielen Stellen, welche dieſe Lehre einſchärfen, will ich nur eine aus den Komödien **Menanders** (Reliquiae Menandri p. 169. ed. Meinecke) anführen, weil ſie auf alle Zeiten paßt:

Den zweiten Part zu ſpielen ziemet ſtets der Frau;
Des Ganzen Leitung aber kömmt dem Manne zu.
Ein Haus, in dem die Frau die erſte Stimme hat,
Muß unvermeidlich untergehn früh oder ſpät*).

---

in dem Herrn, wie ſich's gebührt.“ In der Epiſtel an Titus 2. Cap. 4. werden die jungen Weiber ermahnt ſittig zu ſeyn, keuſch, häuslich, gütig, ihren Männern unterthan. Vergl. 1. Epiſtel Petri. 3. Cap. 6. 7.

*) Bemerkungen eines Ungars über ſein Vaterland S. 50. „Der Mann iſt Oberhaupt der Familie, und behauptet ſeinen Rang mit Strenge. — Die Frau iſt zwar kein Kebsweib, aber auch nicht Herrſcherin über ihren Mann. Ihr Wille iſt dem des Mannes unter-

Nie erſtirbt in dem Herzen des Menſchen das Verlangen, in ſeinem Bereiche eine Herrſchaft auszuüben, und dieſe ſo weit er vermag auszudehnen. Dieſes Verlangen übt ſeine Gewalt bei Männern und Frauen, und nur durch Weisheit auf der einen, durch Blödigkeit auf der andern Seite kann es niedergehalten werden. Daher wird die Frau da, wo der Mann ſeine Ueberlegenheit als Recht des Stärkern ohne Milderung geltend macht, zu den Mitteln ihre Zuflucht nehmen, die ſie in ihrer Natur findet, um den Antheil an der Herrſchaft, der ihr mit Unrecht verſagt iſt, durch Liſt an ſich zu bringen. Die Blicke der Frauen ſind ſcharf für die Fehler der Männer, in ſo fern ſie für ihre Wünſche Nutzen davon ziehen können; und wenn ſie zum Zorne gereizt werden, wird es ihnen ſelten an Mitteln zur Demüthigung fehlen. In einem

---

geordnet, und, beſtimmt für ihn, nicht für die Welt, miſcht ſie ſich nicht in fremde Angelegenheiten. Sie wird von dem Manne geduzt, duzt aber den Mann nicht wieder. Keineswegs aber werden darum die Frauen despotiſch behandelt. Ich bemerkte vielmehr faſt durchgängig innige Liebe und Achtung des Gatten von Seiten der Frau, Grosmuth und Zärtlichkeit gegen dieſe von Seiten des Mannes."

ſolchen Verhältniſſe aber wird, bei aller Klugheit auf der einen, und bei aller Beharrlichkeit auf der andern Seite, der Friede dennoch immer zweifelhaft ſeyn, und die Ehe einem Waffenſtillſtande feindlicher Mächte gleichen, zwiſchen denen der Krieg nur ſchlummert um Athem zu ſchöpfen. Ihn zu bannen gibt es kein Mittel als Theilung der Gewalten, die aber ſelbſt wiederum, bei der natürlichen Unbeſtimmtheit ihrer Grenzen, der vermittelnden Liebe, oder, wenn man lieber will, eines verſtändigen Wohlwollens bedarf.

Die Ehe des oberſten der Götter, ſo wie ſie in der homeriſchen Dichtung erſcheint, ſoll keinesweges das Bild einer ſeligen, wohl aber einer ſolchen Ehe ſeyn, wie ſie ſich in dem Leben der Menſchen am gewöhnlichſten zeigt, wobei vor allen Dingen zu erwägen iſt, daß das Anſehen des homeriſchen Zeus auf phyſiſcher Macht mit Weisheit gepaart, nicht aber auf Heiligkeit beruht, und ſeine Gemahlin die Anſprüche gleich hoher Abkunft mit dem Stolze matronaliſcher Unbeſcholtenheit verei-

nigt *), durch keine Anmuth mildert. Auch in dieſer Ehe waltet die Achtung vor dem Rechte der Frau ob. Als Hera voll Mistrauens nach dem Inhalte der Berathungen des Gemahls mit der Mutter des Achilles forſcht, verweiſt ihr Zeus ihr anmaaßendes Eindringen in ſeine Geheimniſſe mit den Worten, „es komme ihr nicht zu, jeden ſeiner Beſchlüſſe zu wiſſen, ob ſie gleich ſeine Gemahlin ſey; dasjenige aber, was ihr zu hören gezieme, ſolle weder ein Gott, noch ein Menſch früher erfahren als ſie (Ilias I. 545. ff.)"; und da ſie der empfangenen Lehre nicht folgt, gebietet er ihr Stillſchweigen. So iſt es bei allen Streitigkeiten mit ihr immer die Aufrechterhaltung ſeines Willens und ſeiner Würde, die er in Augen hat; und auch, wenn er zürnt, gibt er doch, ſobald ſie ſeine Rechte anerkennt, milden Geſinnungen Raum (Il. XV. 47. f.). So geſteht er ihr (Ilias IV. 37. ff.) den Untergang des verhaßten Iliums zu, und geht ſogar in dieſer Rückſicht einen Vergleich mit ihr ein; und da ſie zu einer andern Zeit mit geziemender Rede gegen den Ares auf-

*) S. Ilias XVIII. 364. ff.

tritt, und ihn aus der Schlacht zu entfernen wünſcht, geſtattet er unbedingt die Erfüllung ihres Willens (Jl. V. 762. ff.). Uebertretung ſeines Gebotes ſtraft er hart; und die Erinnerung an die erfahrene Züchtigung in einem ſolchen Falle (Jl. XV. 18. ff.), muß öfters dienen, ſie gegen ähnlichen Frevel zu warnen. Offnen Widerſtand wagt ſie daher nicht. Wenn es alſo, wie wir kaum bezweifeln können, die Abſicht Homers geweſen iſt, in ſeinem Zeus Kronion den unbeſchränkten Lenker des Schickſals darzuſtellen, ſo haben ihm auch dieſe Scenen der Widerſetzlichkeit einer Göttin, die das Recht der Geburt dem Gemahle ſo nah ſtellt, und ihm doch jedesmal weichen muß, mehr als irgend etwas zur poetiſchen Förderung dieſer Abſicht dienen können *).

*) „Zeus Ehe mit Hera iſt das Symbol der Ehe überhaupt; ſie wird in verſchiedenen Mythen auf verſchiedene Weiſe erzählt, und Hera bald als Braut, bald als Frau, in den mannichfachen Lagen und Verhältniſſen des ehelichen Lebens dargeſtellt. Aber überall drückt ſich der ſtrenge Begriff der Ehe aus: Hera iſt Hausfrau, nicht Geliebte; ihr Anſpruch beruht auf dem Rechte, nicht auf der Gunſt; matronale Würde bezeichnet ſie. Merkwürdig iſt die Zankſucht, die ordentlich zu ihrem Character gehört; daß ſie aus dem

Ueber die Theilung der Geſchäfte, aus welcher ein geordnetes Hausweſen hervorgeht, und die von nicht wenigen Schriftſtellern des profanen Alterthums empfohlen wird, will ich die Worte eines chriſtlichen Lehrers anführen, die, wie bei den Kirchenvätern nicht ſelten der Fall iſt, mannichfaltige Wiederklänge der Schriften griechiſcher Philoſophen darbieten, und, ohne Einmiſchung irgend einiger Myſtik, ziemlich Alles enthalten, was über dieſen Gegenſtand geſagt werden möchte. „Da das Leben, ſagt Johannes Chryſoſtomus (Tom. III. p. 217.) aus öffentlichen und Privat-Angelegenheiten zuſammengefügt zu ſeyn pflegt, ſo hat Gott beides ſo vertheilt, daß er der Frau die Verwaltung des Hauſes, dem Manne alle Angelegenheiten des Staates zugetheilt hat. — Das Weib kann nicht den Spieß ſchleudern oder Geſchoſſe abſenden, aber den Rocken kann ſie führen, ein Gewebe kann ſie weben, und alle andern Geſchäfte

eigentlichen Begriffe der Göttin hervorgeht, beweiſt, daß es Feſte darüber gab. — Dieß, wie der Haß gegen die zahlreichen Nebenweiber, gehörte zum Character der griechiſchen Hausfrau nach halborientaliſcher Sitte.“ Solger's nachgelaſſene Schriften 2r Band. S. 699. f.

des Hauſes trefflich ordnen. Im Senate kann ſie ihre Stimme nicht geben, wohl aber im Hauſe, und oft weiß ſie das, was der Mann von häuslichen Geſchäften weiß, beſſer als er. Das Gemeineweſen kann ſie nicht verwalten; aber das vornehmſte Beſitzthum, die Kinder, kann ſie gut erziehen; ſie kann die unrechten Handlungen der Mägde beachten, auf Zucht bei den Dienern ſehn, und den Gatten von jeder Sorge dieſer Art befreien, indem ſie für Alles ſorgt, was dem Manne weder anſtändig, noch leicht iſt, wenn er ſich auch darum bemühen wollte. Denn auch dieß iſt eine Einrichtung der göttlichen Weisheit, daß der, welcher zu größern Dingen nützlich iſt, bei den geringern mangelhaft und unbrauchbar erſcheint, um den Gebrauch des Weibes nothwendig zu machen. Denn wenn er den Mann zu Beidem tauglich gebildet hätte, ſo würde das Geſchlecht der Weiber in Verachtung gerathen; und wenn er auf der andern Seite dem Weibe das Größere übergeben hätte, ſo würde er ſie mit thörigtem Hochmuth erfüllt haben. Deshalb hat er nicht Einem Beides übergeben, damit nicht das andre Geſchlecht

herabgeſetzt würde und überflüſſig erſchiene: aber auch nicht Beides unter Beide gleich vertheilt, damit nicht aus der gleichen Berechtigung Streit und Hader entſtände, wenn die Frauen gleichen Anſpruch auf den Vorrang machten; ſondern zugleich für den Frieden ſorgend, und die ſchickliche Ordnung beachtend, hat er das Leben in dieſe beiden Theile geſpalten, und den nothwendigern und nützlichern dem Manne, den geringern und mangelhaftern der Frau übergeben."

6) „Die Tugend der Frauen iſt eine ſchöne Tugend. Sie werden das Böſe vermeiden, nicht (eben) weil es unrecht, ſondern weil es häßlich iſt, und tugendhafte Handlungen bedeuten bei ihnen ſolche, die ſittlich ſchön ſind. Nichts von Sollen, nichts von Müſſen, nichts von Schuldigkeit! Das Frauenzimmer iſt aller Befehle und alles mürriſchen Zwanges unleidlich. Sie thun etwas nur darum, weil es ihnen ſo beliebt, und die Kunſt beſteht darin, zu machen, daß ihnen nur dasjenige beliebe was gut iſt. Ich glaube ſchwerlich, daß das ſchöne Geſchlecht der Grundſätze fähig iſt — dafür

aber hat die Vorſehung in ihren Buſen gütige und wohlwollende Empfindungen, ein feines Gefühl für Anſtändigkeit und eine gefällige Seele gegeben.“ Kant über das Gefühl des Schönen und Erhabenen S. 55. f. Plutarch (Tom. II. p. 139. D.) wendet die Fabel vom Boreas, der Sonne und dem Wanderer auf den Eheſtand an, um den Männern harte und gebieteriſche Mittel abzurathen, und ihnen dagegen vernünftige Vorſtellungen und milde Ueberredung anzuempfehlen. Eine rechtſchaffene Frau, ſagt derſelbe Schriftſteller (p. 141. C.), iſt unwiderſtehlich, wenn ſie durch ihren Character Wohlwollen erzeugt, denn ſie trägt allen Liebeszauber und ſelbſt den Gürtel Aphroditens in ſich. Ehrbare Frauen, ſagt er ferner (p. 142. A.), müſſen vor Allem den Grazien opfern, damit ihr Umgang nicht durch ihre Ehrbarkeit herbe und bitter werde. Iſt ſie indeß von Natur herbe, ohne Beimiſchung von Süßigkeit, ſo muß der Mann doch wohlgeſinnt gegen ſie ſeyn, und es ihr zum Verdienſt anrechnen, daß ſie buhleriſche Künſte verſchmäht.

7) „In dem ehelichen Leben ſoll das vereinigte Paar gleichſam eine einzige moraliſche Perſon ausmachen, welche durch den Verſtand des Mannes und den Geſchmack der Frauen belebt und regiert wird. Denn nicht allein, daß man jenem mehr auf Erfahrung gegründete Einſicht, dieſem aber mehr Freiheit und Richtigkeit in der Empfindung zutrauen kann, ſo iſt eine Gemüthsart, je erhabner ſie iſt, auch um deſto geneigter, die größte Abſicht der Bemühungen in der Zufriedenheit eines geliebten Gegenſtandes zu ſetzen, und anderer Seits, je ſchöner ſie iſt, deſto mehr ſucht ſie durch Gefälligkeit dieſe Bemühung zu erwiedern. Es iſt alſo in einem ſolchen Verhältniſſe ein Vorzugsſtreit läppiſch. — Wenn es dahin kömmt, daß die Rede vom Rechte des Befehlshabers iſt, ſo iſt die Sache ſchon äußerſt verderbt; denn wo die ganze Verbindung eigentlich nur auf Neigung errichtet iſt, da iſt ſie ſchon halb zerriſſen, ſobald ſich das Sollen anfängt hören zu laſſen. Die Anmaaßung des Frauenzimmers in dieſem harten Tone iſt äußerſt häßlich, und des Mannes im höchſten Grade unedel und verächtlich. Indeſſen bringt

es die weiſe Ordnung der Dinge ſo mit ſich, daß alle dieſe Feinheiten und Zärtlichkeiten der Empfindung nur im Anfange ihre ganze Stärke haben, in der Folge aber durch Gemeinſchaft und häusliche Angelegenheit allmählig ſtumpfer werden.“ Kant Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabnen. S. 79. f.

Eintracht in der Ehe durch gegenſeitige Liebe und Achtung gewonnen*) iſt wohl zu allen Zeiten die ſtillſchweigende Vorausſetzung bei Allen geweſen, die in ſie getreten ſind, wenn gleich die tägliche Erfahrung lehrt, wie oft dieſe Vorausſetzung irrt. Was wünſcht Odyſſeus der Nauſikaa, als er beim erſten Zuſammentreffen (Od. VI. 180. ff.), durch kluge Rede ihre Gunſt zu gewinnen ſucht: „Mögen die Götter dir ſo viel geben, als du in deinem Herzen ſinneſt, mögen ſie dir einen Mann und ein Haus und ſchöne Eintracht verleihen; denn nichts iſt beſſer und erfreulicher, als wenn Mann und Frau einträchtigen Sinnes ihr Haus verwalten,

*) Tacitus Vit. Agr. c. 6. Domitiam - sibi iunxit - vixeruntque mira concordia per mutuam caritatem et invicem se anteponendo.

zum Verdruſſe der Feinde, zur Freude der Wohlgeſinnten *).“ Ganz in demſelben Sinne iſt der einfache und edle Wunſch jener bithyniſchen Frau gedacht, die der Aphrodite ein Standbild weiht, und nachdem ſie ſich für die geringe Gabe Großes erbeten hat, dieſes Große auf häusliche Zufriedenheit und des Mannes Eintracht beſchränkt **). Wie zu dieſem Glücke zu gelangen ſey, lehrt Plutarch T. II. p. 142. E. „Frauen, die ſich von ſelbſt den Männern nachſetzen, werden gelobt, und die, welche über ſie herrſchen wollen, ſpielen eine ſchlechtere Rolle als die beherrſchten. Der Mann aber muß über die Frau herrſchen, nicht wie der Herr über ein Eigenthum, ſondern wie die Seele über den Leib, durch Wohlwollen und mit ihr im Gefühl zuſammenſtimmend und gleichſam verwachſen. Wie

*) — Und was des Lebens größte Wohlfahrt iſt,
Wenn zwiſchen Mann und Weibe nicht ein Zwieſpalt herrſcht.
Euripides Medea V. 14.

**) Antipater Sidon. Ep. 24. Vermiſchte Schriften. 2ter Band. S. 25. nr. 36. Die, welche der Hera, der Beſchützerin der Ehe, opferten, nahmen die Galle des Opferthieres heraus, und vergruben ſie, um anzuzeigen, daß das Zuſammenleben des Mannes und der Frau frei von Zorn und aller Bitterkeit ſeyn müſſe. Plutarch. Mor. Tom. V. 2. p. 756. ed. Wyttenb.

nun die Seele für den Leib ſorgt, ohne ſclaviſch ſeinen Lüſten zu dienen, ſo muß auch die Herrſchaft des Mannes heiter und gefällig ſeyn."

Als eine ſolche wahrhaft harmoniſche Gemeinſchaft dachte Muſonius die Ehe, als er (beim Stobäus Tit. 69. nr. 23. S. 424.) ſchrieb, Eheleute wären beſtimmt, Alles mit einander gemeinſam zu haben. Wichtig zwar ſey die Erzeugung der Kinder, die aus einer ſolchen Verbindung hervorgehn; aber dieſes ſey nicht hinreichend, da dieſer Zweck auch durch Beiwohnung außer der Ehe erreicht werden könne, wie bei den vernunftloſen Thieren *); die Ehe aber müſſe durchaus ein Zuſammenleben ſeyn, und Mann und Frau müßten für einander Sorge tragen, in geſunden Tagen wie in Krankheiten und unter allen Umſtänden. Eine Ehe, in welcher dieſe Sorge vollſtändig ſey, und beide Theile mit einander wetteiferten, ſich gegenſeitig darinne zu übertreffen, enthalte Alles, was ihr zukomme, und ſey beneidenswerth und ſchön. Wo aber jeder Theil nur ſich ſelbſt in den Augen

*) Vergl. Xenophon Memorab. II. 2, 4.

habe und den andern vernachläſſige; oder wenn der eine Theil dem Leibe nach zwar daſſelbe Haus bewohne, mit der Seele und den Gedanken aber außer dem Hauſe ſey, und nicht mit dem Gatten zuſammenſtimmen wolle, da müßten die Zuſammenwohnenden nothwendig in ein ſo übles Verhältniß gerathen, daß ſie ſich entweder ganz von einander trennen müßten, oder daß ihr Zuſammenleben ſchlimmer ſey als die Einſamkeit.

Das, was eine gute Ehe fördert, und durch die Natur der Sache ſelbſt, ohne Beimiſchung myſtiſcher Ideen, erlangt werden kann, die, wie ſie auch immer Einzelnen zuſagen mögen, nicht allgemeine Grundlage eines ethiſchen Gegenſtandes ſeyn können, iſt in folgenden Stellen aus Naumachius Eheſtandsregeln — vielleicht dem Werke eines chriſtlichen Dichters zuſammengefaßt *).

Nimm zum Gatten den Mann, der Dir von den Eltern erwählt ward.
Iſt er verſtändig und klug, o Du Glückliche! Fiel Dir hingegen

*) Gnomici Poetae Graeci. ed. Brunckii, p. 176. ff. ed. Schaefer.

Anders das Loos, ſo ziemet es Dir auch dieſes zu tragen.
Wenn er verſtändigen Sinns, ſo folge Du dem was er ausſpricht
Willig; und ſtrebe nicht gegen ihn an. Sey freundlich und liebreich
Gegen ihn; doch fürnemlich alsdann, wann Kummer ihn heimſucht:
Denn zum Troſte gereicht dem bekümmerten Manne die Gattin.
Ihm laß Jegliches über was außer dem Hauſe zu thun iſt;
Dir ziemt Wirthſchaftpflege daheim, und das Haus zu bewachen.
Frag' ihn nicht aus, noch forſche nach dem, was Weibern zu wiſſen
Nicht recht iſt; doch will er Dich ſelbſt zur Berathe- rin nehmen,
Dann aufmerke ſogleich; doch erſt nach reifer Beſinnung
Gib ihm Beſcheid; und verheiß' ihm nichts; auch fordre nicht, Deinen
Rath und Willen zu thun; denn dunkel iſt immer der Ausgang.

Frevelt in thörigtem Sinne der Mann, ſo trag es zum erſten;
Und wenn öftrer er fehlet, auch dann, wie tief Du betrübt ſeyſt.
Birg Dein Leid in der innerſten Bruſt, und verrathe den Andern
Nicht das Beginnen des Manns, noch ſag' auch Alles den Eltern.
Warne den Frevelnden, aber allein, und ermahne mit Maaß ihn.
Auch des verſtändigen Mannes Gemüth reizt ſchmähender Vorwurf;
Und durch freundliche Worte gewinnſt Du den Thörigten oftmals.
Liebe Du ſtets den Gemahl aufrichtigen Herzens, und ehr' als
Freund ihn. Auch laß deutlich ihn ſehn, wie ſehr Du die Kinder
Liebeſt mit ganzem Gemüth; denn trefflichen Sitten und treuer
Liebe verſagt ſich keiner, wie ſonſt auch immer ſein Herz ſey.

Wie es nie einen Menſchen gegeben hat, wie ſittlich er auch immer erzogen und gebildet ſeyn mochte, der nicht oft mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt gerieth, ſo giebt es auch keine Ehe, in welcher der Frieden nicht zu Zeiten durch zufällige Verſtimmung, Misverſtand oder Mistrauen geſtört würde. Gegen dieſe Störungen ſuchten die Alten, wenn die verſöhnenden Mittel der Natur nicht hinreichten*), den Beiſtand der Götter durch Opfer und Wallfahrten (Plutarch Tom. II. p. 749. B.). Die Römer hatten für ſolche Fälle eine Göttin, eine Dea Viriplaca, deren Heiligthum die Eheleute beſuchten, wenn ſie ſich entzweit hatten. Unter ihren Augen beſprachen ſie ſich mit einander, erklärten ſich gegenſeitig, und kehrten verſöhnt nach Hauſe. „Eine ehrwürdige Göttin iſt dieß, ſagt der Schriftſteller, dem wir dieſe Nachricht verdanken, (Valer. Max. II. 1. 6.), eine Göttin, die wohl verdienen möchte, mit den vorzüglichſten und ausgeſuch-

*) Diejenigen Ehegatten fehlen, ſagt Plutarch (T. II. 143. D.), die, um der Luſt willen, bei einander liegen, wenn aber Zwiſt unter ihnen obwaltet, ſich von einander abſondern, und nicht eben dann die Aphrodite zu Hülfe rufen, die in ſolchen Fällen der beſte Arzt iſt, wie Homer durch die Worte der Hera (Ilias XIV. 206. ff.) lehrt.

teſten Opfern geehrt zu werden, da ſie die Wäch-terin des täglichen Hausfriedens iſt, und, bei glei-cher Verpflichtung zur Liebe, durch ihren Namen ſchon der Majeſtät des Mannes die Ehre beweiſt, welche die Frau ihm ſchuldig iſt."

8) Eine Frau wurde gefragt, warum ſie kei-nen goldnen Schmuck trüge? Sie antwortete: Mir genügt die Tugend meines Mannes zum Schmuck. (Stobaeus Florileg. Tit. LXXIV. nr. 54.). Plinius (Panegyr. c. 83.) rühmt an der Gemahlin ſeines gefeierten Kaiſers nichts ſo ſehr, als daß ſie nicht die Würde ihres Gemahls, ſondern ihn ſelbſt und ſeine Perſon ehre; und daß, nach ſeiner Erhebung, ihr Glück durch nichts habe erhöht werden können, als durch die Ueberzeugung, daß ſie es zu ertragen wüßten. In der Ehe des Agricola herrſchte, nach Tacitus, neben der Liebe und Eintracht, gegenſei-tige Hochachtung; und dieſe Eigenſchaften waren, nach Columella, in den beſſern Zeiten Griechenlands und Roms den meiſten Ehen gemein: erat enim summa reverentia cum concordia et diligentia mista.

Daß die Athenienſer den Werth einer Frau zu erkennen vermochten, und ihr, wenn ſie ihre

Pflichten erfüllte, ohne die Anforderung deſſen, was unſer Zeitalter höhere Bildung nennt, Liebe und Achtung nicht verſagten, erhellt, wenn uns die Natur der Sache daran zweifeln ließe, aus dem Unterrichte, den Iſchomachus beim Xenophon (im Oeconomicus) ſeiner Frau ertheilt, und mit dieſen Worten beſchließt: „Das Süßeſte von Allem aber wird ſeyn, wenn Du beſſer erſcheinſt, als ich ſelbſt, und Du mich zu Deinem Diener machſt, und nicht zu fürchten brauchſt, daß du bei ſteigendem Alter weniger im Hauſe geachtet werdeſt, ſondern vielmehr überzeugt ſeyn kannſt, daß Du in Deinem Alter nur um deſto geehrter im Hauſe ſeyn wirſt, je mehr Du, als meine und unſrer Kinder Genoſſin, eine ſorgfältigere Wächterin des Hauſes biſt. Denn das Schöne und Gute wird nicht durch blühende Reize des Körpers, ſondern durch Tugenden vermehrt."

9) Meiners behauptet (Vermiſchte Schriften 1 Th. S. 73.), die Ehe habe den Griechen ein nothwendiges Uebel oder eine unangenehme, aber unvermeidliche Pflicht, nicht aber eine wünſchenswerthe Verbindung geſchienen, die als eine uner-

ſchöpfliche Quelle perſönlicher Glückſeligkeit um ihrer ſelbſt willen zu begehren ſey; und Zeuge dieſer Anſicht ſoll Lucian in dem Geſpräch von der Liebe (c. 35.) ſeyn, wo der Lobredner der Knabenliebe ſeiner rhetoriſchen Abſicht gemäß die Liebe zu den Weibern ſchmäht*)! Solcher Zeugniſſe bedarf es nicht, um darzuthun, daß der Eheſtand voll von Laſten und Leiden, oder, wie unſre Alten zu ſagen pflegten, ein Weheſtand ſey; und wenn es darauf ankäme, alle Klagen zu ſammeln, welche die Selbſtſucht alter und neuer Zeit über das Joch der Ehe ausgeſtoßen hat, wo wollte man ein Ende finden? Ein franzöſiſcher Schriftſteller ſagt, das vernünftigſte Wort, das über Eheloſigkeit und Eheſtand geſagt worden, ſey dieß: welches von beidem du wählſt, es wird dich gereuen. Und wiederum: da beides ſeine Uebel hat, ſo muß man dasjenige vorziehn, wo das Uebel nicht unheilbar iſt. Von dem Standpunkt aus, auf welchem dieſer Philoſoph

*) In demſelben Geſpräche wird von dem Gegner die Liebe der Weiber geprieſen, und ein dritter, welcher den Richter macht, trägt (c. 51.) kein Bedenken, die Ehe eine für das Leben nützliche, und, wenn ſie gelingt, ſelige Sache zu nennen.

ſtand, in der Mitte einer großen Welt, die von häuslichem Glücke wenig wußte, und bei welcher die Ehe nur allzuoft eine indécence convenue war, mochte ſein Urtheil durch die Umſtände gerechtfertigt ſeyn; wie wohl überhaupt die Verderbniß der Sitten in großen Städten mehr Feinde der Weiber und des Eheſtandes gemacht hat, als das Alterthum bei aller Verkehrtheit des Geſchmacks, die man ihm zur Laſt legt, gehabt haben mag *). Bei den Griechen war dieſe Anſicht keineswegs ſo allgemein, als Meiners, und die, welche ihm nachſprechen, glauben machen wollen. Wer die Gemeinſchaft mit einer Frau und Kindern nicht aus Erfahrung kennt, ſagt Antipater beim Stobäus (Tit. 67. nr. 25. p. 417.), der hat das wahrſte und ächteſte Wohlwollen nicht gekoſtet. Nichts, ſagt ein andrer (Antiphon. Ebend. Tit. 68. nr. 37. p. 422.) iſt ſüßer als ein gleichgeſinntes Weib; aber dem Süßen liegt das Bittre nah **). Und Hierokles (Ebendaſ. Tit. 67.

*) S. Böttiger im deutſchen Mercur 1796. 1. S. 42. in der Aldobrandiniſchen Hochzeit S. 132. f. und an andern Stellen.

**) Wenn Admetus nach Alceſtens Tode (Euripides Alceſte V. 885.) die Eheloſen glücklich preißt, weil ſie

nr. 24. p. 416.): „Ich habe mich oft über diejenigen gewundert, die das Leben mit einer Frau für läſtig halten. Die Frau iſt bei Gott keine Laſt, wie jene glauben, ſondern im Gegentheil, ſie iſt nicht nur ſelbſt leicht zu ertragen, ſondern erleichtert auch das, was wahrhaft läſtig iſt. Denn nichts in der That iſt ſo läſtig, was nicht dem Manne und der Frau, wenn ſie gleichen Sinnes ſind, und es gemeinſchaftlich tragen wollen, leicht wird.“ In dieſem Sinne ſagt derſelbe Schriftſteller, die Annehmlichkeiten des Eheſtandes ſchildernd: „Wenn der Mann von Arbeit ermüdet nach Hauſe kömmt, empfängt ihn die Frau mit guten Dienſten, ſorgt für ihn und erquickt ihn. Hat er etwas Unangenehmes in Gedanken, ſo macht ſie, daß er es vergißt. — Dann iſt ihm die Gegenwart der Frau eine große Erheiterung, indem ſie ihn über das Aus-

---

nur für Ein Leben zu ſorgen haben, für das ſich zu quälen nur eine mäßige Laſt ſey; ſo liegt dieſem an ſich egoiſtiſchen Ausſpruche das innigſte Gefühl der heftigſten Liebe zum Grunde, welcher die Beraubung unerträglich ſcheint. Stobäus hat ihn in dasjenige Capitel ſeines Werkes (Tit. 68.) geordnet, welches die Ueberſchrift hat, daß es nicht gut ſey zu heirathen.

wärtige befragt, von dem Hausweſen aber ihm die-
ſes und jenes mittheilt, und mit ihm berathet.
Wie ſchön iſt's, wenn ſie bei Feſten die Opfer mit
ihm beſorgt; wenn ſie während ſeiner Abweſenheit
das Haus in Ordnung hält, und es der Herrſchaft
nicht entbehren läßt! — Nichts theilnehmenderes
iſt zu finden, als die Frau, ſo wie es keine engere
Verwandſchaft gibt als mit den Kindern. — Auch
ſchön iſt der Eheſtand. Wo gäb' es einen größern
Schmuck des Hauſes als die Gemeinſchaft des Man-
nes und der Frau?"

10) Wir haben oben (Anm. 3.) einige Stellen
der Alten angeführt, in denen Verletzung der ehe-
lichen Treue bei dem einen Theile wie bei dem
andern, und zwar aus religiöſen Gründen, als ein
Verbrechen getadelt wird; daher wir denen nicht
beiſtimmen können, die mit Berufung auf den
Brief an die Hebräer (c. XIII. 4.) das Gebot der
Unverletzlichkeit der ehelichen Treue aus dem Chri-
ſtenthume ableiten wollen. In Beziehung auf un-
ſern Text iſt es genug, hier die Worte des Ver-
faſſers der Oeconomica (Lib. I. c. 4.), die ſich unter
den Schriften des Ariſtoteles erhalten haben, anzu-

führen, wo er ſagt, es ſey die Pflicht des Mannes, die Frau vor Unrecht zu ſchützen, wohin auch das Geſetz der Pythagoreer führe, daß, da ſie wie eine Flehende von dem Altar weggeführt ſey, ihr keine Unbilde widerfahren dürfe. Unbilde des Mannes aber ſey, wenn er fremden Weibern beiwohne.

Ohne Zweifel wurde bei den Alten, wie auch noch jetzt in der chriſtlichen Welt, die Treue im Eheſtand, vornemlich und zuerſt durch die Achtung vor der in dem Zeitalter einfacher Lebensweiſe herrſchenden Sitte, durch die angebohrene und durch das Beiſpiel bekräftigte Zucht*), dann durch die Scheu vor Gott**); bei dem Manne aber noch insbeſondre durch die Furcht vor dem häuslichen Un=

*) Plus ibi boni mores valent, quam alibi bonae leges. Tacit. Germ. c. 19.

**) Die religiöſe Rückſicht war den Alten auch bei dieſem Gegenſtande keinesweges fremd. Eine Frau, ſagt die Pythagoreerin Phintys (Stobae. Tit. LXXIV. 61. p. 444.), die einen fremden Mann in ihr Bett aufnimmt, ſündigt gegen die Götter ihres Stammes, indem ſie dem Hauſe und der Verwandſchaft, ſtatt ächter Helfer, falſche und unächte unterſchiebt; auch gegen die Götter der Ehe ſündigt ſie, bei denen ſie geſchworen hat, ſich zu verbinden zur Gemeinſchaft des Lebens und zur Erzeugung der Kinder nach dem Geſetz.

frieden, bei der Frau durch die Furcht vor den rechtlichen Folgen des Ehebruchs; endlich auch, und wie wir gern glauben, am häufigſten, durch die gegenſeitige Liebe und Achtung der Eheleute geſtützt und erhalten *).

Die chriſtliche Welt, die zu den eben erwähn-

*) Wir glauben mit Recht annehmen zu dürfen, daß unter den Hellenen der Ehebruch von Seiten der Frauen eine der ſeltnern Ausnahmen geweſen, und daß dieſe, wie Ruſſel (History of Aleppo) von den Frauen der Muſelmänner ſagt, nicht ſo wohl durch die äußern Hinderniſſe, als durch früh eingeprägte Sittſamkeit gegen Ausſchweifungen bewahrt wurden. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die Frauen in Griechenland ihre Männer ehrten, weil ſie ganze Männer waren, ernſte Hausväter, eifrige Bürger und tapfere Vertheidiger ihres Vaterlandes. Bei uns fangen die Intriguen der Frauen und der Ehebruch meiſt bei der Verachtung des Mannes an, und ſo weit wir die alten Hellenen kennen, muß es uns unmöglich dünken, daß es unter ihnen ſo viele verächtliche Gecken, ſo viele Halbmänner, ſchlaffe Wollüſtlinge, characterloſe Speichellecker, gelehrte Pinſel und pinſelhafte Gelehrte habe geben können, als die neuere Welt in allen Ländern aufzuweiſen hat. Auf dieſe Anſicht mag ſich auch wohl das Lob gründen, das Montesquieu (Esprit des Loix VII. 9.) den griechiſchen Frauen ertheilt: Dans les villes grecques où un vice aveugle regnoit d'une manière effrénée, où l'amour n'avait qu'une forme quel'on n'ose dire, tandis que la seule amitié s'étoit rétirée dans le mariage; la vertu, la chasteté des femmes y étoit telle, qu'on n'a guère vu de peuple qui ait eu à cet égard une meilleure police.

ten Stützen die um ſo vieles verſtärkte Verpflichtung der Religion rechnen darf, kann ſich doch in den ehelichen Verhältniſſen einer größern Reinheit keineswegs rühmen. In dieſem Verhältniſſe üben die äußern Umſtände ganz vorzüglich ihren verderblichen Einfluß aus. Jahrhunderte waren über Rom dahin gezogen, ohne daß man ein Beiſpiel verletzter Treue kannte; im Schutze der Armuth blühten die Sitten, und durch die Sitten genährt, erhob ſich der Baum der Freiheit mit kräftigem Wuchs. Nachdem aber Rom der Mittelpunkt der Weltherrſchaft geworden war, die Zahl der Einwohner ſich ſchnell vermehrte, und aus den erweiterten Grenzen des Reichs die Schätze der Völker in den Mauern von Rom zuſammenfloſſen, da wuchs mit dem Golde die Begierde nach Genuß, und dem ungerechten Erwerb fremden Goldes folgte die freche Gier nach fremden Weibern nach. Da wurde das Schändlichſte verübt. Mit den Lüſten wuchſen die Mittel der Befriedigung, und in der Befriedigung lag der Zunder zu neuer Begier. So bedurfte es keines ganzen Jahrhunderts, damit Rom in ſeinen Laſtern unterging.

Dieſes iſt das Schickſal der Sitten in allen großen und reichen Städten.

Hellas hat nie eine Stadt gehabt, die in Rückſicht auf Reichthum und Bevölkerung mit einer der Hauptſtädte Europas verglichen werden könnte. Auch ſind in Athen und Korinth, oder in irgend einer andern Stadt, ſelbſt in den verdorbenſten Zeiten, die Sitten nie ſo tief geſunken, wie in dem alten und neuen Rom, oder in Paris oder London. Die Beſchränktheit der Mittel kam den Sitten zu Statten.

Außerdem kannte die helleniſche Welt einige Uebel nicht, die in den chriſtlichen Staaten ganz vorzüglich die eheliche Treue befeinden und erſchüttern. In den Seeſtädten zwar konnten die nachtheiligen Folgen nicht ausbleiben, die mit dem Zufluß von Fremden und Seeleuten unvermeidlich verknüpft ſind; doch ſcheinen ſich dieſe auf den Umgang mit öffentlichen Mädchen beſchränkt zu haben, ohne in das Haus des Bürgers einzudringen. Außerdem aber laſten auf den Sitten der neuern Welt die Höfe mit ihrem verführeriſchen Glanze, die müſſigen Garniſonen der ſtehenden Heere mit

ihren mannichfaltigen, Augen und Sinne bethörenden Lockungen; und in vielen Ländern eine eheloſe, an Mitteln der Verführung reiche Kleriſey. Dieſes Uebel war dem helleniſchen Alterthume fremd. Die prahlhaften Söldner mit ihren Paraſiten ſpielten ihre Rolle mehr in der Komödie als in dem Leben, und, wie die Seeleute und Reiſende, waren ſie ebenfalls nur ein vorübergehendes Uebel, das den Hetären zu Statten kam. Was endlich die Höfe der Tyrannen Siciliens, oder der Könige von Antiochia und Alexandrien verſchuldet haben mögen, gehört einer andern Zeit und andern Verhältniſſen an.

11) Neben der rechtmäßigen Gattin (der (*κουριδία ἄλοχος*) Sclavinnen und Mägde als Beiſchläferinnen (*παλλακάς*) zu haben, war durch Geſetze in Griechenland ſo wenig als unter den Hebräern verboten. Sara legt ihrem Manne die Magd Hagar an die Seite; und Jacob, obgleich mit zwei Frauen in rechtmäßiger Ehe verbunden, nimmt von jeder derſelben und aus ihren Händen eine Magd als Beiſchläferin an. Priamus hatte

viele Kinder von ſolchen Hausgenoſſinnen, ohne daß dadurch der häusliche Friede litt (Jlias XXI. 88. XXIV. 496.); und es finden ſich Beiſpiele, daß die Kinder einer ſolchen Verbindung mit den rechtmäßigen Kindern des Hauſes die Liebe der Mutter theilten. Antenor's unächter Sohn wird von ſeiner Gattin den eignen Kindern gleich erzogen (Jl. V. 70. ff.); und dieſem Beiſpiel gemäß, rühmt Andromache von ſich (Euripid. Androm. v. 222. ff.), den unächten Kindern Hektor's, ihrem Gatten zu Liebe, und um ihm bittres Gefühl zu erſparen, die Bruſt gereicht zu haben. Auf gleiche Weiſe ſagt auch Deianira von ſich (Sophocl. Trachin. v. 459. ff.), daß keine der Frauen, die Herkules geliebt, ein hartes Wort aus ihrem Munde vernommen habe; aber zugleich mit der blühenderen Nebenbuhlerin unter einem Dache zu wohnen (v. 539-551.) dünkt ihr unverträglich; und dieſe Art der Kränkung muß der Klytämneſtra zur Rechtfertigung der Unthat dienen (Aeschyl. Agam. v. 1430-1439.), die ſie an dem Gemahl und ſeiner Geliebten verübt hat. Bei aller Nachſicht gegen die vorübergehenden Verirrungen des Mannes ſollte das Recht der Hausfrau

und ihr Anſehn ungeſchmälert bleiben; und es mochte keineswegs immer in der Gewalt des Mannes ſtehn, die Beiſchläferin vor den Ausbrüchen der Eiferſucht ihrer Gebieterin ſicher zu ſtellen. Von einer Umkehrung des natürlichen Verhältniſſes, wie in dem Hausweſen neuerer Könige und ihrer Nachahmer ſo häufig geſehen worden, ſind aus dem Alterthume keine Beiſpiele bekannt, obſchon nicht zu bezweifeln iſt, daß auch dort die Unſittlichkeit, ihrer ſchlimmen Natur gemäß, greuelhafte Thaten erzeugt hat. Phönix beſchläft, auf Antrieb ſeiner Mutter, die Geliebte ſeines Vaters, der die rechtmäßige Gattin hintanſetzte, und empfängt den Fluch des Vaters zum Lohn (Il. IX. 438. ff.). Auf gleiche Weiſe wohnt Ruben dem Kebsweibe ſeines Vaters bei, und wird deshalb durch den ſterbenden Vater der Vorzüge beraubt, die ihm als dem Erſtgebornen zukommen ſollten (Genesis. 35, 22. 49, 3.). Noch Schlimmeres häuft ſich in Davids Geſchichte *).

---

*) David hatte zwei rechtmäßige Gemahlinnen; bei dem Tode ſeines Schwiegervaters erbte er deſſen Beiſchläferinnen; und da Zwieſpalt in ſeinem Hauſe entſteht, be-

Zwei oder mehrere rechtmäßige Frauen zu haben, und den von ihnen erzeugten Kindern gleiche Rechte zuzugeſtehn, war griechiſchen Sitten fremd, und dieſer nur Barbaren ziemende Gebrauch *) wurde in griechiſchen Pflanzſtädten nur von einigen Tyrannen nachgeahmt. Der Volksbeſchluß, der, nach einer Angabe des rhodiſchen Hieronymus, während des peloponneſiſchen Krieges Geſetzkraft erlangt, und, um die durch Krieg und Peſt verminderte Bürgerzahl zu ergänzen, den athenienſiſchen Bürgern erlaubt haben ſoll, zwei Frauen zu nehmen **), iſt in dieſem Sinne nie vorhanden geweſen. Selbſt die daraus zu dieſem Zwecke angeführten Worte: „Es ſoll geſtattet ſeyn, eine Bürgerin zu ehelichen, und von einer andern Kinder zu zeugen" enthalten von Doppelehe nichts, ſo wie ſie überhaupt nichts Beſonderes enthalten, wenn man nicht den letzten Satz willkührlich ſo ergänzt: „welche Kinder die Rechte geſetzmäßig erzeugter haben ſol-

ſchläft ſein Sohn, dem Vater zum Schimpf, die Kebsweiber Davids vor den Augen des ganzen Iſraels (2 Buch Samuels 16, 21.).

*) Euripid. Androm. v. 177. f. Vergl. Medea. 675.

**) Diogen. Laert. II. 26.

len.“— Daß Sokrates dieſem Geſetze zufolge zwei Frauen genommen und mit ihnen gelebt habe, iſt eine der zahlreichen Verunglimpfungen, durch welche Uebelwollende die Geſchichte dieſes Weiſen verfälſcht haben. Dieſer ganze Gegenſtand iſt in dem Werke eines holländiſchen Gelehrten *) vorzüglich in Beziehung auf jene Sage, die ſchon Panätius für eine Fabel erklärt hatte, mit großer Ausführlichkeit auf eine genügende Weiſe erörtert.

*) Jo. Luzac Lectiones Atticae. Lugdun. Bat. 1809. 4. Vergl. Wyttenbach ad Platon. Phaedon. p. 312.

II.

Die helleniſchen Frauen.

Der Zuſtand der griechiſchen, insbeſondre der athenienſiſchen Frauen iſt von gelehrten Männern, die ſich die Beſchaffenheit der Sitten in dem alten Hellas zum Gegenſtande der Forſchung genommen haben, in einem Lichte gezeigt worden, das zum Mitleiden mit dieſem armen und vernachläßigten Geſchlechte auffordert. Ein Gelehrter, welcher das Leben der Alten in ſeinen kleinſten Verzweigungen kennt, ſchreibt in einer Abhandlung, welche die Verweiſung der Frauen vom Theater behauptet [1]): „daß die Abſonderung des zweiten Geſchlechts zu jener die Griechen ſo eigenthümlich characteriſirenden Verachtung der Weiber im Eheſtande, zu jener berüchtigten Knabenliebe, und zu jenem auffallenden Mangel wahrer Delicateſſe im Umgange mit Frauenzimmern, weit mehr beigetragen habe, als man gewöhnlich glaube." Meiners, welcher dieſen Gegenſtand an mehrern Stellen ſeiner Schriften [2]) nach ſeiner bekannten Weiſe behandelt hat, behauptet *) unter andern, es erhelle aus

*) Geſch. des weiblichen Geſchlechts 1 Th. S. 315.

dem Homer unwiderſprechlich, daß die Weiber in ältern Zeiten eben ſo wenig als ſpäter geachtet, und nicht weniger als nachher eingeſchloſſen waren; was ihm aus der von ihm entdeckten Verwandſchaft der Griechen mit den Slawen leicht erklärbar dünkt. Er erſtaunt*), daß die Jungfrauen ungefragt an Männer verheirathet wurden, die ſie nicht einmal geſehen hatten; daß man ſie bis zum Tage der Hochzeit mit großer Sorgfalt eingeſchloſſen hielt; daß Mütter und Ammen ihre einzigen Lehrerinnen waren; daß alle ihre Kenntniſſe ſich auf den Putz und einige weibliche Arbeiten bezogen; daß ſie endlich die Pflichten des Hausweſens von ihren Männern lernten.

Ohngefähr dieſelben Anklagen, nur unter einen andern Geſichtspunkt zuſammengefaßt, finden wir bei einem Schriftſteller**), welcher ſich bemüht hat, das Leben und die Sitten der Alten aus der Mangelhaftigkeit ihrer Religion abzuleiten. Ihm zu Folge wurde dem weiblichen Geſchlechte, das von den Heiden auf einen niedrigen Standpunkt geſtellt war, erſt durch das Chriſtenthum eine gleiche Menſchenwürde wie

*) Ebendaſ. S. 320. ff.

**) A. Tholuck über das Weſen und den ſittlichen Einfluß des Heidenthums beſonders unter Griechen und Römern mit Hinſicht auf das Chriſtenthum, in Neanders Denkwürdigkeiten 1 Th.

dem Manne zugeeignet. „Der Heide, dem im rohern Zuſtande die Streitkraft das Höchſte iſt, im feinern Zuſtande das bürgerliche Leben, fand zu beiden das Weib ungeſchickt. Auch die Kindererziehung ging bei ihm mehr den Körper und den Verſtand, als das Gemüth an *); ſomit konnte ihm das Weib keinen andern Werth haben, als den einer treuen Sclavin. Hieraus müſſen wir uns den vernachläßigten Zuſtand dieſes Geſchlechts im Alterthum erklären. Da man von den Weibern alles Böſe erwartete und ihnen in keiner Rückſicht traute 3), ſo ſuchte man ihnen allen Umgang mit der Welt abzuſchneiden. Sie hatten einen beſondern Theil des Hauſes für ſich, und zwar den hinterſten, wo ſie die oberſten Zimmer bewohnten. Jungfraun wohnten in Gemächern, die durch Schloß und Riegel verwahrt wurden; ſie durften nur mit beſonderer Erlaubniß aus einem Theil des Hauſes in den andern ſich begeben. Wenn ſie [die Frauen] des Nachts ausfuhren, mußten Fackeln

*) Woraus mag dieſes hervorgehn? Wird durch Muſik, wird durch das Leſen der Dichter nur auf den Verſtand, nicht auf das Gemüth gewirkt? und wurden die Geſinnungen, mit denen der Grieche Vaterland und Freiheit, die Altäre ſeiner Götter und die Gräber ſeiner Väter vertheidigte, und um dieſer Güter willen ſelbſt das Leben verachtete, wurden ſie nur in dem Verſtande erzeugt, und durch den Verſtand allein in Thätigkeit geſetzt?

vor dem Wagen hergehn. Alte Dienerinnen und Verſchnittene bewachten ſie, ließen ſich aber nicht ſelten beſtechen, ihnen Ausſchweifungen zu erlauben 4). Durch dieſe unfreie, eingeſchränkte Behandlung, durch dieſe Zurückgezogenheit von allem geſelligen Leben, mußte den Weibern alle Gelegenheit zu geiſtiger Ausbildung, zur Erlangung von Zartheit und Sitte genommen werden. Kein Wunder daher, daß es viele Weiberfeinde gab, welche gar nicht heirathen wollten, deren Ausſprüche zum Theil Stobäus*) geſammelt hat. — Wie wenig die Verbindung der Ehe in ihrer Würde und Bedeutſamkeit bei den Griechen aufgefaßt worden, zeigt Plato's Beiſpiel, der in ſeinem idealiſchen Staate die Gemeinſchaft der Weiber vorſchlagen konnte. Das Zweckwidrige dieſes Vorſchlags hat ſchon Ariſtoteles gezeigt. — Die Schüler des Sokrates und Plato erkannten noch am meiſten die Würde des Weibes an. Sokrates ſetzt die weibliche Natur der männlichen gleich, nur mangle ihr Einſicht und

*) Tit. LXVI. (LXVIII.) quod non expedit uxorem ducere. Derſelbe Sammler aber hat auch ein Capitel de laude nuptiarum (*ὅτι κάλλιστον γάμος*) und ein anderes quod pro diverſis coniugum moribus nunc proſint, nunc obſint nuptiae. Sind etwa die Weiberfeinde mit dem Heidenthume ausgeſtorben? und findet man deren nicht auch da, wo die Frauen, beim volleſten Genuſſe der Freiheit, hohe Bildung und Zartheit im Ueberfluß haben?

Kraft. — Das ſchönſte Ideal, was das Alterthum von einem edeln Weibe und von der Abſicht der Eheverbindung kennt, giebt wohl Plutarch in ſeiner Schrift: Rathſchläge an Ehegatten, welche er an zwei Neuvermählte ſchrieb 5). Aber ſo ſchön dieſes Bild iſt, ſo ſteht es doch weit von dem ab, was eine chriſtliche Ehe ſeyn ſoll. — Von dem, was weiter hin von der Erziehung der Kinder geſagt wird, gehört nur Folgendes (S. 218.) hierher: „Die erſte Liebe, auf die ſich der Menſch hingewieſen ſieht, iſt die kindliche Liebe. Je zarter dieſe entwickelt wird, deſto reiner und göttlicher wird jene andre Liebe werden, deren uns das Leben fähig macht. Da nun bei den Alten die Genüſſe des Familienlebens völlig (!) unbekannt waren, da der Menſch von Kindheit an ſich nur auf eine größere Gemeinſchaft hingewieſen ſah, der er ſich doch nicht mit aller Wärme des Herzens anſchließen konnte(?), ſo blieb auch ſein innerer Menſch gerade von der zarteſten Seite des geiſtigen Lebens unausgebildet.“

* * *

In dieſen Schilderungen des Zuſtandes der griechiſchen Frauen, die mit andern, Gleiches enthaltenden, zu vermehren, unnütz ſeyn würde, ſind, ſo viel wir ſehen können, folgende Klage-Punkte enthalten:

Die griechiſchen Frauen, vor allen die athenienſiſchen, waren, in Folge der Anſichten des Heidenthums, ein verachtetes und herabgewürdigtes Geſchlecht.

Sie wurden unter Schloß und Riegel verwahrt, und weil man ihnen alles Böſe zutraute, von dem Umgange mit Männern entfernt.

Sie waren und blieben alſo ohne Unterricht, und höchſt ungebildet. Bildung fand nur bei Hetären ſtatt.

Erſt durch das Chriſtenthum iſt den Frauen (überhaupt) gleiche Würde mit den Männern zugeſprochen, die Freiheit geſichert, und dadurch der Weg zu höherer Bildung eröffnet worden.

Wir wollen über alle dieſe Punkte unſre Anſicht ſo weit ausſprechen als nöthig iſt, um ſie den Augen des neuern Leſers näher zu bringen, ohne uns ſtreng an die Ordnung zu halten, in welcher ſie hier aufgeführt ſind. Die beſte Ordnung wird diejenige ſeyn, in welcher das, was die aufgeſtellten Behauptungen Wahres oder Falſches oder Uebertriebenes haben, am deutlichſten erkannt werden wird.

Indem ich nun zuerſt von der Verachtung und Herabwürdigung ſpreche, welche die heidniſchen Frauen erfahren haben ſollen, ſehe ich

mich genöthigt, mit einer ganz gemeinen Bemerkung anzufangen. Es hat zu allen Zeiten und unter allen Völkern gute und ſchlechte, ſo wie ſchöne und häßliche, Frauen gegeben*). Von den guten konnte, der Natur der Sache nach, nicht oft die Rede ſeyn, ſo wenig als von andern gewöhnlichen guten Dingen; über die ſchlechten aber wurden die Klagen laut; und es iſt alſo wohl ganz natürlich, daß, wenn die Stimmen auf beiden Seiten gezählt, und nach den Graden ihrer Stärke gemeſſen werden, die Zahl der ſchlimmen Weiber die größere ſcheint; da nun dieſer Calcul auf einer ganz ungewiſſen und unſichern Vorausſetzung ruht, ſo erhellt von ſelbſt, daß einzelne leidenſchaftliche Ausſprüche für und gegen die Frauen, oder auch allgemeine, auf einzelne Erfahrungen gegründete Urtheile zur Entſcheidung der Frage nichts beitragen können.

Das Heidenthum ſcheint an der Herabwürdigung der Frauen unſchuldig zu ſeyn; ſo wie wahrſcheinlich dem Chriſtenthum in Rückſicht auf

*) „Niemand, ſagt der h. Chryſoſtomus (Homilia I. in II. Epist. ad Timoth. p. 663. A.) iſt frei von Verdruß. Wer eine ſchöne Frau hat, klagt, es ſey nichts ſo ſchlimm, als eine ſchöne Frau zu haben; wer eine häßliche hat, findet daſſelbe. Der Verheirathete klagt über Frau und Sorgen; der Unverheirathete fühlt ſich unglücklich über den Mangel eines Hausweſens und der Ruhe.“

ihre Erhebung ein größeres Verdienſt beigelegt wird, als es wirklich gehabt hat. Bei den Hebräern waren die Frauen, um das mildeſte zu ſagen, nicht hoch geachtet *); dennoch ſagt der König Lemuel **) von einer guten Frau (die zu finden ſchwer ſey), ſie bringe weiſe Reden vor und vermahne zur Tugend, und werde von ihrem Manne gefeiert, und von ihren Söhnen geprieſen. Wie hoch Tacitus die Frauen der heidniſchen Deutſchen erhebt, iſt bekannt ***); und wenn derſelbe Schriftſteller von der Ehe des Julius Agricola ſagt: vixerunt mira concordia, per mutuam caritatem et invicem se anteponendo: nisi quod in bona uxore tanto maior laus, quanto in mala plus culpae est. — was rühmt er anders an dieſen Heiden, als die Befolgung eines chriſtlichen Gebotes: „So erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes ſeyd, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig ſeyd. Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, ſondern durch Demuth achtet euch unter einander, einer den andern, höher denn ſich ſelbſt †).“ Dagegen ſind die Morlakken ſehr eifrige Chriſten, und

*) S. Stäudlin Geſch. der Vorſtellungen und Lehren von der Ehe S. 25.

**) Ebendaſ. S. 60.

***) S. Anton's Geſchichte der Deutſchen Th. 1. S. 108. Jahn's deutſches Volksthum. S. 433.

†) Pauli Epiſt. an die Philipper 2, 3.

dennoch erwähnt ein Morlakke ſeine Frau gegen einen Vornehmern nie, ohne mit Reſpect hinzuzuſetzen, ſo wie er ihr auch nicht geſtattet, mit ihm in einem Bette zu liegen*). Unter allen Illyriern, Völkern, die den Vorwurf, keine guten Chriſten zu ſeyn, mit Blut rächen würden, werden die Bräute verkauft und an die Meiſtbietenden verhandelt. Im Hauſe werden ſie wie Sclavinnen gehalten, und dulten andere Beiſchläferinnen neben ſich. Selbſt die Edelleute laſſen ihre Frauen vor ihrem Bette auf bloßer Erde ſchlafen; und die Frauen gemeiner Leute ſtehen bei der Mahlzeit, um ihren Männern aufzuwarten. Nicht viel beſſer waren die Frauen bei den Ruſſen angeſehn. Die väterliche Gewalt war unumſchränkt; die Söhne wurden oft mit Schlägen zu einer Heirath gezwungen, und die Töchter bei den Haaren zum Altar geſchleppt. Verkauft wurden ſie vollkommen wie eine andre Waare. Zu Webers Zeiten (in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts) wurden die Frauen und Töchter ſelbſt der vornehmen Ruſſen ſo eng eingeſchloſſen, daß ſie nur die Kirche und ihre nächſten Verwandten beſuchen durften. Nicht anders fand es Pöllnitz (1734) in Hamburg und Nürnberg; und was in dieſer Beziehung bei ſüdlichen chriſtlichen Völkern, die

---

*) Fortis Reiſe in Dalmatien 1 Th. S 116. f.

weder den Heiden noch den Barbaren zugezählt werden können, gebräuchlich iſt, werden wir in dem Fortgange dieſer Unterſuchung zu erwähnen Gelegenheit haben.

Das Weib, ſagt Dr. Tholuck, konnte für den Mann nur den Werth einer treuen Sclavin haben. Unterwürfigkeit unter den Mann fordert auch das Chriſtenthum, und bei jeder Trauung erfährt die Braut, daß der bis zum Altar demüthige Bewerber von nun an ihr Herr ſeyn ſoll. Dem Herrn ſteht, allem Sprachgebrauche zufolge, die Magd gegenüber. Der h. Chryſoſtomus *) und mehrere Väter der Kirche mit ihm thun dar, daß das Weib, das vor dem Sündenfalle dem Manne gleich war, ihm nachher unterworfen wurde [6]); und der h. Auguſtinus ſtellt den Zuſtand der Frau als einen Zuſtand knechtiſcher Dienſtbarkeit dar, der gewiſſermaaßen ein Stand der Sclaverei ſey **). So wenig idealiſch

*) Homil. IV. in Genesin. Tom. IV. p. 659. A.

**) Quaest. in Genes. c. 39. quod mulier ex sua culpa meruit ex sententia Dei, ut sub viro sit, aliqualiter sub conditione virili. Qu. in Deuteron. c. 33. feminas viris suis secundum legem paene famulas sublitas. Der h. Baſilius zieht aus der Fabel von der Begattung der Natter mit der Muräne, die Lehre, daß ſich die Frau dem Manne fügen müſſe, wenn er auch wild ſey, wie eine Natter, ein Trunkenbold, unverträglich und rauh; ja, wenn er ſie ſchlägt; denn er ſey ein Glied von ihr, und zwar das achtbarſte aller

war die Vorſtellung dieſer von der Ehe, deren Laſten und Ungemach ſie oft mit noch düſterern Farben ſchildern als die Heiden, die wenigſtens in ihrer Religion keine Aufforderung fanden, die Eheloſigkeit durch Herabwürdigung des Eheſtands zu empfehlen. Verachtung der Weiber lag ſolchen Abſichten nah. Chriſten — freilich Häretiker — behaupteten, das Weib ſey ein Werk des Satans; aber auch rechtgläubigen Lehrern der Kirche hieß es das tauglichſte Werkzeug teufliſcher Ränke, die alte Waffe des Teufels, das Symbol der Sünde, und ein Fehlgriff der Natur *). Daß in chriſtlichen Schulen über den Satz: „die Weiber ſeyen keine Menſchen; und: die Weiber ſeyen nicht nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen" geſtritten worden, mag hier nicht in Betracht kommen, da es dabei, bisweilen wenigſtens, nur auf eine dialectiſche Uebung abgeſehen geweſen ſeyn mag.

Wir begnügen uns, um nicht durch die weitere Ausführung, welche der Gegenſtand erlaubt, zu ermüden, mit dieſen Andeutungen, aus denen hinlänglich erhellt, daß die Herabwürdigung *heidniſcher* Frauen, da wo ſie Statt fand, nicht

---

Glieder (τὸ τιμιώτατον μελῶν). Basilii Opp. Tom. I. p. 68. B.

*) ἁμάρτημα naturae. S. Gisb. Voetius Polit. Eccles. Tom. III. P. II. 1. p. 185. f. p. 210. Suiceri Thesaur. Tom. I. p. 806. f.

Folge des Heidenthums, und die höhere Achtung, die ſie unter manchen chriſtlichen Völkern genießen, nicht die unmittelbare Folge der chriſtlichen Lehre geweſen ſey.

Wir wenden uns nun zu den griechiſchen Frauen.

Die griechiſchen Frauen kennen wir zuerſt aus Homer, und es iſt kein hinlänglicher Grund vorhanden zu glauben, daß dieſer ſie anders dargeſtellt habe, als er ſie fand, und die Natur ſeines Epos geſtattete. Hausmütter ehrt er mit dem Beiwörtern der herrlichen und ehrwürdigen (πότνιαι, αἰδοῖαι) [7]), und daß ſie dieſe ehrenden Titel verdienen, bezeugt ihr Thun. Die ganze Odyſſee iſt ein Lobgeſang der Penelope [8]). In der Fülle alles irdiſchen Genuſſes trauert Odyſſeus an den Ufern von Ortygia um die ferne Gattin, die auch ſeiner mit dauernder Sehnſucht denkt [9]), unverführt durch das Zudringen der jugendlichen Freier, in deren Mitte ſie mit unverletzter Würde ſteht. So wie Penelope bisweilen ihr Gemach und ihre weibliche Arbeit verläßt, um, wie es Zucht und Sitte fordert, von ihren Dienerinnen begleitet, in den Verſammlungsſaal der Männer zu treten, ſo hat die Gemahlin des Alcinous ihren Sitz neben dem Gemahl, und wohnt der Geſellſchaft ſchmauſender Phäaker bei. Hoch geehrt von

dem Gemahl und den Kindern, erſcheint dieſe dem Volke wie eine Göttin; und mit edelm Sinne und Einſicht begabt, ſchlichtet ſie ſelbſt der Männer Zwiſte (Od. VII. 66. ff.). Solche Frauen alſo kannte Homer, denen ſelbſt unſre hochgebildeten Frauen mit Ehrfurcht nahen würden! Und was ſollen wir von der Andromache ſagen? Klingt es nicht wie eine Läſterung, dieſes Bild zarter und inniger Liebe, einem Gemahl gegenüber, der lieber von der Erde bedeckt ſeyn möchte, ehe er den Jammer ihres Unglücks vernähme (Jl. VI. 464.), als eine herabgewürdigte zu denken, nicht höher geſtellt, als eine treue Sclavin ſteht? In beiden Gedichten Homers alſo treten tadelloſe und edle Frauen als Zeuginnen für den geſunden Sinn der Männer auf, die in ihnen die kluge Hausfrau achteten, die Mutter ihrer Kinder liebten, für ſie kämpften, und keine Gefahr ſcheuten, wenn es ihre Vertheidigung galt. Selbſt der Urheberin des verderblichen Krieges wird ſo viel Achtung zugetheilt, als die Umſtände geſtatteten. In der Perſon der Helena huldigten die Griechen der weiblichen Schönheit. Kaum hat ſich die Knoſpe ihrer Reize enthüllt, als ſie die Wünſche der erſten Helden erregt. Bis über das Meer iſt der Ruhm ihrer Schönheit gedrungen, und in der neuen Heimath wird ſie nach Jahren noch durch die Bewunderung der verſtändigen Greiſe

gefeiert, die den König umgeben. Durch langwierigen Krieg wiedergewonnen, kehrt ſie in das Haus des erſten Gemahls zurück, wo ſie mit vormaliger Würde waltet (Od. IV. 121. ff.), und ſelbſt jenſeit des Grabes noch feiert ſie, mit dem erſten der Heroen als Gattin verbunden, den Triumph ihrer Schönheit. Aber nicht dieſe allein iſt es, die ihr in den homeriſchen Gedichten die Theilnahme des Leſers ſichert. Durch Aphroditens Trug dem erſten Manne entführt (Il. III. 399. ff. Od. IV. 261. f.), bleibt ihm dennoch ihr Herz zugewendet, und jede Erinnerung an die Heimath weckt ihre Reue über das unwillkührliche Vergehn, deſſen Folgen ſie nicht geahndet hatte (Od. XXIII. 218. ff.). Auch die andere Tochter der Leda, die dem ganzen Alterthum als furchtbar warnendes Beiſpiel verletzter Treue galt, wird in der homeriſchen Poeſie, in welcher ſie doch nirgends handelnd erſcheint, mit einer Schonung behandelt, die nur aus der Achtung gegen ihr Geſchlecht fließen kann. Mit welcher Milde ſtellt Neſtor (Od. III. 256. ff.) in der Geſchichte ihrer Verführung Alles zuſammen, was zur Entſchuldigung einer Frau dienen kann, die urſprünglich gut geſinnt war*), indem er den größten Theil der Schuld auf die Ränke und Frevel ihres Verführers wirft. Nicht

*) φρεσὶ γὰρ κέχρητ' ἀγαθῇσιν.

anders erſcheint ſie in dem Urtheil des Zeus (Od. I. 32.), ohne daß darum die Unthat beſchönigt oder verſchleiert wird. Dieſe tritt denn auch in der Erzählung Agamemnons in der grauſenvollen Geſtalt auf, in der ſie, wie der hohe Schatten des Zürnenden gleichſam klagend hinzu ſetzt, nicht bloß die treuloſe Gattin ſelbſt, ſondern das ganze Geſchlecht der zarten Weiber, auch derer die gute Thaten üben, mit Schande bedeckt hat.

Dieſelbe Achtung des andern Geſchlechtes gibt ſich auch in der Sprache der Liebe kund, welche, fern von moderner Empfindelei, weder Zweideutigkeit noch Rohheit kennt. Homer ſcheut die Erwähnung des ſinnlichen Bedürfniſſes nicht, wie er ſich auch nicht ſcheut von phyſiſchem Durſt und Hunger zu ſprechen. Eheleute und Liebende beſteigen bei ihm das Lager, um ſich in Liebe zu einen; Ausdrücke wie den: „die Blöße eines Weibes aufdecken, und ihre Schaam entblößen" kennt er nicht. Den Genuß der Liebe ſelbſt nennt er Werke der goldenen Aphrodite; ein Ausdruck, der das, was an ſich nicht unkeuſch iſt, durch die Beziehung auf die Gottheit veredelt; und die Scenen der Liebe, die dem breiten Gewebe ſeines Heldengeſangs nur ſparſam eingeſtreut ſind, verhüllt er nicht mit dem durchſichtigen Schleier moderner Lüſternheit, ſondern wie Zeus auf den Höhen des Ida (Il. XIV. 350. f.) mit goldnen Wolken, die, wie

der Schleier der Iſis, ſterblichen Augen das Verborgene entziehn*). Bei der Umarmung des ſieggekrönten Odyſſeus und der Penelope (Od. XXIII. 296.) erwartet man Züchtigkeit von ſelbſt; aber auch der heitern Erzählung von der Liebe der Aphrodite und des Ares mangelt ſie nicht. Nachdem hier (Od. VIII. 269.) die ſträfliche That des Gottes mit einem Worte der Misbilligung erwähnt worden*), wird auch die Wiederholung derſelben gleichſam nur angedeutet***), während das künſtliche Werk, in welchem das frevelnde Paar gefangen wird, mit ſo ausführlicher Umſtändlichkeit beſchrieben wird, daß es die Aufmerkſamkeit des Leſers faſt allein in Anſpruch nimmt.

Aus dieſem Allen iſt abzunehmen, was von der Behauptung zu halten ſey, daß aus dem Homer unwiderſprechlich erhelle, daß die Weiber in älterer Zeit eben ſo wenig als ſpäter geachtet, und nicht weniger als nachher eingeſchloſſen geweſen; wie uns der Geſchichtſchreiber des weiblichen Geſchlechtes (Th. 1. S. 315.) glauben machen will.

Die Poeſie des Heſiodus hat gegen die homeriſche gehalten einen düſtern Charakter. Die

*) Vergl. Od. XI. 241.

**) λέχος δ' ᾔσχυνε καὶ εὐνὴν Ἡφαίστοιο ἄνακτος.

***) τὼ δ' ἐς δέμνια βάντε κατέδραθον.

Heiterkeit der königlichen Höfe, wo die Fürſten in der erzgeſchmückten Halle ſchmauſten und funkelnden Wein tranken, und wenn das Verlangen nach Speis und Trank befriedigt war, den Ruhm und die Thaten tapfrer Männer aus dem Munde der Sänger vernahmen, iſt dem unruhigen Streben nach Erwerb gewichen, und das Leben erſcheint dem Dichter nicht im Sonnenglanz frohen Genuſſes, ſondern von mannichfaltiger Beſorgniß, wie von einem Gewölk umgeben, welches Hoffnung und Furcht, Verderben und Gedeihen in ſich ſchließt. Ihm liegt die Geſchichte jener heroiſchen Naturen, die von Göttern ſtammten, ſchon fern; ja der Glanz, der die Erinnerung daran umfließt, wirft in das bedrängte Leben der Gegenwart einen Schatten, der es noch bedrängter und düſtrer erſcheinen läßt. Das ganze Geſchlecht der Menſchen ſcheint herabgeſunken; und da die Frauen hievon keine Ausnahme machen können, ſo dürfen ſie auch keinen Vorzug vor den Männern erwarten. Doch erkennt Heſiodus unter ihnen gute wie böſe. Nichts Beſſeres, ſagt er (Werke u. Tage v. 702.), kann einem Manne zu Theil werden, als ein gutes Weib; nichts Schlimmeres als ein böſes. Verachtung oder Herabwürdigung des ganzen Geſchlechtes iſt auch hier nicht zu finden. Die Warnung, ſich nicht täuſchen zu laſſen durch ein eitles, gefallſüchtiges Weib, das mit glatter Rede

ſich einſchleichen will in des Mannes Bett; denn wer ſolch' einem Weibe vertraue, traue Dieben*); dieſe Warnung paßt auf alle Zeiten, und nicht am wenigſten auf diejenigen, in denen die Frauen die größte Freiheit genoſſen haben. In der Fabel von der Pandora, in welcher Zeus, um den Raub des Feuers zu beſtrafen, dem entwendeten Gute ein Uebel entgegenſetzt, in welchem die Menſchen ihr eigenes Unglück lieben ſollten**), wird die Natur eines reichbegabten, verführeriſchen Weibes dargeſtellt, wie es ſeyn mußte, um den Epimetheus zu täuſchen, und die Warnung des weiſeren Bruders bei ihm in Vergeſſenheit zu bringen. So wie dieſe Fabel in den Werken und Tagen erzählt wird, um das Daſeyn der Uebel zu erklären, die das bedrängte Geſchlecht der Menſchen belaſten, iſt Pandora nicht die Mutter der Weiber; denn es gab vorher ſchon Stämme der Menſchen (φῦλα ἀνθρώπων), und folglich — da keine andere Art der Fortpflanzung erwähnt wird — auch Frauen. Dagegen iſt ſie in der Wiederholung deſſelben Mythus in der Theogonie allerdings die Stammmutter der Weiber, und dadurch ein Zuwachs der Laſten, die auf die Menſchen drücken. Den ſinnreichen Mythus, der die unwiderſteh-

---

*) Ἔργ. καὶ Ἡμ. 373.

**) Ἔργ. καὶ Ἡμ. 57.

liche Gewalt weiblicher Reize poetiſch erklärt, knüpft der Dichter an ſeine Anſicht des Lebens, in welchem er bei wenigem Guten vieles Uebel erblickt; ſo wie gleich der Laſt des Eheſtandes durch den Willen der Götter, das nicht geringere Uebel der Ehelosigkeit entgegenſteht. „Flieht einer die Ehe und der Weiber leidiges Thun, und gelangt zum Alter, ſo fehlt ihm ein Pfleger, auch wenn es ihm an Gütern nicht gebricht, und dieſe fallen Fremden zu. Wem aber das Loos der Ehe und eine wackre Gattin zu Theil geworden iſt, die zu ſeinem Herzen paßt, bei dem iſt Gutes und Böſes im Kampf. Hat er hingegen ein Weib verderblicher Art, ſo trägt er unaufhörlichen Kummer in der Bruſt, und das Uebel kennt keine Heilung. So alſo iſt es nicht möglich, Zeus Sinn und Willen zu entgehn*).“

Heſiodus erkennt alſo Gutes und Böſes in den Frauen, und wenn das letztere mehr in die Augen fällt, ſo liegt dieß in der Natur der Sache, nicht aber in einer zu ſeiner Zeit herrſchenden Verachtung des Geſchlechts. Daß es auch in uralter Zeit ſchlimme Frauen gegeben, daß dieſe eine Qual der Männer geweſen, und daß in der Ehe Gutes und Böſes gemiſcht ſey, das ſind Thatſachen, um derentwillen man nicht nöthig hat, in der Geſchichte zu forſchen oder gelehrte Werke

*) Theogon. 591. ff.

nachzuſchlagen. Ich wollte lieber, ſagt Jeſus-Sirach, bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem böſen Weibe. — Alle Bosheit iſt gering gegen der Weiber Bosheit. Die Sünde kömmt her von einem Weibe, und um ihrer Willen müſſen wir alle ſterben. — Dieſe und ähnliche Ausſprüche ſind in Jedermanns Munde; was aber derſelbe weiſe Mann zum Lobe der Frauen geſagt hat, und was nicht weniger Wahrheit enthält, wird weit ſeltner erwähnt. So iſt es zu aller Zeit geweſen, und ſo wird es ſeyn, ſo lange es zwei Geſchlechter gibt, und bis das tauſendjährige Reich alle Fehde zu enden vom Himmel herabſteigt.

Wenn nun in Griechenlands älteſter Zeit, ſo weit wir ſie aus ſchriftlicher Ueberlieferung kennen, die Hausfrauen herrliche, ehrwürdige und achtungswerthe waren*), wie ſoll es gekommen ſeyn, daß ſie mit dem Fortgange der Zeit, der frühern Achtung verluſtig, von ihren Männern herabgewürdigt, ſich höchſtens noch auf der Stufe treuer Sclavinnen und Mägde erhalten haben?

---

*) Auch das mag hier mit einem Worte erwähnt werden, daß die Söhne vorzüglich ihren Müttern die höchſte Achtung zu erweiſen verpflichtet waren; ſo daß Vergehungen gegen dieſe nach göttlichem Geſetze am ſtrengſten gerügt wurden.

Die Zeit, wird man ſagen, und die Bildung der Männer in ihr ſchritt unaufhaltſam fort; die Künſte entfalteten ſich in mehrfacher Blüthe; die Schöpfungen der Plaſtik und Mahlerei ſchmückten die Tempel und Hallen; erhabne Geſänge, geiſtreiche Lieder mannichfaltiger Art tönten an Feſten und beim Mahl; die Beredſamkeit großer Redner erfüllte den Markt; die Philoſophie endlich, alle edeln Beſtrebungen krönend, forſchte und lehrte, erregte und erleuchtete Männer und Jünglinge. Die Frauen blieben zurück. Fern von dem Umgange der Männer, ohne Unterricht, ohne Bildung, in ihren Gynäceen gleichſam eingemauert, büßten ſie das unverſchuldete Zurückbleiben durch ſchnöde Verachtung von denen, die es verſchuldet hatten. Allmählig kam es ſo weit, — denn in demſelben Maaße, in welchem die Männer in Kunſt und Wiſſenſchaft höher ſtiegen, traten die Frauen tiefer herab — daß dieſe letztern nur als ein nothwendiges Uebel geduldet, jeden Anſpruch auf Liebe an die gebildeten Hetären und an Gitone überlaſſen mußten.

Mit ſolcher Härte übte alſo, wie man behauptet, das ſtärkere Geſchlecht ſein Herrſcherrecht; ſolche Schmach duldete das ſchwächere in einem Lande, das wir von Kindheit an als die Wiege der Cultur, unter einem Volke, das wir als die

Förderer alles Schönen, Großen und Herrlichen zu ehren gewöhnt werden. Und was noch wunderbarer und empörender iſt, jene Ungerechtigkeit hatte ihren eigentlichſten Sitz in dem Lande der Pallas, und wurde hier durch einen Mann begründet oder befeſtigt, deſſen Geſetzgebung in allen andern Dingen als ein Muſter weiſer Mäßigung und Milde bewundert wird. Was mag den weiſen Mann bewogen haben, bei dieſem Gegenſtande ſeine Bahn zu verlaſſen? Das Misverhältniß der Bildung beider Geſchlechter kann der Grund nicht geweſen ſeyn zu einer Zeit, wo es noch nicht Statt fand, wo Kunſt und Wiſſenſchaft kaum erſt ſchwache Keime getrieben hatte, und die Bildung der Männer noch nicht ſehr vorgerückt ſeyn konnte. Oder ſollen wir, ſonderbarer Weiſe, annehmen, daß in Solon's Geſetzgebung die Wirkung der Urſache vorangeeilt ſey?

Vieles iſt uns in dem Alterthume dunkel; auch von dem Zuſtande der Frauen wiſſen wir nur Weniges aus einzelnen, lückenhaften Zeugniſſen; aus Zeugniſſen, die zum Theil auf einzelne Erſcheinungen bezogen, nicht ohne Verletzung der Wahrheit auf das Ganze ausgedehnt werden dürfen. Einiges von dem, was das Proömium des Cornelius Nepos von den Sitten der Frauen ſagt, mag auf Attika paſſen; ihm aber heißt es mit Unrecht g r i e ch i ſ ch e

Sitte; und dem gelehrten Theologen, deſſen Meinung wir im Eingange dieſes Abſchnittes angeführt haben, Sitte der Heiden überhaupt. Wir fürchten, daß das, was von dem Mangel an Bildung der griechiſchen Frauen, und von der hieraus entſprungenen Verachtung ihres Geſchlechtes behauptet wird, auf ähnlichen Erweiterungen beruht. Konnten die Frauen verachtet ſeyn, aus denen die Orakel ertheilenden Götter ihre Organe wählten, und die, mit prieſterlicher Würde bekleidet, zwiſchen Menſchen und Göttern vermittelten? Oder waren jene pythagoreiſchen Frauen der Bildung unzugänglich, die begeiſtert durch die Lehre des Meiſters nicht nur ſelbſt nach ſeinen Geboten lebten*), ſondern ſeine Weisheit durch mündlichen Unterricht und Schriften verbreiteten? oder jene Dichterinnen, die, wie die männliche Sappho, den Namen der zehnten Muſe verdienten; oder die Freundin der Sappho, die jungfräuliche Erinna, deren kurzes Gedicht die bewundernde Nachwelt neben homeriſche Epopöen zu ſtellen wagte; oder die Siegerin Pindars, die Tanagräiſche Korinna; Teleſilla endlich, der ein Orakel den Muſen zu dienen gebot; Möro und Praxilla, Noſſis und Anyte, und mehrere andere, die mit Hymnen auf den Höhen des Helikon's ge-

*) Iustin. XX. 4. Iamblich. Vit. Pythag. c. 9.

nährt, Lieder unſterblichen Ruhmes webten*)?

Immerhin mag man dieſe glänzenden Beiſpiele mit Sternen vergleichen, die hin und wieder über das weite Gewölbe des Aethers verſtreut, die Räume zwiſchen ihnen um deſto dunkler zeigen, je heller ſie ſelbſt ſind. Auf jeden Fall können ſie dienen, den Hang zu allgemeiner Verurtheilung der weiblichen Bildung aufzuhalten, und denen entgegen zu treten, welche Bildung und Geiſt nur den Hetären zuweiſen wollen. Denn dieſer Claſſe gehört keines von jenen Beiſpielen an. Ihre Anzahl iſt allerdings nicht groß; würden aber die Lobredner der griechiſchen Hetären, denen doch, wie man ſagt, alle Wege der Bildung offen ſtanden, auch nur eine ſo kleine Zahl unter ihnen auftreiben können, denen man mit Recht eine Tiefe geiſtreicher Bildung beilegen könnte, wie jene Dichterinnen beſeſſen haben? oder reicht Aſpaſiens Beiſpiel allein hin, die kecke Behauptung zu ſtützen, „daß die Hetären, welche die Schulen der Philoſophen beſuchen durften, unendlich beſſer erzogen, und unendlich beſſer unterrichtet waren, als die Frauen von Stande, die vielleicht nicht einmal ihre Sprache richtig ſprachen**)?“

*) Worte Antipaters in der Anthol. Palat. IX. 26.

**) De Pauw Récherches sur les Grecs. Tom. I. p. 189.

Die Ueberlieferungen, die wir von der Erziehung und Bildung der Matronen Athens haben, ſind der Natur der Sache nach unvollſtändig. Man ſprach wenig von ihnen; und dieſes Stillſchweigen war, nach Thucydides Urtheil, ein günſtiges Zeugniß für diejenigen Tugenden, welche die Hausfrau beſſer als angelernte Talente ſchmücken [10]). In Athens ruhmvollſter und beſter Zeit verbirgt ſich das häusliche Leben in dem Glanze des öffentlichen, an welchem die Frauen, wie billig, nur ſo weit Antheil nahmen, als es die Religion gebot; und da es in Athen, ſo wenig als in andern Republiken Griechenlandes, eine große Welt gab, in welcher die Miſchung beider Geſchlechter ihren Urſprung genommen, und aus welcher ſie ſich unter die andern Stände verbreitet hat, ſo haben die Frauen auch zur Verſchönerung des geſellſchaftlichen Lebens, das in der unſerm Zeitalter bekannten Geſtalt gar nicht vorhanden war, nicht beitragen können. Ihr Schauplatz war das Haus; treue Verwaltung des Hauſes ihr Verdienſt; Eintracht mit dem Manne ihr Glück. Keine athenienſiſche Bürgerin hat, ſo viel mir bekannt iſt, durch Wiſſenſchaft und Weisheit nach Ruhm geſtrebt; keine hat ſich mit Roſen Pierias bekränzt, weshalb ſie denn, nach dem Urtheil der lesbiſchen Dichterin, namenlos unter den blaſſen Schatten des Hades wandeln:

eine Namenloſigkeit, die doch weder einen abſo- luten Mangel an geiſtiger Bildung in ihnen be- weißt, noch weit weniger aber die Verdienſte der Hausfrau und Mutter ſchmälert[11]). Für das erſtere giebt es, wie ſchon geſagt, keine Zeug- niſſe; aber man ſchließt aus der Eingezogen- heit, in welcher die Frauen der Athenienſer zu leben pflegten, daß ihnen „alle Gelegenheit zu geiſtiger Ausbildung, zur Erlangung von Zart- heit und Sitte genommen geweſen," und daß ſie folglich der Bildung nothwendig hätten be- raubt ſeyn müſſen. Ein ſolcher Schluß iſt nicht ohne Gefahr. Die Erziehung der Jungfrauen war den Müttern überlaſſen, und wir dürfen wohl mit Vertrauen auf die Eigenthümlichkeit der Natur, ſo wie ſie ſich überall unter den Menſchen zeigt, annehmen, daß die griechiſchen Mütter ihre Kinder liebten[12]), und ihre Töchter Alles gelehrt haben werden, was ſie ſelbſt wuß- ten. Von Kenntniſſen wiſſenſchaftlicher Art kann hier nicht die Rede ſeyn; dieſe waren zu Athen eben ſo ſelten, als bei den achtbarſten unſrer Aeltermütter, und auch unter den Männern nicht ſehr verbreitet; glücklicherweiſe aber hängen häus- liche Tugenden, ſelbſt Liebenswürdigkeit und Geiſt, nicht von Kenntniſſen ab, die von Außen her kommen[13]). Ein alter Dichter, der auch reich an mannichfaltiger Wiſſenſchaft war, hat geſagt, nur der ſey weiſe zu nennen, der viel von Na-

tur wiſſe; und wenn wir dieſes auf die Bildung des weiblichen Geſchlechtes anwenden, und behaupten, daß der beſte und ſchönſte Theil ſeiner Bildung nicht aus dem, was es von Außen empfängt, ſondern aus der Entwickelung der Keime hervorgehe, die in ſeiner Natur liegen, ſo fürchten wir keinen Widerſpruch von denen, die dieſes zarte, in ſeiner Schwäche ſo reich begabte Geſchlecht nach ſeiner Eigenthümlichkeit, nicht nach einer vorgefaßten Meinung beurtheilen. Wenn die athenienſiſche Mutter ihre Tochter durch Wort und That zur Ehrbarkeit erzogen hatte[14]), ſo mochte ſie die funfzehnjährige Jungfrau getroſt dem Manne, und dieſem ihre weitere Bildung anheim geben. Wähle dir dein Weib, ſagt Heſiodus*), noch als Jungfrau, um ſie rechtliche Sitte zu lehren; wobei er die Zuſtimmung des Verfaſſers der Schrift Oekonomika hat**), die dem Ariſtoteles zugeſchrieben wird[15]). Die Natur der menſchlichen Geſelligkeit, das natürliche Bedürfniß der Mittheilung und der eigne Vortheil unterſtützt dieſen Rath ohne alle weitere Aufforderung; und wenn wir bedenken, daß die Griechen zu aller Zeit ein redſeliges und lehrhaftes Volk waren, ſo dürfen wir kaum zweifeln, daß, wenn auch

*) Ἔργ. καὶ Ἡμ. v. 699.
**) Oecon. I. c. 4.

ihre Töchter keine Hof- Muſik- und Tanzmeiſter, und ihre Frauen keine Hausfreunde hatten, von denen die unſrigen, wie weltbekannt, nichts als Weisheit und Wiſſenſchaft empfangen, ſie doch durch mündliche Mittheilung von dem, was ihre Väter und Männer aus der Theilnahme an dem öffentlichen Leben gewannen, keineswegs ausgeſchloſſen waren. Unter dieſer Vorausſetzung gibt Plutarch*) dem Manne den Rath, durch Umgang und Leſen Bildung zu ſuchen, um das Beſte und Nützlichſte von dem, was er geſammelt, ſeiner Gattin mitzutheilen. Denn wie der Mann, nach des Dichters Ausdruck, Vater, Mutter und Bruder für ſeine Gattin ſey, ſo ſey es auch ſchön, wenn dieſe zu ihm ſagen könne: Du biſt mir Führer und Lehrer in Allem, was Schön und Göttlich iſt. — Dieſe Art der Mühe, wenn es eine Mühe, und nicht vielmehr ein Genuß iſt, durch die behende Auffaſſung der Frauen zu erleichtern, hat die Natur reichlich geſorgt. Die Frauen errathen immer die Hälfte von dem, was die Männer mühſam lernen; und zu allen Zeiten hat Mutterwitz mehr gegolten als gelehrte Wiſſenſchaft**). Wie die weib-

---

*) Tom. II. p. 145. B.

**) Nach allen Zeugniſſen iſt die Erziehung des weiblichen Geſchlechtes in Italien höchſt vernachläſſigt; und doch hat es auch dort nicht wenige Frauen gegeben, die unter den Dichterinnen und

liche Hand aus einem kleinen Flocken weite Gewebe ſpinnt, ſo reichen ihrem Geiſte meiſt wenige befruchtende Worte hin, um ſo viel Kenntniß und Wiſſenſchaft in ſich zu entwickeln, als ſie bedürfen; wobei das Wichtigſte iſt, daß ſie Alles, was ſie lernen, ſchnell zu ihrem Eigenthum machen, und es mit dem, was ſie beſitzen, zu verſchmelzen wiſſen. Da wir nun keine Urſache haben zu glauben, daß die Natur das weibliche Geſchlecht am Iliſſus kärglicher ausgeſtattet habe, als anderswo, oder daß ſie der ſchönern Hälfte der Griechen das, was ſie der ſtärkern in ſo reichem Maaße verliehen hatte, entzogen habe; ſo dürfen wir auch annehmen, daß ſie ſo viel geiſtige Bildung beſeſſen, als ſie bedurften, um ihren Männern nicht verächtlich zu werden; daß es ungerecht ſey, ihnen den Anſpruch darauf deshalb abzuſprechen, weil ſie ihre Bildung nicht auf unſerm Wege empfingen; oder endlich zu glauben, daß ſich die Männer in Athen, nicht aus natürlichem Hange zum Wechſel und zur Schwelgerei, wie an andern Orten, ſondern aus Verachtung ihrer Frauen den Hetären zugewendet hätten, um ſich bei dieſen der höhern

---

ſelbſt in den höhern Wiſſenſchaften glänzten! Von den griechiſchen Frauen aber mochte wohl vorzüglich gelten, was Andromache (Eurip. Troad. 650.) von ſich ſagt: τὸν νοῦν διδάσκαλον οἴκοθεν ἔχουσα χρηστὸν ἐξήρκουν ἐμοί.

Bildung zu erfreuen, die ſie in ihren Gynäceen vermißten.

* * *

Wir verbergen uns nicht, daß unſere Apologie auf Combinationen beruht; aber die Anklage der griechiſchen Frauen ruht auf keinem andern Grunde, nur mit dem Unterſchiede, daß ſich die unſrigen auf die wahrſcheinlichſten Analogien der Natur gründen, während die Beweiſe der Ankläger, außer der Schwäche ihrer hiſtoriſchen Grundlage, die Natur der Sache gegen ſich haben. Nicht ſelten hat die alte Tragödie dieſer Anklage dienen müſſen; aber ſelbſt in den Trauerſpielen des Euripides werden die rhetoriſchen Schmähungen der Frauen durch ſchöne und edle Thaten aufgewogen, die derſelbe Dichter ſie verrichten läßt. Legt man jenen eine beweiſende Kraft bei, ſo kann man dieſe auch den Thaten um ſo weniger abſprechen, da der Inhalt jener Reden durch die Verhältniſſe der Redenden bedingt, ihre Form aber aus der Eigenthümlichkeit der Euripideiſchen Poeſie entſprungen iſt, die überall nach Effect ſtrebt, und dieſen nicht ſelten durch ein Uebermaaß leidenſchaftlicher Heftigkeit zu erreichen ſucht [16]). Die Trauerſpiele des Sophokles kennen ſolche Angriffe nicht; und ſelbſt Herkules enthält ſich, auf der Folter unerträglicher Qualen, die er der treuloſen Tücke Deianirens beimißt, der Schmä-

hungen gegen das Geſchlecht, dem ſeine Mörderin angehört. Auf der andern Seite zeichnen ſich die Frauen, die in den Trauerſpielen dieſes Dichters handeln, durch hohe Geſinnung und Kraft nicht weniger als durch wahrhaft weibliche Zartheit aus; und die Wahrheit der Darſtellung in den mannichfaltigen Verhältniſſen, unter denen ſie handeln, geſtattet uns nicht, an der Wahrheit ihres Daſeyns zu zweifeln. Nun iſt uns zwar keineswegs unbekannt, daß Sophokles, nach Ariſtoteles Ausſpruche, die Menſchen darſtellt, wie ſie ſeyn ſollten, alſo nach der Idee; aber doch darf darum niemand glauben, daß die Idee edler Weiblichkeit in ſo lebendiger Geſtaltung ohne Grundlage, gleichſam aus dem Nichts, habe aufſteigen können; und wenn uns in dieſen hohen und ſchönen Geſtalten nicht leere Phantome täuſchen, ſo wird man uns auch geſtatten zu glauben, daß von dem Lichte, in welchem ſie erſcheinen, ein Strahl auf die athenienſiſchen Frauen falle, hinreichend, das Dunkel verächtlicher Nichtigkeit zu zerſtreuen, mit dem ihre Ankläger ſie umgeben haben. Soll dieſes aber durchaus unzuläſſig ſeyn, und ſoll die Kluft, welche die Höhe der tragiſchen Bühne von der Wahrheit des wirklichen Lebens trennt, durch nichts ausgefüllt werden können, ſo mag die Gattin des Abradatas, jene herrliche Panthea, die ſchönſte ihres Geſchlechtes, wie die ſittſamſte und edelſte,

als die ſtille Vertheidigerin griechiſcher Frauen erſcheinen. Oder ſollen wir auch hier annehmen, daß der Schöpfer dieſes edeln Gebildes, in welchem kein Zug iſt, der den Zweifel aufregen könnte, die Idee zu einem ſolchen Weibe in den verſchloſſenen Gemächern ſeiner, durch Harems-ſclaverei herabgewürdigten Mitbürgerinnen empfangen, oder, um das Unglaubliche noch höher zu ſteigern, nach der Erſcheinung einer gebildeten Hetäre geſchaffen habe?

* * *

Es iſt mir wahrſcheinlich, daß die herrſchende Vorſtellung von dem ſtrengen Verſchluſſe, unter dem die Frauen und Jungfrauen gehalten worden, über die Wahrheit hinaus geht. Geſetzmäßig war er nicht, und es iſt kaum zu bezweifeln, daß in dem, was Gebrauch und Sitte mit ſich brachte, eine große Verſchiedenheit herrſchte. Nur ſo viel iſt gewiß, daß es für unanſtändig galt, wenn eine rechtliche Frau, anders als bei feſtlichen Gelegenheiten, außer ihrem Hauſe auf der Straße geſehen wurde*).

---

*) „Für die Frau iſt es ſchöner, zu Hauſe zu bleiben, als außer dem Hauſe zu weilen.“ Xenoph. Oecon. VII. 30. Als in den Herakliden des Euripides v. 477. die Jungfrau Makaria aus dem Tempel unter die Männer tritt, ſagt ſie: Legt mir wegen meines Heraustretens nicht Frechheit zur Laſt. Denn Schweigen und Sittſamkeit und ruhig im Hauſe zu weilen, iſt das ſchönſte

Ehe ich aber dieſem Gegenſtande näher trete, will ich bemerken, daß jene Sitte, die vielleicht, doch in einer gemilderten Form, aus dem Morgenlande genommen worden, mit der Religion in keinem Zuſammenhange ſteht, und ſich in Griechenland auch nach Einführung des chriſtlichen Glaubens erhalten hat. Das im Hauſe bleiben (ἔνδον μένειν) iſt auch in dem Codex des chriſtlichen Eheſtandes eines der vornehmſten Geſetze, welches oft eingeſchärft, und nicht nur als eine Pflicht der Zucht und Sitte, ſondern auch als ein Mittel zu geiſtiger Bildung empfohlen wird. Den Mann, ſagt Johannes Chryſoſtomus*), treiben ſeine Pflichten in die Unruhe des öffentlichen Lebens hinaus, die Frau aber, welche zu Hauſe ſitzt, wie in einer Schule der Weisheit, kann ihre Gedanken in ſich ſammeln; und da ſie immer im Hauſe weilt, kann ſie einer beſtändigen Ruhe genießen. Muß ſie aber auch bisweilen ausgehn, in die Kirche oder in das Bad, ſo kann ſie auch hierbei frei von Unruhe ſeyn; meiſt aber ſitzt ſie zu Hauſe, und kann hier philoſophiren, und den Mann, wenn er aufgeregt von Geſchäften zurückkömmt, beruhigen u. ſ. w. Von ge-

(κάλλιστον) für ein Weib!" — Dieſe Beiwörter ſchließen den Gedanken des Zwangs und des Müſſens aus.

*) Homilia in Joh. LXI. Tom. VIII. p. 365. f.

ſetzlichen Anordnungen iſt auch hier nicht die Rede; wie im heidniſchen Alterthum, ſo folgte auch die chriſtliche Frau dem Gebote der Ordnung und des guten Gebrauchs. Eingeſchloſſen war ſie nicht. Dieſelbe Sitte herrſchte in Deutſchland in vielen Städten bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein; in den ſüdlichen Ländern aber waren die Frauen im eigentlichſten Sinne eingeſchloſſen; und wenn die Strenge auch dort einer größeren Freiheit gewichen iſt, ſo iſt dieſes nicht das Verdienſt der Religion, ſondern die Folge fremder Sitte, die nicht ſelten, während ſie die Freiheit der Weiber begünſtigte, die Kraft der Religion vermindert hat. Wie Dr. Tholuck von den Griechen ſagt „da ſie von den Weibern alles Böſe erwarteten, und ihnen in keiner Rückſicht trauten, ſo ſuchte man ihnen allen Umgang mit der Welt abzuſchneiden;“ eben ſo ſagt ein Reiſender*) von den Portugieſen: „Da ſie die außerordentliche Schwäche ihrer Frauen und Töchter kennen, ſo kommen ſie ihnen durch ununterbrochene Aufſicht zu Hülfe, und überlaſſen ſie nie ſich ſelbſt. — Nie gehen die Frauen aus, ohne die Begleitung einer alten Negerin, die ihnen als Aufſeherin dient. — Da die Männer wiſſen, daß die Kirchen der Ort

*) Duc du Chatelet Voyage en Portugal. Tom. I. p. 73. 76. 85.

der Zuſammenkünfte ſind, ſo gibt es wenige Häuſer, die nicht Capellen haben, um den Frauen dieſe Gelegenheit zum Ausgehen abzuſchneiden [17]).“ — „Die Umgänge an dem Frohnleichnamsfeſte und in der Charwoche ſind das wahre Carneval der Portugieſinnen. Während der letztern Zeit begünſtigt der Gebrauch, die Kirchen zu beſuchen, verliebte Abentheuer um deſto mehr, da dieſe frommen Beſuche bei Nacht gemacht werden [18]).“ — Faſt dieſelben Sitten herrſchten in Spanien. Man entzog die Frauen den Blicken der Männer auf alle Weiſe; ihre Thüren und Fenſter waren verſchloſſen; ihr Geſicht, wenn ſie ausgingen, bedeckt, und jeder ihrer Schritte bewacht. Die Mode hat hier, wie in Italien, andere Sitten eingeführt. An die Stelle der Duenna iſt dort ein cortejo, in Italien ein Cavaliere servente getreten, der nicht von ihrer Seite weicht, und, nicht ohne Gefahr des Rufes, verabſchiedet oder verändert werden darf *). Die Sitten haben hierdurch nicht gewonnen **); auch daß ſich gei=

*) S. Bourgoing Tableau de l'Espagne moderne. Tome 2. p. 307. Townsend Journey through Spain. 2. p. 143. ff.

**) Moore's View of Italy. Vol. I. p. 156. „Nachdem in Italien lange die Sitte geherrſcht hatte, die Frau vor der ganzen Welt einzuſperren, kam die Mode auf, daß ſie nie mit ihrem Manne geſehen werden durfte, aber immer einen Liebhaber zur Seite hatte. Die Sitten ſind daher in den

ſtige Bildung vermehrt habe, wird nicht bemerkt; die Religion endlich bleibt dabei ganz aus dem Spiel.

Wenn wir auf dieſe Weiſe unſre Blicke von der griechiſchen und atheniensiſchen Sitte auf die Sitten der chriſtlichen Welt richten, ſo werden wir weniger Urſache zum Staunen haben, und noch weniger geneigt ſeyn, die Schlüſſe von Verachtung und Herabwürdigung der Frauen, zugleich als Wirkung und Folge jener Sitte gelten zu laſſen. Wir haben oben geſehn, daß ſich der Geſchichtſchreiber des weiblichen Geſchlechtes wundert, daß die Jungfrauen der Griechen bis zum Tage der Hochzeit eingeſchloſſen waren; daß ſie keine Lehrerinnen hatten, außer Müttern und Ammen; daß ſich alle ihre Kenntniſſe auf den Putz und weibliche Arbeiten bezogen; daß ſie die Pflichten des Hausweſens von ihren Männern lernten; daß ſie endlich an Männer verheirathet wurden, die ſie oft nicht einmal geſehen hatten; und daß dieſer Gelehrte, worüber wir uns unſrer Seits verwundern, dieſes Alles zur Begründung des Ausſpruches anführt, daß das weibliche Geſchlecht bei den Griechen verachtet geweſen.

---

großen Städten Italiens auf das Aeußerſte verderbt, ſo daß die Freiheit der Frauen das Gewerbe der Hetären in ganz Italien zu Grunde gerichtet hat.“

In einer hiſtoriſchen Darſtellung desjenigen Zeitalters, welches von Romantikern als der eigentliche Sitz einer chriſtlich-religiöſen Verehrung der Frauen gerühmt wird, finden wir in Beziehung auf die Jungfrauen Folgendes: „Wenn die Mädchen dem Spiel mit Puppen entwachſen waren, wurden ſie wohl unter Anleitung der Mütter im Spinnen, Weben, Wirken, Gewänderſchneiden und in jeder weiblichen Arbeit und Kunſt unterwieſen; wenigen ward es wohl ſo gut, in der Schule eines weiſen Pfaffen im Leſen und Schreiben, oder wohl gar in der Kunſt des Geſanges und Saitenſpiels unterrichtet zu werden. Bei reiferm Alter nahmen ſie an jedem häuslichen Geſchäfte der Mutter Theil. Wenn dieſe im Speiſezimmer fremde Gäſte bewirthete, blieb die Tochter zurück. Man ſah ſie nur, doch ſelten, am Fenſter oder in der Kirche, wo die Frauen abgeſonderte Plätze hatten.“ — Den von Turniren Zurückkehrenden nahmen die Jungfrauen die Waffen ab, überreichten ihnen friſche Kleider und Wäſche, und warteten ihnen bei Tiſch auf (S. 64.). — Ein Ritter pflegte eine Dame der Gedanken zu haben, die nicht ein Phantom der Einbildungskraft, ſondern eine wirk-

*) Büſchings Ritterzeit und Ritterweſen. 2 Th. S. 70.

liche Perſon war. Auch verheirathete Männer hatten ſolche. Es iſt nicht zu bergen, daß dieſe Liebe nicht immer eine bloße Beſchäftigung der Einbildungskraft war, ſondern daß oft ſehr menſchliche Wünſche dabei obwalteten (S. 87.). — Die wirkliche Frau blieb meiſt allein, verlaſſen, ja zurückgeſetzt, und nur wenige mögen geweſen ſeyn, welche die Waffenthaten ihrer Männer als eine Erhebung ihrer Schönheit anſehen konnten. Deſto größer war der Reiz der Verführung, ſich den Liebesbewerbungen anderer Ritter hinzugeben.“

So war die Lage der Frauen und Jungfrauen in dem chriſtlichen Mittelalter.

In Frankreich, das heißt, in dem Lande, wo die Frauen von langen Zeiten her die größte Freiheit, und ſcheinbar wenigſtens die größte Achtung genießen, herrſchte bis zu der Revolution unter den höhern Ständen der Gebrauch, die Töchter einem Kloſter zu übergeben, wo ſie, ſo gut als die Kloſterfrauen unter Schloß und Riegel gehalten wurden, und nur von ihren nächſten Verwandten Beſuche empfangen konnten. Dieſe Penſion verließen ſie nicht eher, als bis man einen Bräutigam für ſie gefunden hatte, der ſie in Begleitung eines ihrer Verwandten am Gitter, vielleicht auch ein= und das andre mal im Kreiſe der verſammelten Familie ſah. Gab ſich hier nicht eine beſtimmte Abnei=

gung kund, ſo ſchritt man unverzüglich zu den Ehepacten, und wenn dieſe unterzeichnet waren, galt die Verbindung für abgeſchloſſen [19]). Ihren Unterricht erhielten dieſe Jungfrauen von Nonnen, die keinen Beruf hatten, die Pflichten der Ehe zu kennen, ja dieſe wohl oft nach den verkehrten Anſichten ihres eignen Standes entſtellen mochten. So vorbereitet traten ſie in den Eheſtand, dem durch die herrſchende Meinung eine gefahrvolle Freiheit verſtattet war. Welcher Gebrauch von dieſer gemacht wurde, iſt jedem bekannt, der die Geſchichte der franzöſiſchen Höfe kennt. Hierbei zu verweilen, liegt, wenn es auch nicht unnütz wäre, von dem Ziele dieſer Bemerkungen entfernt.

Nicht weniger ſtreng war die Clauſur der Portugieſiſchen Jungfrauen, und ihr Unterricht nicht beſſer beſorgt. „Die jungen Portugieſinnen, ſagt der Verfaſſer des Gemäldes von Liſſabon *), werden nicht, wie in Frankreich, in Klöſter geſchickt, ſondern bleiben bis zu ihrer Verheirathung unter den Augen der Mütter oder Mägde. Man unterrichtet ſie weder in weiblichen Arbeiten, noch in der Haushaltungskunſt, noch in fremden Sprachen oder andern Künſten; am wenigſten über ihre künftigen Pflichten. Das, was ſie lernen, beſteht in einigen Gebetformeln, höchſtens

*) Tableau de Lisbonne p. 296.

im Leſen und Schreiben, wiewohl auch dieß ſelten iſt. Man glaubt genug für die Töchter zu thun, wenn man ſie auf das ſtrengſte eingeſchloſſen hält[20]. Eine junge Portugieſin darf nie das väterliche Haus verlaſſen, und nie allein. Aller Verkehr mit jungen Männern iſt auf das ſtrengſte unterſagt; nicht einmal Beſuche nimmt man von ihnen an. Alle dieſe kerkermäßigen Maasregeln aber werden leicht und oft vereitelt.“

Der Grund, welcher dieſe Maasregeln herbei führte, die Brennbarkeit des weiblichen Charakters unter einem glühenden Himmel[21]), fand in Athen nicht weniger als in Liſſabon ſtatt. Die Töchter wurden in zartem Alter verheirathet; und eine Geſchwächte konnte den Eltern zurückgeſchickt werden. Ihre Unerfahrenheit gegen Verführung zu ſchützen, war der Klugheit gemäß. Ich wenigſtens vermag hierinne nicht einen Schatten von Verachtung gegen das weibliche Geſchlecht, und noch weniger eine Wirkung des Heidenthums zu ſehn.

Was die verheiratheten Frauen betrifft, ſo ſcheint es mir allerdings, daß die herkömmliche ſittſame Eingezogenheit der Athenienſerinnen mit einem gewaltſamen und unleidlichen Zwange verwechſelt worden, und daß man in dieſer Rückſicht einzelnen Ausdrücken eine Ausdehnung gegeben hat, die ſich vor dem Richtſtuhle der hiſto-

riſchen Kritik kaum dürfte vertheidigen laſſen. Es wird deshalb nicht unnütz ſeyn, die vornehmſten Stellen der Alten, auf die man ſich bei dieſer Sache zu berufen pflegt, etwas genauer in die Augen zu faſſen.

Solon, ſagt man, hat über das Ausgehn der Frauen Geſetze gegeben, die, wie ſich Plutarch*) ausdrückt, hierbei, wie bei den Feſten und der Trauer, das Ungehörige und Zügelloſe hemmen ſollten. Und worinne beſtanden dieſe Geſetze? Wenn eine Frau ausgeht, ſoll ſie nicht mehr als drei Kleider haben, nicht mehr als für einen Obolus Speiſe und Trank mit ſich tragen, und keinen Korb größer als eine Elle; auch ſoll ſie Nachts nicht reiſen, außer im Wagen, und dann eine Leuchte vor ſich her tragen laſſen. — Sinn und Meinung des erſten dieſer Geſetze iſt gänzlich dunkel, und bis jetzt, ſo viel ich weiß, durch keine Erklärung zur Genüge aufgehellt; das zweite iſt ein Polizeigeſetz, das für die Clauſur der Frauen nicht das geringſte beweiſt. Man könnte eben ſo gut ſagen, daß das in manchen Städten beſtehende Verbot, Nachts ohne Laterne auszugehn, den Befehl enthielte, im Hauſe zu bleiben.

Beſtimmter und deutlicher ſcheint ein Bruch-

*) Vita Solon. c. 21.

ſtück Menanders in der Hiereia*) zu ſprechen. „Du überſchreiteſt, ſagt ein Mann zu ſeiner Frau, die Grenzen einer Ehefrau, die Hofthür. Denn für eine freigebohrene Frau gilt die Hofthür für des Hauſes Grenze. Einen aber verfolgen, und auf die Straße laufen, und noch obendrein ſchimpfend und läſternd, das kömmt eher einem Hunde zu.“ — Die Beziehung dieſer abgeriſſenen Rede kennen wir nicht; man räth aber leicht, daß der Redende ſeiner Frau die Ungebühr vorhält, einem, der ſie beleidigt hatte, oder aus was ſonſt für einem Grunde, auf die Straße mit Schmähungen gefolgt zu ſeyn. Wenn dem ſo iſt, und kaum möchte es anders ſeyn, ſo dünkt mich, daß man nicht bloß zu Athen eine ähnliche Ungebühr einer rechtlichen Frau mit gleichen Worten vorwerfen könne, ohne dabei an ein Geſetz zu denken, das ihr die Schwelle des Hofraums zu überſchreiten verböte. In Berlin und Wien, in Paris und London würde ein Mann in einem ſolchen Falle zu ſeiner Frau ſagen: Innerhalb der Grenzen Deines Hauſes magſt Du Deiner Zunge freien Lauf laſſen; jenſeit der Hausthür aber iſt Dein Reich zu Ende.

In dem Timon Lucians erhält Plutus Befehl zum Timon zurückzukehren. Dieſer weigert ſich, um ſich nicht von neuem den Mishand-

*) Menandri Reliqq. p. 87. ed. Meineke.

lungen auszuſetzen, die er ſchon einmal in dem Hauſe dieſes Mannes erfahren habe; worüber Zeus ihn zu belehren ſucht, indem er ihm grillenhaften Eigenſinn vorwirft. Wenn Dich ein reicher Mann unter Schloß, Riegel und Siegel hält, ſagt er, ſo klagſt Du, daß Du wie eine Danae in ihrem ehernen Gemache als Jungfrau zu leben gezwungen ſeyſt[63]), indem die ſonderbare Liebe Deiner Beſitzer ihren Genuß darein ſetze, keinen andern an dem Genuſſe ihrer Liebe Theil nehmen zu laſſen *).

Plutus vertheidigt ſich. Er hat eben ſo viel Recht die Geizigen zu haſſen, die ihn ungenützt einſperren, als die Verſchwender, die ihm mit leichtſinnigem Uebermuthe Thür und Riegel öffnen. Denke dir, ſagt er, o Zeus, den Fall, es heirathe einer in geſetzmäßiger Ehe eine junge und ſchöne Frau, hüte ſie aber nicht, ſondern laſſe ſie ohne alle Eiferſucht Tag und Nacht hingehen, wohin ſie will, und Umgang pflegen mit wem ſie will: ja, führe ihr ſelbſt Buhler zu, und öffne dieſen die Thür, und verkuppele ſie, und rufe alle und jede zu ihr herein; kann man von einem ſolchen ſagen, daß er ſeine Frau liebe? Wenn aber, fährt er fort, auf der andern Seite Einer eine freie Bürgerin in ſein Haus führt, um mit ihr rechtmäßige Kinder zu zeugen, die

*) Lucian. Timon. c. 13. 14.

blühende und ſchöne Jungfrau aber nicht berührt, und auch Andern ihren Anblick nicht geſtattet, ſondern ſie einſchließt und zu unfruchtbarer Jungfrauſchaft verurtheilt, und doch vorgibt ſie zu lieben — muß man von einem ſolchen nicht glauben, daß er wahnwitzig ſey?“

In dieſem Theile der Vertheidigungsrede des Plutus iſt nun allerdings von der Behandlung verheiratheter Frauen die Rede. Aber was folgt daraus? Der eine Mann, den der Redende als Beiſpiel aufführt, bewacht ſeine Frau und ſchließt ſie ein, wie man eine Jungfrau einſchließt; der andre hütet ſie gar nicht, läßt ſie frei umherſchweifen, und führt ihr ſelbſt die Liebhaber zu. Die Abſicht des Redenden fordert ſcharfe Gegenſätze, und die Gegenſätze dieſer Art finden ſich in der Verſchiedenheit des männlichen Charakters und in den Umſtänden des häuslichen Lebens, und gewiß nicht in Athen allein. Folgt nun aus dieſen Gleichniſſen, daß die Männer zu Athen ihre Frauen eingeſchloſſen hielten? daß dieſes herrſchende Sitte war? daß die athenienſiſchen Frauen unter einer orientaliſchen Haremsſclaverei*) geſeufzt haben? Auf keine Weiſe.

Nicht mehr Beweiskraft hat eine andre Stelle des Pſeudo-Lucian, auf die man ſich bei dieſer

*) S. Böttiger im deutſchen Merkur 1796. 1 St. S. 23.

Frage beruft. In dem Geſpräche von der Liebe*), in welchem die verſchiedenen Gattungen derſelben einander gegenüber geſtellt werden, preißt Kallikratidas die Knabenliebe, indem er, wie ſich von ſelbſt verſteht, den weiblichen Umgang herabwürdigt, und höchſtens nur als ein nothwendiges Uebel gelten läßt. Es iſt ganz ſeiner Abſicht gemäß, daß er von den Weibern alles nur mögliche Böſe ſagt; und wie er die natürliche Offenherzigkeit der Knaben, der weiblichen Falſchheit, ſo auch die friſche Schönheit der erſtern den geputzten und geſchminkten Geſtalten der Frauen entgegenſtellt. „Wenn ſie früh aufſtehn, ſagt er, ſind ſie häßlicher als die Thiere, die man morgens ohne üble Vorbedeutung nicht einmal nennen kann; deshalb ſchließen ſie ſich ſorgfältig im Hauſe ein, und laſſen ſich vor keinem Manne ſehn.“ — Deshalb! um nicht in ihrer wahren Geſtalt überraſcht zu werden. Nicht, weil ſie überhaupt unter Schloß und Riegel gehalten werden; nicht, weil der Hofraum die Grenze ihrer Freiheit iſt. — So beweiſt alſo dieſe Stelle nicht mehr, ja, wo möglich noch weniger als die vorige. Und wo iſt der Schauplatz, auf den Kallikratidas die geſchmähten Weiber ſtellt? Was beweiſt uns, daß es Athen ſey? Paßt nicht Alles eben

*) Amores. c. 39. Tom. II. p. 440. ed. Reitz.

ſo gut auf Rom, und noch beſſer auf Rom *)? Oder muß daraus, daß Kallikratidas ein Athenienſer iſt, nothwendig folgen, daß er die Sitten der Frauen ſeiner Heimath ſchildre?

Ganz beſtimmt aber iſt von eingeſchloſſenen Frauen beim Plutarch die Rede. Indem dieſer **) die Thorheit eitler Vielthuerei ſchildert, ſagt er unter andern: „Die Vielthuerei iſt eine Art von Unmäßigkeit, wie Buhlerei mit Frauen (τὸ μοιχεύειν); und noch überdieß ein Beweis von Unverſtand und Unvernunft. Denn bei ſo vielen allgemeinen und öffentlichen Weibern vorüberzugehn, und ſich zu einer eingeſchloſſenen und vornehmen ***) Frau zu drängen, die oft wohl noch obendrein nicht ſchön iſt, iſt der Gipfel des Wahnſinns und der Albernheit.“ — Dieſe Worte, wird man vielleicht ſagen, ſind doch deutlich genug. Aber wir müſſen auch hier erwiedern, daß ſie für die Frage, um die es ſich handelt, ganz und gar nichts beweiſen.

---

*) Von römiſchen Damen ſpricht Juvenal, wenn er (Sat. VI. 460. ff.) ſagt:

Interea foeda adspectu, ridendaque multo
Pane tumet facies. — —
Ad moechum lota veniunt cute. Quando videri
Vult formosa domi? Moechis foliata parantur. —
Tandem aperit vultum, et tectoria prima reponit:
Incipit agnosci. etc.

**) Tom. II. p. 519. E. F.

***) ἐπὶ τὴν κατάκλειστον καὶ πολυτελῆ.

Erſtlich: von welchen Frauen ſpricht Plutarch? von athenienſiſchen? von thebaniſchen? von römiſchen? Wir wiſſen es nicht. Auch bei den Römern gab es Männer, die ihre Frauen einſchloſſen [23]). Beim Juvenal *) gibt ein Römer von altem Schrot und Korn einem eiferſüchtigen Manne kurz und gut den Rath, ſeine Frau einzuſperren: Pone seram. Cohibe; und was Horaz **) von den Gefahren ſagt, die den Liebhaber vornehmer Frauen bedrohn, nöthigt uns an ein wohlverwahrtes Haus, einen Thürſteher und wachſame Hunde zu denken. — Zweitens: Müſſen die eingeſchloſſenen Frauen, von denen Plutarch ſpricht, nothwendig ſolche ſeyn, die unter Schloß und Riegel verwahrt werden? und nöthigt uns nicht vielmehr der Gegenſatz der öffentlichen Weiber an Frauen von Stand zu denken, die ihr Haus nur denen öffnen, die ſie bei ſich aufnehmen wollen, und zu denen der Zutritt, wenn er zu erhalten iſt, nur mit großem Aufwande erhalten werden kann [24])? Von einem Zwange alſo, der auf Verachtung und Herabwürdigung des ganzen weiblichen Geſchlechtes hinwieſe, iſt auch hier nicht die Rede; und es ſcheint mir ungerecht, eine Tugend, die auch dafür geachtet wurde, die Häuslichkeit und Einge-

*) Sat. VI. 346.

**) I. Sermon. II. 37—46. 65—67. 96—100.

zogenheit ſittſamer Frauen, zur Anklage gegen ihr ganzes Geſchlecht zu machen[25].

Eine Stelle, auf die man bei dieſer Frage einen vorzüglichen Werth legt, haben wir zum Schluſſe der Unterſuchung aufgeſpart. In einer der Komödien des Ariſtophanes benutzen die athenienſiſchen Frauen das Feſt der Thesmophorien, das ſie ohne männliche Zeugen unter ſich allein feiern, um den Euripides wegen der mannichfaltigen Unbilden anzuklagen, die er dem weiblichen Geſchlechte in ſeinen Tragödien zugefügt hat. Eine unter ihnen tritt mit einer förmlichen Anklage auf. Seit langer Zeit ſehen ſich die Frauen von dem Dichter geſchmäht. Es gibt nichts Böſes, das er ihnen nicht nachgeſagt, keine Art der Läſterung, die er nicht gegen ſie ausgeſtoßen hat; ſo daß, wenn die Männer von den Bänken nach Hauſe kommen, ſie mistrauiſch umher ſchaun, ob nicht irgendwo ein Buhler verſteckt ſey. Nichts, fährt die Rednerin fort, dürfen wir mehr thun was wir ſonſt thaten; denn Euripides hat den Männern alle unſre Ränke verrathen. Er iſt Schuld, daß ſie das Gemach der Frauen ſchon verſiegeln und verriegeln, und überdieß moloſſiſche Hunde zum Schrecken unſrer Buhler halten*).

---

*) Aristoph. Thesmoph. 383—417.

Dieſe letzten Worte, wenn ſie ſo allein und abgeſondert geſagt wären, wie *Potter* ſie anführt*), würden allerdings für ein ſchlagendes Zeugniß gelten müſſen. In dem Zuſammenhange aber, in welchem ſie bei dem Dichter ſtehn, und den wir nachgewieſen haben, ſind ſie von geringer Wichtigkeit. Durch die Abſicht der Redenden, die Gemüther der Zuhörerinnen gegen den Angeklagten aufzureizen, wobei ſich ihre Rede auf die ergötzlichſte Weiſe in eine Anklage ihres Geſchlechtes umwendet, wird jede Uebertreibung gerechtfertigt, ſo daß für die hiſtoriſche Wahrheit wenig zurückbleibt. Das was die Rednerin von den Männern überhaupt ſagt, war vielleicht von Einem, vielleicht auch von Keinem gethan worden; dem Dichter war es genug, daß es hätte geſchehen können. Geſetzt aber auch, mehrere athenienſiſche Bürger hätten es gethan, was folgt daraus für den Gebrauch? Erſt nachdem *Euripides* das Mistrauen der Männer durch ſeine tragiſchen Invectiven erregt hatte, *nicht früher***), war es geſchehn: erſt nachdem die Männer von der Bühne aus erfahren hatten, wozu eine Sthenoböa oder Phädra fähig geweſen, ſollen ſie den orientaliſchen Haremsverſchluß in Athen eingeführt haben. So

*) Griech. Archäol. 2r Band. S. 570.

**) σφραγῖδας ἐπιβάλλουσιν ἤδη καὶ μοχλούς.

ſagt Ariſtophanes ſelbſt; und ſo richtet ſich der aus ſeinen Worten gefolgerte Beweis gegen dieſen. Hätte der muthwillige Liebling der Grazien wohl ahnden können, daß nach zweitauſend Jahren gelehrte Alterthumsforſcher ſeinen Scherzen eine ſo ernſte Deutung unterſchieben würden[26])?

* * *

Unſer gelehrter Freund Böttiger hat die Meinung von dem Verſchluſſe der atheniensiſchen Frauen für die von ihm an mehr als einem Orte aufgeſtellte, und mit eben ſo viel Gelehrſamkeit als Scharfſinn unterſtützte Behauptung benutzt, daß den Frauen der atheniensiſchen Bürger der Genuß theatraliſcher Vorſtellungen verſagt geweſen[27]). „Der öffentliche Theaterbeſuch, ſagt er bei dieſer Gelegenheit, widerſtrebt ſo ſehr aller in Athen geſetzmäßig beſtehenden Sittſamkeit und Eingezogenheit ehrbarer Bürgerinnen, daß eine Athenerin unter den Männern im Theater ſitzen zu ſehn, durchaus für ein öffentliches Aergerniß und eine unverzeihliche Schaamloſigkeit gegolten haben müßte.“ Und an einer andern Stelle: „Wenn es nach Nepos eine unwandelbare Sitte war, daß keine ehrbare Frau aus dem Gynäceum in die Andronitis trat, wenn fremde Männer da waren, wie hätte ſich eine Athenerin von guter Geburt der Beſchauung des ganzen Männerpublikums im Theater Preis

geben können? — Und wenn es ſchon für den ärgſten Frevel galt, vor einer Matrone unzüchtige Reden auszuſtoßen, wie hätten ſie einer Satyrhandlung oder gar einer Komödie beiwohnen können?"

Daß die Eingezogenheit der athenienſiſchen Frauen nicht eine geſetzmäßige, ſondern eine ſittliche und gebräuchliche war, glauben wir hinlänglich gezeigt zu haben. Nun geben wir zwar ſehr gern zu, daß, wenn der Theaterbeſuch den Frauen im Allgemeinen verboten, und ihnen kein eigenthümlicher Sitz angewieſen war, es ein öffentliches Aergerniß geweſen ſeyn würde, wenn ſich die eine oder die andre ſchaamlos unter die Männer gemiſcht hätte[28]. Wenn aber ein ſolches Verbot nicht beſtand, wenn ihre Sitze von den Sitzen der Männer geſchieden waren, warum hätten ſie von einer Feſtlichkeit ausgeſchloſſen ſeyn ſollen, die durch religiöſe Beziehung geheiligt war? warum hätten ſie nicht wenigſtens den Tragödien zuſchauen können? Oder waren die Bürger Athens bei ihren Feſtlichkeiten noch ſtrenger, als jene Portugieſen, von denen ein Reiſender ſagt*): „Sie ſind im höchſten Grade eiferſüchtig. Deshalb gibt es wenige Häuſer, die nicht ihre Capellen hätten, um den Frauen die Veranlaſſung zum Ausgehn zu benehmen. Nichts deſto weni-

*) Duc du Chatelet Voyage en Portugal. Tom. I. p. 76.

ger läßt man ſie in das Schauſpiel gehn, weil ſie hier von den Männern getrennt ſind."

Das, was unſer gelehrter Freund den Cornelius Nepos ſagen läßt, entſpricht den Worten dieſes Schriftſtellers nicht genau. Nepos ſagt nur, daß die griechiſchen Hausfrauen (zu Athen oder überall?) nicht zu Gaſtmälern gezogen worden, bei denen andere als Verwandte waren; außerdem hätten ſie in dem Innern des Hauſes geſeſſen, wo nur die nächſten Verwandten Zutritt hatten. Mehr ſagt er nicht. Doch wollen wir gern glauben, daß die athenienſiſche Matrone die Halle der Männer nicht betreten habe, wenn ihr Mann hier mit ſeinen Freunden ſchmaußte. Hierinne liegt nichts, was nicht überall in jedem geordneten Hauſe geſchähe, wenn die Männer in ungemiſchter Geſellſchaft eſſen und trinken. Es folgt aber nicht daraus, daß ſich die Frauen den Blicken der Männer überall entziehen müßten.

Es gibt vielleicht keine Stelle eines alten Schriftſtellers, die den Theaterbeſuch der Frauen unwiderſprechlich erwieſe[29]), oder durch Deutung nicht umgangen werden könnte[30]); aber auch keine, die das Gegentheil darthäte. Man wird vielleicht einräumen müſſen, daß durch Böttiger's Erläuterungen der Platoniſchen Stellen (Gorgias p. 502. D. de Legg. II. p. 658. und

VII. p. 817.), welche der Verneinung entgegengeſetzt worden ſind, ihre Beweiskraft erſchüttert und geſchwächt iſt; wenn ſie aber auch nicht gerade zu den Theaterbeſuch der athenienſiſchen Frauen beweiſen, ſo ſcheinen ſie ihn doch als eine bekannte Sache vorauszuſetzen. Für entſchieden können wir daher nach den vorliegenden Beweismitteln dieſe Frage noch nicht anſehn.

Die größte Schwierigkeit bietet ohne Zweifel die Anweſenheit der Frauen bei Komödien, die den ariſtophaniſchen gleichen. „Die Achtung gegen ehrbare Bürgerinnen, ſagt Böttiger, ging ſo weit, daß man es für nicht viel weniger als eine Brutalität hielt, in ihrer Gegenwart nur ein unanſtändiges Wort, nur eine Zweideutigkeit auszuſprechen. Wie hätten ſich nun die Komödien des Ariſtophanes, oder die muthwilligen Aeußerungen in dem ſatyriſchen Drama mit den allgemein herrſchenden Begriffen von Ehrbarkeit vertragen können?"

Da ich zweifle, daß dieſe Frage nach den uns bis jetzt bekannt gewordenen geſchichtlichen Thatſachen auf eine genügende Weiſe beantwortet werden könne, ſo will ich mir nur einige Bemerkungen über die aus Analogie hergenommenen Gründe der Verneinung erlauben. Herr B. führt zwei Beiſpiele an, aus denen erhellen ſoll, daß man es für nicht viel weniger als eine Brutalität hielt, ein unanſtändiges Wort in Gegenwart ehrbarer

Frauen auszuſprechen. Das erſte iſt aus dem Terenz (Heautontim. V. 4, 19.) entlehnt. Wenn hier Chremes, indem er das Betragen ſeines Sohnes mit allen dem Unwillen ſchilt, den es verdient, die Geliebte deſſelben, in Gegenwart ſeiner Frau, nicht mit dem ihr gebührenden Namen bezeichnen will*), ſo iſt dieſer Ausdruck ſittlicher Scheu eben ſo wohl in der Achtung gegen die anweſende Matrone, als in der Achtung gegen ſich ſelbſt begründet, und, was leicht das Weſentlichſte ſeyn dürfte, als energiſches Zeichen tiefer Verachtung zur Beſchämung des Geſcholtenen geeignet, der, was ehrbare Männer zu nennen vermeiden, ſich nicht ſcheut zu thun. In dem zweiten, von B. angeführten Beiſpiel aber (Demosthen. Or. c. Mid. c. 23.) wird Midias, ein frecher Mann, nicht eigentlich deshalb von dem Redner geſcholten, daß er in Gegenwart der Frauen überhaupt, ſondern daß er vor einem Kinde, einer Jungfrau, ſchändliche und ungeziemende Worte ausgeſtoßen habe**). Wie dem aber auch ſey,

---

*) Ten mi per fallacias adducere ante oculos —! pudet
Dicere hac praesente verbum turpe: at te id nullo modo
Facere puduit.

**) καὶ πρῶτον μὲν κατέσχισαν τὰς θύρας τῶν οἰκημάτων — εἶτα τῆς ἀδελφῆς ἔτ' ἔνδον οὔσης τότε, καὶ παιδὸς οὔσης κόρης, ἐναντίον ἐφθέγγοντο αἰσχρὰ καὶ τοιαῦτα, οἷα ἂν ἄνθρωποι

ſo möchten doch weder dieſe, noch ähnliche Beiſpiele, wie viel man deren auch anhäufen möchte, die Frage zur Entſcheidung bringen. Ein freches Wort vor ehrbaren Frauen und Jungfrauen in gewöhnlichen bürgerlichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſen ausgeſprochen, wohl gar unmittelbar an ſie gerichtet, iſt einer abſichtlichen Beleidigung gleich zu ſetzen; aber daſſelbe Wort, in eine poetiſche Handlung eingeflochten, und von der Bühne herab, aus dem Gebiete des Scheines und der Dichtung, ohne Beziehung auf die fernſtehenden Zeugen des Spiels geſagt, verliert den giftigen Stachel der Beleidigung, und wandelt ſich, wie die nicht immer ehrbaren Scherze eines römiſchen Carnevals, durch die Ausgelaſſenheit des Feſtes gerechtfertigt, in ein Reizmittel der beluſtigenden Kurzweil um*). Wie viel bei ſolchen Gelegenheiten dem athenienſiſchen Volke in politiſcher Rückſicht geboten werden durfte, iſt nicht unbekannt; und ſo wie wir hierbei an die krankhafte Reizbarkeit moderner Staatsverwalter nicht denken dürfen, ſo darf auch die Empfindlichkeit der Frauen des alten Athens nicht nach der ſpröden Zartheit unſrer Tage beurtheilt werden. Vor we-

---

τοιοῦτοι φθέγξαιντο· οὐ γὰρ ἔγωγε προαχθείην ἂν εἰπεῖν πρὸς ὑμᾶς τῶν τότε ῥηθέντων οὐδέν.

*) οὐδὲν γὰρ ἀπρεπὲς ἐν ἑορτῇ λέγεσθαι, πᾶς δὲ γέλως κἂν περίεργος ᾖ, πανηγυρίζειν δοκεῖ. Lucian. Amor. c. 53. Tom. V. p. 317.

nigen Jahrhunderten war auch der chriſtlichen Welt ſo zarte Blödigkeit fremd. An Shakeſpeare's Scherzen nahm ſelbſt die jungfräuliche Königin keinen Anſtoß; ſeine Zeitgenoſſen gingen noch viel weiter als er*), und dennoch wohnten Frauen der Aufführung ihrer Stücke bei. Wie viel man ſich auf dem franzöſiſchen Theater erlaubte, iſt noch aus Moliere zu erſehen, deſſen Scherz vielen jetzt allzu roh erſcheint; denn erſt als die Sitten unheilbar verdorben waren, lernte man die Blöße der Natur verſchleiern.

Dennoch iſt es uns nicht wahrſcheinlich, daß die atheniensiſchen Frauen ariſtophaniſche Komödien angeſehen haben; warum ſie aber von der Tragödie verwieſen ſeyn ſollten, iſt nicht wohl abzuſehn. Wie groß aber ihr Antheil daran geweſen, und wie ihre Anweſenheit mit der Schicklichkeit vereinigt worden, wiſſen wir nicht, ſo wie Vieles, worüber die Alten Nachricht zu geben nicht für nöthig gehalten haben.

*) Dieſer Gegenſtand iſt im 3ten Theile der Vermiſchten Schriften S. 331. von uns berührt worden.

Anmerkungen.

1) S. Böttiger im deutſchen Merkur. 1796. 1. S. 42. und in der Sabina S. 120. Ausführlicher in der archäologiſchen Ausdeutung der Aldobrandiniſchen Hochzeit S. 130. ff. und im Morgenblatte Jahrg. 1808. no. 310. f. wo es unter andern heißt: „Nur mit ſteter Hinſicht auf dieſe Herabwürdigung der Frauen, wie ſie damals waren, laſſen ſich die Ideen Plato's zur Veredelung der Frauen in ſeiner Republik ganz verſtehn, und läßt ſich begreifen, daß der in's Häßliche übertreibende Pauw doch mehr Recht hat, als der in's Schöne mahlende Barthelemi." — Doch ſagt Plato (Republ. V. p. 455. D.) „Viele Frauen ſind zu vielen Dingen beſſer als viele Männer, und es gibt kein Geſchäft in der Verwaltung des Staates, das ausſchließlich dem Weibe als Weib, dem Manne als Mann zukäme; ſondern die Gaben der Natur ſind beiden Arten von Weſen auf ähnliche Art zugetheilt; und der Natur nach nimmt

Weib und Mann an allen Geſchäften Theil, nur daß das Weib in Allem der ſchwächere Theil iſt.“ Dieſes könnte man auch jetzt ſchreiben, ohne dadurch der Würde der Frauen zu nahe zu treten. Mehr als ein Freund paradoxer Meinungen hat verlangt, die Erziehung des weiblichen Geſchlechts ganz nach der Weiſe des männlichen einzurichten, und jenem im Staate gleiche Anſprüche und gleiche Befugniß zu jedem Geſchäfte zuzutheilen. Sollen wir nun, um dieſe Vorſchläge ganz zu begreifen, eine Herabwürdigung der Frauen, ſo wie ſie ſind, zugeſtehn? oder wenn dieß gegen die Wahrheit wäre, warum ſoll eine Platoniſche Paradoxie zu Folgerungen für die alte Zeit berechtigen, die wir für die neuere nicht gelten laſſen würden?

2) Zuerſt in ſeinen vermiſchten Schriften 1 Th. S. 66. ff. dann in der Geſchichte der Wiſſenſchaften 2 Th. S. 73. ff. und in der Geſch. des weiblichen Geſchlechts 1 Th. S. 315. ff. Mit ihm ſtimmt Morgenſtern (Commentationes de Platonis Republica p. 219.) zuſammen, deſſen Darſtellung des häuslichen Lebens der Athenienſerinnen in ſchöner lateiniſcher Sprache niemand hier ungern leſen

wird: semper fere in interiore parte aedium sedebant, quo nemo accedebat, nisi propinqua cognatione coniunctus; neque in magna convivia adhibebantur, nec aliam facile habebant occasionem, consuetudine cum viris doctis et probis, cui nostra aetate sexus femineus virtutum suarum non minimas debet, suos mores fingendi. Nam quae res ingenium expoliunt, mentemque erudiunt ac formant, quum eae aut nonnisi a viris docerentur, quibus omnis ad feminas aditus praeclusus erat, aut locis publicis traderentur, quae frequentare feminis indecorum habebatur: earum cognitione plane carebant. Sic omnis earum doctrina continebatur tum addiscendis quibusdam opificiis, quibus tempus fallerent, ut lanificio, textrina; tum addiscenda opera illa arte cultus ornatusque muliebris. Itaque quo tempore viri foris aut in concione versabantur, aut sermonibus philosophorum assistebant, aut artificum officinas visebant, aut in gymnasiis exercebantur: feminae domi latebant, omni fere aut animi aut corporis excolendi opportunitate destitutae.

3) Der Verf. verweiſt auf Stobäus Tit. LXX. (LXXIII.) de vituperatione mulierum, wo freilich

aus tragiſchen und komiſchen Dichtern viele arge Schmähungen gegen das arme Geſchlecht zuſammengetragen ſind. Warum aber ſollen dieſe, aus dem Zuſammenhange geriſſene Stellen, die für das allgemeine Urtheil nicht die geringſte Beweiskraft haben, mehr gelten, als die eben ſo zahlreichen Lobſprüche, die ihm anderswo und in andern Verbindungen ertheilt werden? Auch Agamemnon ſagt im Hades (Od. XI. 456.), daß den Weibern nicht zu trauen ſey; und der ungeheuern That, die ihn des Lebens beraubt hat, eingedenk, ſagt er (Od. XI. 427.), nichts ſey ſchaamloſer als ein Weib, das ſolche Dinge in ihrem Sinne hege. Als aber die erlegten Freier in dem Hades ankommen, und Agamemnon erfährt, wie Penelope ihren Gemahl empfangen, ſagt er, ſich in Gedanken an Odyſſeus wendend: Du haſt ein Weib von großer Tugend erworben; ein guter Sinn wohnte in ihr; auch wird nie der Ruhm ihrer Tugend untergehn. — So wechſelt das Urtheil, jetzt lobend, jetzt tadelnd, nach den Zeiten, den Umſtänden und den Verhältniſſen; worüber ſich auch niemand wundern wird.

4) Dieſes Alles ſoll in Potter's Archäologie 2 Theil S. 564. erwieſen ſeyn. In dieſer höchſt unkritiſchen Compilation leſen wir allerdings Einiges von Verſchnittenen (S. 572.); die Stellen der Alten aber, welche Potter anführt, beweiſen nichts für den Gebrauch dieſer Halbmänner zur Bewachung der Frauen; denn daß Thais, die Hetäre, einen ſolchen als Sclaven wünſchte, war Eitelkeit: quia solae utuntur his reginae (Terent. Eunuch. I. Sc. II. 87. Vergl. Jo. Chrysostom. Tom. III. p. 176. C.); und daß ihm, während Thais abweſend iſt, der Auftrag zu Theil wird, keinen Mann zur Pamphila zu laſſen, iſt zufällig. — Beweiſe für die Beſtechlichkeit der begleitenden Dienerinnen gibt Potter nicht. Aber auch ohne Zeugniſſe wollen wir gern glauben, daß Verſchlagenheit und Habſucht in Griechenland die verſchloſſenen Gynäceen eben ſo geöffnet habe, wie in dem chriſtlichen Portugall, Spanien und Italien.

5) Nachdem der Gelehrte, deſſen Ausſprüche wir im Texte anführen, einige Stellen aus der Schrift Plutarchs, von der auch wir in dem vori-

gen Abſchnitte Gebrauch gemacht haben, ausgezeichnet hat, ruft er, um dem Heidenthume nicht allzuviel einzuräumen, aus: „Ein ſchönes Bild einer heidniſchen Ehe edlerer Art! wie wenige mag es aber deren gegeben haben.“ (Was könnte wohl einen Gegner hindern das Gegentheil zu meinen? und würde der Eine mehr ſichern hiſtoriſchen Grund für ſein Meinen haben als der Andre?) „Und wie weit, fährt er fort, ſteht dieſes Bild von dem ab, was eine chriſtliche Ehe ſeyn ſoll (!). Denn nicht auf die Mitglieder der chriſtlichen Kirche, wie ſie ſind, müſſen wir blicken, ſondern wie ſie nach der apoſtoliſchen Weisheit ſeyn ſollen, und da, wo ſie durch Bekehrung und Wiedergeburt zugleich Mitglieder der unſichtbaren Gemeinde geworden, auch wirklich ſind. Wie jedem Beſtreben der Heiden, ſo fehlt auch einer ſolchen heidniſchen Ehe die höhere Einheit des geiſtigen Lebens. Dieſe höhere Einheit verleiht den chriſtlichen Ehegatten Chriſtus als der Gegenſtand ihrer beiderſeitigen Liebe u. ſ. w.“ Da die unſichtbare Gemeinde der Wiedergebornen, allgemeiner Behauptung zufolge, ſehr klein iſt, ſo wird auch die

Zahl der Ehen nach dieſem Begriffe nicht größer ſeyn, als die Ehen nach Plutarchiſchem Ideal in Griechenland geweſen ſeyn ſollen, und die Heiden haben keine Urſache gegen die chriſtlichen Völker über die größere Zahl ihrer glücklichen Ehen Neid zu fühlen, noch auch die letztern, ſich ihres Vorzuges hierinnen zu überheben.

6) Freilich thut derſelbe beredte Kirchenvater in ſeiner Schrift über die Jungfrauſchaft (Tom. I. p. 288. C.) mit dialectiſcher Kunſt dar, daß einem Ausſpruche des Apoſtels Paulus (1 Corinth. 7, 4.) zufolge, der Mann das Eigenthum der Frau, und nicht beſſer, ja ſchlimmer daran ſey als ein gekaufter Knecht. Denn wenn der Apoſtel ſage: „Der Mann iſt ſeines Leibes nicht mächtig, ſondern das Weib,“ ſo werde der Frau alles Recht über ihn zugeſprochen, und er ihr mehr unterthänig gemacht, als ein gekaufter Knecht. Ein Knecht könne ſich doch bisweilen frei kaufen; der Mann aber müſſe, wenn ihm auch die ſchlimmſte Frau zugefallen ſey, das Joch der Knechtſchaft tragen, da Chriſtus verboten habe, eine Frau zu verſtoßen.

Da nun auf dieſe Weiſe der Ausſpruch des Apoſtels zu einem faſt unerträglichen Joche verdammt, ſo entdeckt der ſinnreiche Kirchenlehrer, daß das, was Paulus für die Ehe zu ſagen ſcheine, ein in dem Köder verhüllter Angel ſey, um die Leſer von der Ehe abzuziehn. Denn der, welcher hört, daß er nach eingegangener Ehe dem Gutdünken ſeiner Frau unterworfen ſeyn wird, wird ſich hüten, das Joch einer ſo herben Knechtſchaft auf ſich zu nehmen, das er ſo lange tragen muß, als es ſeiner Frau gefällt. — Uebrigens ſoll es nach Diodorus (I. 27. p. 31.) bei den Aegyptern herrſchender Gebrauch geweſen ſeyn, daß ſich der Mann zum Gehorſam gegen ſeine Frau verpflichtete; worauf Sophokles im Kolonäiſchen Oedipus V. 332. anzuſpielen ſcheint. Vergl. Herodot II. 35. Das Heidenthum hatte alſo auch in Beziehung auf die Ehe zwei entgegengeſetzte Pole, wie ſie ſich in der Praxis des chriſtlichen Hauslebens finden.

7) Auch das Beiwort κουριδίη, wodurch die rechtmäßige Gemahlin der Beiſchläferin entgegengeſetzt wird (S. Buttmann im Lexilogus 1 Th. S. 33. f.),

muß hierher gezogen werden, wenn es nach Döderlein's wahrſcheinlicher Vermuthung von κύριος ſtammend, auf die Würde der im Hauſe gebietenden Frau bezogen worden iſt.

8) Manche glaubten in dieſem Epos die Liebe des Dichters zu der Tochter des Ikaros zu erkennen; daher Hermesianax in ſeiner Elegie (V. 27–34.) dichtet, Homer ſey um ihrentwillen mit ſeinen Geſängen nach dem unfruchtbaren Ithaka gewandert — weit von des Vatergebiets räumigen Grenzen getrennt. (S. vermiſchte Schriften. 2 Theil. S. 238.)

9) Sie hatte ihre Jugend mit dem Gemahl in ſchöner Eintracht vollbracht, ſo glücklich, daß ſie wähnt, der Jammer, der ſie betroffen, ſey eine Schickung der Götter wegen ihres allzugroßen Glücks. Od. XXIII. 210. f. Höchſt charakteriſtiſch für die Anſicht ehelicher Liebe jener Zeit iſt Penelope's Beſonnenheit bei der Rückkehr des Gemahls. Voll der heftigſten Freude, als ſie die Nachricht empfängt, der Langerſehnte ſey zurückgekehrt, und die Schaar der Freier getödet (Od. XXIII. 32. ff.),

ſpringt ſie von dem Lager auf, umarmt die bejahrte Amme und benetzt ſie mit Thränen der Freude. Aber ſchnell weicht dieſe dem Zweifel, und entzweit mit ſich ſelbſt, ſitzt ſie dem, noch in Lumpen gehüllten Gemahl, gegenüber, betäubt und ſtumm. Standhaft erträgt ſie das Schelten des Sohnes und des Mannes Tadel, und weicht ſelbſt dem Vorwurf der Liebloſigkeit nicht, bis Odyſſeus die Prüfung beſtanden, und ſie nicht mehr zweifeln kann, daß Er der langerſehnte Gemahl iſt. Da erbeben ihr Herz und Knie; ſie eilt mit Thränen zu ihm hin, wirft ſich an ſeine Bruſt, küßt ihm das Haupt, und ſagt ſo liebe und kluge Worte der Rechtfertigung, daß er in lautes Weinen ausbricht, das treue und kluge Weib in die Arme nimmt, und ſich lange nicht von ihr trennen kann. — So war die Liebe der Griechen. Tief und innig, nicht ſich erſchöpfend in reichem Wortfluß der Empfindſamkeit, nicht die Schranken überwogend, die ihr beſonnene Klugheit ſetzte, weshalb ſie denen kalt ſcheint, die nur in moderner Ueberſchwenglichkeit der Rede Leidenſchaft erkennen wollen.

10) Plutarch fängt ſeine Schrift über die Tugenden der Frauen (Tom. II. p. 242. E.) mit den Worten an: „Von der Tugend der Frauen hege ich nicht dieſelbe Meinung, wie Thucydides. Dieſer erklärt diejenige für die beſte, von der zu Lob und Tadel die wenigſte Rede iſt; indem er glaubt, daß der Name einer rechtſchaffnen Frau ſo wenig als ihr Leib aus dem Hauſe hervortreten dürfe. Mir ſcheint annehmlicher was Gorgias ſagt, daß zwar nicht die Geſtalt, aber der Ruhm einer Frau Vielen bekannt ſeyn ſolle.“— Der Ausſpruch des Geſchichtſchreibers iſt in der Leichenrede des Perikles enthalten (II. 45.), nur dort etwas anders gewendet als beim Plutarch. Nach Syneſius (de Provident. p. 105.) ſtammt er, wie die Sitte ſelbſt, die er andeutet, aus dem Orient, wo Oſiris daſſelbe geſagt haben ſoll. Vergl. Toup. Opusc. Tom. I. p. 35. und Bayle's Dictionaire. Judith. not. D. Tom. II. p. 870. welcher gegen das Urtheil des Geſchichtſchreibers lebhaft proteſtirt.

11) Plutarch, welcher ſeiner Schülerin Eurydice bei ihrer Verheirathung eine Perlenſchnur

nützlicher Lehren ſendet (Praecepta coniugalia), welche auf die Förderung häuslichen Glücks abzielen, führt auch das Streben nach Wiſſenſchaft und geiſtiger Bildung vornemlich hierauf zurück, indem er ſie zum Erwerb ſchöner Kenntniſſe ermahnt, um dadurch ihren Mann zu erfreuen. „Die Perlen, fährt er fort, jener reichen, und die ſeidnen Gewänder dieſer fremden Frau kannſt du nicht erhalten, ohne ſie theuer zu kaufen; aber den Schmuck einer Theano, einer Kleobuline, einer Gorgo und Timoklea, einer Claudia und Cornelia, und andrer bewunderten und berühmten Frauen insgeſammt, mit dieſem kannſt du dich ſchmücken, ohne etwas dafür auszugeben, und dir dadurch ein rühmliches und glückliches Leben verſchaffen. Denn wenn Sappho ſo ſtolz auf die Schönheit ihrer Lieder war, daß ſie an eine begüterte Frau ſchrieb: Wenn du geſtorben biſt, wirſt du im Grabe liegen, und Niemand wird deiner gedenken; denn du haſt keinen Theil an den Roſen von Pieria: — wie ſollteſt du nicht mit weit größerem Rechte auf dich ſelbſt ſtolz ſeyn, wenn du zwar nicht an den Roſen, aber an den Früchten Theil haſt, welche die Muſen

denen gewähren, welche Bildung und Philoſophie in Ehren halten?" — Die Worte der lesbiſchen Dichterin, auf welche öftrer angeſpielt wird, kann man am vollſtändigſten in Neue's gelehrter Sammlung ihrer Fragmente S. 45. finden.

12) Wäre es wohl eine Paradoxie anzunehmen, daß in Zeiten, wo es keine große und vornehme Welt, keine Bälle, Theegeſellſchaften und Concerte gab, durch welche anerkanntermaaßen die Bildung wenig gefördert, die Eitelkeit aber mächtig gereizt und genährt wird, die Mütter eine aufrichtigere und reinere Liebe zu ihren Töchtern gefühlt haben, als da, wo ein Theil dieſer Liebe der nichtigſten Eitelkeit anheim fällt? Von dem entgegengeſetzten Uebel, das doch in der modernen Welt keine unerhörte Erſcheinung iſt, von der unnatürlichen Eiferſucht der alternden Mutter gegen die aufblühende Tochter konnte in Griechenland unter ehrbaren Frauen bei ihrem häuslichen Leben nicht einmal die Rede ſeyn.

13) Niemand wird die römiſchen Hausväter des Zeitalters, in welchem die Frauen eine faſt

unbeſchränkte Freiheit genoſſen und benutzten, um die Frauen beneiden, deren Bildung und Streben Juvenal in dem berühmten Gemälde des weiblichen Roms dargeſtellt hat: Haec-novit, quid toto fiat in orbe; Quid Seres, quid Thraces agant. — Gravior, quae quum discumbere coepit, Laudat Virgilium, periturae ignoscit Elissae, Committit vates et comparat; inde Maronem, Atque alia parte in trutina suspendit Homerum. Cedunt grammatici, vincuntur rhetores, omnis Turba tacet: nec causidicus, nec praeco loquatur, Altera nec mulier; verborum tanta cadit vis! Wie ungünſtig man in Athen über vielwiſſende Frauen geurtheilt habe, könnte aus des Euripides Hippolytus V. 636. und der Medea V. 287. ff. abgenommen werden, wenn nicht das Zeugniß des als Miſogyn verſchrieenen Dichters verdächtig wäre.

14) Beim Xenophon (Oecon. c. 7, 14.) ſagt des Iſchomachus junge Gattin: „Meine Mutter hat mich Zucht und Sittſamkeit gelehrt;" und nachdem ſie angefangen hat, das Hausweſen nach ſeiner Anordnung einzurichten, ſpricht ſie gegen ihn (c. 9, 19.)

die Freudigkeit aus, mit der ſie dieſen Geſchäften obliege, indem ſie hinzuſetzt: „Wie es einer ehrbaren Frau ſchwerer fallen würde, ſich der Sorge für ihre Kinder zu entſchlagen, als ſich ihrer anzunehmen, ſo ſey es ihr auch weit angenehmer, für ihr Haus und ihre Habe zu ſorgen, als unbekümmert darum zu ſeyn.“

15) „Meiner Meinung nach ſollte in der ſchönen Einfalt, die durch ein verfeinertes Gefühl an Allem, was reizend und edel iſt, erhoben worden, die ganze Vollkommenheit des ſchönen Geſchlechtes in der Blüthe der Jahre beſtehn. Allmählig, ſo wie die Anſprüche auf Reizungen nachlaſſen, könnte das Leſen der Bücher und die Erweiterung der Einſicht unvermerkt die erledigte Stelle der Grazien durch die Muſe erſetzen, und der Ehemann ſollte der erſte Lehrmeiſter ſeyn.“ Kant Betr. über das Gefühl des Schönen und Erhabnen S. 74.

16) Siehe hierüber in den Characteren der vornehmſten Dichter 5ter Band den Artikel: Euripides. Von dem berufenen Vorwurfe der

Weiberfeindſchaft hat Lenz in der N. Bibl. der ſch. W. 58. Theil. 2. St. S. 195. f. dieſen Dichter zu retten geſucht, wo er auch nicht unterlaſſen hat, den Stellen, auf die ſich jener Vorwurf gründet, andere entgegenzuſetzen, in denen die Tugenden der Frauen geprieſen werden.

17) Bei den Wallachen, eifrigen Anhängern der griechiſch-katholiſchen Kirche, werden die Töchter ſo vor dem Anblick der Männer bewahrt, daß ſie nicht einmal in die Kirche kommen. Sie heirathen oft ſchon im zwölften Jahre, und der Bräutigam kauft die Braut, ohne ſie je geſehn zu haben. S. Sulzer's Geſchichte des transalp. Daciens. 2. Th. S. 382.

18) „Die griechiſchen Weiber repräſentirten öffentlich nicht, die Proceſſionen bei den Ceres- und Bacchusfeſten ausgenommen, wo es dann in den pervigiliis deſto ausgelaſſener herging." Böttiger im deutſchen Mercur. 1796. 1. S. 23.

19) Nicht anders war es in Schottland, wo weder ſlawiſches Blut für Meiners, noch heidniſcher Unglaube für Tholuck's Erklärung ſpricht.

„Die Sitten dieſes Landes, ſagt Walter Scott (Bride of Lammermoor. Part. III. ch. 30.), ſtimmten in dieſer Rückſicht, wie in vielen andern, mit den franzöſiſchen Sitten vor der Revolution zuſammen. Junge Frauenzimmer der höhern Stände kamen ſelten in Geſellſchaft, bis ſie verheirathet waren. Sie ſtanden unter ſtrenger Aufſicht ihrer Eltern, die nur allzu geneigt waren, die Verſorgung der Tochter nach eignen Anſichten zu betreiben, ohne auf die Neigung der am meiſten dabei betheiligten Parteien Rückſicht zu nehmen. Bei ſolchen Gelegenheiten erwartete der Freier wenig mehr von ſeiner Braut, als eine ſtillſchweigende Ergebung in den Willen ihrer Eltern; und da es wenige Gelegenheiten zu Bekanntſchaft, und noch weniger zu einiger Vertraulichkeit gab, ſo machte er ſeine Wahl nach der Außenſeite, und überließ dem Zufall den Erfolg der Lotterie, in der er ſein Glück verſuchte.“

20) Unter den katholiſch-chriſtlichen Wallachen ſind die edeln Jungfraun eben ſo unſichtbar als im Orient. Bei der Hochzeit ſpeiſt die verhüllte Braut in einem abgeſonderten Gemache,

und der Bräutigam ſieht ſie nicht eher als nach vollzogener Ehe. Sulzer Beſchr. des transalp. Daciens 2. Th. S. 305. 352. 388. Auch die vornehmen Ruſſen hielten vormals ihre Töchter ſo eingeſchloſſen, daß ſie nur die Kirche und die nächſten Verwandten beſuchen durften.

21) En Portugal un tête à tête conduit pres qu' infailliblement au succès. Duc du Chatelet Voyage en Portugal. Tome I. p. 73. Nach den Statuten von Padua war ein Mädchen, das das zwanzigſte Jahr überſchritten hatte, nicht mehr für eine Jungfrau zu halten. Pagenstecher de Jure Virginum §. 6. p. 15.

22) Daß die Ausdrücke, deren ſich Zeus in der angeführten Rede bedient, um das Verfahren des eiferſüchtigen Reichen zu ſchildern, von dem Gebrauche hergenommen ſind, unverheirathete Jungfrauen durch ſtrengen Verſchluß gegen Verführung zu ſchützen, iſt von den Auslegern Lucians zur Genüge dargethan worden. Jungfrauen waren verſchloſſen, κατάκλειστοι, im eigentlichen Sinn. Vergl. Callimach. Fragm. CXVIII. und da ſie den

Thalamus ſelten verließen, wurden ſie auch θαλαμενόμεναι genannt. S. Aristaenet. II. Ep. 5. p. 80. παιδισκάριον ἄωρον Ἀφροδίτῃ, ἔτι θαλαμευομένην, ἔτι φρουρουμένην, καὶ μόλις ὑπὸ φύλαξιν ἔσθ' ὅπῃ προκύπτουσαν τῆς οἰκίας. Was aber bei Jungfrauen nothwendig ſchien, galt darum nicht auch bei Verheiratheten. Von dieſen wurde nur Häuslichkeit verlangt. Plutarch erzählt T. II. p. 381. E. Phidias habe der jungfräulichen Athene das Symbol des wachſamen Drachen, der Aphrodite die Schildkröte zugeſellt, um anzudeuten, daß die Jungfrau der Wache bedürfe, den Verheiratheten aber Häuslichkeit und Schweigen anſtehe (ταῖς γαμεταῖς οἰκουρίαν καὶ σιωπὴν πρέπουσαν). Das Chriſtenthum hat in dieſer Sitte keine weſentliche Veränderung bewirkt. Dem Weibe, ſagt der h. Chryſoſtomus (Homil. in Epist. ad Tit. c. 3. Tom. V. p. 763. C.), hat Gott verliehn, das Haus zu hüten (οἰκουρεῖν); dem Mann das Oeffentliche. Und der Verfaſſer des Lehrgedichtes, das dem alten Phokylides beigelegt wird, aber ohne Zweifel das Werk eines Chriſten iſt, gebietet den Eltern (V. 203.), die Jungfrau im wohlverſchloſſenen Ge-

mache (πολυκλείστοις θαλάμοισι) zu bewahren, und ſie bis zu der Ehe nicht vor dem Hauſe ſehen zu laſſen.

23) Propertius III. 2, 49. dichtet, daß ihm Calliope die ſeinem Geiſte angemeſſenen Gegenſtände angewieſen, und unter dieſen: ut per te clausas sciat excantare puellas Qui volet austeros arte ferire viros. Derſelbe, von der Wirkſamkeit der Geſchenke bei Liebesbewerbungen ſprechend (III. El. XI. 9.): haec etiam clausas expugnant arma pudicas. Von eiferſüchtigen Männern ſpricht auch Plutarch Vit. Lycurg. c. 15. wenn er ſagt: τὰς γυναῖκας ἐγκλεισάμενοι φρουροῦσιν, ἐξ αὐτῶν μόνων τίκτειν ἀξιοῦντες, κἂν ἄφρονες ὦσι, κἂν παρήλικες, κἂν νοσώδεις.

24) Wenn πολυτελής, was dem Sprachgebrauche vollkommen angemeſſen iſt, in der Stelle Plutarchs, diejenige iſt, welche großen Aufwand macht, alſo auch von ihren Liebhabern Aufwand fordert, ſo fällt noch mehr in die Augen, daß der Ausdruck κατάκλειστος nicht im ſtrengſten Sinne zu nehmen iſt, da ja auch ſelbſt Hetären κατάκλειστοι genannt wurden, wenn ſie zu einer höhern Claſſe gehörig,

ihre Gunſt nur Wenigen verkauften, und ihr Haus für Andere verſchloſſen hielten. S. Salmas. ad Tertullian. de Pallio p. 177. Auch die andere, von uns oben ſchon erwähnte Stelle Plutarchs T. II. p. 242. E. καθάπερ τὸ σῶμα, καὶ τοὔνομα τῆς ἀγαθῆς γυναικὸς δεῖν κατάκλειστον εἶναι καὶ ἀνέξοδον. deutet nur auf einen Gebrauch, den Zucht und Sitte ehrbaren Frauen empfahl.

25) Kann man wohl folgende Worte Plutarchs (T. II. p. 139. C.) anders als auf freiwillige Befolgung einer ehrbaren Sitte deuten: „Eine ſittſame Frau muß ſich am meiſten in Geſellſchaft ihres Mannes zeigen, wenn er aber abweſend iſt, ſich verbergen, und zu Hauſe bleiben.“ Oder wie möchte ſich folgende (p. 142. C.) mit dem Gebrauche einer unfreiwilligen Clauſur vereinigen laſſen: „In Aegypten war es Sitte, den Frauen keine Schuhe zu geben, damit ſie zu Hauſe blieben; bei uns bleiben die meiſten Frauen zu Hauſe, wenn man ihnen die vergoldeten Schuhe, die Spangen, den Purpur und die Perlen nimmt.“

Soloniſche Sitte in der Eingezogenheit der

Frauen bemerkt man auch noch ſpät in dem chriſtlichen Hellas, wo ſich die alten Gebräuche reiner als man glauben ſollte erhalten haben. Da wo Franziscus Philelphus von der Sprache der Bewohner Conſtantinopels ſpricht (Epist. ad ann. 1451.), ſagt er: viri aulici veterem sermonis dignitatem atque elegantiam retinebant, imprimisque ipsae nobiles mulieres, quibus quum nullum esset omnino cum viris peregrinis commercium, merus ille et purus Graecorum sermo servabatur intactus. Verum quid dixi cum peregrinis? quum ne cum ipsis quidem concivibus ullus dabatur eiusmodi mulieribus locus; quum domo nunquam nisi noctu egrederentur, atque id quidem et raro, et equites et velata facie, ductaeque a domesticis et suis, dum aut templum per religionis celebritatem aliquam interdum, aut sanguine coniunctissimos visendi gratia peterent. Wenn dies Haremsſclaverei war, ſo erhellt doch auch hieraus, daß die Religion in der Behandlung der Frauen keinen Unterſchied gemacht hat.

26) Wenn auch in der That hiſtoriſch beglaubigt wäre, daß eiferſüchtige Männer ihre Frauen

einſchloſſen, was würde es anders beweiſen, als daß am Iliſſus die Wirkungen der Eiferſucht nicht verſchieden geweſen von dem, was dieſe Leidenſchaft am Arno und Tajo, ja ſelbſt bisweilen an der Seine, bewirkt hat? Daß es hier Männer gab, die ihre Frauen in ſo ſtrengem Verſchluß hielten, als kaum ein Kerkermeiſter ſeine Gefangenen, daß ſie ihnen keinen Ausgang, keinen Blick auf die Straße geſtatteten, wiſſen wir aus unverdächtigen Zeugniſſen. Wenn von dieſen Zeugniſſen nur eines oder zwei auf die Nachwelt kämen, würde dieſe daraus mit Recht auf einen allgemeinen Gebrauch ſchließen, und dieſen der Religion jener Länder zur Laſt legen dürfen?

27) Die ſeit Caſaubonus (Commentar. ad Theophr. Char. V. p. 71. ed. Fischer.) angenommene Meinung, daß die Frauen zu Athen den Vorſtellungen der Schauſpiele beigewohnt, und von den Männern abgeſonderte Sitze eingenommen hätten, beſtritt Böttiger zuerſt im N. T. Merkur 1796. I. S. 37. ff. und, mit Berufung auf dieſen Aufſatz, in der Furienmaske S. 3. Da Fr. Schlegel in den Griechen und Römern S. 312. eine Stelle des Plato

gegen dieſe Behauptung geltend machte, ſuchte B. die Beweiskraft dieſer Stelle zu ſchwächen, und ſeine Meinung mit neuen Gründen zu ſtützen im N. T. Merkur 1797. I. p. 224. ff. und als ihr hierauf Böckh (Graecae Tragoediae principes p. 37.) Anderes entgegenſetzte, nahm er die Frage im Morgenblatt 1808. December. nr. 309. S. 1234. ff. von neuem auf. Daß ſeitdem die Sache weiter gefördert, und zur Entſcheidung gebracht worden wäre, iſt uns nicht bekannt, außer daß Welcker zu Ariſtophanes Fröſchen V. 1049. 1050. die Weiber, die aus Schaam über Euripides Bellerophon Schierling getrunken, für eine ſtarke Bekräftigung der ältern Meinung erklärt (S. 167.). Auch Voß zu Ariſtophanes 3 Band. S. 174. und S. 210. bezweifelt ſie nicht.

28) Gegen ſolche Ungebühr hätten die Gynäkokosmen einſchreiten müſſen, von denen uns Pollux VIII. 112. ſagt, daß ſie der Weiber Ungebühr beſtraft hätten. Dieſe Obrigkeit, deren Wirkungskreis in Dunkel liegt, ſollen auch die Frauen abgehalten haben auszugehn. Von den Gynäkono-

men ſagt Ariſtoteles ſo etwas in der Politik IV. 12, 9. indem er ſie, und die Pädonomen, und ähnliche Obrigkeiten für eine ariſtokratiſche Einrichtung erklärt, und dieſen Ausſpruch durch die dunkle Frage bekräftigt: „Denn wie iſt es möglich, die Frauen der Aermern am Ausgehn zu hindern?“ Wenn dieſe Worte einen Sinn haben, ſo muß es der ſeyn, daß die Polizei befugt war, die Frauen der Aermern (Bürger, oder Schutzverwandte, oder wer ſonſt?) von der Straße wegzuweiſen; worin allerdings eine ariſtokratiſche Anmaaßung lag.

29) Sollte man vielleicht folgende Worte des h. Chryſoſtomus (Homil. in Epist. ad Titum c. 3. p. 762. A.), wo er von den Laſtern der Heiden ſpricht, hierher ziehn: *τὰ δράματα αὐτοῖς πάντα τούτων γέμει; μοιχείας, ἀσελγείας, διαφθορᾶς· παννυχίδες ἐγένοντο μιαραὶ, καὶ γυναῖκες ἐκαλοῦντο ἐπὶ τὴν θέαν. Ὢ τῆς μιαρίας. Ἐν νυκτὶ, ἐν θεάτρῳ παννυχὶς ἦν, καὶ παρθένος ἐκάθητο μεταξὺ νέων μεμηνότων καὶ μεθύοντος ὄχλου?* Schwerlich. — Die bekannte Erzählung von der ſchrecklichen Wirkung, die durch das Auftreten des

Chores in den Eumeniden des Aeſchylus bei den Kindern und Frauen hervorgebracht worden (ὥστε τὰ μὲν νήπια ἐκψύξαι, τὰ δὲ ἔμβρυα ἐξαμβλωθῆναι), iſt vornemlich durch die Erwähnung der kleinen Kinder allzu verdächtig, als daß ſie für ein zuverläſſiges Zeugniß gelten könnte (S. die Furienmaske von Böttiger S. 3.); und wir geſtehen gern, daß Böckh's Rettungsmittel (neutiquam fidem ea narratio superat, dum reputes, non metu solum spectatarum e longinquo Furiarum, sed facto inde tumultu atque hominum compressione accidisse tam funesta. Böckh Gr. Trag. Princ. c. IV. p. 38.) uns nicht genügen will.

30) Wir rechnen hierher insbeſondre die von Böttiger höchſt ſinnreich erklärte Stelle in den Eccles. V. 21. ff., bei welcher aber die Lesart nicht feſt ſteht; und das Fragment aus der Gynäkokratie des Alexis beim Pollux IX. 44. Wenn aber Plato (de Legg. II. p. 658.) ſagt, daß bei verſchiedenen Gegenſtänden des Vergnügens, die einer gemiſchten Verſammlung dargeboten werden könnten, die kleinen Kinder dem Gaukler, die größern der Komödie, die gebildeten Frauen

der Tragödie, die Alten aber wohl einer homeri≈ ſchen Rhapſodie oder einem heſiodiſchen Gedichte den Preis zuerkennen würden; und B. bei dieſer Stelle bemerkt, daß die gebildeten Frauen, da ſie in Athen eine ſo große Seltenheit geweſen, nur hypothetiſch angenommen werden müßten; ſo kön≈ nen wir dieſem Erklärungsmittel, welches auf einer petitio principii beruht, nicht beipflichten; weshalb wir auch dieſe Stelle, da ſie bei den Frauen offen≈ bar Kenntniß der Tragödie vorausſetzt, in der ob≈ ſchwebenden Frage für eine der wichtigſten halten.

III.

Von den Hetären.

Diejenigen, welche mit uns die Ueberzeugung theilen, daß die Kenntniß des öffentlichen Lebens eines Volkes, ſeiner politiſchen Verhältniſſe, ſeiner Thaten im Kriege, ſeiner wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Beſtrebungen endlich, zu einer lebendigen Anſchauung ſeiner Eigenthümlichkeit nicht genügt, und daß um zu dieſer bei ausgeſtorbnen Völkern zu gelangen, auch geringfügige Dinge nicht verſchmäht werden dürfen, werden uns nicht tadeln, wenn wir einen Abſchnitt dieſer Betrachtung des Lebens der griechiſchen Frauen der Geſchichte einer Claſſe derſelben widmen, die, an ſich der Achtung unwerth, dennoch in der alten Welt, wenn ſchon weniger oft als in der neuern, in Verbindung mit hiſtoriſchen Namen gefunden wird, durch die ihr eine Art von Bedeutſamkeit zu Theil geworden, die man ſich hüten muß, über ihre gebührenden Grenzen auszudehnen.

Ein Schriftſteller, deſſen Unterſuchungen über Griechenland in mehr als einem Abſchnitte einer Satyre auf die gegenwärtige Welt gleichen, und wenig von der kritiſchen Ruhe verrathen,

die eine Sichtung alter Ueberlieferungen fordert, hat von den Hetären Athens behauptet, daß ſie unendlich beſſer erzogen, unendlich beſſer unterrichtet geweſen, als die Frauen von Stand; und daß nichts den Sitten größern Schaden gethan, als das Uebergewicht, das die Hetären über die ehrbaren Frauen gehabt, deren Erziehung ſo vernachläſſigt geweſen ſey, daß die Grazien vor ihrem Anblick entwichen.

Dieſe Ausſprüche, in denen, auch vor einer hiſtoriſchen Unterſuchung voraus, Uebertreibung zu erkennen leicht iſt, würden der Beachtung vielleicht unwerth ſeyn, wenn ſie nicht noch in Schriften wiederhallten, deren Urheber eines beſſern Glaubens genießen, als der unkritiſche, wenn ſchon nicht geiſtloſe, Canonicus von Xanten.

In dem vorigen Abſchnitte unſrer Betrachtungen iſt von dem, was in jenen Ausſprüchen die Matronen berührt, geſprochen worden; wir brauchen hierauf nicht zurückzukommen. Daß dieſe mit fremden Männern keinen Umgang gepflogen, iſt wohl als gewiß anzunehmen. Nur Hetären lebten zu Folge ihres Gewerbes mit Männern jeder Art. Sie begleiteten ihre Freunde zum Male, oder bewirtheten dieſe auch mit Andern in ihrem eignen Hauſe; und übten in dieſen gemiſchten Geſellſchaften, durch Eitelkeit und Vortheil belehrt, die Kunſt, welche die Frauen ohne Unterricht lernen, die Kunſt zu gefallen,

gewiß in einem vorzüglichen Grade aus. Die meiſten betraten ihren ſchlüpfrigen Weg ſchon früh. Noch eh' ihre kindiſchen Reize einen Liebhaber gewinnen konnten, wohnten ſie als Tänzerinnen, oder die Flöte ſpielend den Vereinen einer ausgelaſſenen Jugend bei [1]), an deren Seiten ſie die Muſter ſahen, denen ſie, ſobald es ihr Alter erlaubte, ähnlich zu werden wünſchten. Auch an eigentlichem Unterricht in der Kunſt Herzen zu beſtricken, und durch Ränke aller Art die Habſucht ihrer Mütter und Aufſeherinnen zu befriedigen, fehlte es ihnen nicht [2]); doch haben wir nach dem, was uns die Hetärengeſpräche Lucians hierüber lehren, und nach den wenig befriedigenden Antworten, welche Sokrates aus dem Munde der ſchönen Theodota über ihre Kunſt erhält [3]), keinen Grund zu glauben, daß dieſer Unterricht weit über die alltäglichſten Lehren einer materiellen Klugheit hinausgegangen ſey. Das Uebrige lehrte die Natur. Wie viele Frauen, die aus der Liebe das Geſchäfte ihres Lebens gemacht haben, befanden ſich mit jener Theodota in gleichem Fall! Sie trieben ihr Geſchäft, und trieben es oft mit Geiſt; aber Rechenſchaft davon zu geben, und es ſich ſelbſt als eine Kunſt zu lieben klar vor die Augen zu ſtellen, hielten ſie nicht für nöthig.

Wenn man nun die Verhältniſſe unter einander vergleicht, in denen die Matrone und die

Hetäre lebte, ſo wird man bei jener die Würde häuslicher Tugenden, die Anmuth ergötzender Eigenſchaften aber vorzüglich bei dieſer ſuchen müſſen. Mehr als eine Hetäre hat durch Schönheit, einige haben durch Geiſt und Witz, nur ſehr wenige durch wahrhafte Bildung Aufſehn gemacht; Anſehn haben ſie nicht genoſſen, wenn man vielleicht ein einziges Beiſpiel ausnimmt 4); und nie ſind rechtſchaffene Hausfrauen den Hetären gegenüber wegen des Mangels an ergötzlichen Gaben, die in den meiſten Fällen nichts weiter als die gemeinen Künſte gewinnſüchtiger Buhlerei waren, verachtet worden. Wie hätte ſich der geſunde Sinn der Griechen auf eine ſolche Weiſe verirren, oder wie hätte eine ſolche Verkehrtheit des Urtheils überhaupt Statt finden können, wenn nicht etwa die Frauen ſelbſt, durch Verleugnung der Zucht, und durch eine Art von Wetteifer mit den Buhlerinnen, wovon die Sittengeſchichte der modernen Welt nur allzuviele Beiſpiele kennt, das Signal der Verachtung gegeben haben? Dieß in der alten Welt nachzuweiſen wird keinem gelingen. Daß die Griechen in Athen und überall den ſittlichen Werth der Frauen und der Ehe erkannten und die Heiligkeit dieſer Verbindung ehrten, iſt in dem vorigen Abſchnitt mit guten Gründen erwieſen worden; und wenn die lockere Verbindung mit einer Hetäre ergötzlicher, und vor allen

Dingen bequemer ſchien als der Eheſtand, ſo konnte doch ſolche Geſetzloſigkeit der Würde des Geſetzmäßigen keinen Eintrag thun, oder das Urtheil bis zur gänzlichen Verkennung der heiligen Grundlage der Geſellſchaft verwirren. Wir dürfen alſo, wie ich glaube, mit Gewißheit annehmen, daß das Uebergewicht, das, nach Pauw, die Hetären über die ehrbaren Frauen hatten, eines feſten und achtbaren Fundamentes entbehrte, und daß der Vorzug, den Einige ihnen ertheilen mochten, demjenigen ähnlich war, den ein verwöhnter Geſchmack dem ſüßen Moſte vor einem alten Weine, leichtfließender Redefertigkeit vor inhaltſchwerer Beredtſamkeit, oder gaukelnder Sophiſtik vor gründlicher Weisheit ertheilt [5].

Die meiſten und reichſten Hetären gab es, wie es ſcheint, zu Korinth [6]), die berühmteſten zu Athen. Die Verbindung, in welcher mehrere von ihnen mit Staatsmännern, Rednern, Philoſophen und Dichtern gelebt haben, hat ihnen eine gewiſſe hiſtoriſche Wichtigkeit gegeben, durch die mehrere Gelehrten des Alterthums veranlaßt worden ſind, Nachrichten von ihnen aufzuſammeln, oder, wenn man es ſo nennen will, ihre Geſchichte zu ſchreiben. So thaten die Grammatiker Ariſtophanes von Byzanz, Apollodorus, Kalliſtratus, Ammonius, der jüngere An-

tiphanes und der Athenienſer Gorgias [7]). Auch die Schrift des Herodikus über die in Komödien Verſpotteten enthielt Nachrichten über ſie. Der erſte der hier genannten Sammler hatte nicht weniger als hundert und fünf und dreißig Hetären aufgezählt [8]); die übrigen ſcheinen nur Nachleſen gehalten zu haben. Aus dieſen Schriftſtellern, und einigen andern Quellen von ſehr verſchiedener Glaubwürdigkeit hat Athenäus einen Theil des dreizehnten Buches ſeines gelehrten Sophiſtenmales zuſammengekittet.

Auch die Dichter der neuern Komödie müſſen zu dieſen Quellen gerechnet werden. Nachdem die griechiſche Komödie ihren Charakter verändert, und ſich von dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatte, um das innere Treiben der Familien an das Licht zu ziehn, wurden Hetären der Mittelpunkt des Luſtſpiels, wie ſie der Mittelpunkt der geſellſchaftlichen Vergnügungen der Jugend waren [9]). Als einſtmals der Dichter Antiphanes dem jungen Alexander eines ſeiner Luſtſpiele vorlas, und dieſer nicht viel Geſchmack daran zu finden ſchien, ſagte Jener: Wer an dieſer Art von Gedichten Vergnügen haben will, muß an manchem Pickenik Theil genommen, und manchen Schlag um einer Hetäre willen empfangen und ausgetheilt haben [10]).

Einige Schriftſteller haben die Meinung auf-

geſtellt, Solon habe öffentliche Mädchen für ein nothwendiges Uebel in ſeinem Staate gehalten, um die Brennbarkeit der Jugend auf eine für die Sitten unſchädliche Weiſe abzuleiten. Nikander erzählt im dritten Buche ſeiner Kolophoniſchen Denkwürdigkeiten, wir wiſſen nicht ob aus einer ſichern Quelle, daß Solon der Aphrodite Pandemos zuerſt einen Tempel erbaut habe[11]; und der Dichter Philemon rühmt in einer Stelle ſeiner **Brüder**, vielleicht in der Rolle eines Leno, oder Paraſiten, die weiſe Nachſicht, welche der Geſetzgeber in ſeiner Einrichtung gegen die menſchliche Schwachheit gezeigt habe[12]:

Du haſt Dir, Solon, aller Menſchen Dank verdient.
Denn Deiner Einſicht, wie man ſagt, verdanken ſie,
O Zeus, ein heilſam und volkthümlich Inſtitut.
(Ich, Solon, ſage, denk' ich, dieß mit vollem Recht.)
Du ſahſt die Stadt mit jungen Leuten angefüllt,
In denen allen der Trieb der Natur allmächtig ſprach,
So daß ſie ſich vergingen wo's nicht ziemend war.
Da haſt Du, ſagt man, Weiber gekauft und aufgeſtellt,
Gemeinſam Allen und zu ihrem Dienſt bereit.

Sie ſtehn entkleidet; keine Täuſchung gibt's dabei;
Beſchau ſie nach Luſt; und biſt Du, wie ſich's wohl begibt,
Einmal bedrängt — nun gut, die Thür iſt aufgethan.
Ein Obolus, und Du ſpringſt hinein; und drinnen iſt
Von Sträuben, Zieren, Weigern keine Rede nicht.

Die Seite, von welcher Philemon die Einrichtung Solon's zeigt — ſie mag nun dieſem Geſetzgeber mit Recht oder mit Unrecht beigelegt werden — iſt wahrſcheinlich diejenige, von der ſie der Jugend, vielleicht auch manchen Hausvätern erſchien, die bei ihren Söhnen nichts ſo ſehr fürchteten, als eine heftige Leidenſchaft, die dem Alter wie Wahnſinn erſcheint, die Befriedigung des natürlichen Triebes aber faſt unbedenklich fanden[13]. War aber auch mit der Vergünſtigung der Soloniſchen Polizei einige Gefahr verbunden, ſo wurde dieſe doch durch den feſtſtehenden Glauben an die bürgerliche Wichtigkeit des Eheſtandes und ſeine Heiligkeit aufgewogen und faſt unſchädlich gemacht. So lange ſich der athenienſiſche Bürger noch als regierendes Mitglied eines freien Staates betrachten durfte, mußte ihm daran liegen, ſein Recht in einer Familie fortzupflanzen, und den Einfluß, den er genoß oder zu genießen

wünſchte, durch Verbindungen zu befeſtigen, die das Opfer der freien Neigung, die er etwa gegen eine Freundin fühlte, nothwendig machte. Durch eine Ehe aber mit einer andern als einer ebenbürtigen Bürgerin ſahen ſich die Kinder, die daraus hervorgingen, ihrer edelſten Rechte beraubt. Daher begann in dem Leben eines Athenienſers eine neue Epoche mit dem Eheſtande. Hat er bisher eine Freundin gehabt, er muß ihrem Umgange entſagen, oder auf den ruhigen Genuß des Lebens in ſeinem Hauſe Verzicht thun [14]), wenn er nicht vielleicht gar die Frau und ihre Mitgabe verlieren, und ſtatt der Freunde, die er unter den neuen Verwandten zu finden erwartete, Feinde und Gegner bekommen will. Das Zeitalter guter Sitten war ſchon vorüber, als ſich Männer von Bedeutung erlaubten, öffentlich mit Hetären zu leben, und es gereicht dem Perikles nicht zum Ruhme, durch ſeine Verbindung mit der Mileſiſchen Aspaſia, wie anſtändig ſie auch immer ſeyn mochte, ein Beiſpiel gegeben zu haben, das nur allzuviele Nachahmer fand. Gleichwohl ſind in dieſer Rückſicht auch in den verderbteſten Zeiten die Sitten nie ſo tief herabgeſunken, wie in dem chriſtlichen Europa während der Regierung Carls des Zweiten von England, oder Ludewig des Funfzehnten — um andere Zeiten nicht zu erwähnen — wo die Ausgelaſſenheit der Verheiratheten mit den Sitten der Verkäuflichen nicht nur

zuſammenfloß, ſondern ſie oft überbot[15]). Gegen ſolches Verderbniß war durch eine ſtrenge Geſetzgebung geſorgt. Der Ehebruch wurde durch Scheidung und Ehrloſigkeit beſtraft; und eine Bürgerin, die ihre Reize verkaufte, ging aller Anſprüche auf bürgerliche Würde verluſtig, und ſank zu der Claſſe der Fremden und Freigelaſſenen herab. So war zwiſchen Matronen und Hetären eine undurchdringliche Scheidewand aufgeführt. Von der Ausgelaſſenheit der Neuern iſt dieſe nur allzu oft, nicht ohne die verderblichſten Folgen durchbrochen worden.

In dem Zeitalter einer üppigen und rückſichtloſen Genußgier, das am ſchicklichſten mit dem Namen des Alcibiades bezeichnet wird[16]), mußte nothwendigerweiſe das Gefühl der unvermeidlichen Beſchwerden des Eheſtandes ſtärker und drückender werden. Die Zahl der Hetären vermehrte ſich, und der Schein der Freiheit, der bei einer Verbindung mit ihnen Statt fand, mußte in einer ſolchen Zeit um deſto mehr zur Empfehlung dienen, je einſchmeichelnder die Anmuth ihrer Bildung war[17]). Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet der Komiker Amphis die Hetärenliebe, und ſpricht ihr den Vorzug vor dem Eheſtande zu (Athen. XIII. p. 559. B.):

Iſt etwa nicht die Hetäre beſſrer Sinnesart

Als eine angetraute Frau? um viel fürwahr!
Die eine, wie verkehrt ſie auch ſey, ſchützt das Geſetz
Im Hauſe; die andre weiß, daß ſie des Mannes Gunſt
Durch ihr Betragen kaufen, oder wandern muß.

Wenn eine edle Ausbildung der Frauen nur da Statt finden kann, wo ihnen, im Vertrauen auf ihre Tugend, freier Umgang mit den Männern erlaubt iſt, die Hetären aber dieſe Freiheit durch Verzichtleiſtung auf Tugend erkauften, ſo ging ihnen die ſchönſte Frucht dieſer Freiheit verloren, welche keineswegs dadurch erſetzt wurde, daß ſie in den Hörſälen der Philoſophen oder wo ſonſt einigen Unterricht ſuchten[18]), um ihr Gewerbe zu höhern Zinſen auszubringen. Bei dem kriegeriſchen Verhältniſſe, in welchem ſie der Natur der Sache nach gegen das andre Geſchlecht ſtanden[19]), mochte es genug ſcheinen, die innere Häßlichkeit des ſchnödeſten Eigennutzes mit dem Schleier der Zuneigung einzuhüllen; um durch den erkünſtelten Schein einer aufrichtigen Liebe der bethörten Jugend die Mittel eines genußvollen, oft glänzenden Lebens zu entlocken, mit denen ſie die Augen der Menge blendeten[20]). Hierüber ſagen uns die Ueberbleibſel der griechiſchen Komödien,

und die aus ſolchen Quellen geſchöpften Schriften nicht mehr als ſich von ſelbſt verſteht. Doch haben dieſe Schriftſteller neben den Beiſpielen gemeiner Habſucht, und jener ſchnöden Künſte, welche die Habſucht lehrt, auch einige Beiſpiele der entgegengeſetzten Geſinnung aufgeſtellt, von denen wir nicht zweifeln können, daß ſie ebenfalls aus dem Leben genommen ſind[21]), und die zum Beweiſe dienen, daß die unverwüſtliche Güte der menſchlichen Natur auch in einem unſittlichen Verhältniſſe dennoch bisweilen durchdringen und die Oberhand über das Böſe gewinnen könne. In ſolchen ſeltnen Fällen wurde die käufliche Dirne, wie Antiphanes[22]) ſagt, eine Hetäre im eigentlichen und edeln Sinne, eine Freundin ihres Freundes, und eine uneigennützige Theilnehmerin an ſeinem Schickſale. So geſchah es wohl, daß manche die Erinnerung an die Niedrigkeit ihres urſprünglichen Gewerbes durch häusliche Tugenden auslöſchte, wie die Mutter des Feldherrn Timotheus, eine thraciſche Hetäre, die ſich mit der vollen Würde einer Matrone betrug; und wohl noch manche andre, die nicht ſo wie dieſe, durch hiſtoriſchen Namen merkwürdig geworden iſt*). Es iſt daher keineswegs unwahrſcheinlich, daß die wirkliche Welt dem Terenz das Vorbild zu der Antiphila, dem

*) Athen. XIII. p. 577. A. B.

Plautus zur Silenion und Philemation, dem Alciphron endlich zur Bacchis geboten habe[23]).

Von mehrern Stellen der Alten, welche die Gefahren des Umganges mit Hetären ſchildern, wollen wir hier nur eine aus der Neottis des Anaxilas[24]) mittheilen, in welcher er vielleicht aus dem Munde eines warnenden Vaters oder Freundes die Hetären ſeiner Zeit mit den berühmteſten Ungeheuern der alten Welt vergleicht:

Welcher Menſch in ſeinem Leben eine Buhlerin geliebt,
Weiß, daß unter allen Weſen keines ſo verderblich iſt.
Welchen Drachen, welche feuerſchnaubende Chimära gibt's,
Welche Charybdis, oder welcher Scylla dreifach Ungethüm,
Welche Sphinx, Harpyie, Hydra, oder welche Schlangenbrut,
Die der Hetären frevle Rotte nicht bei weitem übertrifft?
Sicher keine. Vor allen Uebeln haben ſie den Rang voraus.
Laß uns ſehn! Da kömmt zum Beiſpiel gleich mir Plangon in den Wurf.
Wie die Chimära ſengt und brennt ſie wer hierher vom Ausland kömmt;
Doch hat ihr ein einziger Ritter jüngſt des Lebens Gut entführt;

Denn er nahm ihr alle Habe mit ſich aus dem Hauſe fort.
Wohnen ferner nicht Sinopens Freunde einer Hydra bei?
Alt zwar iſt ſie; aber Gnathäna wächſt ihr jetzt zunächſt empor,
Meiſtentheils an ihrer Seite und ein doppelt Ungethüm.
Kömmt nicht Nannion der Scylla jetzt in allen Stücken gleich?
Eben würgte ſie der Freunde zwei dahin, und trachtet nun
Nach dem dritten; doch entkömmt das Fahrzeug durch der Ruder Kraft.
Ferner Phryne, überbietet ſie der Charybdis Strudel nicht?
Die den Schiffspatron erſt neulich mit der ganzen Fracht verſchlang.
Iſt Theano keine Sirene, der die Federn ausgerupft?
Stimm' und Blick vom Weib, die Beine aber einer Amſel gleich.
Thebens Sphinx darfſt du ſie alle nennen, dieſer Dirnen Brut.
Klar und einfach redet keine; nur in Räthſeln ſprechen ſie.
Erſt, wie innig ſie euch lieben, wie ſo gern ſie bei euch ſind.
Dann, wenn mir doch einen Vierfuß*); dann wenn einen Seſſel doch,

---

*) einen Schemel.

Dann, wenn einen Dreifuß Jemand mir beſcheert'; ein Mädchen dann
Mit zwei Füßen! Verſteht das Einer, eilt er davon wie Oedipus;
Wünſcht ſie nie geſehn zu haben, und entkömmt mit Noth allein.
Aber wer auf Liebe rechnet, iſt im Augenblick gepackt,
Und entführt hoch zu den Wolken. Kurz, auf Erden weit und breit
Iſt kein einzig Thier zu finden ſchlimmer als die Buhlerin.

Die Gleichheit des Verhältniſſes, in welchem die Hetären in bürgerlicher Rückſicht ſtanden, ließ doch eine große Verſchiedenheit unter den Einzelnen Statt finden. Schon der Grad der Unabhängigkeit, deren ſie genoſſen, ſchied ſie in mehrere Claſſen. Viele von ihnen, vielleicht die größere Anzahl, ſtanden den Sclavinnen gleich. Fremde, Schutzverwandte (Metöken), und Freigelaſſene hielten öffentliche Häuſer, und die Mädchen, die ſie bei ſich ernährten, waren ihr Eigenthum. Der Preis ihrer käuflichen Gunſt fiel daher den Eigenthümern anheim; dieſe verfügten über ihre Perſon; ja, ſie veräußerten ſie, wenn ſich ein Käufer mit annehmlichen Geboten fand. Auf dieſe Weiſe kamen ſie bisweilen in die Hände von Liebhabern, welche ihres ausſchließenden Beſitzes gewiß ſeyn wollten, und von denen ſie wohl

auch, unter veränderten Umſtänden, aus Dankbarkeit oder aus Ueberdruß, die Freiheit erhielten. In der dem Demoſthenes [25]) beigelegten Rede gegen die Neära wird erzählt, daß Nikarete, die vorgebliche Mutter der Angeklagten, und Frau eines freigelaſſenen Garkochs, ſieben erkaufte Mädchen in ihrem Hauſe hielt, die ſie, um den Preis ihrer Umarmungen höher zu ſetzen, für ihre Töchter ausgab. Eine von dieſen war die Geliebte des Sophiſten Lyſias [26]), welcher ſie in die Myſterien einweihen ließ, weil dieſe Weihe das einzige Geſchenk war, das ſie als *ihr* Eigenthum gegen die Anſprüche ihrer Pflegemutter behaupten konnte [27]). Neära wurde der Nikarete für eine Summe von dreißig Minen von einem Liebhaber abgekauft, dem ſie in der Folge den Kaufpreis wieder erſtattete, als er ſie, einer Heirath wegen, aus ſeinem Hauſe und der Stadt entfernen wollte.

In dieſen Winkeln des Eigennutzes und der käuflichen Liebe ſind wahrſcheinlich die kosmetiſchen Künſte geübt und vervollkommnet worden, ehe ſie in die Gynäceen der Matronen eindrangen [28]). Folgende Stelle aus einer Komödie des Alexis [29]), in welcher die Kunſt, die Schönheit ſichtbarer zu machen, und das Häßliche zu verbergen, mit ziemlicher Lebendigkeit geſchildert wird, und uns einen Blick in das Innere eines athenienſiſchen Hetäreninſtitutes thun läßt, möchte

in dieſer Rückſicht vorzüglich einen Platz hier fordern:

Erſtlich geht ihr ganzes Trachten auf Gewinn und Plünderung
Aller Menſchen; jedes Andr' iſt Nebenwerk; drum ſtellen ſie
Hinterliſtig Netz' und Fallen; hat dies etwas eingebracht,
Werben ſie ſich neue Dirnen, die den Künſten fremd noch ſind.
Dieſe formen ſie dann in Kurzem, ſo daß weder an Geſtalt,
Noch an ihrer Art und Weiſe ſie ſich ferner ähnlich ſehn.
Iſt die eine klein von Wuchſe, gleich wird Kork ihr in die Schuh
Eingefüttert; groß iſt Jene; dünne Sohlen gibt man ihr,
Und das Köpfchen wird beim Gehen auf die Schultern hingeſenkt:
Dieß vermindert ihre Länge. Wenn es ihr an Hüften fehlt,
Wird das Fehlende durch Wülſte zugeſetzt, und Jedermann,
Der ſie ſieht, preiſt ihres H.... Fülle. Iſt ihr Leib zu ſtark,
Helfen, wie Schauſpieler tragen, falſche Brüſte dem Uebel ab.
Denn indem ſich dieſer Anſatz hebet, wird des Unterleibs
Ueberfülle, wie mit Stangen, in ſein Maaß zurückgedrängt.

Hat die eine feuerrothe Braunen, mahlt ſie Kienruß ſchwarz.
Eine andr' iſt ſchwarz von Farbe; Bleiweiß ſtreicht man dieſer auf.
Uebermäßig blaß iſt Jene; ihr reibt man Cinnober ein.
Iſt ein einzelner Theil vorzüglich; dieſer wird mit Fleiß entblößt.
Hat ſie etwa ſchöne Zähne, muß ſie lachen früh und ſpät,
Daß die Leute mit Bewundrung ihres Mundes Anmuth ſehn.
Hat ſie keine Luſt zu lachen, bleibe ſie zu Hauſe ſtill,
Und wie in der Fleiſcher Buden ganz gewöhnlich zum Verkauf
Aufgeſtellte Ziegenköpfe, nehme ſie von Myrten ſich
Ein gerades dünnes Hölzchen zwiſchen die Lippen in den Mund,
Daß ſie immer lächelnd grinze, mag ſie wollen oder nicht.

Eine zweite Claſſe von Hetären, die aus der jetzt beſchriebenen hervorging, war die der Freigelaſſenen, die, unabhängig von fremder Gewalt, ihre Gunſt auf eigne Rechnung verkauften. In gleicher Lage mit ihnen befanden ſich die Freigebornen, die, bald durch den Eigennutz ihrer Eltern oder Verwandten, oder durch eigne Dürftigkeit zu einem Stande herabgeſunken waren, der ſie durch

den Schein der Freiheit, bisweilen durch äußern Glanz, im ſchlimmſten Falle durch Darbietung der nöthigen Bedürfniſſe, auf einige Zeit wenigſtens, für den Verluſt ihrer bürgerlichen Ehre zu entſchädigen ſchien[30]. Dieſe zweite Claſſe beſtand wohl größtentheils aus Fremden, die ihr Vaterland verlaſſen hatten, um in einer größern und reichern Stadt auf einem glänzenderen Schauplatze ihre Rolle zu ſpielen.

Dieſe Fremden ſcheinen die Bildung der Hetären Athens vorzüglich gefördert zu haben. Aspaſia von Milet brachte die Sitten Joniens nach Athen. Das Glück, deſſen ſie genoß, konnte nicht ohne Wirkung bleiben; aber ob ſie gleich Beiſpiel mit Unterricht verband*), hat doch keine andre ihren Ruhm verdunkelt, oder erreicht. Lais ſtammte aus Sicilien; Phryne aus Thespiä; Myrrhina aus Samos. Dieſe fremden Pflanzen gediehen auf dem Boden von Attika, und zogen hier den eigenthümlichen attiſchen Duft an, wie der Honig des Hymettus den Geſchmack des attiſchen Thymian.

Außer den Claſſen, welche der bürgerliche Stand bildete, gingen andere aus andern Verhältniſſen, der Schönheit, des Reichthums oder der Wichtigkeit der Liebhaber hervor. Wenn Lais ihre Gunſt für Talente verkaufte, bot eine

*) S. Athen. XIII. p. 569. F. 570. A.

andre ſich für wenige Drachmen Preis[31]). Thargelia aus Milet wurde einem theſſaliſchen Könige vermählt; Pythionice und Glycera wurden an dem Hofe des Harpalus wie Fürſtinnen geehrt; und Myrrhina theilte mit dem Demetrius Alles, das Diadem ausgenommen[32]). Thais, die Geliebte Alexanders, gab dem Könige von Aegypten zwei Söhne, und den Cypriern eine Königin[33]). Die Tänzerin Ariſtonice, die Schlägerin des Tamburins Oenanthe und Agathoklea, traten, nach einem Ausdrucke Plutarchs[34]), königliche Diademe mit Füßen. Mehr als einer wurde die Ehre der Bildſäule zu Theil[35]). In ſolchen Beiſpielen ſah man die Geſchenke des Glücks mit den Gaben der Schönheit vereinigt, um die urſprüngliche Schmach des ergriffnen Gewerbes zu decken, wie man bei dem Farbenglanz der Libelle den Schlamm vergißt, aus dem ſie entſprungen iſt. Doch miſchten ſich hier, wo Alles, der Natur der Sache nach, dem Wechſel unterworfen war, die Individuen der verſchiedenen Claſſen unaufhörlich, und eine Hetäre vom erſten Rang ſah ſich oft durch das treuloſe Glück oder das Verblühn ihrer Reize in die letzte Claſſe zurückgeworfen.

Ich will verſuchen hier eine hiſtoriſche Galerie der berühmteſten Hetären Athens aufzuſtellen.

Mit den gelehrten Werken der alten Sammler, deren Namen oben genannt worden ſind, iſt ohne Zweifel eine Menge anziehender Geſchichten und Anekdoten verloren gegangen. Aus jenen Quellen hat Athenäus geſchöpft, und ſein mühſam zuſammengefügtes Werk iſt faſt das einzige, das uns dieſen Verluſt erſetzen muß. Billige Leſer werden dieſen Umſtand in Anſchlag bringen, wenn ſie bei der Betrachtung der mangelhaften, durch den Anhauch der Zeit entfärbten Gemälde ihre Erwartung getäuſcht, und nur zerriſſene Skizzen ſtatt ausgeführter Bildniſſe finden.

Anmerkungen.

1) Der Gebrauch, das Mahl durch Flötenſpielerinnen, Tänzerinnen und Pſaltrien, die eine eigne Claſſe von Hetären bildeten *), zu erheitern, iſt aus Xenophon's Gaſtmahl bekannt; oft genügte eine Einzige hierzu; bisweilen aber, wie bei dem Mahle des ſidoniſchen Strato **), wurden viele ſolcher Künſtlerinnen zu einem Concerte vereinigt. Plato ***) findet dieſen Gebrauch nur ſolchen Vereinen angemeſſen, die den Mangel an Unterhaltung durch äußere Mittel zu decken genöthigt ſind, während gebildete Gäſte ohne Mittel dieſer Art ſich ſelbſt Genüge thun. Dieſem gemäß räth in dem Platoniſchen Sympoſium (p. 176.) Eryximachus, die Flötenſpielerin zu entfernen, um ſich ſelbſt etwas vorzuſpielen, oder den Frauen im Innern des Hauſes; welcher Rath bekanntlich Veranlaſſung gegeben hat, einen feindſeligen Gegen-

*) S. Böttiger's Archäologie der Mahlerei S. 233.
**) Aelian. Var. Hist. VII. 2.
***) Protagor. p. 347. C. D.

ſatz des Platoniſchen und Xenophontiſchen Sympoſiums auszuklügeln. S. hierüber Böckh's Abhandlung de Simultate, quae Platoni cum Xenophonte intercessisse dicitur. p. 8. f.

2) Von der Art dieſes Unterrichtes gibt das Geſpräch der Mutter, die ihre Tochter zur Hetäre erzogen hat, beim Lucian*) eine ſehr klare Vorſtellung, indem es uns zugleich erkennen läßt, wie eng beſchränkt bei dem größern Theile dieſer Geſellſchafterinnen die Grenzen der Bildung geweſen ſeyn mögen, von denen Manche ſo Großes rühmen wollen.

3) Dieſe Theodota war es, die nach Einigen**) den Alcibiades nach Aſien begleitete, und ihn auch im Tode nicht verließ; was Andre von der Timandra, der Mutter der Lais, erzählen. Wie Lais diente auch ſie den Malern als Model. Aeußerlich lebte ſie auf einem anſtändigen Fuß; ihr Haus war reichlich ausgeſchmückt, und ſie ſelbſt von zahlreichen und wohlgekleideten Mägden be-

---

*) Dial. Meretric. VI.

**) Athen. XIII. p. 574. F.

dient. Das Geſpräch, das ſie mit Sokrates führte, wird von Xenophon (Memorab. III. 11.) in unſchuldiger Abſicht erzählt; den Gegnern des Sokrates aber bot es eine erwünſchte Gelegenheit zur Läſterung, wie man aus dem Athenäus (V. p. 220. E.) ſehen kann, wo der Sohn des Sophroniskus mit der Philänis zuſammengeſtellt, ja noch über dieſe und ähnliche Lehrerinnen ſchmählicher Hetärenkünſte geſetzt wird.

4) Der Text deutet auf die mileſiſche Aspaſia, die aber auch ſelbſt vielleicht, bei aller der ſeltnen Bildung, die ſie beſaß, einen Theil ihres Anſehns der Verbindung dankte, in die Perikles mit ihr getreten war. Gewiß aber iſt der Glanz ihres Namens der ganzen Claſſe, welcher ſie angehörte, zu Statten gekommen, und hat nicht wenig beigetragen, die griechiſchen Hetären bei einigen neuern Schriftſtellern in ſo große Gunſt zu ſetzen. Von welcher Art übrigens ihre geiſtige Bildung geweſen, und auf welche Weiſe ſie gewonnen worden, iſt unbekannt. Wiſſenſchaftlicher Art wird ſie ſchwerlich geweſen ſeyn. Auch im Alterthum war den gelehrten Frauen das allgemeine Urtheil nicht

günſtig, und ich zweifle, daß man bei den Hetären eine Ausnahme gemacht habe. Wie bitter Juvenal über die gelehrte und äſthetiſche Bildung der Frauen ſeiner Zeit urtheilt, haben wir oben geſehn; und in früherer Zeit ſprach ſich der Geſchichtſchreiber des catilinariſchen Krieges nicht viel milder über dieſen Gegenſtand aus*). Nur durch unbeſcholtene Sitten und durch die ſeltne Beſcheidenheit, die den innern Reichthum zu verbergen weiß, konnte dieſe Ungunſt gehoben werden, wie dieß bei der Gemahlin des Pompejus geſchah, von welcher Plutarch (Vita Pomp. c. 55.) ſagt: „Außer den Reizen, die ihr Jugend und Schönheit verlieh, beſaß ſie noch vieles Andre. Sie war in Litteratur, Geometrie und Muſik wohl geübt; auch philoſophiſchen Unterricht hatte ſie mit Nutzen genoſſen; und mit dieſen Gaben verband ſie einen Charakter, welcher rein von der Anmaaßung und Eitelkeit war, die bei ſolchen Kenntniſſen ſich leicht jungen Frauen anhängt.“

*) Sallust. Bell. Catil. c. 25. in dem er von der Sempronia ſpricht: litteris graecis atque latinis docta: psallere, saltare elegantius, quam necesse est probae; multa alia quae instrumenta luxuriae. Sed ei cariora semper omnia, quam decus atque pudicitia fuit.

5) „Haben die ausgezeichneten unter den Hetären dem ganzen Stande eine Achtung zugezogen, die über derjenigen ſtand, welche die gute Sitte der Matrone zollte? Iſt der Umgang mit der Hetäre von dem Vorwurfe der Unanſtändigkeit frei, ein ganz erlaubtes, ja dazu beſonders auserſehenes Mittel geweſen, neben den Pflichten der Ehe, denen man bei der Frau Genüge that, auch das Vergnügen in den geſelligen Verhältniſſen mit dem zärtern Geſchlechte zu finden? Iſt wirklich dieſes Vergnügen allgemein ſehr verfeinert geweſen? Alle dieſe Fragen muß ich verneinen. — Wenn daher die einzelne Hetäre den Bürger in Athen mit Zärtlichkeit und Leidenſchaft gefeſſelt hat, vielleicht öfter als die Matrone, ſo hat doch gewiß die gute Sitte eine ſolche Verbindung weder für ſchön, noch für edel gehalten. Liebe zur Hetäre hieß der Regel nach Begierde nach körperlichem Genuß, Trieb nach koſender Unterhaltung; und da wo dieſe auch noch ſo verfeinert geweſen ſeyn mag, hat ſie gewiß nicht ſowohl allgemeinen Beifall, als Nachſicht vor der guten Sitte gefunden." Ramdohr's Urania 3. Th. S. 129. f.

6) In einer Handelsſtadt, die, wie Korinth, an zwei Meeren thronte, und die Waaren, die es von dem Orient empfing, dem Abendlande zuſendete, kann die Anhäufung der Hetären nicht Wunder nehmen; merkwürdig aber iſt es, daß ſie hier eine Art von Auszeichnung genoſſen, von der ſich außerdem in Griechenland keine Spur findet. Ich will hierüber dasjenige mittheilen, was ſich in den Sammlungen des Athenäus aus verſchiedenen Schriftſtellern findet (XIII. p. 573. C. D.). „Wie Chamäleon aus Heraklea, ſagt er, in ſeiner Schrift über den Pindarus berichtet, iſt es ein altes Herkommen zu Korinth, daß wenn ſich die Stadt in wichtigen Angelegenheiten mit Gebeten an die Aphrodite wendet, ſie ſo viele Hetären als möglich zu dieſer Feierlichkeit nimmt, und daß dieſe mit zu der Göttin beten, und nachher bei dem Opfer gegenwärtig ſind. Als der Perſer ſeine Heere gegen Hellas führte, begaben ſich die korinthiſchen Hetären, wie Theopompus und Timäus erzählt, in den Tempel der Aphrodite, und flehten für die Rettung der Hellenen zu ihr. Die Korinthier weihten hierauf der Göttin eine Tafel, die auch

noch jeʒt vorhanden iſt, und zeichneten die Hetä- ren ab, welche damals die Gebete verrichtet, und bei dem Opfer gegenwärtig geweſen waren, und Simonides verfertigte folgendes Epigramm:

Die hier hoben die betende Hand zu der göttlichen Kypris
Für des helleniſchen Volks kämpfende Männer empor;
Und es erhört' ihr Flehn die erhabene; denn ſie verrieth dem
Bogenbewaffneten Volk Hellas Akropolis nicht.

Auch Privatleute geloben dieſer Göttin, wenn ſie das, warum ſie bitten, gewährt, eine beſtimmte Anzahl von Hetären zu weihen. Dieſer Sitte ge- mäß that der Korinthier Xenophon, als er ſich zum Wettkampfe nach Olympia begab, der Göttin das Gelübde, ihr, wenn er ſiegte, Hetären zu weihn. Auf dieſen Sieg ſchrieb Pindarus ein Skolion, in welchem er die Hetären anredete, die zugleich mit dem Xenophon, als er zurückkehrte, der Göttin opferten.“ Dieſes merkwürdige Skolion, wovon Athenäus einen Theil erhalten hat, kann man verbeſſert und erläutert bei Böckh (Fragm. Pin-

dari nr. 87. p. 608. ff.) finden. Nach Strabo (VIII. p. 378.) war der Tempel der Aphrodite zu Korinth ſo reich, daß er über tauſend Hetären als Hierodulen hielt, die der Göttin von Männern und Frauen geweiht worden waren, und eine Quelle des Reichthums für den Tempel wurden, der, ſo wie in dem Mittelalter die römiſche Kirche von den öffentlichen Mädchen eine Steuer bezog. Gewinnſucht allein ſcheint indeß nicht die Veranlaſſung zu dieſer Einrichtung geweſen zu ſeyn, die wir hauptſächlich in den Seeſtädten und den Ruheplätzen der Handelscaravanen in Aſien finden. Das, was urſprünglich nur ein nothwendiges Uebel ſchien, wurde, nach der Anſicht des Alterthums, welche die Religion in alle Geſchäfte des Lebens miſchte, dadurch weniger bedenklich gemacht, daß es die öffentlichen Mädchen in Hierodulen verwandelte, ſie als Dienerinnen der Gottheit an den Tempel band, und, in Ermangelung einer andern Polizei, der Aufſicht der Prieſter unterwarf. Es iſt wahrſcheinlich, daß Griechenland dieſen Gebrauch mit dem Handel aus Aſien bekommen hat, wo er zum Theil mit höchſt auffallenden Gebräu-

chen verbunden war. Auf dieſe werden wir bei einer andern Gelegenheit zurückkommen. Ueber den Hierodulendienſt ſehe man vorzüglich Creuzer's Symbolik 1. Theil. S. 251. f. 2. Th. S. 26. ff. Böttiger's Kunſtmythologie S. 410. ff. und Hirt's Abhandlung über die Hierodulen.

7) Athen. XIII. p. 581. D. E. Die Ueberbleibſel der Schrift des Apollodorus ſind geſammelt in der Heyniſchen Ausgabe 1. Th. S. 451. ff. ed. sec. Daß der hier genannte Gorgias mit dem Leontiniſchen Sophiſten nicht zu verwechſeln iſt, bedarf kaum einer Erinnerung. Es waren vornemlich Peripatetiker, die bei ihrem eiteln Streben nach Polymathie ſolche Stoffe zur Bearbeitung wählten, wie Luzac in den Lectt. Atticis II. p. 139. ff. gut nachgewieſen hat.

8) Man muß annehmen, daß die genannten Schriftſteller nur die namhafteſten Hetären aufgezählt haben; gleichwohl iſt die angegebene Zahl ſehr klein, wenn man ſie mit der Zahl berüchtigter Mädchen vergleicht, die etwa in einem gleichen Zeitraum in einer der Hauptſtädte von Europa zuſammengebracht werden möchte.

9) Mehrere Komödien führten den Namen von Hetären, wie Athenäus (XIII. p. 567. C.) bemerkt, deſſen Verzeichniß noch Vermehrungen erlaubt. Ein großer Theil der Hetärenbriefe des Alciphron, und wahrſcheinlich auch der Hetärengeſpräche Lucian's ſcheint aus dieſer Quelle abgeleitet, deren Reichhaltigkeit aus den Komödien des Plautus und Terenz beurtheilt werden kann.

10) Athen. XIII. p. 555. A.

11) Mit dem Athenäus (XIII. p. 569. D.), der ſich auf den Nikander beruft, ſtimmt Harpokration (πάνδημος) überein, der aber nicht das dritte, ſondern das ſechſte Buch des Nikander anführt. (Die Zahlzeichen Γ und ϛ konnten leicht vertauſcht werden.) Dieſem Gelehrten zufolge kaufte Solon ſchöne Mädchen auf, und verwahrte ſie in einem öffentlichen Hauſe. Von dem Erwerbe wurde der Tempel der Aphrodite Pandemos erbaut. Dieſen Beinamen erhielt ſie von ihrer Beſtimmung. Doch irrt man, wenn man glaubt, daß die Pandemos der Urania unbedingt entgegengeſetzt und daß der Hetären- und Hierodulen-Dienſt von der letztern ausgeſchloſſen geweſen ſey.

12) Athen. XIII. p. 569. D. E. Vergl. Meineke in Philemonis Fragm. p. 357. f. wo dieſe Stelle berichtigt und erläutert iſt. Im 10ten Vers ſagt das Original γυμναί, was von dünner, nicht vollſtändiger Bekleidung ohngefähr eben ſo gebraucht wird, wie von dem Krieger, dem das Schild, als ein nothwendiger Theil der vollſtändigen Rüſtung fehlt. Auf dieſelbe Weiſe ſagt Horaz (I. Sat. II. 83 und 101.), da, wo er den verwegenen Buhler der Matronen an die Hetären verweiſt:

Adde huc quod mercem sine fucis gestat: aperte
Quod venale habet, ostendit — —
Matronae praeter faciem nil cernere possis,
Cetera, ni Catia est, demissa veste tegentis. — —
Altera, nil obstat; Cois tibi paene videre est
Ut nudam, ne crure malo, ne sit pede turpi;
Metiri possis oculo latus.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der römiſche Dichter in dieſer Stelle, wo er auch die Gefahren erwähnt, die den Liebhaber der Matrone bedrohn, eine Stelle des Komiker Xenarchus beim Athenäus (XIII. p. 769. A. B.) vor Augen gehabt hat, in welcher die Thorheit dieſer gefahrvollen Liebe der Be-

quemlichkeit eines Hetären-Inſtitutes entgegenge-ſetzt wird, in welchem ſich die Bewohnerinnen „mit enthüllter Bruſt, unbekleidet (γυμναί)," der Beſchauung und Wahl, ohne Trug und Gefahr, blosſtellen. — Der 12te Vers des Philemoniſchen Fragmentes, wo ich der Verbeſſerung Bentlei's gefolgt bin, trifft wieder mit Horaz zuſammen I. Sat. II. 28.

Sunt qui nolint tetigisse nisi illas,
Quarum subsuta talos tegat instita veste:
Contra alius nullam, nisi olente in fornice stantem.
Quidam notus homo quum exiret fornice, Macte
Virtute esto, inquit sententia dia Catonis;
Mam simul ac venas inflavit tetra libido,
Huc iuvenes aequum est descendere, non alienas
Permolere uxores.

13) Daß wir hier den Alten nicht etwas andichten, was ihrer Denkungsart fremd iſt, erhellt, außer dem Ausſpruche des alten Cato in der eben angeführten Stelle des Venuſiniſchen Dichters, aus dem, was der nachſichtige Micio beim Terenz (Adelphi I. 2. 21. ff.) gegen den ſtürmiſchen Demea über die Sünden der Jugend äußert:

Non est flagitium, mihi crede, adulescentulum
scortari, neque potare: non est. —
— hae si neque ego, neque tu fecimus,
non siit egestas facere nos. Tu nunc tibi
Jd laudi duces quod tum fecisti inopia?
Jniurium est: nam si esset unde id fieret,
Faceremus. Et illum tu tuum, si esses homo,
Sineres nunc facere, dum per aetatem licet;
Potius quam, ubi te exspectatum eiecisset foras,
Alieniore aetate post faceret tamen.

Dieſe übermäßige Nachſicht gegen Verirrungen der Begierde, die in volkreichen Städten durch ſo viele Umſtände begünſtigt werden, war indeß ſelbſt im Alterthume nicht ſo allgemein, daß ernſte Männer nicht die Gefahr erkannt hätten, die aus dem Soloniſchen Inſtitute den Sitten drohte; daher, um nur ein Beiſpiel anzuführen, Dio Chryſoſtomus, der die Sitten des entarteten Roms vor Augen hatte*), den Geſetzgebern, die durch ſolche Einrichtungen der Befriedigung des ſinnlichen Bedürfniſſes Vorſchub thun, vorwirft, durch

*) Orat. VII. p. 269. ff.

die öffentlichen und unverſchloſſenen Häuſer der ungezügelten Begierde den Eingang in das Gemach freigeborner und ehrbarer Frauen geöffnet zu haben. Dieſe und ähnliche Betrachtungen aber haben die chriſtlichen Staaten, in denen doch Befriedigung des natürlichen Bedürfniſſes für Todſünde galt, nicht abgehalten, das Beiſpiel der Alten nachzuahmen; und ſelbſt in dem Mittelalter waren Frauenhäuſer, wie man dieſe Anſtalten nannte, ſehr zahlreich und häufig beſucht. Die öffentlichen Weibsperſonen bildeten einen beſondern Stand, der des Schutzes der Obrigkeit genoß, ſeine Abgaben bezahlte, und die nicht zunftmäßigen Schweſtern gerichtlich belangen durfte. Selbſt die erſten Magiſtratsperſonen in London und andern Städten hielten öffentliche Häuſer, und ihr Beſuch fand ſo gar keinen Anſtoß, daß Männer, die wegen Schulden gefangen gehalten wurden, ihre Gläubiger von Rechtswegen nöthigen konnten, ihnen zweimal in der Woche Frauengeld zu geben (S. Meiners Geſch. des weiblichen Geſchlechtes. 1 Th. S. 246. ff.). Neben dieſen Inſtituten bildeten ſich auch die Nonnenklöſter an mehreren Orten zu öffentlichen

Häuſern um. Es iſt ganz begreiflich, ſagt der Duc du Chatelet*), welcher Portugall im Jahr 1777 bereiſte, daß die Mönche ausgelaſſen leben, aber man erſtaunt nicht wenig, wenn man hört, daß auch die Nonnenklöſter eine Art von verſchloſſenen Serail ſind, in welchem die frechſten Lüſte ihre Befriedigung finden. Das Kloſter von Odivelas beſtand unter Johann dem Fünften aus dreihundert jungen und ſchönen Nonnen, von denen jede einen anerkannten Liebhaber hatte. Selten trugen ſie Ordenskleider; der ſchlauſten Galanterie hingegeben, galten ſie für die verführeriſchſten Buhlerinnen in ganz Portugall. Aus dieſem Kloſter machte der König ſeinen Harem, und ſeine zahlreichen Baſtarden ſind aus dieſer Anſtalt hervorgegangen.

14) Ueber die hier erwähnten Verhältniſſe eines griechiſchen, vornemlich athenienſiſchen Hausweſens geben die Komödien der römiſchen Dichter die beſte Belehrung. In mehrern derſelben beruht die Verwickelung auf dem Widerſtreben der Jünglinge gegen eine Heirath, die ſie nöthigt, ihre bis-

---

*) Voyage en Portugal. Tome I. p. 65.

herige Verbindung mit einer Hetäre aufzulöſen, und die eben in dieſer Abſicht von den Vätern mit deſto größerm Eifer betrieben wird. Hierin, wie in vielen andern Dingen, weicht die helleniſche Sitte von dem ältern Gebrauche des Morgenlandes ab. Nach moſaiſchem Geſetze konnte der Vater, wenn er es nicht für rathſam hielt, den Sohn zu einer geſetzmäßigen Ehe anzuhalten, ihm eine Sclavin beilegen; ſo daß alſo bei den Hebräern die Väter veranlaßten, was ſie bei den Griechen allenfalls geſtatteten, und meiſt nur ungern und ohne Genehmigung geſchehen ließen. Hiebei kann es nicht eben auffallend ſcheinen, daß, nach dem Geſetz, eine ſolche Beiſchläferin mancherlei Rechte in Anſpruch nehmen durfte, wohl aber, daß ſie, auch nachdem eine rechtmäßige Frau an ihre Stelle getreten war, noch eben ſo viele Anſprüche als vorher auf die eheliche Beiwohnung hatte, und wenn ihr dieſe verſagt wurde, ihre Freilaſſung fordern konnte.

15) Wir denken hierbei an die Freiheit, die, während des Mittelalters, die Frauen in der Nähe

der Höfe genoſſen, die, ohne Zuſammenhang mit dem chriſtlichen Geſetze der Gleichheit, oder der Achtung des weiblichen Geſchlechtes, oder dem Streben nach einer Bildung, die, wie man uns verſichert, in dem Umgange mit den Frauen allein gewonnen werden ſoll, nur der Begierde nach dem bequemen und ausgelaſſenen Genuſſe, den im Heidenthum die entehrte Claſſe der Hetären bot, ihre Entſtehung verdankte. „Wehe den Städten, ſagt Agrippa*), die der Hof zu ſeinem Aufenthalte wählt! Nach ſeinem Abzuge erfahren die Einen, daß ihre Frauen, die Andern, daß ihre Töchter verführt, oder ihre Söhne, ihre Diener und Mägde verdorben worden. Ich kenne, fährt er fort, eine berühmte Stadt in Frankreich, die durch den Hof ſo zu Grunde gerichtet worden iſt, daß man kaum eine ehrbare Frau oder unverdorbene Jungfrau darinne findet. Vielmehr iſt es eine Ehre, eine Hofmetze geweſen zu ſeyn, und die ältern Frauen werden die Kuplerinnen der jüngern. Dieſe Unſitte iſt ſo allgemein, daß man ſich ihrer nicht ſchämt. Selbſt die Männer bekümmern ſich nicht darum,

*) De Vanitate Scient. c. 78.

wenn ihre Frauen Ehebruch treiben, wenn ſie nur durch ihre Feilheit ein gemächliches Leben gewinnen.“ — In jener Zeit waren ſelbſt die Höfe der Prälaten morgenländiſchen Harems gleich. Ein Biſchof von Lüttich im dreizehnten Jahrhundert hatte eine Aebtiſſin zur gewöhnlichen Beiſchläferin; unterhielt neben ihr Nonnen in ſeinem eignen Hauſe; und ſetzte während ſeiner Amtsführung fünf und ſechzig Kinder in die Welt, um die er ſich nicht bekümmerte. Welche Ausgelaſſenheit der Sitten in dem Verkehr beider Geſchlechter die Erzählungen aus dem funfzehnten Jahrhundert darſtellen, iſt bekannt. Gern möchte man das Alles für übertreibende Dichtung halten; aber die Geſchichte ſelbſt geſtattet dieſes nicht. „Die Erzählungen der Königin von Navarre, ſagt Dreux de Radier (Récréations historiques), ſind ganz oder faſt ganz hiſtoriſch; vornemlich iſt das, was ſie von den Ausſchweifungen des Klerus ſagt, nur allzuwahr. Doch für dieſen möchte die erzwungene Eheloſigkeit zur Entſchuldigung dienen. Aber das Leben reicher und vornehmer Laien war nicht unſchuldiger.“

16) Alles kam beim Alcibiades zuſammen, um ſeine Perſon den Frauen, ſein Beiſpiel den Männern gefährlich zu machen: Schönheit der Geſtalt, edle Abkunft, Reichthum an Gütern und Geiſt, Muth in Gefahr, kecke Verachtung der Geſetze und Sitten, eine Geſchmeidigkeit endlich und Anmuth, die auch ſeinem Frevel Verzeihung erwarb. Es gibt keine Art von Ausſchweifung, deren man ihn nicht ſchuldig glaubte. Antiſthenes ſagte (Athen. V. p. 220. C.), er habe, gleich den Perſern, der Mutter, der Tochter und der Schweſter beigewohnt. In der Rede gegen ſeinen Sohn ſagt Lyſias p. 550. f. in Beziehung auf den Vater das nemliche, mit dem ſchmählichen Zuſatze, daß er ſeinen Leib andern Männern Preis gegeben. Auf dieſen Vorwurf deutete Bion der Boryſthenite (Diogen. Laërt. IV. 49.), indem er ſagte: Alcibiades habe als Knabe die Männer den Frauen, als Jüngling die Frauen den Männern entführt.

17) „Wir finden die Hetären oft in einer Verbindung mit Männern, in welcher ſich, mit der Anmuth der Geliebten, die ernſte Thätigkeit

der Frau, die Würde der Mutter vereinigte, welcher zur Ehe nur die bürgerliche oder prieſterliche Weihung — ein Vorrecht der Freien — fehlte. So leben faſt die meiſten ſpätern attiſchen Philoſophen mit Hetären. Wenn gleich nicht Alles wahr iſt, was nachläſſige, ſtumpfſinnige oder lügenhafte Sammler nach unbeſtimmten Gerüchten des Tages erzählen, oder Komödiendichtern, welche ſagten, was das Volk, das den Philoſophen ſehr abgeneigt war, gern hörte, nachgeſchrieben haben; wenn gleich die Sitten nicht aller Philoſophen gleich ſtreng waren; ſo bleibt es doch immer befremdend. Der Grund dieſer Sonderbarkeit aber iſt dieſer: die Philoſophen hatten die größte und gerechteſte Abneigung gegen bürgerliche Heirathen. Eine Familienverbindung war von einer politiſchen unzertrennlich; wer häusliche Geſchäfte führte, konnte den öffentlichen nicht entſagen. Und ſo wurden ſie denn durch eine Heirath in den trüben Strudel des öffentlichen geſchäftigen Lebens fortgeriſſen, wo, damals wenigſtens, Eigennutz und Sinnlichkeit, Betrügerei und Zwietracht ſich in ewigem, kleinlichem Kreiſe drehte.“ Fr. Schlegel Griechen und Rö-

mer S. 261. In Beziehung auf die richtige Bemerkung, daß die von den alten Sammlern zuſammengerafften Geſchichten mit Mistrauen aufgefaßt werden müſſen, ſetzen wir hinzu, daß, außer der Misgunſt des großen Publikums, auch der Haß der Sekten gegen einander in der Geſchichte der Philoſophen vieles Falſche und Anſtößige erzeugt habe. So ging unter Ariſtippus Namen ein Werk von alter Schwelgerei (περὶ παλαιᾶς τρυφῆς), das den falſchen Ernſt und die heuchleriſche Würde der Akademie und des Lyceums bloß zu ſtellen beſtimmt war. Eben ſo erzählte man, daß der Stoiker Diotimus dem Epikurus Briefe in der Abſicht angedichtet habe, die Schule Epikur's und ihres Stifters der Verachtung Preis zu geben (Athen. XIII. p. 611. B.); eine Beſchuldigung, gegen welche Lucac Lectt. Attic. p. 153. f. nicht unwichtige Zweifel erhebt. Wie vieles, aus unlautern Quellen aufgegriffenes mag nicht das Werk des Idomeneus aus Lampſakus, eines Epikureers, enthalten haben, in welchem er darthun wollte, daß ſich die berühmteſten Männer des Alterthums berüchtigten Hetären ergeben gehabt! S. Athen. XIII. p. 590. D. 592. E.

18) Nach Athenäus (XIII. p. 583. F.) dünkte ſich mehr als eine Hetäre etwas Großes mit ihren Kenntniſſen, indem ſie einen Theil ihrer Zeit auf Wiſſenſchaften wendete, in der Abſicht, hierdurch ihren Witz zu ſchärfen. Leontium, die Geliebte Epikurs, widmete ſich der Philoſophie ihres Freundes, und ſetzte in ſeinen Gärten ihre Lebensart fort, indem ſie die Anträge keines Epikureers zurückwieß (Athen. XIII. p. 588. B.). Sie war kühn genug, ſich gegen Theophraſt als Schriftſtellerin geltend zu machen, und, was dem Stil ihres Lehrers abgeſprochen wird, reiner Atticismus und gebildete Gewandheit, wird dem ihrigen zugeſtanden (Cicero de Nat. Deor. I. 33.). Auch Thais (bei Alciphron I. 34.) rühmt ihre philoſophiſchen Studien. Von der Aspaſia wird weiter unten geſprochen werden.

19) Das ganze Hetärengeſchäft iſt in der Theorie auf den Grundſatz des hartherzigſten Eigennutzes gebaut, der in der Lehre der Ovidiſchen lena (Amor. I. 8, 71) enthalten iſt: Non nocuit similatus amor; sine credat amari: Sed cave ne gratis hic tibi constet amor. und in den Worten der Unerbittlichen beim Plautus (Asinaria I. Sc. 3, 25.): Non tu

ſcis quae amanti parcet, eadem ſibi parcet parum.
In dieſem Sinne ermahnt in der Hecyra des Terenz (Act. I. Sc. 1.) Syra die zu milder Schonung geneigte Philotis, jeden ihrer Liebhaber ohne alle Rückſicht zu plündern:

Ergo propterea te ſedulo
Et moneo et hortor, ne te cuiusquam misereat;
Quin ſpolies, mutiles, laceres quemcunque nacta ſis.
Phil. Utin' eximium neminem habeam? Syr. Neminem.
Nam nemo quisquam ſcito ad te venit,
Quin ita paret ſeſe, abs te ut blanditiis ſuis
Quam minimo pretio ſuam voluptatem expleat.

Dieſelbe Lehre hatte ſchon Menander in dem Prologe der Thais aufgeſtellt (Plutarch. Tom. II. p. 19. A. Meineke Reliqq. Menandri p. 75.):

Mir alſo ſinge, Göttin, eine ſolcher Art;
Voll Frechheit, reizend, überredend, ungerecht,
Von der Thür abweiſend, immer fordernd, keinen Mann
Je liebend, aber täuſchend ſtets mit Liebesſchein.

Dieſer Lehre kann die lebendige Beſchreibung des

Verfahrens einer Buhlerin in der Terentilla des Nävius zur Ergänzung dienen:

quasi in choro pila
Ludens datatim dat se, et communem facit.
Tenet alium, alii adnictat, at alibi manus
Est occupata, et alii percellit pedem.
Alii dat osculum exspectandum de labris.
Alium invocat, cumque alio cantat, attamen
Alii dat digito litteras.

Eine Ueberſetzung dieſer Stelle gibt Wieland in den Anmerkungen zum Horaz (Briefe. 2r Theil. S. 95.), wo er ſie aber mit Unrecht dem Ennius beilegt.

20) Dikäarchus in dem Leben von Hellas (*Βίος Ἑλλάδος*. S. Creuzer's Meletem. III. S. 183.) warnt in Athen vor nichts ſo ſehr, als vor den Hetären, die, wie er ſagt, die Kunſt verſtehn, einen Menſchen dahin zu bringen, daß er unvermerkt in Luſt und Freude zu Grunde gehe. Alciphron's Briefe ſind voll von Beiſpielen dieſer Art. Auch an Proben der Hartherzigkeit, mit denen die raubſüchtigen Prieſterinnen der Pandemos ihr Gewerbe trieben, fehlt es in ihnen nicht. Hier wird ein

Brief der letztern Gattung nicht an der unrechten Stelle ſtehn (Alciphron. I. 36.):

Petale an Simalion.

Ich wünſchte, daß ſich das Haus einer Hetäre mit Thränen erhalten ließe. Denn dann würde ich recht glänzend leben, da du mich ſo reichlich damit begabſt; aber wir haben Gold, Kleider, Schmuck und Mägde nöthig. Dieſes fordert die ganze Einrichtung unſers Lebens. Ich beſitze kein väterliches Gütchen in Myrrhinus, noch habe ich Theil an der Ausbeute der Silberminen; ich lebe von meinem kleinen Verdienſte, und den kläglichen, vielbeſeufzten Gaben thörigter Liebhaber. Ein ganzes Jahr lebe ich nun mit dir, und bin des Wartens überdrüßig; mein Haar ſträubt ſich; denn in dieſer ganzen Zeit hab' ich keine Salbe geſehn, und ich ſchäme mich vor meinen Freundinnen, ſo wahr ich lebe, wenn ich mich in dem alten abgetragnen Tarentinerkleid ſehen laſſen muß. Glaubſt du denn, daß wenn ich neben dir ſitze, ich etwas davon habe? Aber du weinſt? das wird ſich in Kurzem geben. Ich aber müßte, wenn ſich niemand fände, der mir gibt, vor Hunger ſterben.

Wahrhaftig, ich wundre mich über deine unglaublichen Thränen! Du liebſt, ſagſt du, du liebſt, und willſt den Umgang deiner Geliebten, weil du nicht ohne ſie leben könneſt. Nun, habt ihr denn in euerem Hauſe kein Tafel-Geſchirr? hat deine Mutter keinen Schmuck? kannſt du nicht auf deinen Vater borgen? Glückliche Philotes! die haben die Charitinnen mit freundlicheren Augen angeſehn! Ihr Menekleides, was für ein Freund iſt der! Täglich gibt er ihr etwas. Das iſt beſſer als weinen! Aber ich Arme habe eine Wehklage zum Liebhaber, der mir, wie einem frühzeitigen Grabe, Kränzchen und Roſen ſchickt, und mir meldet, daß er die ganze Nacht hindurch weine. Wenn du etwas haſt, ſo komm und weine nicht; wo nicht, ſo biſt du ſelbſt an deinem Jammer ſchuld.

Wie hier Petale Gold, Schmuck und Kleider unter den Bedürfniſſen einer Hetäre nennt, ſo erſcheint beim Terenz (Heautontim. Act. II. 3, 7.), bei dem Gaſtmahl des Clitophon, Bacchis mit einer Schaar von Mägden, welche die Kleider und den Schmuck tragen, den ſie beim Mahle anlegen

will. Denn öffentlich in ſolchem Putz zu erſcheinen, war Hetären nicht erlaubt. In Beziehung auf dieſen verſchwenderiſchen Schmuck ſagt Lucian (de Domo. c. 7. Tom. VIII. p. 96.): „Einer ſittſamen Frau genügt um ihre Schönheit bemerklicher zu machen, ein zartes Halsband, ein leichter Reif um den Finger, eine Perle im Ohr, oder ein Band, das freie Haar zuſammenzuhalten, was ihrer Schönheit ſo viel zuſetzt, als der Purpurſtreif dem Kleide; die Hetären hingegen, vorzüglich die misgeſtaltetern, tragen Kleider ganz von Purpur, und bedecken ihren Hals mit Gold. Sie glauben, daß ihr Arm heller ſtrahle, wenn goldene Spangen daran glänzen, daß goldene Sandalen die Form ihres Fußes verbeſſern, und daß ſelbſt ihr Geſicht anmuthiger ſcheinen werde, wenn es mit dem Schmucke des ſtrahlendſten Metalls erſcheint.“ — Nach ältern athenienſiſchen Geſetzen war den Hetären das Tragen bunter Kleider (ἀνθινῶν) geboten, deren ſich ehrbare Frauen, ſo wie des Goldes enthielten. Donatus de Com. et Trag. Institut. X. 6. aurum et pictas vestes matronae non gestent, sed meretrices. S. die reichhaltigen Sammlungen

bei Welcker Prolegg. ad Theognid. p. LXXXVIII. not. 125. Daß dem Glanze, in welchem ſie ſich ihren Liebhabern und ſeinen Freunden zeigten, ihr häusliches Leben im Innern ſelten entſprach, iſt kaum der Bemerkung werth. Wenigſtens wird eine Stelle des Eunuchus (V. Act. 4, 10. ff.) hierüber genug ſeyn:

Quae dum foris sunt, nihil videtur mundius,
nec magis compositum quicquam, nec magis elegans:
harum videre inluviem, sordes, inopiam;
quam inhonestae solae sint domi, atque avidae cibi;
quo pacto ex iure hesterno panem atrum vorent;
nosse omnia haec saluti est adolescentulis.

21) Man kennt den Ausdruck des Byzantiniſchen Ariſtophanes bei dem Scholiaſten des Hermogenes: ὦ Μένανδρε καὶ βίε, πότερος ἄρ᾽ ὑμῶν πότερον ἐμιμήσατο. Daß aber beim Menander und andern Komikern die Charaktere wohlgeſinnter Hetären nicht ſelten waren, wiſſen wir nicht nur aus den Nachahmungen des Terenz, ſondern auch aus mehrern ausdrücklichen Zeugniſſen. So heißt es

beim Plutarch (Problem. Symp. VII. 8. T. II. p. 712.): „Wenn die Hetären unverſchämt und kühn ſind, ſo werden die Verbindungen mit ihnen in den Luſtſpielen des Menander durch weiſe Belehrung oder durch die Reue der Jünglinge getrennt; für rechtſchaffene Freundinnen aber, welche Liebe mit Liebe vergelten, weiß er entweder einen Vater zu finden, der ſie anerkennt, oder er macht die Verbindung mit ihnen ſo dauerhaft, daß ſie dadurch gewiſſermaaßen ehrbar und züchtig werden.“

22) Athen. XIII. p. 572. A. „Er erblickte, ſagt Antiphanes, eine Hetäre, die in ſeiner Nachbarſchaft wohnte,

ein goldnes Herz, der Tugend zugewandt,
und eine wahre Freundin; denn die übrigen
beſchimpfen dieſen ſchönen Namen durch die That.

Athenäus bemerkt an derſelben Stelle, daß der Name Hetäre urſprünglich ehrbar, ſpäterhin als eine Art von Euphemismus gebraucht wurde. Auch noch jetzt, ſetzt er hinzu, nennen freigeborne Frauen und Jungfrauen ihre Freundinnen ἑταίρας.

23) Die Antiphila kennt jeder Leſer aus

dem Heautontimorumenos, wo ihre Lebensweiſe, während der Abweſenheit ihres Geliebten, nach dem Vorbilde der Lucretia dargeſtellt wird (Heautont. II. Sc. 3, 38. ff.); und ihre ſchöne und zarte Liebe ſich im Gegenſatze der Theorie einer andern Hetäre (II. Sc. 4, 16.) mit den einfachen Worten ausſpricht: Nescio alias: me quidem semper scio fecisse sedulo, Vt ex illius commodo meum compararem commodum. — Philematium in der Mostellaria des Plautus verſchmäht die Liebe eines jeden andern gegen die des Freundes, der ſie frei gekauft, und zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet hat, und ſetzt unter andern (Mostell. I. Sc. 3, 71.) den Rathſchlägen des Eigennutzes das ſchöne Wort entgegen: Ego si bonam famam mihi servasso, sat ero dives. — Die ſittſame, nur einem Manne ergebene Silenium wird in der Cistellaria deſſelben Dichters (I. Sc. 1.) eigennützigen Hetären entgegengeſetzt. — Unter der Bacchis endlich — einem in dieſer Claſſe beliebten Namen — iſt hier diejenige verſtanden, welche Alciphron, ohne Zweifel nach einem ältern Vorbilde, geſchildert hat.

Nach ihrem Tode läßt er ihren Liebhaber, Menekleides, folgenden Brief ſchreiben (Alciphr. I. Ep. 38.):

„Sie iſt dahin, die ſchöne Bacchis, geliebteſter Euthykles, ſie iſt dahin und läßt mir viele Thränen, und das Andenken der ſüßeſten, jetzt aber ſchmerzlichſten Liebe zurück. Denn nie werde ich meine Bacchis vergeſſen; nein, dieſe Zeit wird nie kommen. Wie viele Zärtlichkeit hat ſie mir bewieſen! Mit vollem Rechte darf man ſie eine Apologie des Lebens der Hetären nennen; und wenn ſich alle von allen Gegenden her vereinigten, ihr Bild in dem Tempel der Aphrodite oder der Charitinnen aufzuſtellen, ſo würden ſie wohl thun. Denn jene Klagen, die in aller Munde ſind, daß ſie bösartig, daß ſie treulos, daß ſie nur auf ihren Vortheil bedacht, daß ſie immer den Bezahlenden angehörten, daß ſie ihren Liebhabern alles denkbare Uebel zufügten, dieſes Alles hat ſie ihrer Seits als ungerechte Verleumdung erwieſen; ſo ſehr ſtand ſie durch ihren Charakter der gemeinen Schmähung entgegen. Du erinnerſt dich des Meders, der aus Syrien hierher kam, mit was für einer Dienerſchaft und welchem Pomp er einherzog, und

wie er ihr Eunuchen verſprach und Mägde und allerlei ausländiſchen Schmuck, und doch geſtattete ſie ihm den Zutritt nicht, ſondern begnügte ſich unter meiner dürftigen und bürgerlichen Decke zu ſchlafen, und zufrieden mit den dürftigen Gaben, die ich ihr ſchicken konnte, verſchmähte ſie jene koſtbaren Geſchenke des reichen Satrapen. Und den Aegyptiſchen Kaufmann, wie wieß ſie ihn ab, trotz des Silbers, das er bot! Ich bin überzeugt, daß es nicht möglich iſt, beſſer zu ſeyn als ſie. Ach was für ein treffliches Gemüth hat doch das Schickſal in eine ſo unſelige Lebensweiſe geworfen! — Und nun iſt ſie dahin, und läßt mich hinter ſich zurück; und Bacchis wird künftig allein liegen. Wie ungerecht von Euch, ihr Parzen! Ich ſollte neben ihr liegen, jetzt wie damals! Aber ich lebe noch, und nehme Nahrung zu mir, und ſpreche mit Freunden; ſie aber wird mich nicht mehr lächelnd mit heitern Augen anblicken, und mir nicht mehr freundlich und wohlwollend mit den ſüßeſten Liebkoſungen die Nächte verkürzen. Wie lange iſt es her, daß ich noch den Ton ihrer Stimme hörte, und ihre Blicke ſah! Welcher Zauber lag in ihrem

Umgange! Welch' ein ſüßer und unvermiſchter Nektar thaute von ihren Küſſen! Die Peitho (Suada) ſaß auf ihren Lippen; von Aphroditens Gürtel umſchlungen, hatte ſie die Göttin mit allen Grazien bei ſich aufgenommen. Nun ſind die Lieder dahin, die ſie bei unſern Gaſtmählern ſang; dahin iſt die Leier, die ſie mit Eburfingern ſchlug! Sie ſelbſt, die Geliebte der Charitinnen, liegt verſtummt, Staub und Aſche. Aber die Erzh..... Megara lebt, die den Theagenes ſo unbarmherzig geplündert hat, daß der Unglückliche von ſeinem ganzen glänzenden Vermögen nur eine armſelige Chlamys und ein Schild genommen, und damit in den Krieg gezogen iſt; und Bacchis, die ihren Freund liebte, iſt todt! — Es hat mich erleichtert, geliebter Euthykles, daß ich meinen Klagen gegen Dich Luft gemacht habe; denn es iſt mir ein Troſt von ihr zu ſprechen und zu ſchreiben, da mir nichts als ihre Erinnerung übrig geblieben iſt. Lebe wohl."

24) Athen. XIII. p. 558. der Titel der Komödie, aus welcher dieſes Bruchſtück, ſo wie noch ein anderes p. 572. B. angeführt wird, iſt vielleicht

der Name einer Hetäre, wie dieſes bei Komödien öftrer der Fall iſt. S. XIII. p. 567. C. Die Ueberſetzung folgt auch hier den Lesarten der Dindorfiſchen Ausgabe. Die fabelhaften Ungeheuer, die von dem Dichter aufgezählt werden, ſind allzubekannt, als daß die Anwendung, welche Anaxilas von ihnen macht, einer Erklärung bedürfte. Die Verſe, in denen Sinope und Gnathäna mit der Hydra verglichen werden, ſcheinen noch einer kritiſchen Nachhülfe zu bedürfen. Wenn ich den Dichter recht verſtehe, ſo erſcheint ihm Gnathäna als eine jüngere Hydra, welche die alternde Sinope erſetzt, oder als ein friſchaufgeſchoſſenes Haupt jenes Ungethüms, doppelt ſo ſchlimm als jene. Den Pluralis εἰσί (V. 14.) weiß ich nicht zu deuten. — Die Vergleichung der Phryne mit der Charybdis hat Alciphron dem Komiker abgeliehn, indem er von einer Hetäre im Peiräeus (I. Ep. 6.) ſagt: „Die jungen Seeleute gehen bei ihr aus und ein; der eine bringt ihr dieſes, der andre jenes Geſchenk. Sie aber nimmt ſie auf, und verſchlingt ſie, wie eine Charybdis.“ Aehnliches ſagt Cicero vom Verres (Actio II. Or. V. 56.): non enim Charybdim

tam infestam, neque Scyllam nautis, quam istum in eodem freto ſuisse arbitror. und vom Antonius (Philipp. II. 27.): horum paucis diebus nihil erat. Quae Charybdis tam vorax? Charybdin dico? quae si ſuit, ſuit animal unum; Oceanus medius fidius vix videtur tot res — tam cito absorbere potuisse. wo die Ausleger ähnliche Anwendungen zu vergleichen nicht unterlaſſen haben (S. Orationes Philipp. edidit Gregor. Gottl. Wernsdorf. Tom. I. p. 431. ff.). — Um V. 20. das Paſſende der Vergleichung mit den Sirenen zu erkennen, muß man ſich erinnern, daß dieſen Ungethümen des Meeres, zur Strafe ihres Uebermuthes, nach einem verlornen Wettſtreite die Schwingen von den Muſen ausgerupft wurden; welche Strafe ein altes Kunſtwerk bei Winkelmann (Monim. inediti. Tav. XLVI.) zeigt, wo ſie, wie gewöhnlich, mit Vogelfüßen abgebildet ſind. Vergl. Millin Magas. encycl. an. 1818. Janv. p. 113. Creuzer Commentatt. Herodot. p. 349. — Die Sonderbarkeit der Bezeichnung V. 25-27. wird dadurch gemildert, daß der Dichter die dunkle Sprache der Sphinx, und zwar mit Beziehung auf das bekannte, dem Oedipus vorgelegte Räthſel nachahmt: „Es

wandelt zweifüßig auf der Erde und vierfüßig, und dreifüßig; wenn es aber auf den meiſten Füßen einhergeht, dann iſt die Kraft ſeiner Glieder am ſchwächſten.“ In den letzten Zeilen wird die Allegorie von der Sphinx fortgeſetzt, „die einſt,“ wie Euripides (Phoeniss. 819.) ſagt, „mit vierfachen Klauen den Veſten Thebens nahend, des Kadmus Geſchlecht zum Aether entführte.“

25) Daß die Aechtheit der Rede bezweifelt wurde, erhellt ſchon aus Athenäus XIII. p. 573. B. und p. 586. E. De Pauw (Récherches sur les Grecs. I. p. 412.) glaubt, daß ſie einem weit ältern Redner angehöre. Reiske hält ſie für ächt demoſtheniſch; was andre wiederum ſtark bezweifeln. S. Schäfer Apparat. ad Demosthen. Tom. V. p. 527.

26) Dieſer Sophiſt Lyſias iſt von mehrern, auch von dem Verfaſſer der Leben griech. Redner (unter den Schriften Plutarchs T. II. p. 836. B.) mit dem gleichnamigen Redner verwechſelt worden, was um deſto leichter geſchehn konnte, da beider Lebenszeit nicht ſehr verſchieden geweſen ſeyn kann. Der Irrthum iſt von Taylor in Vita Lysiae. Oratores Gr. ed. Reisk. Vol. VI. p. 152. f. aufgehellt.

27) Demosth. Oratt. Tom. II. p. 1351. f. Die Stelle iſt merkwürdig in Beziehung auf die Geſchichte der Myſterien. Schäfer (Apparat. ad Demosth. Vol. V. p. 542.) bemerkt, daß der Komiker Theophilus (Anecdot. Bekkeri. p. 724, 31.) ebenfalls ein Beiſpiel eines in die Myſterien eingeweihten Sclaven darbiete, indem er einen ſolchen, der mit dem Gedanken der Flucht umgeht, ſagen läßt:

Jedoch was ſag' ich? was beginn ich denn zu thun?
Wie ſollt' ich ihn verlaſſen, dieſen theuern Herrn,
Den Nährer, den Retter, ihn, durch den helleniſches
Geſetz ich weiß, und Wiſſenſchaft und die Weihe empfing?

28) Daß ſich auch ehrbare Frauen weiß und roth ſchminkten, und noch andere kosmetiſche Mittel anwendeten, iſt ſchon aus des Xenophon Oeconomicus c. 10, 2. und 7. bekannt. Vergl. Ariſtophanes Ecclesiaz. 929. 1072. Auch chriſtliche Frauen ſcheinen ſich dieſer Sitte nicht enthalten zu haben, gegen die Clemens Alexandrinus im Pädagogen III. 2. p. 217. als gegen einen herrſchenden

Gebrauch eifert. Die häßliche Wirkung dieſer Art von Mahlerei, die nur bei Licht täuſchte, wird mit lebendigen Farben in einem Bruchſtücke aus den Blumenhändlerinnen des Eubulos (Athen. XIII. p. 557. F.) dargeſtellt; was doch vielleicht noch eher auf Hetären, als auf Matronen zu beziehen iſt:

Sie ſind bei Gott nicht ſo mit Bleiweiß übertüncht,
Noch haben ſie die Wangen wie ihr mit Maulbeer-Saft
Gemahlt! Daher euch, wenn ihr etwa zur Sommerzeit
Ausgeht, ein Doppelſtrom von Schwärze ſich ergießt.
Von beiden Augen, und von den Wangen zieht der Schweis
In purpurrothen Furchen ſich zum Nacken hin;
So daß die Locken, von dem Bleiweiß angefärbt,
Das Angeſicht umflattern greiſem Haare gleich.

Mit noch größerer Lebendigkeit ſchildert beim Lucian (Amores c. 39. u. 40.) Kallikratidas, der begeiſterte Vertheidiger der Knabenliebe, die kosmetiſchen Künſte, denen die Frauen, ſeiner Verſicherung zu Folge, den größten Theil des Tages widmen: eine Stelle, von welcher ein gelehrter Freund (Merkur. 1796. S. 25.) erklärt, daß ſie

ihm keine Uebertreibung zu enthalten ſcheine. Ob aber dieſer Kallikratidas athenienſiſche Matronen vor Augen habe; ob er nicht eben ſo wohl von Römerinnen ſprechen könne; ob ferner eine Schilderung, die dem Zeitalter Lucians zukam, auch für die ältern Zeiten Wahrheit enthalte; ob überhaupt die Deklamation eines Feindes der Frauen, der ſie herabwürdigen mußte, um ſeinen eignen Geſchmack zu rechtfertigen, ſo viel Glauben verdiene, daß, wie jener Gelehrte ebenfalls behauptet, das Verhältniß der griechiſchen Frauen aus der angeführten Schrift am beſten aufgefaßt werden könne; möchte wohl mit einigem Grunde bezweifelt werden dürfen.

29) Der Titel dieſer Komödie, Iſoſtaſion, iſt der Name einer Hetäre; das anſehnliche Fragment ſelbſt aber ſteht beim Athen. XIII. p. 568. und an einigen Stellen mit beſſern Lesarten in Clemens Alex. Paedag. III. 2. p. 256. ed. Oxon. Hieraus ſind die meiſten Fehler der ältern Ausgaben in Dindorfs Recenſion weggeräumt, der wir in unſrer verbeſſerten Ueberſetzung gefolgt ſind. Nur Weniges

ſcheint noch einer Nachhülfe zu bedürfen, wie V. 13. wo wir noch jetzt, nach der Lesart beim Clemens *τιτθίαις ταύταισιν*, nicht zweifeln, daß der Dichter *τιτθί' ἔστ' αὐταῖσι* geſchrieben habe. V. 15. *ὡςπερεὶ κοντοῖσι τούτοις εἰς τὸ πρόσθ' ἀπήγαγον.* ſcheinen die Worte mit dem, was der Sinn fordert, nicht in Uebereinſtimmung zu ſeyn. Der Gedanke des Dichters iſt: Wenn der Unterleib zu ſtark hervortritt, ſo wird der Buſen erhöht, wodurch denn natürlich der Unterleib zurückzutreten ſcheint. Dieſem Sinne iſt *εἰς τὸ πρόσθ'* nicht angemeſſen; weshalb ich überſetzt habe, als ob *εἰς ὄπισθ'* im Texte ſtände. Vielleicht werden die künftigen Anmerkungen des neuſten Herausgebers etwas Zuverläſſigeres geben, oder über den richtigen Sinn der Stelle beſſer belehren als ich es vermag. Bei der Vergleichung „wie Schauſpieler tragen" darf man nicht vergeſſen, daß auf den Theatern der Alten die weiblichen Rollen von Männern geſpielt wurden. S. Voyage du j. Anachars. T. VII. p. 283.

30) Das Geſpräch der Mutter Krobyle in Lucians Hetärengeſprächen VI. (Tom. III. p. 292.)

enthält ohne Zweifel die ganz gewöhnliche Geſchichte verarmter Familien, ſo wie ihre Lehren den Weg ſchildern, den arme Mädchen verfolgten, wenn ſie durch die Noth ihn einzuſchlagen veranlaßt wurden.

31) Dieſen Preis führt Athenäus VIII. p. 596. F. aus dem Hetären-Katalog des Gorgias ausdrücklich an. Lais nahm in ihrer ſpätern Zeit mit noch weniger vorlieb, wenn man dem Komiker Epikrates (Athen. XIII. p. 570. C.) glauben darf.

32) Athen. XIII. p. 593. A. der ſich deshalb auf den Nikolaus von Damaskus beruft. Der hier genannte Demetrius iſt der Sohn des Antigonus, der jüngſte unter den Nachfolgern Alexanders.

33) Thais, eine attiſche Hetäre, nach Einigen eine der Beiſchläferinnen des macedoniſchen Königes, war dem Heere nach Aſien gefolgt. Auf ihren Vorſchlag wurde die alte Burg der Könige von Perſien in Brand geſteckt. Plutarch. Vit. Alex. c. 38. Diodor. Sic. XVII. 72. Nach Klitarchus beim Athenäus XIII. p. 576. E. verheirathete ſie ſich nach Alexanders Tode mit dem Ptolemäus Lagi, und gebahr ihm zwei Söhne, Leontiskus und Lagus,

und eine Tochter, Irene, die dem Eunoſtus, dem Könige von Soli in Cyprus, vermählt wurde. An derſelben Stelle werden noch mehrere andere Hetären nahmhaft gemacht, die von den folgenden Ptolemäern geliebt wurden, und unter dieſen Agathoklea, die den Philopator beherrſchte, und indem ſie die Schwäche und Nichtswürdigkeit des Königes zu ihren Ränken benutzte, ſein Reich zu Grunde richtete.

34) Plutarch. Tom. II. p. 753. D. Die hier erwähnte Oenanthe war die Mutter des Agathokles, des Lieblings des Ptolemäus Philopator, die zugleich mit ihrem Sohne, und der vorhin erwähnten Agathoklea, bei einem, durch Bedrückungen und Unbilden aller Art erregten Aufſtande, ermordet wurde. S. Polyb. XV. 33. 34.

35) Die erſte, welche hierher gerechnet werden kann, iſt Leäna, die Geliebte des Ariſtogiton, oder nach Andern des Harmodius, die, nach der Ermordung des Hipparchus, als Mitwiſſerin der That vom Hippias zur Rechenſchaft gezogen wurde, und ohne etwas auszuſagen, auf der Folter ſtarb.

Athen. XIII. p. 596. F. Clem. Alex. Strom. IV. p. 522. B. Nach der Vertreibung der Piſiſtratiden, beſchloſſen die Athenienſer ihr Andenken zu ehren; ſtatt ſie aber in Perſon aufzuſtellen, was in jenem Zeitalter ehrbarer Sitten ihres Gewerbes wegen anſtößig ſchien, begnügten ſie ſich mit der ſymboliſchen Darſtellung einer Löwin, welche auf der Akropolis neben einer Aphrodite des Kalamis ſtand. Pausan. I, 23, 2. Vergl. Plinius. XXXIV. 19, 12. Um die Verſchwiegenheit der Hetäre zu bezeichnen, war das Bild der Löwin ohne Zunge. Plutarch. T. II. p. 505. F. Durch ein ähnliches Symbol feierte Chares das Andenken ſeiner Gattin Boidion. S. Animadverss. ad Anth. Gr. Tom. III. 1. p. 395. Die Hetären, denen Standbilder errichtet wurden, zählt Köhler in ſeiner reichhaltigen Schrift Geschichte der Ehre der Bildsäule bei den Griechen S. 100. ff. auf. Er nennt hier die lacedämoniſche Hetäre Kottina (Athen. XIII. p. 574. C.), Phryne, Glycera, Pythionice, Neära, Lais (Tatian. adv. Graec. c. 55.), Klino (Polyb. XIV. 11, 2.), Bliſtiche (Aphrodite-Bliſtiche. Athen. XIII. p. 576. F.). Auch unſre Gemähldeſammlungen ſind voll von

Bildniſſen berühmter Hetären, vornemlich ſolcher, die das Lager der Könige und Fürſten getheilt haben. Vor nicht langer Zeit ſendete eine Behörde in Paris, um ihre Ehrfurcht gegen das legitime Königthum zu bewähren, die Büſte der Gabriele d'Éstrées, einer Ehebrecherin, ich weiß nicht an welche Municipalität, um ſie zum Andenken Heinrichs des Vierten aufzuſtellen. Es iſt uns nicht bekannt, ob ein zweiter Krates an dieſem Scandal der chriſtlichen Hetären-Verehrung Anſtoß genommen hat.

Aſpaſia.

Der Ruhm, den Aſpaſia genoß, nimmt für ſie in dieſem Verzeichniſſe die erſte Stelle in Anſpruch, ſo wie er ihr auch in Rückſicht auf die Zeit gebührt, in welcher ſie lebte.

Was ein geiſtreicher Geſchichtſchreiber des weiblichen Geſchlechtes [1]) nicht ohne Uebertreibung von den Hetären der helleniſchen Welt überhaupt ſagt, ſcheint faſt ausſchließend nur von der Freundin des Perikles gelten zu können. „Die Hetären, ſagt er, welche öffentlich zu Athen lebten, wo ſie immer von Philoſophie, Politik und Poeſie ſprechen hörten, gewannen allmählig an dieſen Gegenſtänden Geſchmack. Die Bildung ihres Geiſtes gab der Unterhaltung Leben und Seele; und ihre Wohnungen wurden Schulen des Vergnügens. Hier gewannen die Dichter jene leichte Kenntniß des Lächerlichen und der Anmuth, und die Philoſophen ſchöpften aus ihren Geſprächen Ideen, die ihrem eignen Scharfſinne vielleicht entgangen wären. Sokrates und Perikles fanden ſich zuſammen bei einer Aſpaſia, wie

ſich Saint=Evremond und Conde bei einer Ninon zuſammen fanden. Sie gaben Feinheit und Geſchmack, und zum Dank gab man ihnen Anſehn und Ruhm."

Die frühern Schickſale Aspaſiens ſind in Dunkel gehüllt. Indeſſen weiß man, daß ſie zu Miletus geboren war, in der ſchönſten und reichſten aller Städte von Klein=Aſien, damals der Pflanzſchule der Hetärenkünſte [2]), und bei ſpätern Erzählern noch der beliebteſte Schauplatz romanhafter Begebenheiten [3]). Ihren Vater nennt Plutarch Axiochus, und von ihr erzählt er, ſie habe ſich die Thargelia, ebenfalls eine Joniſche Hetäre, zum Vorbild genommen, und nach der Liebe der angeſehenſten Männer geſtrebt [4]). Wie ſie nach Athen gekommen, iſt unbekannt. Das was wir hier von ihr hören, zeigt ſie uns ſogleich auf ihrer glänzenden Laufbahn, als die Freundin des erſten Mannes der Republik, von Männern und Frauen umgeben, die ihren Umgang und Unterricht ſuchten.

Die Liebe des Perikles zur Aspaſia iſt Gelehrten und Ungelehrten bekannt. Die Alten erzählen, daß ſich dieſer beredte Demagog von ſeiner rechtmäßigen Gattin ſchied, und die Aspaſia in ſein Haus aufnahm. Einer derſelben ſetzt hinzu, daß er den größten Theil ſeines Vermögens an ſie verſchwendet habe. Die Einſichten, die man ihr zutraute, und die ſie vielleicht beſaß,

erregten die Meinung, daß ſie auf die wichtigſten Begebenheiten des Staates einwirke, und der Hang der Athenäer zur Satyre nährte einen Glauben, der ſeinen Urſprung wohl in der Ungunſt der Gegner des Perikles hatte. Der Krieg, in welchem Athen (Ol. 84, 4.) auf Anſuchen der Mileſier die Inſel Samos angriff und beſiegte, wurde von einigen Geſchichtſchreibern auf Rechnung der Aſpaſia geſetzt [5]. Es ſchien ſo natürlich, daß eine Mileſierin die Bitten ihrer Landsleute beim Perikles unterſtützt, und daß dieſer, um den Wunſch einer geliebten Freundin zu erfüllen, die Stadt zu dieſem Kriege bewogen habe! Aber ohne daß man jene Begebenheit aus Urſachen ableite, die ſich in dem Dunkel des Frauengemaches verbergen, darf man wohl annehmen, daß der Uebermuth, welcher damals die Athenäer beherrſchte, vollkommen hinreichte, die Begierde zu erklären, mit der ſie die Gelegenheit zu einer wichtigen Eroberung ergriffen, ohne daß es der geheimen Einwirkungen einer Hetäre bedurfte. Eben nicht beſſer begründet war die Sage, daß Aſpaſia den Zunder des peloponneſiſchen Krieges, der ſchon lange in Griechenland glimmte, zur Flamme angeblaſen habe. Einige trunkene Jünglinge, ſagt Ariſtophanes [6], hatten aus Megara die Hetäre Simätha geraubt; ſich zu rächen, entführten die Megarenſer zwei Schülerinnen Aſpaſiens. Aſpaſia ließ

dieſe Beleidigung nicht ungeſtraft, und das harte Decret Athens gegen Megara war die erſte Folge ihres Zorns. Für den Dichter, welcher ſeinen Mitbürgern den Krieg verhaßt machen wollte, mochte es vollkommen zweckmäßig ſeyn, von der verächtlichen Urſache deſſelben, die ihm die Sage bot, Gebrauch zu machen; die Wiederholung aber, deren man ſie in ernſthaften Geſchichten gewürdigt hat, dürfte ein ſolches Gerücht ſchwerlich verdient haben.

Die herrſchende Meinung von der Gewalt Aſpaſiens über Perikles Herz und Sinn gab den komiſchen Dichtern reichlichen Stoff zum Spott. Wie er ſelbſt wegen der Macht ſeiner Beredſamkeit, und um des ungetheilten Anſehns willen, mit dem er die Republik verwaltete und lenkte, der Olympiſche hieß, ſo ward Aſpaſia die Hera dieſes Zeus genannt; von einem andern erhielt ſie den Namen der neuen Omphale, ohne Zweifel um anzudeuten, daß der in allem übrigen unbeugſame Perikles, ſo wie einſt der Alcide, dem Gebote einer Frau gehorche. In einer ähnlichen Beziehung mochte ſie ein anderer Dejanira genannt haben. Eupolis gab ihr den Beinamen der Helena, nicht, wie man vermuthen dürfte, um ihrer Schönheit willen, ſondern weil ſie, wie die Geliebte des Paris, für die Anſtifterin eines verderblichen Krieges galt 7).

Aber nicht bloß ihre Einſicht in die Angele-

genheiten des Staates, ſondern auch ihre Bered-ſamkeit ſoll ihrem Freunde zu Statten gekommen ſeyn. Ihr, ſagten Einige, verdankte Perikles jene unwiderſtehliche Gewalt, mit der er „der Olympier, blitzend und donnernd ganz Hellas durchrüttelte“ (Aristoph. Acharn. v. 538). In derſelben Kunſt erklärt ſich auch Sokrates für den Schüler der Aſpaſia. „Darfſt Du Dich wundern, läßt ihn Plato (Menexen. p. 235. E.) ſcherzend ſagen, wenn ich mir etwas in der Beredſamkeit zutraue, da ich eine Lehrerin gehabt habe, die in dieſer Kunſt gewiß nicht ſchlecht war, ſondern viele andre vortreffliche Redner gebildet hat, und unter dieſen Einen, der ſich ganz vorzüglich unter den Hellenen auszeichnete, den Perikles, des Xantippus Sohn?“ Dann ſetzt er hinzu: „Ich habe geſtern die Aſpaſia eine epitaphiſche Rede auf die in der Schlacht Gefallenen halten hören. Sie gab uns an, was man bei dieſer Gelegenheit ſagen müßte, indem ſie Einiges aus dem Stegreife vortrug, Anderes, wie ich glaube, aus den Vorbereitungen nahm, die ſie beim Verfertigen der epitaphiſchen Rede, welche Perikles gehalten, angeſtellt hatte.“ Man glaubte alſo, daß die berühmte Rede des Perikles, von welcher man vielleicht annehmen darf, daß ſie der Thucydideiſchen zum Grunde liegt, und wohl noch mehrere andere, das Werk der Aſpaſia wären [8]), und Plato ſetzt als bekannt voraus, daß ſie ihre

Geſellſchafter auf eine ſo geiſtreiche und männliche Weiſe unterhalten habe.

Aspaſiens Verbindung mit dem Sokrates, welcher ohne Vorurtheil jeden Ort beſuchte, wo er lernen und lehren konnte, hat ihr bei den Alten den Namen der ſokratiſchen erworben, der ſich vielleicht auch auf die Art ihres Unterrichtes bezog 9). Nicht aber in der Redekunſt allein, auch in der Kunſt zu lieben erkannte er ſie, ſcherzend ohne Zweifel, für ſeine Lehrerin 10). Dieſem gemäß führt der Grammatiker Herodikus, der ſich, nach dem Beiſpiele mehrerer Peripatetiker, ein Geſchäfte daraus machte, den Ruhm des Sokrates zu ſchmälern 11), beim Athenäus einige Verſe an, in denen ſie den liebekranken Philoſophen tröſtet, und ihm die Gunſt des Alcibiades zu gewinnen verheißt:

Sokrates, richtig erkannt' ich in dir des Gemüthes Verlangen
Nach der Dinomache Sohn und des Klinias. Wohl, ſo vernimm mich
Folgſam, wenn du des Lieblings Gunſt zu erlangen begehreſt;
Aber befolge den Rath; dieß iſt bei weitem das Beßre.
Als ich ſolches vernahm, da brach mir vor Freude der Schweis aus,
Und nicht ungern ſchwand vom umdüſterten Auge der Gram mir.

Geh denn hin, und erfülle die Bruſt mit der Muſe
Begeiſtrung;
Und leicht wirſt du ihn fahn mit gewaltigen Feſſeln
der Lieder.
Dieß iſt Beiden der Liebe Beginn; ſo hältſt du
den Jüngling,
Wenn du dem Ohr darbieteſt die Morgengeſchenke
des Geiſtes.

Nach dieſer Anführung ſetzt Athenäus, ohne Zweifel mit den Worten des Herodikus hinzu: „Es iſt alſo der ſchöne Sokrates, der an der Aſpaſia eine Liebeslehrerin hat, welcher jagt; nicht aber wird er, wie Plato ſagt, von Alcibiades Netzen umſtellt und gejagt. Dennoch hört er nicht auf zu wehklagen, weil ihm, wie ich glaube, ſein Unternehmen nicht gelingen will; und da ihn Aſpaſia in dieſem Zuſtande ſieht, ſagt ſie:

Weshalb weineſt du nur, o Sokrates? Wühlt in
der Bruſt dir
Wohnend der Sehnſucht flammender Blitz, von den
Augen des ſpröden
Knaben geſandt, den jüngſt ich verſprach mit Liebe
zu zähmen?

Diejenigen, welche die Macht der Liebe in glänzenden Siegen über weiſe und ernſte Männer feiern wollten, begnügten ſich nicht, in Sokrates einen Freund und Jünger Aſpaſiens zu

ſehn; ſie mußte ſeine Geliebte geweſen ſeyn. So ſagt Hermeſianax, ohne Zweifel nach einer ältern Sage:

Auch durchglühte den Mann, den weit vor den andern Apollons
Ausſpruch weiſe genannt, Kypriens Flammengewalt,
Zürnend, den Sokrates, einſt; um die leichteren Sorgen der Liebe
Tief in der ſinnigen Bruſt war er nun emſig bemüht;
Stets hinwandelnd zum Hauſ' Aspaſien's, nirgend den Ausgang
Findend, da doch ſo viel Weg' in den Schlüſſen er fand[13]).

Nicht Männer allein beſuchten das Haus der Aspaſia; auch Weiber ſuchten ihren Unterricht. Plutarch[14]) ſagt ausdrücklich, daß die Frauen von ihren Verwandten zu ihr geſchickt worden, ob ſie gleich kein ehrbares Handwerk getrieben, ſondern Hetären erzogen habe. Athenäus[15]) will wiſſen, daß ihre Schule ſehr groß geweſen, und Hellas aus ihr mit Hetären angefüllt worden ſey. Da er dieſes ohne Gewährleiſtung behauptet, oder da vielmehr der Zeuge, an den er verweiſt, dieſes nicht ſagt, ſo kann auf ſeine Behauptung mit Grund nicht gebaut werden.

Die Schmähſucht, von dem Geiſte der Parteiung genährt, benutzte das umlaufende Gerücht,

um dem Perikles eine Kränkung zuzufügen. Hermippus klagte Aſpaſien an, dem Perikles freie Weiber zugeführt zu haben, und verband dieſe Anklage mit einer andern, deren Wirkſamkeit ſich zu allen Zeiten bewährt hat, indem er ſie der Religionsverletzung (Aſebie) beſchuldigte. Perikles trat ſelbſt als Vertheidiger auf, und die Alten ſagen[16]), daß er bei dieſer Rede mehr Thränen vergoſſen habe, als wenn ſein eignes Leben in Gefahr geſtanden hätte. Die Richter wurden von ſeinen Bitten gerührt, und ſprachen die Angeklagte frei. Dieſe Begebenheit ſcheint ſich kurz vor dem Ausbruche des Krieges ereignet zu haben. Wenige Jahre nachher ſtarb Perikles, und Aſpaſia verband ſich mit dem Lyſikles, einem Mann von geringer Abkunft und gemeiner Natur, der aber durch ſie, nach Aeſchines Zeugniß[17]), zu dem erſten der Athener ward. Von dieſem Zeitpunkte an verſchwindet ihr Name in dem Dunkel, aus dem er wie ein ſtrahlendes Meteor hervorgetreten war.

---

1) Thomas Essai sur le Caractère, les Moeurs et l'Esprit des femmes. p. 28. ed. de Vienne.

2) Aristophanes Lysistrata v. 108.

3) Es iſt bekannt, daß das Alterthum Romane und Liebesgeſchichte mit dem Namen mileſiſcher Fabeln bezeichnete, wozu vornemlich Ariſtides von Milet durch eine anſehnliche Sammlung mileſiſcher Liebesgeſchichten, die nicht ehrbar waren, Veranlaſſung gegeben hatte. S. Ovid. Fasti. II. 412. und 443. Vergl. Plutarch's Leben des Craſſus c. 32.

4) Plutarch. Vit. Pericl. c. 24. Herakli-des beim Athenäus XII. p. 533. D. nennt dieſe Aſpaſia, die bei allen andern eine Mileſierin heißt, die Hetäre aus Megara, eine Benennung, von welcher Schweighäuſer vermuthet (Vol. VI. p. 437.), daß ſie ein Ausdruck der Verachtung ſey, indem Aſpaſia vielleicht, ehe ſie nach Athen gezo-

gen, ihre Künſte zu Megara geübt habe. Ich weiß nicht, ob dieſe Vermuthung genügt, und ob nicht vielleicht in den unvollſtändigen Worten des Herakides eine Anſpielung auf den Megariſchen Hetärenraub liegt, von dem gleich nachher die Rede ſeyn wird. Von der Thargelia ſagt Plutarch a. a. Orte folgendes: Thargelia war ſchön von Geſtalt, und verband Anmuth mit kräftiger Beredſamkeit. Sie wohnte vielen Männern der Hellenen bei, machte Alle, die ſich ihr näherten, dem Könige geneigt, und ſäte durch dieſe Männer, die zu den mächtigſten und angeſehenſten gehörten, den Saamen des Medismus in den Städten aus." Lucianus nennt im Eunuchus c. 7. die Thargelia neben der Aſpaſia und Diotima als Philoſophinnen. Einer Nachricht des Sophiſten Hippias zufolge (Athen. XIII. p. 609. A.) heirathete ſie vierzehn Männer, und zeichnete ſich durch Schönheit und Weisheit aus. Es iſt dieſelbe, welche Suidas (II. p. 165.) eine Tochter des Ageſagoras nennt, und von der er ſagt, daß ſie, eine Mileſierin von Geburt, dreißig Jahre lang über die Theſſalier geherrſcht, und von einem Argiver getödtet worden

ſey, den ſie gefangen gehalten habe. Noch etwas beſtimmter ſagt Philoſtratus (Epist. XIII. p. 920.), Thargelia habe den Antiochus, welcher König von ganz Theſſalien geweſen, geheirathet; zugleich berichtend, daß Aeſchines dieſe Thargelia in einer (Prunk) Rede gefeiert habe. Dieſer Antiochus iſt ohne Zweifel derſelbe, den Theokritus neben dem Fürſten Aleuas, einem andern Theſſalier, erwähnt, und Simonides in ſeinen Hymnen geprieſen hatte. S. Meineke Commentatt. miscell. I. p. 53. ff. Was Heſychius (in Θαργηλία) von dieſer berühmten Hetäre ſagt, iſt aus der nemlichen Quelle geſchöpft, aus welcher Plutarch ſeine Nachricht genommen hat.

5) Harpokration (in Ἀσπασία) p. 78. welcher unter andern Nachrichten auch dieſe hat, daß man ſie für die Urheberin des Samiſchen und Peloponneſiſchen Krieges gehalten habe, führt als Quellen der Sage den Samiſchen Duris, das vierte Buch der Politik des Theophraſt, und die Acharner des Ariſtophanes an.

6) In den Acharnern V. 531. ff. läßt Ariſto-

phanes den Dikäopolis die Urſachen des Krieges unter andern mit folgenden Worten erzählen:

Dies freilich war nur kleines und einheimiſches.
Jedoch die Hure Simätha nun aus Megara
Entwenden Jünglinge, die ſich berauſcht am Kottabos.
Die Megarer drauf, von des Schmerzes Knoblauch aufgereizt,
Entwandten gleich zwei Huren hier der Aspaſia.
So kam der Urſprung dieſes Kriegs herabgeſtürzt
Auf alle Hellasvölker von drei Mezelein.
Das war's warum zornvoll der Olympier Perikles
Mit Bliz und Donner Hellas ganz durchrüttelte,
Und Geſetze gab, die der Skolien Ton nachahmeten:
Die Megarer ſollten nicht zu Land und nicht zu Markt,
Und nicht auf dem Meer, und nicht auf der Veſte bleiben wo.

Nach Voß.

7) Die drei erſten der angeführten Namen erwähnt Plutarch im Leben des Perikles. c. 24. Ein Scholiaſt des Plato (Anecdota ed. Siebenkees p. 44. J. Bekker Comm. in Platon. T. II. p. 391.) ſagt noch außerdem, daß Kratinus ſie in ſeiner

Omphale den Tyrannen, Eupolis Χείρων, und an einer andern Stelle Helena genannt habe; Kratinus aber auch Hera. In welcher Beziehung ſie vom Eupolis Chiron genannt worden, iſt ſchwerlich zu errathen, und einige mislungene Conjecturen über das vielleicht verſchriebene Wort heben die Schwierigkeit nicht. Vielleicht ſind einige vorangehende Sylben ausgefallen, und der Name der Dejanira herzuſtellen, den Aſpaſia, nach Plutarch's Zeugniſſe in einer Komödie wirklich führte.

8) Plutarchus, welcher auf die platoniſche Stelle im Menexenus anſpielt (Vita Pericl. c. 24.), ſagt, es liege bei dem ſcherzhaften Tone darin, doch wenigſtens ſo viel hiſtoriſche Wahrheit zum Grunde, daß Aſpaſia in dem Rufe geſtanden, ihr Umgang werde von vielen Athenäern um der Beredſamkeit willen geſucht; doch ſey offenbar die Liebe des Perikles zu ihr mehr erotiſcher Art geweſen. Vergl. Groen van Prinsterer Prosopographia Platonica. p. 124. f. und p. 141. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo geht aus Allem ſo viel hervor, daß dieſes Verhältniß einen anſtändigen und edeln

Schein hatte; anſtändiger und edler um vieles, als das eines Biſchofs von Londonderry, der auch, wie Alcibiades, mit ſeinen Beiſchläferinnen reiſte, und der Gräfin von Lichtenau, oder das ehebreche=riſche des Siegers bei Trafalgar und der Erfin=derin der Shawlkünſte Lady Emma.

9) Cicero de Invent. I. 31. führt aus einem der Dialogen des Aeſchines eine Unterredung der Aspaſia mit der Frau des Xenophon und mit dem Xenophon ſelbſt an, welche ganz in ſokratiſcher Weiſe geführt wird; wobei nicht unwahrſcheinlich iſt, daß Aeſchines eine der Sprechenden gewöhn=liche Form gebraucht habe. Vergl. Quintil. Instit. Or. V. 11, 27. Die Schrift des Aeſchines, aus welcher jene Unterredung entlehnt iſt, führte den Titel Aspaſia. Denſelben Titel führte auch eine Schrift des Antiſthenes, wenn nicht vielleicht dieſe zwei Namen vertauſcht ſind, wie man aus dem Umſtande vermuthen dürfte, daß einige Nach=richten, welche Plutarch (Vit. Pericl. c. 32.) dem Aeſchines verdankt, vom Athenäus (XIII. p. 589. E.) aus dem Antiſthenes mitgetheilt werden; wie=wohl man auch leicht zugeben kann, daß dieſelben

Dinge von beiden Schriftſtellern erzählt worden. Auf die guten und weiſen Lehren, die Aſpaſia den Frauen gegeben, deutet Xenophon im Oeconomicus c. 3, 14. hin.

10) ἐρωτοδιδάσκαλος heißt ſie beim Athen. V. p. 219. E. in Beziehung auf den Sokrates. Auch Maximus aus Tyrus (Diss. XXIV. 4.) ſagt, Sokrates, der ſich einen Diener des Eros nenne, erkenne die Aſpaſia für ſeine Lehrerin in dieſer Kunſt.

11) Herodikus, der Schüler des Krates, hatte in mehreren Büchern von den Perſonen gehandelt, die in Komödien erwähnt oder aufgeführt worden waren (περὶ τῶν κωμῳδουμένων), und ein anderes an den Bewunderer des Sokrates (πρὸς τὸν Φιλοσωκράτην) geſchrieben. In beiden konnten die hier erwähnten Verſe ſtehn. Mehreres vom Herodikus hat Jonſius geſammelt (de Scriptor. Hist. Philos. II. 13, 6.). Auch Luzac hat ihn, wo er von Sokrates Gegnern handelt (Lectt. Attic. p. 112.), nicht übergangen.

12) Daß man dieſe Verſe der Aſpaſia beigelegt habe, ſagt Athenäus V. p. 219. C. D. ohne

ſich ſelbſt darüber zu erklären. So weit man aus dem abgeriſſenen Bruchſtücke abnehmen kann, iſt es Sokrates ſelbſt, der die Unterredung erzählt, wenigſtens enthält der 5te u. 6te V. Worte des Sokrates. Die Fortſetzung der Lehre Aſpaſiens aber iſt ſo abgeriſſen, daß man vielleicht vermuthen muß, es ſey dem eigentlichen Gedichte hier etwas eingeſchaltet geweſen, was Herodikus oder Athenäus abzuſchreiben nicht für nöthig hielt. Im 8ten Verſe folgt die Ueberſetzung der Conjectur ᾠδῶν δεινῆσι πέδησι, als Ausdruck der Jagd, womit auch das Uebrige und die ganze Fortſetzung der Rede zuſammenſtimmt. Die Worte im letzten Verſe, die wir durch *Morgengeſchenke der Seele* (ὀπτήρια θυμοῦ) überſetzt haben, ſind, auch nach Schweighäuſers Erklärung, dunkel. Sie möchte vielleicht etwas aufgehellt werden, wenn man ὀπτήρια μύθου läſe, und dieſe Worte, ohne gerade an die *Morgengabe* des Bräutigams zu denken, von den (poetiſchen) Gaben überhaupt verſtände, die der Liebende dem geliebten Gegenſtande darbietet, was denn hier, dem Rathe Aſpaſiens gemäß, ſchmeichelnde herzgewinnende Worte ſeyn ſollen.

13) Wir glauben es unſern Leſern ſchuldig zu ſeyn, neben unſrer Ueberſetzung auch die unſers treflichen Freundes Wilh. Ernſt Weber aus den elegiſchen Dichtern Th. 1. S. 287. aufzuſtellen, um ſo mehr, da dieſer andern Lesarten folgt:

Wie dann ſchmelzte nicht ihn, den an Weisheit ſelber Apollon
Allen im Menſchengeſchlecht, Sokrates, ſtellte voran,
Kyprias Zorn in Flammen der Zärtlichkeit! daß aus der tiefen
Seel' er zum Lichte des Tags leichtere Sorgen entband;
Wann zu Aſpaſien's Haus hinwandelnd er nimmer den Ausgang
Traf, wie geläufig ihm ſonſt Bahnen der Rede gediehn!

14) Plutarch. Vit. Pericl. c. 24.

15) Athenae. XIII. p. 569. F. Die Stelle des Ariſtophanes in den Acharnern 529. ff. auf die er ſich beruft, ſagt nichts weiter, als daß ſich feile Dirnen (von einer Zahl iſt nicht die Rede) bei

der Aspaſia befunden haben. Schwerlich alſo möchte ſich dasjenige hiſtoriſch rechtfertigen laſſen, was Fr. Schlegel in den Griechen und Römern I. S. 263. ſagt, daß es Aspaſia vorzüglich geweſen, welche die attiſchen Hetären gelehrt habe, ſich durch Geiſt und Schönheit Unabhängigkeit, durch die feinſte Cultur aber öffentliche Achtung zu erwerben; daß durch ſie die Hetärenkunſt ſo ſehr zur ſchönen Kunſt geworden ſey, daß ſie, wie etwa ein Meiſter der Malerei ſeinen Geiſt auch in ſeinen Schülern fortpflanzt, eine Hetärenſchule geſtiftet habe; und daß man endlich in dem Geiſte der Hetären, wie in Werken der Poeſie oder der Beredſamkeit, die Stufen des öffentlichen Geſchmacks wahrnehme.

16) So Plutarch (Vita Pericl. c. 32.) auf das Zeugniß des Aeſchines, und Athenäus (XIII. p. 589. E.) aus dem Antiſthenes. S. oben Anm. 9.

17) Plutarch. Vit. Pericl. c. 24. Harpocration in Ἀσπασία. und Schol. in Menexen. in Bekker's Comment. in Platon. T. II. p. 391.

Lais,
die ältere und die jüngere.

Die Geſchichte der Lais iſt voll von chronologiſchen Schwierigkeiten. Einige derſelben mögen von der bei Anekdotenſammlern aller Zeiten herkömmlichen Unkritik herrühren, welche namenloſe Geſchichten mit berühmten Namen auszuſtatten liebt; aber alle zu heben, reicht dieſe Bemerkung doch nicht hin. Es iſt vielmehr höchſt wahrſcheinlich, daß es zwei Hetären dieſes Namens gab; daß ſie beide ſchön und berühmt, und beide in Korinth einheimiſch waren. Es wäre ein Wunder, wenn dieſe Aehnlichkeit nicht zu mannichfaltigen Verwechslungen Anlaß gegeben hätte, und hieraus ein Chaos von Nachrichten entſtanden wäre, wie wir es beim Athenäus und andern ihm ähnlichen Sammlern finden. Was den ältern Schriftſtellern aus Nachläſſigkeit widerfahren war, thaten die ſpätern aus Unkunde und Nachläſſigkeit zugleich. Einige ſcheinen das Daſeyn einer ältern und jüngern Lais nicht geahndet zu haben; andere, die es kannten, haben

doch öfters von ihrer Kenntniß keinen Gebrauch gemacht [1]). Ich will dieſen Fehler zu vermeiden ſuchen; ob es ſchon kaum möglich ſeyn dürfte, das, was ſchon in ſo alten Zeiten vermiſcht war, mit Sicherheit durchgängig zu ſcheiden.

Lais, um deren Beſitz, wie Plutarch ſagt (Tom. II. p. 767. F.), zwei Meere ſtritten, und die ſich das unbeſiegliche Hellas zur Sclavin machte (Anal. Vet. Poet. Vol. III. p. 284.), kam ſelbſt als Sclavin nach Korinth. Bei dem unglücklichen Verſuche der Athenienſer feſten Fuß in Sicilen zu faſſen, eroberte Nicias den Flecken Hykkara, der von Barbaren bewohnt war. Lais war unter den Gefangenen [2]), und wurde verkauft. Ein Korinthier ſoll ſie als ein ſiebenjähriges Mädchen an ſich gebracht, und ſeiner Frau zum Geſchenke gegeben haben. Dieſer Sage zufolge war ſie alſo, nach den Unfällen des athenienſiſchen Heeres, aus der Hand ihres erſten Herrn, in die Gewalt der Feinde gekommen. Denn das ſpartaniſche Heer, welches Syrakus unter Anführung des Gylippus entſetzte, beſtand zum Theil aus Korinthiern [3]).

Mit dieſer Erzählung läßt ſich eine andre Sage nicht vereinigen. Der Scholiaſt des Ariſtophanes (zum Plutus V. 179.) berichtet unter andern, daß Lais eine Tochter der Timandra (oder, wie wahrſcheinlich durch einen Schreibfehler ſteht, Epimandra) geweſen; daß dieſe

(Timandra) zu Hykkara in Sicilien geboren, und von dem Tyrannen Dionyſius dem Dithyrambendichter Philoxenus geſchenkt worden ſey. Mit dem Philoxenus, ſagt er weiter, kam ſie nach Korinth und wurde hier von Vielen geliebt. Lais aber wurde zu Korinth noch berühmter als ihre Mutter, und ging nachher nach Theſſalien.

Dieſe Erzählung iſt allzu umſtändlich, als daß ſie für eine bloße Erdichtung gelten könnte. Auch Plutarch nennt die Mutter der Lais Timandra, und erzählt von ihr, daß, als Alcibiades durch die Hinterliſt des perſiſchen Satrapen getödet worden, ſie bei ihm geweſen, ſeinen Leichnam mit ihren Gewändern bekleidet, und ihn ſo anſtändig, als es die Umſtände erlauben wollten, zur Erde beſtattet habe (Vita Alcibiad. c. 39.). Daß Andere (Athen. XIII. p. 574. F.) dieſes einer andern Hetäre, die Alcibiades bei ſich zu haben pflegte, zuſchreiben, thut hier nichts zur Sache; genug, wenn es wahr iſt, daß Timandra aus Hykkara die Mutter einer Lais war, und Athenäus nicht geirrt hat, wenn er ausdrücklich ſagt, daß die Geliebte des Alcibiades, die er, was einen geringen Unterſchied macht, Damaſandra nennt, die Mutter der jüngern Lais geweſen ſey [4]), ſo kann man ſich kaum der Vermuthung enthalten, daß die Sage von der Erbeutung der Lais zu Hykkara, die uns in mannichfaltige Schwierigkeiten ver-

wickelt, ein Irrthum ſey. Plutarch ſelbſt gibt ſie für ein bloßes Gerücht aus, welches gar wohl aus dem Umſtande entſprungen ſeyn kann, daß man die ältere Lais, die Korinthierin, welche allerdings zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges lebte, mit der jüngern verwechſelte, deren Abkunft aus Hykkara nicht bezweifelt wurde.

Wenn man dieſe Vermuthung gelten laſſen will, ſo kann man durch ſie die Anſprüche Korinths auf die Ehre, eine ſo ſchöne und berühmte Hetäre erzeugt zu haben, rechtfertigen, ohne dadurch das Zeugniß derer zu verwerfen, welche die Lais (nur die ältere nicht) aus Hykkara nach Korinth wandern laſſen.

Die Tochter der Timandra war es vielleicht [6]), deren aufblühenden Reiz Apelles zuerſt bemerkt und ausgebildet haben ſoll. Dieſer Mahler ſah ſie einſt, als ſie an dem Quell Pirene Waſſer ſchöpfte, bewunderte ihre Schönheit, und führte ſie in eine Geſellſchaft ſeiner Freunde. Sie war damals noch ſehr jung; denn erſt nach Verlauf von drei Jahren verſprach er ſich den Genuß ihrer keimenden Schönheit. Dieſe Sage, die wir dem Athenäus (XIII. p. 588. C. D.) verdanken, hat Alciphron in einem ſeiner Briefe benutzt, von dem ſich aber nur ein Theil erhalten hat (Tom. II. p. 222. ed. Wagn.). Die Hetären Korinths, eiferſüchtig auf ihre künftige Nebenbuhlerin, melden den Hetären Athens dieſe neue

Erſcheinung. „Habt Ihr noch nicht erfahren, ſchreiben ſie, was ſich hier Neues begibt? Habt Ihr noch nicht den neuen Namen der Hetäre vernommen? Welche große Gefahr erhebt ſich gegen uns! Denn Lais wird von dem Mahler Apelles abgerichtet [6]). Ihr Armen! verſchließt Eure Werkſtätte, oder vielmehr ſchließt Euch ſelbſt ein; denn Ein Weib ſetzt jetzt das ganze Hellas in Bewegung; nur Eines. Lais heißt es in den Schoppen der Bader, Lais in den Theatern, in den Verſammlungen des Volks, in den Gerichtshöfen und auf dem Rathhauſe. Ueberall ſpricht Alles von ihr. Ja, bei der Aphrodite, auch die Stummen winken ſich ihre Schönheit zu; ſo gibt Lais auch denen eine Zunge, die nicht ſprechen können. Kein Wunder! Denn bekleidet iſt ſie von größter Wohlgeſtalt; entkleidet aber ſcheint ſie ganz Angeſicht zu ſeyn. Sie iſt weder mager, noch beleibt, ſondern von ſaftvoller Schlankheit. Ihre von Natur gekrollten Haare ſind gelb ohne Färbung und fließen weich auf die Schultern herab. Ihre Augen ſind ſchöner gerundet, als der volle Mond; die Augäpfel ganz ſchwarz, und das ſie Umgebende vollkommen weiß“ [7]).

Der Lais erſchien, wie man erzählt, diejenige Aphrodite, welche zu Korinth den Beinamen Melanis führte, im Traum, und kündigte ihr reiche Liebhaber an. Manche Hetäre mag ähn=

liche Träume gehabt haben, und es iſt gleichgültig, von welcher Lais man dieſe Erzählung gelten laſſen will [8]). Die Verheißung des Traumes ſcheint bei der einen wie bei der andern in Erfüllung gegangen zu ſeyn [9]).

Die ältere Lais zählte unter ihre Liebhaber mehr als einen berühmten Mann, und unter dieſen (nach Athenäus XIII. p. 588. C.) zwei Philoſophen, die weniger in Rückſicht auf ihre Grundſätze, als auf ihre Lebensart und Sitten, als Gegenfüßler angeſehen wurden, Diogenes und Ariſtippus. Hermeſianax hat in ſeinem Verzeichniſſe berühmter Liebſchaften die Liebe des Ariſtippus und der Lais nicht übergangen:

Auch den Kyreniſchen Mann zog Sehnſucht über den Iſthmus,
Als Ariſtippus Bruſt Lais erkäuflicher Reiz
Heftig entbrannt: nun mied er der Weisheit ernſte Geſpräche,
Ihr nur folgend, und wich nimmer aus Ephyra mehr [10]).

Die Wahrheit der Sage von dieſer Verbindung wird durch mehr als eine Anekdote unterſtützt. Jährlich reiſte Ariſtippus zum Feſte des Poſeidon nach Aegina, wo ſich ſeine Geliebte, wie es ſcheint, zu jener Zeit aufhielt, um ihrer Liebe zu genießen; ſo wie er auch außer jener Zeit öfters in Aegina weilte (Athen. p. 544. D.). — Als ihn einſtmals einer ſeiner Sclaven

tadelte, daß er ſoviel an eine Hetäre verſchwende, die ſich dem Diogenes umſonſt überließe, antwortete er: Ich bezahle die Lais, um ſie zu genießen, nicht um ſie Andern zu entziehn. — Ein andermal ſoll Diogenes zu ihm geſagt haben: Ariſtippus, Du lebſt mit einer gemeinen H.... Entweder entſage ihr, oder bekenne Dich, wie ich, zur Secte der Hunde. Hierauf antwortete Ariſtippus im Geiſte ſeines Syſtems: Scheint es Dir ungereimt in einem Hauſe zu wohnen, das auch Andre bewohnt haben? — Nichts weniger, erwiederte Diogenes. — Oder in einem Schiffe zu fahren, in welchem ſchon Viele gefahren ſind? — Eben ſo wenig. — So iſt es auch nicht ungereimt, ein Weib zu genießen, das ſchon Viele genoſſen haben [11]). — Mit dieſen Geſinnungen ſtimmt auch die Antwort überein, die er einem Freunde gab, der ihm beweiſen wollte, daß ihn Lais nicht liebe. Ich glaube nicht, antwortete er, daß mich der Wein und der Fiſch liebt, den ich genieße, und dennoch macht mir der Genuß von beiden Vergnügen (Plutarch. T. II. p. 750. D.). Bei dieſer kalten Selbſtſucht geziemte es ihm zu ſagen: Ich beſitze die Lais, ohne daß ſie mich beſitzt [12]).

Es bedarf keiner Erinnerung, daß ſich alles dieſes auf die ältere Lais bezieht, die eine Zeitgenoſſin des Sokrates war. Sie benutzte, wie es ſcheint, die Gelegenheit des Umganges mit

Ariſtippus zur Bildung ihres Geiſtes; und wenn auch Hetären der Philoſophie bedürfen, ſo muß man geſtehen, daß es keine Art von Philoſophie gibt, die ſich ſo gut zu ihrer Lebensart reimt, als die cyrenäiſche. Die Alten erwähnen ausdrücklich eine Schrift des Ariſtippus, die an die Lais gerichtet war, ohne uns doch mit ihrem Inhalte bekannt zu machen [13].

Eine Probe ihres Witzes gibt eine von Machon erhaltene Anekdote (Athen. XIII. p. 582. C. D.), die einen Angriff auf den Tragiker Euripides enthält. Er erzählt ſie ohngefähr auf folgende Weiſe:

Wie man erzählt, ſah Lais die korinthiſche,
Einſtmals in einem Garten den Euripides,
Mit einer Tafel umgehängt und einem Stift.
Sie ging ihn an. Antworte, ſprach ſie, Dichter, mir,
Weshalb du nur in einem deiner Stücke ſchreibſt:
„Fort, Schändliche!“ — Da ſprach Euripides beſtürzt
Ob ihrer kecken Dreiſtigkeit: Wer biſt du, Weib?
Nicht irgend eine Schändliche ſelbſt? — Und lachend ſie:
Was iſt denn ſchändlich, ſcheint es dem, der es thut, nicht ſo [14]?

Bisweilen ſcheint man den Namen der Lais einer Geſchichte eingeflochten zu haben, wo man überhaupt nur den Namen einer berühmten He-

täre nöthig hatte. So rechnet ein byzantiniſcher Dichter, ich weiß nicht ob aus Irrthum oder aus Muthwillen, oder auch nur um ſein Gedicht mit berühmten Namen zu ſchmücken, den weiſen Anaxagoras unter ihre Liebhaber; aber unbegünſtigt und unbelohnt, entſagt dieſer ihrem Dienſte in folgenden Zeilen:

Dir liegt dieſer entblätterte Kranz, die zerriſſnen Geflechte,
Dir das zerſchlagne Gefäß ſinneberauſchenden Weins,
Dir das Gelock mit Salbe benetzt, des von Liebe bethörten
Anaxagoras einſt, jetzo dem Staube vermiſcht;
Alles, o Lais, lieget dir da. Oft wachte die langen
Nächte der Arme hindurch, hier an der Schwelle der Thür.
Und kein Wort, kein freundlicher Troſt, ſelbſt nicht der Verheißung
Täuſchende Hoffnung nur wurde dem Armen zu Theil.
Ach, da ließ er den Reiz hartherziger Frauen verwünſchend,
Und vom Kummer verzehrt, dieſe Symbole zurück [15]).

Einer gleichen Freiheit haben ſich vielleicht diejenigen bedient, die den Demoſthenes zu den Liebhabern der Lais gerechnet haben [16]). Sie erzählen, daß er ſie insgeheim beſucht, und um ihre Gunſt gebeten habe. Die Größe ihrer For-

derung aber ſchreckte ihn zurück, und er verließ ſie mit den Worten: So theuer kaufe ich mir die Reue nicht.

Die großen Summen, welche die ältere Lais für ihre Gunſtbezeigungen zu verlangen pflegte, und die Härte, mit der ſie auf ihren Forderungen beſtand, verſchafften ihr den Beinamen der Axt (Aelian. Var. Hist. XII. 5. XIV. 35.). Hiermit ſtimmt das nicht überein, was Athenäus (XIII. p. 588. E.) ſagt, daß ſie ſich, um in der Menge der Liebhaber der Phryne nicht nachzuſtehn, den Armen wie den Reichen überlaſſen habe [17]. Aber dieß muß von der jüngern Lais verſtanden werden, die eine Zeitgenoſſin der Phryne war.

Indeſſen war doch auch jene ältere, bei aller Habſucht, nicht unempfänglich für die Liebe, wenn man einer Geſchichte glauben darf, welche Iſter in ſeiner Schrift über die Kampfſpiele aufbewahrt hat. Eubatas oder Eubotas, ein Cyrenäer, welchen andre (Aelian. V. H. X. 2.) Ariſtoteles nennen, ein berühmter Wettläufer [18]), entzündete in dem Herzen der Lais eine ſo heftige Leidenſchaft, daß ſie ſich um ſeine Hand bewarb. Eubatas, welcher ihre Nachſtellungen fürchtete, verſprach ihr ſie mit ſich in ſein Vaterland zu nehmen, wenn ſie ihm, ich weiß nicht welche Hülfe gegen ſeine Mitſtreiter leiſten würde; enthielt ſich ihrer aber, und lebte

in gewohnter Enthaltſamkeit. Nachdem er nun den Sieg im Wettlauf davon getragen, löſte er ſeinen Eid durch eine Liſt, indem er an ihrer Statt, ihr Bild mit ſich nach Cyrene nahm[19]).

Dieſe Lais (die ältere) ſcheint in Korinth geſtorben zu ſeyn. Die traurige Zeit ihres Verblühens, wo ſich die reichern Bewerber entfernten, ſchildert, wir wiſſen nicht mit wie viel Wahrheit, der Komiker Epikrates in der Antilais[20]), wo es folgendermaaßen hieß:

Selbſt Lais iſt geſchäftlos jetzt und Trinkerin.
Nur auf ihr täglich Brod, auf Speiſ' und Trank allein
Die Augen habend, ſcheint ſie mir den Adlern gleich.
So lang der Adler ſich noch ſeiner Jugend freut,
Entführt er kraftvoll leicht von dem Gebirg hinauf
Jetzt einen Haſen, jetzt ein Schaaf zum leckern Mahl.
Doch kömmt das Alter, weicht die Jugendkraft dahin,
Sieht man ihn hungrig ſitzen auf der Tempel Dach,
Was dann ein großes Wunderzeichen heißen muß.
Ein Wunderzeichen kann uns jetzt auch Lais ſeyn.
Denn früher als ſie noch ein Neſtling war und jung,
Und durch die goldnen Stater wild und ſcheu gemacht,
Da nahm Dich Pharnabazus leichter an als ſie.

Jetzt, da ſie ſchon des Lebens lange Bahn durch-
läuft,
Und ihres Leibes Fugen auseinander gehn,
Erlangſt du leichter Einlaß und des Anſchauns
Glück.
Gern folgt zum naſſen Schmaus ſie dir, wohin
du willſt,
Nimmt einen Stater, oder drei Obolen an,
Und läßt den Greis, ſo wie den Jüngling bei
ſich ein.
So kirr, bei Gott, iſt ſie geworden, beſter Freund,
Daß ſie das Silber von Jedem aus der Hand
annimmt [21]).

In dieſem Alter, welches ihr nichts als frucht-loſe Klagen übrig ließ, weihte ſie der Aphrodite ihren Spiegel, als einen läſtigen Erinnerer an das, was ſie verloren hatte. Das Andenken an dieſe Weihung hat eine Aufſchrift erhalten, die, vielleicht ohne Grund, dem Philoſophen Plato beigelegt wird:

Sie, die Hellas einſt mit üppigem Hohne ver-
lachte,
Deren Gemächer ein Schwarm liebender Män-
ner umgab,
Lais widmet den Spiegel der Paphia. Mich,
wie ich jetzt bin,
Will ich nicht ſchaun; wie ich war, zeiget der
Spiegel mir nicht [22]).

Nachahmend hat demſelben Gegenſtande auch ein

ſpäterer Dichter, ein Präfect Aegyptens, Julianus eine Aufſchrift gewidmet:

Schönheit zwar, Kytherea, gewähreſt du, aber die Zeit nimmt
Deiner beglückenden Gunſt Blüthe zerſtörend hinweg.
Da dein holdes Geſchenk mir entflohn, o Kythere, ſo nimm auch,
Herrliche, deines Geſchenks läſtigen Zeugen zurück [23]).

Mehrere der poetiſchen oder hiſtoriſchen Züge, die ſich von ihr bei ältern Dichtern finden, ſetzte Claudian (in Eutrop. I. 90. ff.) zuſammen, wobei er, einer wahrſcheinlichen, aber nicht hiſtoriſch beglaubigten Analogie zu Folge, die gealterte Lais zur Kupplerin herabſinken läßt:

Wie vordem von der Jünglinge Gluth die korinthiſche Lais
Und von dem doppelten Meere begabt, da ihr greiſendes Hauptthaar
Kränze verwarf, die begehrliche Schaar und die nächtliche Werbung
Ausblieb, und nur ſelten die Thür vom Klopfen ertönte [24]);
Und ihr Alter es ſcheut ſich im ſpiegelnden Erz zu verdammen;
Weilet ſie doch, und gürtet als Kupplerin Andre zu gleichem
Dienſt, und umwandelt, von Alter gedrückt, die geliebten Spelunken.

Was Ovid ſich wünſchte (Amor. II. El. X. 35. 36.), und was mehrern, ohne daß ſie es wünſchten, begegnete[25]), im Genuſſe der Liebe zu ſterben, ſoll der Lais widerfahren ſeyn. Andre ſagen, ſie ſey, faſt wie Sophokles, an dem Kern einer Olive erſtickt.

Die Korinthier errichteten ihr ein Denkmal im Kranion, auf welchem eine Löwin, die einen Widder zerriß, die Habſucht der Verſtorbenen andeuten ſollte[26]).

Pauſanias, welcher dieſes Denkmal erwähnt, ſetzt hinzu, Lais habe, der Sage nach, noch ein anderes Denkmal in Theſſalien. In dieſer Sage, welche unvereinbare Dinge vereinigen will, iſt ohne Zweifel die jüngere Lais mit der ältern verwechſelt, und zu Einer Perſon zuſammen geſchmolzen. Von jener muß eine Geſchichte verſtanden werden, welche mehrere der Alten, am ausführlichſten aber Plutarch (Tom. II. p. 767. E.) erzählt. Dieſer braucht in einer Lobrede, die er der Liebe hält, unter andern folgende Worte: „Die Liebe iſt mit ſo viel Enthaltſamkeit, Zucht und Treue verbunden, daß, wenn ſie auch ein zügelloſes Gemüth berührt, ſie es von Andern abzieht, indem es die Frechheit ausrottet, Uebermuth und Unart bricht, ihm Schaam, Schweigſamkeit und Ruhe einflößt, es mit Ehrbarkeit umhüllt, und Einem unterwirft. Ihr habt ohne Zweifel von der Lais vernommen,

jener vielbeſungenen und vielgeliebten, daß ſie Hellas mit Verlangen entzündete, ja, daß zwei Meere um ſie geſtritten haben. Als aber die Liebe zum Hippolochus, dem Theſſalier, ſie berührte, verließ ſie

Das von grünlichen Wogen umſpülte
Akrokorinthus,

entfloh insgeheim der großen Schaar ihrer andern Liebhaber, und lebte ehrbar mit ihm. Dort aber lockten ſie die Weiber, aus Neid und Eiferſucht über ihre Schönheit, in das Heiligthum der Aphrodite, ſteinigten ſie zu Tode und verſtümmelten ſie. Daher heißt, wie es ſcheint, auch jetzt noch dieſes Heiligthum der Tempel der mörderiſchen Aphrodite[27]).“

Dieſer Lais, der Geliebten des Hippolochus, die ich für die Tochter der Timandra halte, wurde, wir wiſſen nicht von wem, ein Grabmal am Peneus errichtet, während die ältere zu Korinth begraben war. Dieſes letztere ohne nähere Beſtimmung abzuleugnen, hatte Athenäus keineswegs Recht. Auf dem theſſaliſchen Grabe ſtand als Wahrzeichen ein ſteinernes Waſſergefäß, und eine Inſchrift, die aber, was uns wundern muß, ohne alle Andeutung ihres grauſamen Todes iſt (Athen. XIII. p. 589. B.).

Jüngere Dichter haben den Ruhm der ei=

nen und der andern Lais geprieſen, und ſpielend ihr Grab mit Kränzen der Poeſie geſchmückt. Agathias weilt an dem Grabe der Aeltern, und huldigt einer Schönheit, die er nur durch das Gerücht kannte[28]; und Antipater aus Sidon wünſcht den Hellenen Glück, daß ſie, die ſchönſte ihres Geſchlechts, den Stand einer Hetäre gewählt, und dadurch dem Ausbruche eines neuen Krieges vorgebeugt habe, welcher außerdem ohne Zweifel um ſie, wie um eine zweite Helena, entbrannt ſeyn würde[29].

1) Athenäus XIII. p. 574. F. ſagt ausdrücklich, daß Alcibiades die Mutter der jüngern Lais geliebt habe; weiterhin aber p. 588. ff. wo er ausführlich von der Lais handelt, macht er keinen Gebrauch hiervon, ſondern ſetzt die widerſprechenden Sagen ohne Unterſchied neben einander. Dieſem Umſtande hätte Bayle, welcher der Lais einen eignen Artikel gewidmet hat, kein ſo großes Gewicht beilegen ſollen, um (not. L.) den Unterſchied einer ältern und jüngern Lais in Zweifel zu ziehn. Athenäus zeigt ſich in ſeinem reichhaltigen Werke nur bemüht, den mannichfaltigen Stoff, den er aus Andern zuſammen getragen hatte, einigermaaßen zu ordnen, nicht ihn zu ſichten, oder als Hiſtoriker zu durchforſchen. Um die Widerſprüche, die er in ſeinen Quellen fand, zeigt er ſich unbekümmert. Dieſelbe Hetäre, die er an der angeführten Stelle Damaſandra nennt, heißt ihm

an einem andern Orte (XII. p. 535. C.) Timandra, wo er ſie die Mutter der korinthiſchen Lais nennt; und auch dieſe Namensverſchiedenheit ſcheint er im folgenden Buche vergeſſen zu haben. Daß die Nachrichten der Alten von der Lais auf Eine Perſon nicht paſſen, hat Palmerius (Exercitatt. in Auctor. Gr. p. 368.) zuerſt, wie es ſcheint, wahrgenommen, und hält deshalb die jüngere für eine natürliche oder adoptirte Tochter der ältern Lais. Wie er aber dieſe Annahme mit der Nachricht des Athenäus vereinigt habe, daß ſie eine Tochter der Damaſandra ſey, weiß ich nicht. Gleichwohl war ihm dieſe Nachricht nicht unbekannt, und er führt ſie an, aber ohne etwas dabei zu erinnern. Seine Vermuthung wird von Perizonius zum Aelian (Var. Hist. X. 2.) benutzt, von Bayle aber nicht begünſtigt. Auch Hemſterhuis (ad Aristoph. Plut. p. 60.) findet das, was Perizonius über dieſen Gegenſtand geſagt hat, nicht genügend, und verſpricht in einer ſorgfältigern Unterſuchung der Geſchichte der Lais, die Zahl der Hetären zu beſtimmen, die unter dieſem Namen

zuſammengefaßt werden. Es iſt mir nicht bekannt, daß er dieſe Zuſage erfüllt habe.

2) Dieſe Erzählung findet ſich zum Theil beim Plutarch im Leben des Nicias c. 15. zum Theil bei dem Scholiaſten des Ariſtophanes Plut. v. 179. wo Lais als die Geliebte des reichen Philonides genannt wird. Der Scholiaſt erhebt hier eine chronologiſche Bedenklichkeit, indem er es unwahrſcheinlich findet, daß Lais, die im 2ten Jahre der 91ſten Olympiade als ein ſiebenjähriges Mädchen gefangen worden, und alſo bei der Aufführung des Plutus (Olymp. 92, 4.) im vierzehnten Jahre ſtand, ſchon als Hetäre berühmt geweſen ſey. Dieſe Schwierigkeit kann durch die Bemerkung gelöſt werden, daß der Vers des Komikers, welcher die Lais erwähnt, in der zweiten Recenſion des Plutus (die Olymp. 97, 4. auf die Bühne kam) neu hinzugekommen ſey (S. Petit. Miscell. I. 16. und Franc. Ritter de Aristoph. Pluto Dissert. 1828. wo auch von dieſem Verſe und der Lebenszeit der Lais p. 20. f. gehandelt wird). Die Umänderung des Namens in Nais ſcheint daher aus chronologiſchem Grunde nicht nothwendig, wenn ſie gleich, nach dem, was

ſich beim Athenäus XIII. p.592. C. D. und beim Harpokration in Ναΐς findet, nichts weniger als unwahrſcheinlich iſt.

3) Thucydid. VI. 124.

4) Daß Lais aus Hykkara geſtammt, ſagt nicht nur Plutarch, ſondern auch Pauſanias (II. 2, 5.) mit den nemlichen Umſtänden. Von den drei Zeugniſſen, die Athenäus (XIII. p. 588. F. 589. A.) für ihre Abkunft anführt, muß uns vorzüglich das des Timäus und des Polemo merkwürdig ſeyn, welche gerade ſo, wie der Scholiaſt zum Ariſtophanes behaupten, daß dieſelbe Lais, welche aus Hykkara ſtammte, in Theſſalien umgekommen ſey. Die Stellen der Alten über ihre Todesart, die wir weiter unten anführen werden, geben die Eiferſucht der theſſaliſchen Frauen über die Schönheit der fremden Hetäre, als die Urſache ihrer Ermordung an. Wir wiſſen aber, daß die Tochter der Timandra, die Zeitgenoſſin des Sokrates, bei ihrem Tode zu Korinth alt und abgelebt war. Da nun ſo viele Zeugniſſe in der Abkunft aus Hykkara zuſammenſtimmen, und wir außerdem wiſſen, daß die Mutter der jüngern

Lais aus demſelben Orte ſtammte, ſo können wir kaum zweifeln, daß diejenige Lais, die ihr Leben in Korinth beſchloß, von beiden die ältere geweſen ſey. Daß aber auch dieſe, als Beute des Krieges, aus Hykkara nach Korinth gekommen, wie Plutarch ſagt, würde eine Uebereinſtimmung in den Schickſalen beider vorausſetzen, die man kaum wahrſcheinlich finden kann. Aus dieſem Grunde vermuthe ich, daß ſich die Erzählung von der Gefangennehmung der Lais bei der Einnahme von Hykkara auf eine Vermuthung, und dieſe auf einen bloßen Irrthum gründe. — Wenn im Texte der Unterſchied der Namen Timandra und Damaſandra als unbedeutend angegeben iſt, ſo gründet ſich dieſes auf die Bemerkung, daß die Hetären nicht ſelten mit andern als ihren eignen Namen benannt werden. Damaſandra aber (die Männerbeſiegerin) hat ganz das Anſehn einer ſcherzhaften Umbildung. — Wir dürfen hier nicht übergehn, daß nach Neanthes (beim Stephan. Byz. in Κραστός) Lais aus Kraſtos in Sicilien war. Was in demſelben Artikel geſagt wird, Polemo allein habe geſagt, daß Lais eine Korin-

thierin geweſen, enthält eine Unrichtigkeit. S. Athen. XIII. p. 588. C. Vergl. Göller de situ et orig. Syracus. p. 167. und über die zwiefache Lais p. 151. ff. 232. Timäus ſoll ihr Eukarpia, ein Kaſtell in Sicilien, als Geburtsort angewieſen haben. Steph. Byz. v. Εὐκαρπία, wo Abrah. Berkel einen Irrthum vermuthet. S. Göller a. a. O. p. 269. f.

5) Daß die Verbindung der Lais mit dem Apelles mit Zweifel erwähnt wird, rührt hauptſächlich von der Ungewißheit her, in der man ſich wegen der Lebenszeit des Mahlers befindet. Als Alexander in Aſien einfiel (Olymp. 3, 2.), ſtand er ſchon in der vollen Blüthe ſeines Ruhms. Wenn wir annehmen, daß er um dieſe Zeit funfzig Jahre alt war, ſo würde er um die 99ſte Olympiade geboren ſeyn. Die Bekanntſchaft mit der Lais kann ſchwerlich früher als in ſein zwanzigſtes Jahr geſetzt werden; ſie würde alſo in die 104te Olymp. fallen, und wenn Lais damals zwölf Jahre alt war, ſo wäre ſie in der 101ſten Olymp. geboren geweſen. Ihre Mutter Timandra, die Olymp. 94, 2. bei dem Tode des Alcibiades gegenwärtig war, und ihn

auch früher ſchon auf ſeinen Feldzügen begleitet hatte (Athen. XII. p. 535. C.), mußte alſo wenigſtens vierzig Jahre alt ſeyn, als ſie die Lais gebahr. Dieß iſt an ſich nicht unwahrſcheinlich; aber ich geſtehe, daß ich dieſer Rechnung keinen großen Glauben ſchenke, und daß es mir nothwendig ſcheint, das Alter des Mahlers zur Zeit ſeiner Bekanntſchaft mit der jungfräulichen Lais etwas höher anzuſetzen, wenn man den Brief des Alciphron mit jener Zeitrechnung in Uebereinſtimmung bringen will. Denn um ein Mädchen durch ſein Urtheil berühmt zu machen, mußte ſein eigner Ruhm ſchon vollkommen begründet ſeyn. Bayle hält die ganze Erzählung für eine Fabel. Warum er aber glaubt, Timandra müſſe die Lais zur Zeit ihrer Verbindung mit dem Alcibiades ſchon geboren gehabt haben, kann ich nicht recht einſehn. Aus den Worten des Athenäus, auf den er ſich beruft, folgt es nicht.

6) Der im Texte gebrauchte Ausdruck des Abrichtens iſt der eiferſüchtigen Misgunſt der Schreibenden angemeſſen. Auf eine ähnliche Weiſe läßt Ariſtänet (II. 20.) eine Hetäre, indem ſie

die Sitten ihres Standes entſchuldigt, ſchreiben: „Ihr ſelbſt lehrt uns, indem Ihr uns gleichſam abrichtet (οἷον θηροτροφοῦντες), kein Mitleiden mit Euch zu haben.“ Nach Anführung der Erzählung beim Athenäus ſagt Bayle, als ob er den Brief des Alciphron gekannt hätte: ne dirait-on pas, quil s'agissait d'un jeune cheval, qui ne savait pas le manège, mais qui entre les mains d'un excellent ecuyer apprendrait toutes sortes de voltes et d'exercices? Bayle. Dict. Apelles. not. E. Nicht ſehr verſchieden iſt der Ausdruck, den Iſchomachus beim Xenophon Oecon. c. 7, 10. von ſeiner jungen Gattin braucht: „Als ſie mir nun handſam, und ſo weit gezähmt war (χειροήθης καὶ ἐπετιθάσσευτο), daß ſie mir Rede ſtand“ u. ſ. w.

7) Nach Athenäus XIII. p. 588. E. diente Lais den Mahlern zum Vorbild; vornemlich ihren Buſen zeichneten ſie. Ariſtänetus, der mit dem Alciphron wetteifernd, ein Bild der Lais entworfen hat (I. Ep. 1.), hat auch von dieſem Umſtande Gebrauch gemacht. „Die vorzüglichſten Mahler, läßt er einen ihrer begeiſterten Liebhaber ſchreiben, haben ſie, ſo weit es möglich war, nachgebildet,

und wenn ſie eine Helena, oder die Charitinnen, oder auch die Herrſcherin der Charitinnen zu mahlen haben, ſtellen ſie ſich die Geſtalt der Lais als ein überſchwengliches Muſter der Schönheit vor Augen, und bilden ihr Kunſtwerk dieſer auf eine würdige Weiſe nach. Beinah hätte ich vergeſſen zu ſagen, daß ihre ſchwellende Bruſt, kydoniſchen Aepfeln gleich, das umfaſſende Band mit Gewalt wegtreibt."

8) Athenäus führt dieſe Nachricht aus einer Rede des Hyperides, des Retters der Phryne, an (XIII. p. 588. C.), der ſich in derſelben (p. 578. D.) unter andern auch der Worte bedient hatte: „So wie Lais, die ſich vor Allen, die je gelebt, durch ihre Geſtalt ausgezeichnet hat, Okimon und Metanira." Die letztere ſoll eine Geliebte des Lyſias und Iſokrates geweſen ſeyn (Athen. XIII. p. 592. B. C.). In Verbindung mit der Okimon und einigen andern Hetären wird Lais wiederum in der Gerontomania (Alter ſchützt vor Thorheit nicht) des Anaxandrides (Athen. XIII. p. 570. E.) erwähnt. Ich glaube, daß dieſes entſtellte Bruchſtück auf folgende Weiſe ergänzt und geleſen werden kann:

α. τὴν ἐκ Κορίνθου Λαΐδ' οἶσθα; β. πῶς γὰρ οὔ;
τὴν ἡμετέρειον. α. ἦν ἐκείνῃ τις φίλη
Ἄντεια. β. καὶ τοῦθ' ἡμέτερον ἦν παίγνιον.
α. Νὴ τὸν Δί', ἤνθει τότε Λαγίσκιον· ἦν τότε
Καὶ Θεολύτη, μάλ' εὐπρόσωπος καὶ καλή.
Τρύφαινα τότ' ἦν, ἦν δ' Ὤκιμον λαμπρὸν πάνυ.

A. Du kennſt die Lais aus Korinth? B. Wie ſollt' ich nicht?
Sie war ja die unſre. A. Eine Freundin hatte ſie,
Antia. B. Dieſe war ja auch mein Zeitvertreib.
A. Auch blühte, bei Gott, zu jener Zeit Lagiskion;
Auch Theolyte, ein wohlgeſtaltetes, ſchönes Kind.
Tryphäna auch; desgleichen die herrliche Okimon.

Daß an der Stelle des vorletzten Namens auch ein anderer geſtanden haben könne, verſteht ſich von ſelbſt. Uebrigens glaube ich, daß ſich hier entweder zwei Greiſe an der Erinnerung ihrer guten Jugendzeit ergötzen, oder daß ein Paraſit einem lüſternen Chremes jene Namen bekannter Hetären nennt, um ihm Gelegenheit zu geben, ſich ſeiner Bekanntſchaft mit ihnen zu rühmen. Die ſchöne Okimon war auch vom Nikoſtratus in einer Komödie, Pandroſus betitelt (Athen. XIII. p. 587. D.), erwähnt worden; wo, wie es ſcheint,

eine Magd abgeſchickt wird, um die Geräthſchaften zu einem Mahle zuſammen zu bringen:

Dann geh deſſelben Weges zur Aerope,
Und ſag' ihr, daß ſie auf der Stelle Teppiche
Herſend', und ehernes Geſchirr zur Okimon.

9) Wenn im Plutus des Ariſtophanes V. 179. die Lesart: ἐρᾷ δὲ Λαΐς οὐ διὰ σὲ Φιλωνίδου, unbezweifelt wäre, ſo müßte der reiche Philonides zu den begünſtigten Liebhabern der ältern Lais gerechnet werden. Außer ſeinem Reichthum hatte dieſer Mann keine Eigenſchaften, die ihn hätten empfehlen können. Er war häßlich und unwiſſend, und deshalb, ſo wie ſeiner plumpen Größe wegen, ein Gegenſtand des Spottes auf dem komiſchen Theater, wie man aus der Anmerkung des Scholiaſten ſehn kann. Dieſer führt unter andern einige Verſe aus einer Komödie des Plato an, welcher er den Titel Λαΐς gibt, und wo Philonides auf folgende Weiſe erwähnt wird:

Siehſt du nicht,
Den Melitenſer Eſel, den Philonides,
Hat ſeine Mutter ſonder Gefahr zur Welt gebracht.

Dieß würde in der That für einen Beweis der Lesart *Λαΐς* beim Ariſtophanes gelten können, wenn nicht der Titel der Komödie des Plato ſo ungewiß, oder wenn es nicht vielmehr ganz gewiß wäre, daß er *Λάϊος* geheißen habe. In einer Rede des Lyſias gegen jenen Philonides wurde Nais als ſeine Geliebte genannt (Athen. XIII. p. 592. C.).

10) Athen. XIII. p. 599. B.

11) Dieſe Anekdoten werden ſämmtlich von Athenäus (XIII. p. 588. E. F.) erzählt. Die offenkundige Liebe des Ariſtippus zur Lais erwähnt derſelbe Schriftſteller auch XII. p. 544. B. und D. wo er auch von dem Aufenthalte des Philoſophen in Aegina ſpricht. Hier befand ſich Ariſtippus an dem Tage, wo die andern Schüler des Sokrates um ihren ſterbenden Lehrer verſammelt waren, wie Plato, wahrſcheinlich nicht ohne Abſicht, im Phädon (p. 59. B.) erwähnt. S. Wyttenbach. Annot. in Platon. Phaedon. p. 119. Gegen diejenigen Anekdoten, die ſich auf die gemeinſchaftliche Liebe jenes Philoſophen und des Diogenes zur Lais be-

ziehn, erhebt Brucker (Histor. Phil. Tom. I. p. 588.) einige Zweifel, die ſich aber auf die Vorausſetzung gründen, daß beide die Gunſt der Lais zu gleicher Zeit genoſſen, was Athenäus, auf den er ſich beruft, keineswegs, wohl aber ſein Ueberſetzer ſagt, der ſeinen Autor hier unrichtig verſtand: consuetudinem habes cum amica nobis communi.

12) Die Kraft des Ausſpruchs: ἔχω, οὐκ ἔχομαι, iſt vielleicht in keiner neuern Sprache ganz erreichbar. Man darf weder mit Diogenes Laert. II. 175. ein aber (ἀλλά), noch mit Athenäus (XII. p. 544. E.) ein und einſchieben. Cicero führt ihn (Epist. ad Famil. IX. 26, 6.) am richtigſten an: Sed tamen ne Aristippus quidem ille Socraticus erubuit, quum esset obiectum, habere eum Laida: Habeo, inquit, non habeor. was Lactantius (Institut. III. 15.) erweitert: multum inter se et ceteros Laidis amatores interesse, quod ipse haberet Laidem, alii vero a Laide haberentur. S. Muret. Var. Lectt. VI. 7. und Menage ad Diog. Laert. p. 111. In dieſem Ausſpruche iſt

die weſentlichſte Maxime der ariſtippiſchen Ethik enthalten, welche Horaz (I. Epist. I. 18.) ſo ausdrückt: Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor, Et mihi res, non me rebus submittere conor.

13) Diogenes von Laerte führt (II. 84. u. 85.) ein doppeltes Verzeichniß der Schriften des Ariſtippus an; in beiden kömmt eine an die Lais (πρὸς Λαΐδα) vor; eine andre aber an die Lais über den Spiegel (πρὸς Λαΐδα περὶ τοῦ κατόπτρου) nur in dem einen derſelben. Menage a. a. O. S. 114. glaubt, daß ſie ſich auf die Weihe des Spiegels bezogen habe, von welcher nachher die Rede ſeyn wird.

14) Wenn die Nachricht hiſtoriſch begründet wäre, daß Lais in ihrem ſiebenten Jahre zu Hykkara von Athenienſern gefangen worden, was Olymp. 91, 1. geſchehen ſeyn müßte, ſo würde man auch dieſe Anekdote zu den Erdichtungen der alten Sammler rechnen müſſen. Euripides ſtarb im 1ſten Jahre der 93ſten Olympiade, als Lais höchſtens funfzehn Jahre alt war. Jenes Gartengeſpräch müßte doch aber einige Jahre vor dem Tode des

Tragikers vorgefallen ſeyn, welcher die letzte Zeit ſeines Lebens nicht in Korinth, auch nicht in Athen, ſondern in Macedonien zubrachte. Aus dieſen Gründen glaubt Bayle (in Laïs not. E.), daß man auch hier die Nais an die Stelle der Lais ſetzen müſſe. Da ſie aber in der Erzählung des Machon ausdrücklich die korinthiſche heißt, ſo hat dieſe Vermuthung wenige Wahrſcheinlichkeit. Darf man aber annehmen, daß, wie wir oben vermuthet haben, die Sage von der Entführung der ältern Lais aus Hykkara auf einem Irrthume beruhe, ſo darf man auch ohne Bedenken annehmen, daß ſie etwas älter war, als man gewöhnlich glaubt. — Die Stelle, auf die ſich in der Erzählung beim Machon die Frage der Lais bezieht, iſt in der Medea V. 1346. wo Jaſon zur Medea ſagt:

Geh, Schändliche, du deiner Kinder Mörderin!

und der Vers, mit dem ſie dem Dichter antwortete, kam in ſeinem Aeolus vor, wie wir aus den Scholien zu den Fröſchen V. 1523. wiſſen, wo ihn Ariſtophanes ebenfalls gegen den Tragiker gebraucht. Der Spott des Komikers war um deſto empfindlicher, da ſich bei der Aufführung des Aeolus die

Zuſchauer über die darin enthaltene Ruchloſigkeit höchſt unwillig gezeigt, und Antiſthenes ſich ſogar mit einer Parodie dagegen erhoben hatte:

Schändlich iſt ſchändlich, ſchein' es oder ſchein' es nicht.

wie Plutarch erzählt (Tom. II. p. 33. C.). Nach dem Serenus beim Stobäus Florileg. Tit. V. 82. p. 70. war es Plato, der dem Euripides begegnend, ihn mit dem eben erwähnten Verſe anredete. Am Rande des Textes ſteht Diogenes, weshalb denn auch Petrus Leopardus (Emendatt. I. 6. p. 7.) und mit ihm Bayle (not. P.) den Cyniker zum Urheber jener Parodie macht. Diogenes iſt wahrſcheinlich nicht früher als im 3ten Jahre der 91ſten Olympiade geboren, und war bei dem Tode des Euripides etwa neun Jahre alt.

15) Paulus Silentiarius Anal. Vet. Poet. Vol. III. p. 84. nr. XLI. Anthol. Pal. VI. 71.

16) Schon Palmerius (Exercitatt. in Auct. Gr. p. 368.) hat dargethan, daß Demoſthenes nicht der Liebhaber der ältern Lais geweſen ſeyn könnte, die, nach der mäßigſten Rechnung, ſchon

ſieben und dreißig Jahre zurückgelegt haben mußte, ehe Demoſthenes geboren wurde (S. Perizonius z. Aelianus Var. Hist. X. 2.). Bayle nimmt einen Irrthum in dem Namen der Hetäre an: Pour-moi au lieu d'admettre deux Laïs, j'aimerais mieux dire, que les auteurs grecs qui observaient mal la chronologie, ont appliqué à la courtisane de ce nom une aventure de Démosthène qui concernaient une autre fille de joie. Gellius (Noct. Att. I. 8.) und der Scholiaſt des Ariſtophanes (Plut. v. 149.), die dieſe Geſchichte aus dem Horn der Amalthea des Sotion erzählen, wiſſen, daß die geforderte Summe 10000 Drachmen geweſen, und daß der Redner geſagt habe: Für 10000 Drachmen kaufe ich Reue nicht ein. Wenn er ſich übrigens, wie Gellius ſagt, insgeheim zu der Hetäre geſchlichen hat, ſo muß er dazu beſondre, uns unbekannte Gründe gehabt haben, da er gewöhnlich mit ſeinen Liebeshändeln ſo geheim nicht war. S. Athen. XIII. p. 592. E. F.

17) Athen. XIII. p. 588. E.

18) Dieſer Eubatas, welchen Pauſanias VI. 8, 3. Eubōtas (Εὐβώτας), Xenophon Hist.

Gr. I. 2, 1. Eubotas (*Εὐβότας*) nennt, ſiegte in der 93ſten Olymp. im Laufe. Diodor. Sic. XIII. 68. Damals mußte Lais in ihrer Blüthe ſeyn. Von einem andern mislungenen Verſuche auf die Tugend des Xenokrates, von dem der Scholiaſt des Horaz wiſſen will (II. Serm. III. 254.), iſt in der Geſchichte der Phryne die Rede.

19) Clemens Alex. Strom. III. p. 447. C. Aelian. V. H. X. 2. Der letztere ſetzt noch hinzu, die rechtmäßige Gattin des Eubatas habe aus Dankbarkeit für ſeine Treue ihm ein großes Standbild errichten laſſen.

20) Athen. XIII. p. 570. B. C.

21) Ich habe bei dieſem Bruchſtücke, das jetzt nach Dindorf's Texte überſetzt iſt, wenig zu erinnern. Pharnabazus, der hier, wie überhaupt die Würdeträger der perſiſchen Monarchie, und der große König ſelbſt, gleichſam als ein Symbol ſtolzer Zurückgezogenheit gelten muß, war zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges Statthalter von Phrygien, und ſein Leben iſt in die Geſchichte des Lyſander und Alcibiades verflochten. Der goldne

Stater galt zwanzig Drachmen, und ſtand ohngefähr einem goldnen Napoleon gleich. — Die lange Bahn iſt der Dolichos, eine Art des Wettlaufs, bei welchem das Stadium vier und zwanzigmal durchlaufen werden mußte; doch ſind die Angaben der Alten hierüber nicht gleich. Im bildlichen Sinne, wie hier, wird der Ausdruck öfter gebraucht. S. Animadverss. ad Anth. Gr. VII. p. 133. In den letzten Zeilen ſind die Ausdrücke von einem wilden Thiere entlehnt, das durch Zucht und Hunger dahin gebracht worden, daß es aus der Hand frißt.

22) Brunck. Anal. Vet. Poet. I. p. 170. nr. 7. Anth. Pal. VI. 1. Mit ähnlichem Ruhme feiert ein Ungenannter (Anal. III. p. 284. nr. 628. Anth. Pal. Tom. II. p. 865.) das Andenken dieſer Hetäre, indem er das „unbeſiegte, von Kriegsruhm ſtrahlende Hellas" von Lais Schönheit gebeugt und überwältigt zeigt. Solche Vorgänger hatte Propertius II. 5, 1. vor Augen:

Non ita complebant Ephyreae Laidos aedes,
Ad cuius iacuit Graecia tota fores.

23) Brunck. Anal. Vet. Poet. II. p. 494. nr. 5. Anth. Pal. VI. 19.

24) Nach Horaz. I. Carm. XXV. von der alternden Lydia:

Parcius iunctas quatiunt fenestras
Ictibus crebris iuvenes protervi,
Nec tibi somnos adimunt, amatque
Ianua limen.

25) Seneca Epist. LXVI. alius inter coenandum solutus est, alterius continuata mors somno est, aliquem concubitus extinxit. Broekhuis hat ſich (ad Propert. II. Ep. VII. 98.) die Mühe gegeben, Beiſpiele von Leuten zu ſammeln, denen Venus zur Libitina geworden iſt; und Burmann (ad Propert. I. Ep. VI. 26. p. 67.) hat ihre Zahl vermehrt. Was die Lais betrifft, ſo kennen wir für dieſe Todesart nur Einen Zeugen, den Komiker Philetärus (Athen. XIII. p. 587. E. F.) in einem Fragment, wo er ſie in einer Geſellſchaft veralterter Hetären nennt. Die zweite Todesart erwähnt Ptolemäus Hephäſtion beim Photius (Biblioth. Cod. 190. p. 146, 23. ed. Bekk.).

26) Pauſan. II. 2, 4. Vergl. Athen. XIII. p. 589. C.

27) Polemo beim Athenäus XIII. p. 589. A. B. nennt den Geliebten der Lais Pauſanias, und ſetzt noch den Umſtand hinzu, die theſſaliſchen Frauen hätten ſie mit hölzernen Schemeln oder Fußbänken, die er Schildkröten (χελώνας) nennt, erſchlagen. Ihm zu Folge wurde nach dieſer That Aphrodite die frevelhafte (oder entweihte, ἀνοσία) genannt; womit auch Helladius in der Bibliothek des Photius Cod. 279. p. 533. Suidas in χελώνη (Tom. III. p. 663.) und größtentheils auch der Scholiaſt des Ariſtophanes zum Plutus V. 179. übereinſtimmt. Der letzte nennt den Liebhaber Ariſtonikus und Eurylochus. Er ſetzt hinzu, viele Theſſalier hätten die Lais geliebt, und die eiferſüchtigen Frauen hätten zur Ausführung ihrer That ein Feſt der Göttin benutzt, welchem die Männer nicht beizuwohnen pflegten. Nach ihrer That wäre eine Peſt im Lande ausgebrochen, die erſt dann aufgehört habe, als man der Aphrodite einen Tempel unter dem eben erwähnten Namen erbaut habe. Ich bemerke noch, daß Pau-

ſanias II. 2, 5. den Liebhaber Hippoſtratus nennt.

28) Anal. Vet. Poet. T. III. p. 63. nr. 80. Eine Ueberſetzung davon findet ſich in dieſen Vermiſchten Schriften 2 Th. S. 279. nr. 27.

29) Anal. Vet. Poet. Tom. II. p. 28. nr. 83. Anth. Pal. VII. 218. Eine Ueberſetzung dieſes Epigramms findet ſich im 2ten Bande der Vermiſchten Schriften S. 279. f. nr. 28.

Phryne.

Der Ruhm, den dieſe Hetäre ihren Reizen dankte, hat ihren Namen zu einer allgemeinen Bezeichnung der ganzen Claſſe gemacht, welcher ſie angehört. Ihr wahrer Name ſoll Mneſarete geweſen ſeyn [1]. Sie war zu Thespiä in Böotien geboren, und erhielt, wie es ſcheint, ihre erſte Bildung in dieſer Stadt, in welcher der Dienſt des Eros einheimiſch war [2].

Phryne, die ſich erbieten durfte, die zerſtörten Mauern von Theben wieder aufzubauen [3], war, wie wohl die meiſten Prieſterinnen der Ueppigkeit, eine Tochter der Armuth, und ſuchte, beim Anfange ihres Gewerbes, ihren kärglichen Unterhalt mühſam zuſammen. Der Komiker Timokles [4] legt einem ihrer frühern Liebhaber folgende Worte in den Mund:

Aber ich Unglücklicher,
Der Phrynen liebte, da ſie noch die Kapern las,
Und noch ſo viel nicht hatte, als ſie jetzt beſitzt,
Ich werde hier, nach all dem aufgewandten Geld,
Von ihrer Thüre ausgeſperrt.

Wie früh Athen der Schauplatz ihrer Reize geworden, iſt nicht bekannt; mehrere Umſtände

aber laſſen vermuthen, daß es in ihrer erſten Blüthe geſchehen ſey. Hier wurde ſie die Freundin eines Praxiteles und Hyperides 5). Jener verewigte ihre Schönheit durch ſeine Kunſt; dieſer rettete ſie bei einer bedenklichen Rechtsſache durch die kühne Enthüllung ihrer Reize.

Mit dem letztern Ereigniſſe, das aller Wahrſcheinlichkeit nach eine Epoche in dem Leben dieſer Hetäre machte, hatte es folgende Bewandniß. Der Redner Euthias hatte ſich, Alciphron's geheimen Nachrichten zu Folge, um die Gunſt der Phryne bemüht, glaubte ſich von ihr beleidigt, und klagte ſie vor dem Gerichte der Heliäa 6) einer Religionsverletzung (der Aſebie) an. Hyperides übernahm ihre Vertheidigung, indem er frei geſtand, daß er ſie geliebt habe, und ihre Feſſeln noch jetzt trage. Als er bemerkte, daß ſeine Worte keinen Eindruck machten, und das Urtheil der Richter ſich gegen die Beklagte neigte, faßte er ſie bei der Hand, und enthüllte, indem er den Schleier zerriß, ihren reizenden Buſen. Dieſer überraſchende Kunſtgriff wirkte mächtiger als der beredteſte Epilog. Eine Art von religiöſer Scheu ergriff die Richter; ſie wagten nicht, eine Prieſterin Aphroditens, welche die Macht der Göttin durch überſchwengliche Schönheit verkündigte, zu verurtheilen. Sie wurde frei geſprochen, und Euthias, voll Verdruß über die fehlgeſchlagene Rache, ent=

ſagte von dieſer Zeit an der gerichtlichen Beredſamkeit. Die Athenienſer ihrer Seits fühlten, daß eine ſolche Art das Recht zu handhaben den Grundſätzen der Gerechtigkeit nicht beſonders angemeſſen ſey, und gaben ein Geſetz, daß künftig kein Redner ſuchen ſollte, das Mitleiden der Richter zu erregen, und kein Beklagter in Perſon vor den ſtimmenden Richtern auftreten ſollte 7).

In dieſer Erzählung erſcheint die Handlung, durch die Hyperides ſeine Geliebte rettete, als die Folge einer glücklichen Eingebung. Andre ſagen anders. Auch war, nach einer Stelle des Komikers Poſidippus (Athen. XIII. p. 591. E. F.), das, weshalb ſie vor Gericht gezogen wurde, nicht eigentlich ein Religionsverbrechen, und nicht bloß die Schönheit, ſondern auch die rührenden Bitten der Hetäre waren es, was in der Stimmung der Richter eine günſtige Veränderung für ſie bewirkte:

Vor unſrer Zeit war Phryne die berühmteſte
Vor allen andern ihrer Art; denn ob du gleich
Noch jung biſt, haſt du von dem Handel doch gehört:
Wie ſie, verklagt, des Lebens ſchlimmſte Peſt zu ſeyn,
Um Leib und Leben vor der Heliäa ſtand,
Der Richter jeden einen nach dem andern bat,
Und nur mit Noth durch Thränen ſich dem Tod entriß.

* *

Der Rechtshandel der Phryne hat dem Alciphron Veranlaſſung zu zwei Briefen gegeben, durch die wir noch einige andre ihn begleitende Umſtände kennen lernen; die alſo hier an ihrer Stelle ſtehen werden.

Bacchis an den Hyperides [8].

Wir Hetären insgeſammt wiſſen Dir Dank, und zwar jede insbeſondre, nicht weniger als Phryne. Zwar war die Klage des nichtswürdigen Euthias gegen Phryne allein gerichtet; die Gefahr aber war allen gemein. Denn wenn wir von den Liebhabern Geld fordern, und es nicht erhalten [9], oder wenn wir dafür, daß wir den Bezahlenden unſre Gunſt gewähren, der Gottloſigkeit angeklagt werden ſollen, ſo iſt es beſſer, dieſe Lebensart ganz aufzugeben, und uns und unſre Freunde den Händeln zu entziehen. Jetzt aber werden wir unſern Stand nicht mehr ſchelten, weil Euthias als ein ſchlechter Liebhaber erfunden worden, ſondern ihn um Hyperides Rechtſchaffenheit willen glücklich preiſen. Möchte doch Deine Menſchenfreundlichkeit durch vieles Gute vergolten werden! Du haſt Dir eine treffliche Freundin gerettet, und auch uns geneigt gemacht, es Dir an ihrer Statt zu vergelten. Wenn Du nun noch Deine Rede für Phryne aufſchriebeſt, ſo würden wir Hetären Dich in der

That und Wahrheit in Gold aufſtellen, an welchem Orte von Hellas Du willſt [10]).

Bacchis an Phryne [11]).

Mein Kummer über die Gefahr, in der Du, Geliebteſte, geſchwebt haſt, war kaum ſo groß, als die Freude iſt, die ich fühle, daß Du von einem ſchlechten Liebhaber befreit worden, und den Hyperides ſo wacker gefunden haſt. Ich glaube, daß dieſer Proceß Dir zum Glück dienen wird; denn nicht nur in Athen, ſondern über ganz Hellas wird er Deinen Ruhm verbreiten. Euthias wird hinreichend dadurch beſtraft, daß er Deines Umgangs beraubt iſt. Denn mir ſcheint es, daß er von ſeinem Zorn vermöge des ihm eigenthümlichen Unverſtandes über die Grenzen verliebter Eiferſucht hinausgeführt worden iſt. Und jetzt, wie Du nicht zweifeln darfſt, liebt er heftiger als Hyperides. Denn dieſer glaubt offenbar zum Dank für ſeine Vertheidigung mehr Aufmerkſamkeit und größere Liebe von Dir erwarten zu dürfen; jenen aber hat das Mislingen ſeiner Anklage von neuem gereizt. Erwarte alſo neue Bitten von ihm und Litaneien und vieles Gold. Du aber bringe unſern Stand nicht in Miscredit, und mache nicht, daß man das Urtheil des Hyperides tadeln muß, wenn Du den Bitten des Euthias Gehör gibſt. Denen aber, die behaupten, daß, wenn Du Dein Gewand

nicht zerriſſen, und den Richtern Deinen Buſen gezeigt hätteſt, der Redner Dir wenig geholfen haben würde, miß keinen Glauben bei. Denn daß Du dieß eben auf eine wirkſame Weiſe thun konnteſt, verdankſt Du ſeiner Vertheidigung [12]).

* *

Phryne bedurfte, um ihrem Geſichte den Reiz einer blühenden Farbe zu geben, der Schminke nicht [13]); doch war ſie vorzüglich ſchön an den Theilen, welche die Kleidung verhüllt. Mit ihrer Enthüllung war ſie karg. Da ſie die öffentlichen Bäder nicht beſuchte, war es nicht leicht ſie entkleidet zu ſehn; und nur durch das knappe Gewand verrieth ſich der Umriß ihrer ſchönen Geſtalt [14]). Einmal indeß ließ ſie, für wenige Augenblicke, dem erſtaunten Griechenland die ganze Fülle ihrer Reize ſehn. Bei einer feierlichen Verſammlung zu Eleuſis und an dem Feſte des Poſeidon, legte ſie, im Angeſichte des Volkes, am Ufer des Meeres, ihre Gewänder ab, löſte ihr Haar auf, und ſtieg in die Fluthen [15]).

Die badende Phryne bot, wie Athenäus [16]) ſagt, dem Praxiteles und Apelles das Vorbild einer Anadyomene, und man hat angenommen, daß die Gnidiſche Aphrodite des erſtern, und die Koiſche des andern nur Eine Geſtalt, und dieſe in derſelben Stellung verewigt hätten. Jene Sage aber iſt unverbürgt, und dieſe Annahme wahr-

ſcheinlich ungegründet[17]. Spätere Schriftſteller, deren Quellen wir nicht kennen, behaupten mit ſichtbarer Uebertreibung, daß Phryne in der Zeit ihrer Blüthe allen berühmten Künſtlern, die eine Aphrodite bildeten oder mahlten, als Modell gedient habe (Arnobius adv. Gent. VI. p. 198.).

Die Sage von der Verbindung, die zwiſchen Phryne und dem Bildhauer Praxiteles beſtanden, wird durch ein Ereigniß unterſtützt, das von Pauſanias (I. 20.) ausführlich erzählt, beim Athenäus (XIII. p. 591. B.) kurz berührt wird. In der Beſchreibung der Tripodenſtraße zu Athen erwähnt der gedachte Topograph die dort befindlichen ausgezeichneten Kunſtwerke. „Hier, ſagt er, iſt der Satyrus, auf den Praxiteles ſtolz geweſen ſeyn ſoll. Man erzählt, daß, als ihn Phryne, deren Liebhaber er war, einſt um das ſchönſte ſeiner Werke gebeten, er ihr zwar dieſe Bitte zugeſtanden habe, nicht aber habe ſagen wollen, welches er für das ſchönſte hielte. Da ſey nun ein Sclave der Phryne eiligſt mit der Nachricht eingetreten, es ſey Feuer in dem Hauſe des Praxiteles ausgekommen, und habe faſt ſchon alle ſeine Arbeiten verzehrt. Praxiteles eilte hierauf mit den Worten hinaus, es ſey um ihn geſchehn, wenn die Flamme auch ſeinen Eros und Satyrus vernichtet habe. Da rief ihm Phryne nach und ſagte, er ſolle nur bleiben und guten Muthes ſeyn; es ſey nichts an der

ganzen Geſchichte, und ſie hätte ihn nur durch dieſen Kunſtgriff nöthigen wollen, ſie mit den ſchönſten ſeiner Werke bekannt zu machen. Sie wählte hierauf den Eros, und weihte ihn in einem Tempel ihrer Vaterſtadt [18]).

Ein anderes Zeugniß von der Liebe jenes Künſtlers iſt in einer Inſchrift enthalten, die, nach Athenäus Verſicherung, auf dem Fußgeſtelle des Eros eingegraben war, welcher in dem Theater ſtand:

Sorgſam bildeten hier Praxiteles Hände den Eros,
Wie ſich das Urbild ihm zeigt' in der innerſten Bruſt.
Phrynen, Lieb' um Liebe, verlieh er mich; Flammen entzünd' ich
Nicht mit dem Pfeile fortan, nur mit dem ſtrahlenden Aug [19]).

Außer dieſem Bilde des Eros ſtand zu Theſpiä, nach Pauſanias (IX. 27, 5.), neben der Statue der Aphrodite von Praxiteles auch ein Bildniß der Phryne von demſelben Meiſter [20]). Eine andere Bildſäule von Gold war ihr zu Delphi geweiht [21]). Auf einem Fußgeſtell von penteliſchem Marmor ſtand ſie hier zwiſchen den Bildſäulen des ſpartaniſchen Königs Archidamus, und des Vaters von Alexander Philippus. Wahrſcheinlich war es mehr Zufall als Abſicht, was ihr dieſen Platz verſchaffte; wenigſtens darf man

in dieſem Umſtande keinen Beweis von ausgezeichneter Achtung gegen den Hetärenſtand ſuchen wollen. Nicht der Stand, ſondern die Schönheit der Hetäre wurde in dieſer Weihe geehrt, die auch nicht von Allen gebilligt wurde. Krates, der Cyniker, der, den Grundſätzen ſeiner Secte gemäß, keiner Art von Schönheit huldigte, nannte jenes Standbild ein Weihgeſchenk der helleniſchen Zügelloſigkeit (Akraſie)[22].

Phryne, gewohnt den Genuß ihrer Reize nach Gutdünken zu verkaufen, und ihren begünſtigten Freunden, das, was ſie käuflich empfingen, als Geſchenk anzurechnen, mochte es für unmöglich halten, daß es einen Sterblichen geben könnte, der die freiwillige Anerbietung ihrer Liebe verſchmähte. Doch fand ſie einen ſolchen in Xenokrates. Dieſer Schüler des Plato war wegen ſeiner ſtrengen Tugend, und der Würde, die er auch im Aeußern beobachtete, in ganz Athen berühmt. Phryne unternahm es, zufolge einer Wette, die ſie mit einigen Jünglingen eingegangen war, eine Tugend zu prüfen, die ſie für eitle Täuſchung hielt. Ihr Unternehmen ſollte den Schein des Zufalls haben. Unter dem Vorwand verfolgt zu ſeyn, und eine Zuflucht zu ſuchen, kam ſie zur Nachtzeit in das Haus des Philoſophen, der ſie, ohne an ihrem Vorgeben zu zweifeln, bei ſich aufnahm, und ſein Ruhebett, das einzige, das er beſaß, mit ihr theilte. Man darf annehmen,

daſs die Ausbrüche einer erheuchelten Dankbarkeit ihr dienen muſsten, ſich dem Herzen ihres Beſchützers zu nähern. Umſonſt. Xenokrates beſtand die Probe. Indeſs gewann in Phrynens Augen die Tugend an Achtung nichts. Ueber den Erfolg ihres Unternehmens befragt, antwortete ſie, ſie komme nicht von einem Manne, ſondern von dem Bilde eines Mannes [23]).

Wie Ninon ſetzte Phryne ihr Gewerbe auch noch im Alter fort, und der eitle Ruhm, ihre Gunſt genoſſen zu haben, führte ihr auch dann noch Liebhaber zu, die ihre Thorheit mit anſehnlichen Summen bezahlten. Denn, wie ſie zu ſagen pflegte, war es ihr Grundſatz, die Hefe theurer zu verkaufen als den Wein (Plutarch. Tom. II. p. 125. A.).

Von einigen ihrer Wortſpiele und Einfälle ſoll in den Anmerkungen geſprochen werden [24]).

---

1) Dieſes ſagt Plutarch Tom. II. p. 401. A. ohne ſeine Quelle anzuführen, mit dem Zuſatze, Mneſarete habe den Namen Phryne (Φρύνη. die Kröte) wegen ihrer Bläſſe bekommen, ohne Zweifel, weil man glaubte, daß die Kröte durch Anblick und Anhauch blaß mache (Aelian. H. An. XVII. 12.). Jene Nachricht ſtammt vom Ariſtogiton, der dieſes, nach Athenäus XIII. p. 591. E., in einer Rede gegen die Phryne, geſagt hatte, wahrſcheinlich in dem berühmten Proceſſe, von dem weiterhin geſprochen werden wird, und bei welchem Euthias als der eigentliche Ankläger genannt wird. Vielleicht hatte ſich dieſer, wie nicht ungewöhnlich war, mit dem Ariſtogiton in die Anklage getheilt. Dieſer letztere iſt ohne Zweifel der nemliche, gegen den einige Reden des Demoſthenes und Dinarchus gerichtet ſind. S. Ruhnken. zum Rutil. Lup. p. 64.

2) Zu Theſpiä wurde von Alters her keine Gottheit höher verehrt als der Eros, urſprünglich ein roher Stein. Pausan. IX. 27. Alle fünf Jahre wurden an ſeinem Feſte (Erotidia) Wettſpiele mit großer Feierlichkeit begangen. Plutarch. T. II. p. 748. F. Ueber die zu Theſpiä befindlichen Bilder des Eros ſ. Vermiſchte Schriften 3 Theil. S. 538. Anm. 145.

3) Sie machte zur Bedingung, auf die wiederhergeſtellten Mauern die Inſchrift zu ſetzen: Alexander zerſtörte ſie, Phryne die Hetäre baute ſie wieder auf. Wenn es mit dieſem Anerbieten nicht bloß Scherz war, ſo haben wir hier einen Maaßſtab für die Größe des von ihr geſammelten Reichthums. Für dieſen zeugt auch der Komiker Amphis beim Athenäus p. 591. E. wo zugleich der Umſtand angeführt wird, daß einer der Areopagiten, Gryllion, ein Paraſit an dem Tiſche dieſer Hetäre geweſen ſey; was freilich in einer etwas frühern Zeit, wo die Würde des Areopagus höher ſtand, von größerer Bedeutung wäre. Der gewöhnliche Preis

ihrer Gunſtbezeigungen ſcheint eine Mine (deren 60 ein Talent machen), alſo etwa 22 Thaler, geweſen zu ſeyn; Umſtände konnten Erhöhung oder Minderung dieſes Preiſes bewirken. In dieſer Rückſicht gehört eine Anekdote aus Machon's Chrien (Athen. XIII. p. 583. C.) hierher:

Einſt ſuchte Mörichus der theſpiſchen Phryne Gunſt.
Und da ſie eine Mine begehrt, antwortet er:
So viel? haſt du nicht einem Fremdling für halbes Geld,
Für zwei Goldſtücke neulich gleiche Gunſt erzeigt?
Wohl, ſagt ſie; wart auch du, bis einmal ich wiederum
Preſſirt bin; dann nehm' ich auch mit dieſem Preis vorlieb.

Diejenigen, welche ſich an die Preiſe berühmter Courtiſanen, Opernſängerinnen und Tänzerinnen der modernen Welt erinnern, werden die Forderung der Phryne ſehr mäßig finden. Der Unterſchied des Geldwerthes erklärt dieſes nicht allein.

4) Athen. XIII. p. 567. E. Das Aufleſen der Beeren oder eigentlich der Blüthen des Kapern-

ſtrauchs war ein Geſchäft armer Kinder. Man machte ſie auch bei den Alten mit einer Salzbrühe ein, wie uns Martial III. Ep. 77, 5. belehrt:

Capparin et putri cepas alece natantes,
Et pulpam dubio de petasone voras.

So eingemacht kamen ſie auf die Tafel des Königs von Perſien, wie aus dem intereſſanten Küchenzettel erhellt, den Polyänus (Strateg. IV. 3, 32.) aufbewahrt hat. Mehrere Nachweiſungen aus den Alten gibt Schneider zum Columella XIII. 3, 54. p. 597.

5) Hyperides, ein ſittenloſer Mann, unterhielt zu gleicher Zeit die Myrrhina, um derentwillen er ſeinen Sohn Glaukippus aus dem Hauſe trieb, und noch zwei andre Hetären, eine zu Eleuſis, die andre im Piräeus. Die Myrrhina nahm er zu ſich, während ſeine Verbindung mit der Phryne noch beſtand. Athenae. XIII. p. 590. C. Vergl. Plutarch. T. II. p. 849. D. wo die Namen der beiden andern Hetären, Ariſtagora und Philte genannt werden. Derſelbe Schriftſteller bemerkt, daß Hyperides nicht bloß in der Liebe

unmäßig war; auch ſeine Schlemmerei, vorzüglich in Fiſchen, war berühmt. Täglich beſuchte er den Fiſchmarkt zu Athen. Hierauf ſpielt ein Fragment des Komiker Timokles aus den Ikariern an (Athen. XIII. p. 342. A.), das jetzt in Dindorf's Ausgabe, zum Theil nach unſern Vorſchlägen, ziemlich gereinigt und verſtändlich gemacht worden iſt. Der 4te V. iſt verſtümmelt und erlaubt keine wahrſcheinliche Ergänzung. Dieſen abgerechnet, glauben wir das Uebrige folgendermaaßen herſtellen zu können:

Τόν τ' ἰχθυόῤῥουν ποταμὸν Ὑπερείδην πέρα,
ὃς ἠπίαις φωναῖσιν, ἔμφρονος λόγου
κόμποις παφλάζων, καὶ πυκνοῖς κενώμασι,
μισθωτὸς ἄρδει πεδία τοῦ δεδωκότος.

Der Redende entwirft, wenn wir nicht irren, einen allegoriſchen Reiſeplan, der dem der Io in dem Prometheus nachgebildet iſt, auf welchem aber die einzelnen Stellen durch die Namen berühmter Männer bezeichnet ſind. Der *ὀψοφάγος* Hyperides iſt ihm ein fiſchreicher, mit milden Worten rhetoriſcher Prahlerei und mannichfaltiger Nichtigkeit dahin rauſchender Fluß, der die Fluren

derer netzt, die ihn gut lohnen. Die Worte *καὶ πυκνοῖς κενώμασι*, wie wir uns ſt. *ἠπίοις πυκνώμασι* mit einer geringen Verſetzung der Sylben zu ſchreiben erlaubt haben, enthalten eine abſichtliche Zweideutigkeit, in dem *κένωμα* von leerem Wortſchwall, und von kőrperlichen Ausleerungen, wie ſie in die Flűſſe geworfen werden, verſtanden werden kőnnen. Der letzte Vers ſcheint auf Habſucht zu deuten. Man warf dem H. vor, zugleich mit dem Ephialtes von dem Kőnige der Perſer beſtochen zu ſeyn (Plutarch. II. p. 848. E.); auch an dem Gelde des Harpalus nahm er Theil (Athen. VIII. p. 341. F.), wo zugleich bemerkt wird, daß dieſes Geld den Fiſchhändlern zu Statten kommen werde.

6) Dieſes ſagt Poſidippus in einer Stelle, die gleich nachher im Texte angeführt wird, und die denen entgangen iſt, welche gegen Meurſius darzuthun geſucht haben, daß Sokrates nicht von dem Areopagus, dem ſonſt die Entſcheidung über Religionsſachen zukam, ſondern von der Heliäa gerichtet worden ſey. S. Tychſen in der Biblio-

thek der alten Lit. u. Kunſt. II. St. S. 10. ff. Meiners in der Geſch. der W. 2 Theil. S. 482. f. Sokrates war aber eben ſo, wie hier Phryne, wegen verletzter Religion (ἀσεβείας) angeklagt; eine Art der Beſchuldigung, die zu jeder Zeit, da wo andre Mittel fehlten, ein brauchbares Werkzeug der Rachſucht geweſen iſt. Um den Perikles zu kränken, wurde ſein Freund und Lehrer Anaxagoras, und ſeine Geliebte Aſpaſia deſſelben Verbrechens angeklagt. Plutarch. Vit. Pericl. c. 32. Ueber den Begriff der Aſebie ſ. Platner über den Process der Athen. II. Th. XII. Abschn. I. Cap. p. 138. ff. wo auch S. 146. ff. von den Gerichtshöfen gehandelt wird, vor denen dieſe Art der Anklage verhandelt zu werden pflegte; womit Meier und Schömann Attisch. Process. p. 300. ff. Heffter Athen. Gerichtsverfassung p. 147. zu vergleichen.

7) Dieſe ganze Begebenheit findet ſich beim Athenäus XIII. p. 590. der ſie dem Hermippus (wahrſcheinlich in dem Werke über die Schüler des Iſokrates) nacherzählt. Der Umſtand, daß jener Kunſtgriff des Hyperides das angeführte Geſetz veranlaßt habe, iſt geeignet Ver-

dacht zu erregen, da dieſes Geſetz mit einem andern, das im Areopagus Statt gefunden haben ſoll, zuſammentrifft. S. Meurs, Areopag. c. VII.

8) Alciphron, I. 30.

9) Nach dieſer Aeußerung muß man glauben, daß Euthias ausgeſchloſſen worden, weil er die Forderungen der Phryne nicht befriedigen konnte, und daß es vorzüglich Zorn und Eiferſucht war, was ihn veranlaßte, eine verleumderiſche Klage gegen ſie anzubringen. Denn daß ſie für verleumderiſch gegolten, ſagt Harpokration in Εὐθίας. Jenen Grund ſchiebt ihm Bacchis auch in einem andern Briefe (Alciphr. I. Ep. 32.) unter, aus welchem wir erfahren, daß Myrrhina, die wir oben als eine der Geliebten des Hyperides genannt haben, in eine Verbindung mit dem Euthias getreten ſey. Sie ſchreibt an dieſe mit großer Bitterkeit: „Hyperides hat jetzt eine Geliebte, die ſeiner würdig iſt, und Du einen Liebhaber, wie er Dir ziemt. Fordre nur etwas von ihm und Du wirſt bald erfahren, daß Du das Arſenal in Brand geſteckt, oder die Geſetze mit Füßen getreten habeſt.“ Daß die Sy-

kophanten mit ſolchen Beſchuldigungen ſchreckten, ſagt ſchon Ariſtophanes Acharn. 918. Vergl. Lucian's Timon c. 52. p. 168.

10) Einen in Gold aufſtellen, iſt als Ausdruck ausgezeichneter Ehre, ſprichwörtlich. Im eigentlichen Sinne (ὡς ἀληθῶς) in Gold aufgeſtellt, war der macedoniſche Philippus bei den Arkadiern (Demosthen. περὶ παραπρ. p. 425. 1. ed. R.), und der Sykophant beim Lucian (Timon. c. 51.) verheißt dem reichgewordnen Timon, daß er mit einem Strahlenkranze, neben die Athene in Gold aufgeſtellt werden ſolle. Vergl. Theokrit Id. X. 33. mit Wüſtemanns Anmerkungen.

11) Alciphr. I. Ep. 31.

12) Es iſt wahrſcheinlich, daß Alciphron die Bemerkung, mit der er dieſen Brief beſchließt, einem ältern Kunſtrichter verdankt; denn daß es allerdings Leute gab, die das Verdienſt, das Andre dem Redner bei dieſer Gelegenheit zuſchrieben, ſchmälerten oder gänzlich ableugneten, erhellt aus den Worten des Sextus Empirikus (adv. Mathem. II. 4. p. 258.): „Als Phryne, wie man

ſagt, trotz der Vertheidigung des Hyperides verurtheilt werden ſollte, zerriß ſie ihr Gewand, und warf ſich mit entblößtem Buſen vor den Richtern nieder, und überzeugte ſie durch ihre Schönheit mehr, als die rhetoriſche Kunſt ihres Vertheidigers.“ Man ſieht, daß die, welche ſo urtheilen, der Sage folgten, daß Phryne, unabhängig von der Rede und dem Einfluſſe des Hyperides, ihr Gewand ſelbſt aufgeriſſen habe. Auch Alciphron folgt dieſer Sage, doch ſo, daß man vermuthen kann, es habe zwiſchen ihr und dem Redner eine vorläufige Verabredung Statt gefunden. Mit Sextus Empirikus ſtimmt auch Quintilian (Instit. Or. II. 15, 9.) überein, wo er von ähnlichen Mitteln der Vertheidigung ſpricht: Et Phrynen non Hyperidis actione, quamquam admirabili, sed conspectu corporis, quod illa, speciosissimum alioqui, diducta nudaverat tunica, putant periculo liberatam.

13) Als einſtmals bei einem Gaſtmale, bei welchem Phryne und mehrere geſchminkte Hetären gegenwärtig waren, ein Spiel in Gang gebracht wurde, wobei jeder Gaſt den Uebrigen etwas auf-

gab, befahl Phryne, als die Reihe an ſie kam, daß Alle ihre Hände in Waſſer tauchen, damit über das Geſicht fahren, und es dann mit dem Handtuche abtrocknen ſollten. Sie ſelbſt machte den Anfang. Da erſchienen nun die Geſichter der Andern voll von Flecken und wie Schrecklarven; Phryne allein erſchien ſchöner als vorher; denn ſie war von Natur ſchön, und bedurfte keiner trügeriſchen Verſchönerung. Galen. Protrept. c. 11. Opp. Tom. I. p. 26. ed. K.

14) In der Verbindung, in welcher Athen. XIII. p. 590. F. die Worte ἐχέσαρκον γὰρ χιτώνιον ἠμπείχετο anwendet, haben ſie Dunkelheit. Schweighäuſer (Vol. VII. p. 189.) verſteht ſie deshalb von einem, den Leib verhüllenden Gewande; ſo daß Phryne einen andern Weg zu reizen einſchlug, als gewöhnliche Hetären, welche die ſchönern Theile ihres Leibes zu enthüllen bemüht waren.

15) Athen. XIII. p. 590. F. Was dem modernen Europa mit Recht als eine Handlung der ſchaamloſeſten Frechheit erſcheinen würde, ward von den Hellenen mit einem andern Gefühle betrach-

tet. In einem Lande, wo die Schönheit für heilig galt, und Feſte Statt fanden, an denen das weibliche Geſchlecht öffentlich um den Preis der Schönheit ſtritt (Athen. XIII. p. 609. E. F.), konnte die Entblößung des Körpers ohne Unſittlichkeit geſchehn; und es möchte ſelbſt erlaubt ſeyn zu glauben, daß es mehr als einen Griechen gegeben habe, welcher die badende Phryne, gleichſam als eine den Fluthen entſteigende Anadyomene, mit jener andächtigen Bewundrung, welche die reine Schönheit einflößt, ohne lüſterne Begier anſchauen konnten. Der Grundſatz des Lydiers beim Herodotus (I. 9.), daß eine Frau mit dem Kleide die Ehrbarkeit ausziehe, iſt nicht griechiſch, und wird vom Plutarch beſtritten, welcher ſagt: eine ſittſame Frau ziehe an die Stelle des Kleides die Ehrbarkeit an (Nuptial. Praec. c. 10. T. II. p. 139. C.). Die Krotoniaten, die dem Zeuxis geſtatteten, fünf ihrer freigebornen Jungfraun entkleidet zu ſehn, um von ihnen das Vorbild einer Helena zu nehmen, glaubten gewiß nicht etwas Unſittliches zu thun, ſo wenig als die alten Dichter geſonnen waren, die Würde der Göttinnen herabzuſetzen, die

ſie entkleidet vor Paris Richterſtuhl führten. Die Römer, welche trotz ihrer Nachahmung der Griechen, in Rückſicht auf die Achtung der Schönheit immer ein wenig Barbaren blieben, weichen in dem Urtheile über Handlungen dieſer Art weſentlich ab. Daher ſieht Cicero (Tusc. Qu. IV. 70.) in Entblößung ſelbſt des männlichen Körpers eine Quelle der gröbſten Unſittlichkeit, und rühmt die Worte des Ennius: Flagitii principium est nudare inter cives corpora.

Das Urtheil des chriſtlichen Roms iſt hierin weit weniger ſtreng. Schöne Frauen der geringern Claſſe ſtehen nackt als Modelle nicht nur in der Werkſtatt einzelner Künſtler, ſondern in Akademien, die von Privatleuten während des Winters gehalten werden; und der Ruf dieſer Frauen leidet nicht darunter. In Sicilien, wo ſich die Mädchen fremden Augen ſcheu entziehn, baden ſie ſich an öffentlichen Plätzen, und ſcherzen nach dem Bade am Ufer, gaukelnd und ſich balgend, mit mehr Muthwillen als die Dienerinnen der Nauſikaa. (De Borch Lettres sur la Sicile. 2 Th. S. 142.)

16) Athen. XIII. p. 590. F.

17) Die Blüthe des Praxiteles wird in die 104te, die des Apelles in die 113te Olympiade geſetzt, ſo daß, wenn beide die badende Phryne zu gleicher Zeit nachgebildet haben ſollen, der eine ſchon ziemlich bejahrt, der andere noch ziemlich jung ſeyn mußte. Die erwähnten Kunſtwerke aber werden als ſolche geprieſen, wie ein Künſtler in ſeiner beſten Zeit hervorzubringen pflegt. Dieſe Nachricht ſieht einer Fabel gleich, wie deren über Werke der alten und neuen Kunſt ſo viele im Schwange ſind. De Pauw (Rech. sur les Grecs. P. 3. p. 72. f.) hat ſie nach ſeiner Weiſe ausgeſchmückt. Er behauptet, Phryne habe mehrere Stellungen ſtudirt, und endlich eine entdeckt zu haben geglaubt, in welcher ſich die Schönheit ihres Wuchſes und ihrer Geſtalt am vortheilhafteſten zeigte. In dieſer Stellung wollte ſie abgebildet und gemahlt ſeyn. Die Künſtler, welche die größte Schwierigkeit hatten, ſchöne weibliche Geſtalten in Griechenland zu finden, mußten ſich wohl oder übel den Grillen der Hetäre unterwerfen, die über die Augen des einen, und das Herz des andern eine allgewaltige Herrſchaft ausübte. „Die

Folge davon war, wie de Pauw weiß, daß die Venus zu Gnidus und die zu Kos einander ſo ähnlich ſahen, daß man nicht den mindeſten Unterſchied zwiſchen ihnen entdecken konnte; die Züge, der Umriß, vor allem aber die Stellung von beiden glich ſich auf das genauſte; man ſah in ihnen die Phryne zweimal aus den Fluthen des ſaroniſchen Meerbuſens ſteigen, wo ſie ſich oft zu baden pflegte.“ Die Alten waren über die Modelle der erwähnten Werke nichts weniger als einſtimmig. Einige ſagten, Apelles habe die Koiſche Venus nach der Kampaſpe oder Pankaſte gebildet (S. Perizon. ad Aelian. V. H. XII. 34.); die gnidiſche aber ſey nach einer gewiſſen Kratina gearbeitet (Arnob. adv. Gent. VI. p. 198. ed. an. 1651. 4.). Was die Stellung betrifft, ſo war ſie in dem Gemälde und der Bildſäule gewiß verſchieden, wie aus der Beſchreibung der Venus des Apelles in den Epigrammen des Sidoniſchen Antipater XXXII. des Leonidas von Tarent XLI. des Archias XIII. des Auſonius endlich Ep. CVI. hervorgeht, aus denen erhellt, daß die koiſche Aphrodite des Mahlers ihr aufgelößtes, naſſes Haar mit der Hand

(oder mit beiden Händen) ausdrückte, während die Venus des Praxiteles ein wohlgeordnetes Haar hatte, und, ähnlich der Mediceiſchen, die weibliche Natur mit der Hand bedeckte. Ueber jene Statue iſt vorzüglich K. Levezow über die Frage: ob die Mediceische Venus ein Bild der Knidischen vom Praxiteles sey, zu Rathe zu ziehn.

18) Ueber den Eros in Thespiä ſ. die Anmerkung im Anfange dieſes Abſchnittes nr. 2. — Es iſt wohl nur ein Gedächtnißfehler beim Strabo IX. p. 410. B., wenn er den Eros jener Stadt ein Geſchenk der Glycera nennt, die aus jener Stadt geweſen. Auf dieſes Bild und einige andre bezieht ſich ohne Zweifel der Ausſpruch des Dikäarchus (Vita Graec. p. 192.), daß Thespiä nichts Merkwürdiges gehabt habe außer dem Ehrgeize ſeiner Einwohner und ſeinen wohlgearbeiteten Statuen.

19) Die Planudeiſche Anthologie IV. 12. p. 331. ed. St. legt dieſes Epigramm, das beim Athenäus namenlos iſt, ich weiß nicht auf weſſen Auctorität, dem Simonides bei, welches wenigſtens nicht der berühmte Lyriker aus Ceos ſeyn kann. Nachahmungen davon vom Leonidas,

Julianus und Tullius Geminus haben ſich ebenfalls beim Planudes erhalten. S. Append. Anth. Palat. 203. 205. 206. Tom. II. p. 687. f. Vermiſchte Schriften 2. Th. S. 40. f.

20) Von den der Phryne gewidmeten Standbildern, zu denen auch das des Herodotus von Olynth (Tatian. adv. Gr. c. 53. p. 116.) gerechnet werden muß, iſt, ſo wie von Hetärenbildern überhaupt, Köhler in ſeiner Geſchichte der Ehre der Bildſäule bei den Griechen S. 200. ff. nachzuſehn. Auf die in Thespiä aufgeſtellte Statue bezieht ſich das Bruchſtück eines Briefes von Alciphron (Alciphr. Epist. Tom. II. p. 219. ed. Wagn.), der, wie ſein Inhalt zeigt, von der Phryne an Praxiteles gerichtet iſt. „Fürchte Dich nicht; denn Du haſt ein ſchönes Werk vollbracht ..... indem Du Deine Freundin in dem Heiligthume aufgeſtellt haſt. Ich ſtehe hier in der Mitte bei der Aphrodite und bei Deinem Amor. Misgönne mir dieſe Ehre nicht. Denn die, welche mich ſehen, rühmen den Praxiteles; und nur weil ich ein Werk Deiner Kunſt bin, halten mich die Thespier nicht für unwerth zwiſchen Göttern zu ſtehn. Nur Eines mangelt

noch zu Deinem Geſchenke, daß Du zu uns kommeſt, und wir in dem heiligen Bezirke zuſammenliegen. Hierdurch werden wir die Götter nicht beflecken, die wir ſelbſt gemacht haben."

21) Nach Athenäus p. 591. B. wurde das Bild der Phryne von den Anwohnern (περικτίονες) geweiht. Wer iſt damit gemeint? Aelianus (Var. Hist. IX. 32.) gibt keine Aushülfe. „Die Hellenen, ſagt er, ſetzten die Hetäre Phryne zu Delphi auf eine hohe Säule. Doch ſage ich nicht die Hellenen überhaupt, damit man nicht glaube, ich beſchuldigte die ganze Nation, die ich doch ſehr liebe, ſondern die Unmäßigern unter ihnen." Das Bild hatte die Aufſchrift: Phryne, Epikles Tochter, die Theſpiſche. Die goldene Bildſäule der Phryne zu Delphi erwähnt auch Libanius Tom. IV. p. 444. 27.

22) Diogenes von Laerte (VI. 60.) legt dieſen Ausſpruch dem Diogenes bei, wodurch in der Sache ſelbſt nichts verändert wird. Weſentlicher iſt, daß er ſagt, Diogenes habe jenes tadelnde Wort auf eine von der Phryne geweihte Bildſäule der Aphrodite geſchrieben. Dieſe Nachricht mit andern

in Uebereinſtimmung zu bringen, hat man angenommen, die von Diogenes erwähnte Aphrodite habe die Geſtalt der Hetäre gehabt. Dieſes ſtimmt mit der in der vorigen Anmerkung von uns erwähnten Aufſchrift nicht überein. Nach Pauſanias (X. 15. 1.) war es allerdings ein (vergoldetes, ἐπίχρυσος) Bild der Phryne, ein Werk des Praxiteles, aber von der Hetäre ſelbſt geweiht. Plutarch (Tom. II. p. 401. D.) ſpricht von dieſer goldnen Phryne, als ob ſie ein Geſchenk des Praxiteles geweſen ſey.

23) Die Geſchichte der Prüfung des Xenokrates iſt dem Diogenes von Laerte (IV. 7.) nacherzählt, mit Hinzufügung des Umſtandes, daß es eine Wette galt, den ich dem alten Scholiaſten zum Horaz (II. Serm. 3, 254.) verdanke. Auch Valerius Maximus (IV. 3. ext. 3.) hat dieſen Umſtand, erzählt aber übrigens die ganze Sache auf eine verſchiedene Weiſe: In pervigilio Phryne, nobile Athenis scortum, iuxta eum (Xenocratem), vino gravem, accubuit, pignore cum quibusdam iuvenibus posito, an temperantiam eius corrumpere posset. Quam nec tactu, nec sermone aspernatus, quoad voluerat in sinu eius moratam, irritam pro-

poſiti dimiſit. Factum ſapientia imbuti animi abſtinens; ſed meretriculae quoque dictum perquam facetum. Deridentibus enim ſe adoleſcentibus, quia tam formoſa tamque elegans poti ſenis animum illecebris pellicere non potuiſſet, pactumque victoriae pretium flagitantibus, de homine ſe cum iis, non de ſtatua pignus poſuiſſe, reſpondit. Ich zweifle nicht, daß die Erzählung des Diogenes die richtigere ſey. Wie kam Xenokrates zu einem Gaſtmale, wie das geweſen ſeyn müßte, das uns die Geſchichte beim Valerius Maximus denken läßt? Wie kam der enthaltſamſte aller Philoſophen zur Trunkenheit; er, dem trunkene und leichtfertige Jünglinge auswichen, weil ihnen ſein Anblick ſchon ein Vorwurf war? Diejenigen, welche die Geſchichte mit dieſem Zuſatze vermehrten, hegten ohne Zweifel die Abſicht, das Verdienſt des Philoſophen zu erhöhen; aber ſchwerlich kann man es ungeſchickter anfangen; und ich wundere mich, daß Bayle, der dieſe Anecdote aus dem Valerius anführt (Xénocrate. not. B. vergl. Laïs. not. O.), nichts dabei zu erinnern findet. Nach der Erzählung beim Diogenes, mit der auch der Scholiaſt des Horaz

a. a. O. übereinſtimmt (den Umſtand ausgenommen, daß er die Lais an die Stelle der Phryne ſetzt), iſt der Sieg der Enthaltſamkeit über das Laſter weit vollſtändiger und edler. Bei einem Gaſtmale in Gegenwart zahlreicher Auflaurer vergißt ſich ſo leicht kein geſetzter Mann, und man braucht nicht eben ein Xenokrates zu ſeyn, um unter ſolchen Umſtänden der Tugend das Erröthen zu erſparen.

24) Einige Einfälle der Phryne hat Athenäus XIII. p. 584. C. 585. E. F. Bei ſo wohlfeilem Witze, als der iſt, mit dem ſie einen gewiſſen Graſon neckt, verſchmerzt man leicht, daß er unüberſetzbar iſt. — Der Einfall, den ſie bei Gelegenheit eines kleinen Reſtes von altem Weine gehabt haben ſoll, wird an einer andern Stelle (Athen. p. 584. B.) der Gnathäna beigelegt. — Einſtmals wurde bei einem Gaſtmale die Frage aufgeworfen: warum die Kränze herabhängen. Sie antwortete: ὅτι ψυχαγωγοῦσι. Die einzige Erklärung dieſer Worte, die ſich mir jetzt darbietet, iſt: weil ſie in den letzten Zügen liegen; wahrſcheinlich mit Berückſichtigung einer andern Bedeutung des Wortes, das am gewöhnlichſten von

anmuthiger Ergötzung gebraucht wird; alſo ein ziemlich froſtiges Calembours. In beiden Bedeutungen paßte das Wort auf Kränze, die mit ihrem Dufte erfreuen, und wenn ſie anfangen welkend herabzuhängen, gleichſam den Geiſt aufgeben. — Ein Sclave oder Freigelaſſener ſpielte den Liebhaber bei ihr, und ſagte prahlend, er ſey von Vielen (Weibern) umſchlungen worden. Hierüber ſtellte ſich Phryne zu zürnen, und da er ſie nach der Urſache ihres Unwillens fragte, antwortete ſie: Ich zürne, weil Du viele (πολλάς) haſt. Dalechamp hat hier ganz richtig geſehn, daß Phryne nicht die Weiber meint, mit denen Jener prahlt, ſondern an die Streiche und Striemen denkt, die er als Zeichen ſeines vormaligen Standes an ſich trug. Da die Auslaſſung von πληγάς zu πολλάς etwas ganz gewöhnliches iſt, ſo kann man nicht zweifeln, daß Alle, die die Worte der Hetäre hörten, ſie in ihrem Sinne verſtanden.

Ein karger Liebhaber hatte ſie die Aphrodite des Praxiteles genannt; ſie erwiederte die Schmeichelei mit den Worten: und Du biſt der Eros des Phidias. — Auch hier hat Dalechamp

richtig geſehn, daß Phryne bei dem Namen des Künſtlers an ſeine Ableitung von φείδεσθαι, *ſparen, knickern*, denkt. Auch in den Worten des Liebhabers findet derſelbe Gelehrte mit großer Wahrſcheinlichkeit ein etymologiſches Wortſpiel. *Praxiteles* kann der ſeyn, der Tribut einfordert; womit denn auf die Geldforderungen der Hetäre Rückſicht genommen wäre. Dieſes Calembours möchte leicht von allen angeführten das beſte, vielleicht das einzige erträgliche ſeyn.

Pythionice.

Die Geſchichte dieſer Hetäre hängt mit den Begebenheiten des Harpalus, ihres letzten Liebhabers ſo eng zuſammen, daß wir ohne ihn nicht einmal ihren Namen kennen würden. Wir müſſen ihr alſo, der Natur der Sache gemäß, die Geſchichte jenes Mannes vorausſchicken.

Harpalus, der Sohn des Machatas, gehörte zu denen, die, als Philippus noch lebte, das Vertrauen und die Freundſchaft des jungen Alexanders genoſſen. Als aber Philippus die Mutter Alexanders verſtoßen hatte, um die Eurydice zu heirathen [1]), und die Geſinnungen des Königs ſeinem Sohne Anlaß zum Mistrauen gaben, verließ Harpalus mit mehrern Freunden des künftigen Thronerben das Land [2]), und kehrte nicht eher als nach Philipps Tode zurück. Die Grosmuth Alexanders belohnte Jeden von ihnen; dem Harpalus, der für den Kriegsdienſt untauglich war, vertraute er die Verwaltung des königlichen Schatzes an. Kurz vor der Schlacht bei Iſſos entfloh Harpalus, von einem gewiſſen Tauriskus, einem nichtswürdigen Manne, zur Flucht beredet, und weilte in Megaris. Nähere Umſtände

von dieſer That ſind nicht bekannt. Alexander aber ſchonte ſeinen Freund. Er bewog ihn zur Rückkehr, ſicherte ihm Vergeſſenheit ſeines Fehlers zu, und vertraute ihm von neuem die Aufſicht über den Schatz, ſpäter auch über die zu Ekbatana niedergelegten perſiſchen Reichthümer 3).

Nachdem Alexander durch eine Reihe von Siegen, von Muth und Glück begünſtigt, den alten Thron der perſiſchen Könige umgeſtürzt hatte, eilte er nach Indien, um ſeine wunderbaren Thaten durch die Eröffnung einer neuen Welt zu krönen. Dieſes kühne Unternehmen gab dem Schwindelgeiſte, der ſich allmählig der Begleiter Alexanders bemächtigt hatte, neue Nahrung. Sie hielten die Rückkehr des Königs für unwahrſcheinlich; und als ob ſein Untergang ſchon entſchieden wäre, handelten die Zurückgelaſſenen ſo, als ob nie ein Tag der Rechenſchaft für ſie kommen würde 4). So that auch Harpalus. Er überließ ſich dem üppigſten Genuſſe jeder Art, und misbrauchte die ihm anvertrauten Schätze mit der Eilfertigkeit eines genußgierigen Räubers. Unerwarteter Weiſe entgeht Alexander den Gefahren des fernen Feldzugs, kehrt mit neuem Ruhme bedeckt nach Perſien zurück, und zieht die Treuloſen zur Rechenſchaft. Harpalus erkannte die Gefahr, die auch ihn bedrohte, und floh mit fünftauſend Talenten, und einem Heere von ſechstauſend Söld-

nern nach Griechenland. Seine Rettung zu ſichern, bemühte er ſich, in dem Rücken ſeines Wohlthäters einen Brand zu entzünden, der ihn verderben ſollte. Er begab ſich nach Athen, beſtach die Redner mit ſeinen Schätzen, und erkaufte, wie einige erzählen, das Stillſchweigen des Demoſthenes, der anfänglich gerathen habe, einen Mann aus Athen zu entfernen, der ſie in einen unnützen und gefährlichen Krieg verwickeln könnte 5); als aber die Sache öffentlich verhandelt wurde, unter dem Vorwande einer Halsbräune, ſich der Theilnahme daran entzogen habe 6). Harpalus Bemühungen mislangen. Antipater und Olympias miſchten ſich mit Vorſtellungen ein; die Beſtechungen kamen an den Tag; die Redner wurden beſtraft, und Harpalus aus dem Lande entfernt 7). In ſeinen Erwartungen getäuſcht, kehrte er nach Tänarus zurück, wo er ſeine Söldner gelaſſen hatte, begab ſich dann nach Kreta, und wurde hier von Thimbron, einem angeblichen Freunde, hinterliſtiger Weiſe ermordet 8). Der Mörder bemächtigte ſich ſeiner Schätze und ſeines Heeres, führte mit dieſem eine Anzahl kyrenäiſche Ausgewanderte in ihre Heimath zurück, und unterjochte die Stadt, die bis dahin eine freie Verfaſſung genoſſen hatte.

Dieſes waren die Schickſale eines Mannes, der ſich durch nichts, als durch Verbrechen, durch Undankbarkeit, vielfältigen Verrath und ausge-

laſſene Sitten bekannt gemacht hat. Während der Zeit, wo er nach der Weiſe eines aſiatiſchen Despoten zu Babylon herrſchte, berief er die Pythionice, die damals, nachdem ſie zu Aegina und Korinth das Handwerk einer Hetäre getrieben hatte, zu Athen lebte, und ehrte ſie durch ſeltne Auszeichnungen und königliche Geſchenke 9). Sie gebahr ihm eine Tochter, und genoß nicht bloß das Anſehn, ſondern wie es ſcheint den Titel einer Königin [10]). Wie eine Königin wurde ſie auch nach ihrem Tode geehrt. Harpalus, damals noch im Genuß ſeiner Würde und Schätze, und auf der Höhe berauſchender Hoffnungen, ließ ſie mit feierlichem Gepränge zur Erde beſtatten, indem ein zahlreiches Chor der ausgezeichnetſten Tonkünſtler den Leichnam begleitete [11]); und erbaute ihr ein doppeltes Denkmal zu Babylon und in Attika. Von dem erſtern iſt das Nähere nicht bekannt; von dem andern aber urtheilt Pauſanias [12]), daß es eines der ſehenswürdigſten Denkmäler der Hellenen ſey. Andrer Meinung ſcheint Plutarch zu ſeyn, welcher urtheilt, daß es dem Aufwande von dreißig Talenten, die ihm Charikles dafür angerechnet habe, nicht entſpreche; wobei er vielleicht, ohne die Schönheit des Werkes zu beſtreiten, nur die darauf gewendeten Koſten in den Augen hat.

Dieſes berühmte Kenotaph, das auf dem Wege nach Eleuſis, an der heiligen Straße lag,

die auf beiden Seiten mit Denkmälern eingefaßt war, wird auch vom Dicäarchus erwähnt, der die Umgebungen Athens mit den Augen eines Philoſophen betrachtet hatte. In dem Werke über die Höle des Trophonius, ſagt der philoſophiſche Reiſende, nachdem er vielleicht von dem Erſtaunen geſprochen hatte, das beim Beſuche jener Höle das Gemüth ergriff [13]: „Daſſelbe wird der empfinden, der ſich auf dem ſogenannten heiligen Wege von Eleuſis her der Stadt der Athenäer nähert. Denn wenn er hier an die Stelle kömmt, wo er den Tempel und die Burg von Athen zuerſt erblickt, wird er unmittelbar an dem Wege ein Denkmal erbaut ſehn, dem kein anderes an Umfang auch nur nahe kömmt. Da wird er nun, wie natürlich, glauben, es ſey dies ein Denkmal des Miltiades, oder des Perikles, oder des Kimon, oder ſonſt eines der großen Männer Athens, das auf Koſten des Staates erbaut, oder doch zu erbauen beſchloſſen und geſtattet worden. Was ſoll er aber für eine Meinung hegen, wenn er erfährt, daß es ein Denkmal der Hetäre Pythionice iſt?“

Die übrigen Lebensumſtände dieſer Hetäre würden uns ganz unbekannt ſeyn, wie ſie in der That auch dem Pauſanias unbekannt waren [14], wenn ſich nicht Einiges aus einem Briefe des Theopompus erhalten hätte [15], wo in der Schilderung der ausſchweifenden Lebensart des

Harpalus, auch ſeine Verbindung mit der Hetäre nicht übergangen iſt. „Laß dir, o König, hieß es in dieſem Briefe, von den Einwohnern Babylons erzählen, auf welche Weiſe er die Pythionice nach ihrem Tode geehrt hat. Dieſe Hetäre war eine Sclavin der Flötenſpielerin Bacchis, die ſelbſt eine Sclavin der thraziſchen Sinope war, die mit ihrem Gewerbe aus Aegina nach Athen zog, ſo daß ſie nicht nur eine Sclavin, ſondern eine Hure in der dritten Reihenfolge war [16]). Dieſer hat Harpalus für mehr als zweihundert Talente zwei Denkmäler erbaut, worüber ſich die Welt nicht wenig wunderte, da das Grab der Tapfern, die für dein Königthum und für die Freiheit der Hellenen gefallen ſind, weder von ihm, noch von einem andern Vorſtande geſchmückt worden iſt; während die Hetäre Pythionice ſeit längerer Zeit ein Denkmal zu Athen und ein anderes zu Babylon hat. Ihr, von der die ganze Welt weiß, daß ſie für gemeines Geld jedem gemein war, ihr hat ein Mann, der ſich deinen Freund nennt, einen Hain und ein Heiligthum zu gründen gewagt, und es den Tempel und Altar der Aphrodite Pythionice genannt [17]), mit Verachtung der göttlichen Rache, und mit frecher Hintanſetzung deiner Ehre."

Als Alexander nach vollſtändiger Beſiegung der perſiſchen Monarchie, den Reſt ſeines kurzen

Lebens der Befeſtigung ſeines Thrones widmete, und die ernſten Geſchäfte nur allzu oft mit wildem Genuß unterbrach, gedachte er auch des verrätheriſchen Harpalus, um ſich an ihm durch Spott zu rächen. In einem der ſatyriſchen Schauſpiele, dergleichen er in mehrern Städten Aſiens, vorzüglich aber zu Ekbatana aufführen ließ [18]), Agen betitelt, das einige dem Python, andre dem Könige ſelbſt beilegten, geſchah des Harpalus als eines Entlaufenen, des Tempels der Pythionice, und ihrer Nachfolgerin der Glycera als der Verführerin der Athenäer Erwähnung. Einige aus dieſem Schauſpiel erhaltene Verſe [19]) möchten in deutſcher Sprache etwa ſo lauten:

An jener Stelle, wo das Rohr im Sumpfe wächſt,
Erhebt ein Bau ſich himmelhoch; zur Rechten ſteht
Der H.... Tempel, welchen Pallides erbaut,
Und dafür ſich die Bannung ſelber zuerkannt.
Als ihn nun von den Perſern manche Magier
Daſelbſt in übelm Zuſtand ſahn, verſprachen ſie
Der Pythionice Geiſt für ihn herauf zu ziehn [20]).

Weiter hin war Harpalus in demſelben Drama mit ſeinem wahren Namen genannt. Ein Ausländer zieht Nachrichten über Athen und ſeine Bewohner ein, vielleicht mit der Abſicht, ſich dort niederzulaſſen:

So weit entfernt von dort
Verlangt es mich des attiſchen Gebietes Loos
Von dir zu hören, und was dort die Leute thun.

Die Antwort, die er bekömmt, iſt den Anſichten eines Königes angemeſſen, der unter Aſiaten verlernt hat ein Grieche zu ſeyn, und nicht begreifen kann, wie man ein geringes Mahl in Unabhängigkeit genoſſen, einem reichbeſetzten Herrentiſche vorziehen könne:

Sonſt, als ihr Leben, wie ſie's nannten, knechtiſch war,
War ihre Mahlzeit reichlich; jetzt genießen ſie
Nur Wicken und Fenchel, und von Waizen nicht gar viel.
A. Und dennoch hört' ich, ganze Laſten ſendete,
Wie die Speicher Agen's [21]) reichlich, ihnen Harpalus
Von Früchten zu, und erhielt dafür das Bürgerrecht.
B. Das war der Waizen der Glycera, und iſt vielleicht
Für ſie des Unglücks, nicht der Freundſchaft Unterpfand.

Um nichts zu übergehn, führen wir noch an, daß der Komiker Timokles in ſeinen Ikariern einige der begünſtigten Vorgänger des Harpalus in der Gunſt der Pythionice erwähnt, wobei ſie weder uneigennützig, noch beſonders delicat in der Wahl ihrer Liebhaber erſcheint [22]).

---

1) So erzählt Arrianus in der Exped. Alex. III., 6. wo die frühern Verhältniſſe des Harpalus erwähnt werden. Andre Geſchichtſchreiber nennen die zweite Gemahlin des macedoniſchen Königes nicht Eurydice, ſondern Kleopatra. Den Namen Eurydice führt eine andre macedoniſche Fürſtin, die durch den Widerſtand, den ſie, als Gemahlin des Archidäus (Philipp des Dritten), der Olympias that, und durch ihren unglücklichen Tod berühmt iſt.

2) Nach Plutarch im Leben Alexanders Cap. 10. wurde er, als Mitwiſſer eines von Alexander gefaßten Heirathsplanes, vom Philippus aus dem Reiche verbannt.

3) Arrian. a. a. O. Cap. 19, 13. Eine Berechnung der Größe des perſiſchen Schatzes ſ. bei Saint-Croix Examen historique des anciens écrivains d'Alex. le Grand. S. 428. ff.

4) Bei der Unterſuchung ihrer Vergehungen bemerkte Alexander (nach Curtius X. 1.), der größte Vorwurf, den er ihnen zu machen habe, ſey die Verzweilfung an ſeiner Rettung. Denn nie würden ſie ſo viel gewagt haben, wenn ſie ſeine Rückkehr gewünſcht oder für möglich gehalten hätten.

5) Plutarch im Leben des Demoſthenes. Cap. 25. Pauſanias II. 33. ſpricht den großen Redner von dieſem Vorwurfe frei; und wenn man die politiſche Bewegung jener Zeit, und die heftigen Kämpfe der Redner und Volksführer, die hieraus in Athen entſtanden, erwägt, ſo iſt es nur allzu wahrſcheinlich, daß ſich jener Vorwurf auf einen Verdacht gründe, der durch ein Witzwort unterſtützt von Mund zu Munde ging.

6) Die, welche witzig ſeyn wollten, ſagten, nicht eine Halsbräune, ſondern die Geldbräune, habe ihn befallen.

7) Diodor. Sic. XVII. 108. XVIII. 19. S. über dieſe Begebenheiten A. G. Becker's Demoſthenes. I. S. 115 ff.

8) Nach Pauſanias I. 33, 4. waren es ſeine

Diener, nach Andern ein Macedonier Pauſanias, der dieſes Verbrechen beging.

9) Diodor. Sic. XVII. 108. p. 245.

10) Philemon läßt in dem Babylonier (beim Athenäus XIII. p. 595. C.) einer Hetäre, wenn wir nicht irren, mit ſtolzen Hofnungen ſchmeicheln: „Wenn Dir das Glück wohl will, ſo wirſt Du Königin von Babylon werden. Du kennſt ja die Pythionice und den Harpalus.“ S. Menandri et Philemonis Reliqu. ed. Meineke p. 362. Auch ihre Nachfolgerin Glycera wurde des Titels und der Ehre einer Königin gewürdigt. Athen. XIII. p. 586. C.

11) Nach Poſidonius beim Athenäus XIII. p. 594. E. Posidonii Reliquiae ed. Jan. Bake. p. 152 f.

12) Pausan. I. 37. Plutarch. Vit. Phoc. c. 22.

13) Athenaeus. XIII. p. 594. F.

14) Pausan. I. 37, 5.

15) Athenae. XIII. p. 595. Ueber den Brief des Theopompus an den Alexander und ſeinen wahrſcheinlichen Inhalt ſ. Schweighäuſer Anim. ad. Athen. Vol. VII. p. 164. Vergl. A. J. E. Pflugk

de Theopompi Chii Vita et Scriptis p. 48. Eyssonius Wichers Theopompi Chii Fragm. p. 31. f. und 264 f.

16) τρίδουλον und τρίπορνον im Original, wofür es keine gleichbedeutenden Ausdrücke gibt. Eine Umſchreibung mit dreifach drückt den Sinn des Schriftſtellers hier nicht aus, der in der Zuſammenſetzung von τρίδουλος auf den verachteten Stand eines Menſchen anſpielt, deſſen Vater und Großvater, ſo wie er ſelbſt, Sclaven waren.

17) Die Frechheit des ſittenloſen Harpalus fand Nachahmer, zuerſt an dem Könige Ptolemäus Philadelphus, welcher der Hetäre Beleſtia, einer auf dem Markte verkauften Sclavin, Heiligthümer und Tempel zu Alexandria unter dem Namen der Aphrodite Beleſtika erbauen ließ. Plutarch II. p. 753. F. Dann an den Athenäern, die, um dem Demetrius Poliorketes zu ſchmeicheln, ſeinen Geliebten, der Lamia und Leäna, Tempel erbauten, und ihnen ebenfalls den Zunamen einer Aphrodite gaben. Auch die Thebaner erbauten, aus demſelben Grunde, der Aphrodite Lamia einen Tempel. Demochares und Polemon beim Athen. VI. p. 253. A. B.

18) Plutarch. Vit. Alex. c. 32.

19) Athen. lib. XIII. p. 595. F.

20) Wenn der hohe Bau das Denkmal der Pythionice iſt, dem ihr Tempel gegenüber, dem Wandrer zur Rechten liegt, ſo hat der Dichter einen Tempel der Aphrodite im Schilf in Gedanken gehabt, dergleichen einer in Samos (Athen. XIII. p. 572. F.), ein andrer in Miletus war. Theocrit. Jd. XXIX. 4. — Pallides kann niemand anders ſeyn, als Harpalus ſelbſt, ob wir ſchon nicht im Stande ſind den Grund dieſer Namensveränderung nachzuweiſen.

21) Wer der Agen ſey, von dem das königliche Drama den Namen hatte, iſt unbekannt. Die Glycera aber iſt ohne Zweifel die Hetäre, welche nach der Pythionice Tode ihre Stelle einnahm, und von der ſchon oben die Rede geweſen iſt.

22) Athenäus VIII. p. 339. D. E. erzählt, daß ſie die Geliebte von zwei Söhnen eines Krämers war, der mit eingeſalznen Fiſchen handelte:

Gar gern und willig nimmt dich Pythionice auf,
Und zehrt vielleicht die Gaben, die du jetzt von uns

Empfingſt, hinweg: denn nie iſt ihre Gier geſtillt.
Laß dir indeß ein Fäßchen eingeſalznen Fiſch
Von ihr verehren; daran iſt ſie reich; ſie lebt
Ja mit zwei ungeſalznen und breitſchnauzigen
Sardellen.

Glycera.

Der Name dieſer Hetäre iſt faſt nur in Verbindung mit dem Namen ihrer Liebhaber, Menander und Harpalus, auf die Nachwelt gekommen. Von den Umſtänden ihres Lebens iſt nicht viel bekannt.

Harpalus war ohne Zweifel der Vorgänger des Dichters [1]). Als ihm Pythionice durch den Tod entriſſen worden, berief er die Glycera aus Athen zu ſich, gab ihr eine Wohnung in dem königlichen Pallaſte zu Tarſos, ließ ſie Königin nennen, und nach der Weiſe der Perſer von dem Volke verehren. Auch ließ er ein Gebot ausgehn, daß niemand ihn krönen ſolle, der nicht auch die Glycera krönte. Zu Roſos in Cilicien ließ er ihr ein Standbild errichten neben dem ſeinigen [2]).

Glycera bewies ſich für ſo große Aufmerkſamkeit nicht undankbar. Als Harpalus, um nach ſo manchem Frevel der Ahndung ſeines königlichen Herrn zu entgehn, nach Athen floh, und hier Schutz ſuchte, war ſie es vornemlich,

durch die die Verhandlungen wegen der Geſchenke betrieben wurden, auf die Harpalus ſein Vertrauen geſetzt hatte (Athen. XIII. p. 595. E.). Dieſer Bemühung verdankte ſie die Ehre, in einem Luſtſpiele, das man dem Alexander beilegte, eines ſpöttiſchen Seitenblickes gewürdigt zu werden.

Harpalus Hoffnungen ſchlugen, wie wir oben geſehen haben, fehl, und er ſah ſich genöthigt Athen zu verlaſſen. Es iſt unbekannt, ob Glycera ſein ferneres Schickſal getheilt habe, oder ob ſie zurückgeblieben ſey. Das letztere iſt nicht unwahrſcheinlich; gewiß aber möchte es ſeyn, daß, als Harpalus todt, und das Traumbild ihres Glanzes erloſchen war, Athen von neuem der Schauplatz ihrer Talente wurde.

In dieſer Zeit gewann ſie die Liebe Menander's, der, für Schönheit und anmuthige Sitten empfänglich, der Glycera mehr als irgend einer andern ihres Standes gehuldigt zu haben ſcheint [3]). Dieſes bekannte Verhältniß hat Alciphron zu einigen Briefen benutzt, die, ohne allen Zweifel, der Gewohnheit dieſes Sophiſten gemäß, auf hiſtoriſche Umſtände gegründet ſind, und uns hier den Mangel anderer Nachrichten erſetzen können. Der erſte derſelben (I. Ep. 29.) iſt an die Bacchis, eine korinthiſche Hetäre, gerichtet, welcher Menander auch geneigt war.

Glycera an Bacchis.

„Menander iſt willens, zur Feier der Iſthmiſchen Spiele nach Korinth zu gehn. Mir iſt das nicht nach meinem Sinne; denn Du weißt, wie ungern man einen ſolchen Liebhaber auch nur auf kurze Zeit entbehrt; aber ihn davon abzuwehren, ſtand nicht in meiner Gewalt, da er nicht oft zu verreiſen pflegt. Auch weiß ich in der That nicht, wie ich ihn jetzt, wo er ſich auf den Weg machen will, Dir überhändigen ſoll, und wie nicht, da er ſelbſt wünſcht, bei Dir in Achtung zu ſtehn, und ich rechne darauf, daß dieſes Deinen Ehrgeiz beleben und mir Nutzen bringen ſoll; denn ich kenne die Freundſchaft, die zwiſchen uns obwaltet. Auch fürchte ich nicht ſowohl Dich, meine Liebſte — denn Deine Geſinnung iſt beſſer als Dein Leben — als vielmehr ihn. Denn er iſt wundervoll verliebt; und von einer Bacchis ſich fern zu halten, vermöchte auch wohl der ernſteſte Mann nicht. Denn daß er nicht weniger aus Verlangen mit Dir zuſammen zu ſeyn, als um der Iſthmiſchen Spiele willen, dieſe Reiſe unternimmt, will ich nicht eben glauben. Vielleicht wirſt Du mir Mistrauen Schuld geben. Aber verzeihe mir, Geliebteſte, dieſe unſerm Stande ſo natürliche Eiferſucht. Ich halte es allerdings nicht für etwas Kleines, einen Freund zu ver=

lieren, wie Menander iſt; außerdem aber, wenn irgend eine Neckerei oder Uneinigkeit zwiſchen ihm und mir entſtehen ſollte, ſo würde ich in Gefahr ſeyn, von einem Chremes oder Phidylus herbe verſpottet zu werden. Wenn er mir aber zurückkömmt, wie er abgereiſt iſt, ſo werd' ich es Dir vielen Dank wiſſen. Lebe wohl [4]."

Zwei andre Briefe deſſelben Verfaſſers, in denen man, einige ſophiſtiſche Verzierungen abgerechnet, die anmuthige Feinheit nicht vermißt, die man bei einem Menander und ſeiner Freundin erwarten darf, beziehen ſich auf ein Ereigniß, auf das auch Plinius (Hist. Nat. VII. c. 30. s. 31.) hindeutet: daß der erſte der Ptolemäer, ein Freund der Künſte, den Menander mit königlichen Anerbietungen nach Alexandrien berufen habe [5]. Dieſer Ruf iſt es, von dem der Dichter, der ſich gerade im Piräeus aufhält, während Glycera ein Feſt zu Athen feiert, in folgendem Briefe (Alciphr. II. Ep. 3.) Nachricht gibt:

Menander an Glycera.

„Ich ſchwöre Dir bei den eleuſiniſchen Göttinnen und ihren Myſterien, bei denen ich Dir, meine Glycera, oft in der Göttinnen Gegenwart, und wenn wir allein waren, meine Liebe beſchworen habe, daß ich das, was Du hier leſen wirſt,

weder aus Eitelkeit um mich groß zu machen, noch aus einem Verlangen der Trennung von Dir, ſage und ſchreibe. Denn was könnte ich von Dir getrennt für Freude haben; und worauf könnt' ich eitler ſeyn, als auf Deine Liebe? da mir ja auch das ſpäteſte Alter durch Deine Denkungsart und Sitten immer wie Jugend erſcheinen wird? Möchten wir alſo Jugend und Alter zuſammen verleben: ja bei Gott! möchten wir zuſammen ſterben, und möchten wir bemerken, o Glycera, daß wir mit einander ſterben, damit keine Eiferſucht über das Gute, was der zurückbleibende Theil noch erproben würde, mit dem einen von beiden in den Hades hinabſteige. Aber nie möge ich eine Freude erproben, wenn Du nicht mehr biſt. Denn welches Gut könnte mir dann noch übrig bleiben? Was mich aber jetzt veranlaßt, Dir aus dem Piräeus, wo ich mich abwarte (denn Du kennſt meine gewöhnliche Unpäßlichkeit, die bei denen, die mir nicht wohl wollen, Verzärtelung und Schlaffheit heißt), nach Athen zu ſchreiben, wo Du noch wegen der Haloen [6]) verweilſt, iſt Folgendes. Ich habe von Ptolemäus, dem Könige von Aegypten, Briefe bekommen, in denen er mir mit königlicher Freigebigkeit goldene Berge, wie man zu ſagen pflegt, verſpricht, und mich auf das dringendeſte einladet, mich und Philemon; denn auch an dieſen ſollen Briefe gekommen ſeyn, und

Philemon ſelbſt hat mir die ihm gemachten Anerbietungen gemeldet, welche geringer, und wie zu erwarten ſtand, weniger glänzend ſind. Aber er mag ſelbſt ſehn, und ſich über ſeine Sache berathen; ich für meine Perſon erwarte keinen Rath; ſondern Du, Glycera, ſollſt mir, wie Du immer geweſen biſt, ſo auch jetzt, mein areopagitiſcher Rath, meine Heliäa, mein Alles ſeyn. Die Briefe des Königes lege ich hier bei 7), damit Du nicht dieſelbe Sache zweimal, in meinem Briefe und in den ſeinigen zu leſen nöthig habeſt; was ich ihm aber zu ſchreiben beſchloſſen habe, ſollſt Du jetzt erfahren. Eine Seereiſe zu machen, und mich in ein ſo fernes und weit entlegenes Königreich zu begeben, als Aegypten iſt, kömmt mir, bei allen Göttern, nicht einmal in den Sinn; wenn aber auch Aegypten hier ganz nah bei Aegina läge, ſo würde es mir auch dann nicht in den Sinn kommen, das Königreich Deiner Liebe zu verlaſſen, um allein in dem Gewühle der Aegypter, von Glycera getrennt, eine bevölkerte Einöde aufzuſuchen. Denn ſüßer und gefahrloſer iſt es mich Deinen Armen hinzugeben, als an den Höfen aller Satrapen und Könige zu dienen 8). Gefahrvoll iſt das Unfreie; verächtlich die Schmeichelei; unzuverläſſig das Glück. Mich für meine Perſon reizen die Therikleiſchen Becher 9), die Pokale, die goldnen Schaalen, mit einem Worte, alle

Herrlichkeiten der Höfe nicht ſo, daß ich ſie mit den Dionyſien, den Lenäen unſerer Theater, dem attiſchen Witze[10]), den Gymnaſien des Lyceums und der heiligen Akademie vertauſchen möchte; nein, beim Dionyſus nicht, und ſeinem bacchiſchen Epheu, der mir ein ſchönerer Schmuck zu ſeyn dünkt, als die Diademe des Ptolemäus, wenn Glycera im Theater ſitzt, und Zeugin meines Sieges iſt. Wo werde ich denn in Aegypten eine Volksverſammlung oder eine Abſtimmung ſehn? wo dieſes demokratiſche, ſeine Freiheit genießende Volksgewühl? wo die mit Epheu bekränzten Thesmotheten in den heiligen Diſtricten[11])? dieſe Schranken? die Wahlen? das Scherbenfeſt? den Keramikus, den Markt, die Gerichtshöfe, die herrliche Akropolis, die ehrwürdigen Göttinnen, die Myſterien, das nachbarliche Salamis, die nächtlichen Stenien, Pſyttalia, Marathon, das ganze in Athen begriffene Hellas[12]), ganz Jonien und alle Cykladen? Das Alles ſollte ich verlaſſen, und zugleich meine Glycera, und nach Aegypten gehn, um Gold, Silber und Schätze zu empfangen? Und mit wem ſollte ich ſie genießen? Mit Glycera, die durch ein weites Meer von mir getrennt wäre? würde mir ohne ſie dieſes Alles wahre Armuth ſeyn? Und wenn ich hörte, daß ſie unſre heilige Liebe auf einen andern übergetragen hätte, würden mir nicht alle Schätze zu Staub und Aſche wer=

den? Sterbend würde ich dann zwar meinen Schmerz mit mir nehmen, meines Reichthums aber würden ſich die Diener der Ungerechtigkeit bemächtigen. Oder iſt es etwas ſo Großes, mit dem Ptolemäus, mit den Satrapen und ſolchem Titelprunk zu leben, mit Leuten, deren Freundſchaft ohne Sicherheit, und deren Feindſchaft nicht ohne Gefahr iſt? Wenn Glycera mir zürnt, ergreif' ich und küſſe ſie; wenn ſie doch noch zürnt, zwinge ich ihr noch mehrere Küſſe ab; und wenn ſie hartnäckig ſchmollt, weine ich. Dann erträgt ſie meinen Schmerz nicht mehr, ſondern gibt nach [13]). Und ſie hat keine Soldaten, keine Trabanten und Wachen; denn ich bin ihr Alles in Allem. Oder iſt es etwas ſo Großes und Bewundernswürdiges den ſchönen Nil zu ſehn? Iſt es nicht auch etwas Großes den Euphrates zu ſehn? nicht auch den Iſter? und der Thermodon, der Tigris, der Halys und Rhein? Wenn ich alle dieſe Flüſſe ſehn ſoll, ſo wird mein Leben weggeſchwemmt werden, ohne daß ich meine Glycera ſehe. Und jener Nil, ſo ſchön er auch ſeyn mag, iſt doch ein ſchlimmer Fluß, und man kann ſich ihm nicht nähern, da in ſeiner Tiefe ſo gefährliche Uebel lauern. So möge denn mich, o König Ptolemäus, immerfort der attiſche Epheu bekränzen; es möge mich das väterliche Grab mit ſeinem Hügel decken; jährlich möge ich den Heerd des Dionyſus mit Hymnen

feiern; die geheimnißvollen Weihungen begehn; jährlich ein neues Drama auf die Bühne bringen, unter Lachen und Freude, unter Angſt und Furcht, und endlich ſiegreich. Philemon mag nach Aegypten gehn, und mein Gutes ernten! Philemon hat keine Glycera, und iſt vielleicht eines ſolchen Gutes nicht werth. Du aber, Glycerion, fliege ſogleich von den Haloen auf Deinem Saumthier hierher. Nie iſt mir ein Feſt länger vorgekommen, noch unpaſſender. Demeter mag mir verzeihen.“

Glycera an Menander.

So wie Du mir den Brief des Königes überſchickt hatteſt, las ich ihn ſogleich. Bei der Kalligeneia, [14] in deren Tempel ich jetzt bin, ich war vor Freuden außer mir, und konnte auch den Anweſenden mein Gefühl nicht verbergen. Es war aber meine Mutter bei mir, und die andere Schweſter Euphorion, [15], und von meinen Freundinnen eine, die Du kennſt; denn ſie hat oft bei Dir zu Abend gegeſſen, und Du lobteſt ihren ächt-attiſchen Ton; aber mit einiger Scheu lobteſt Du ſie, ſo daß ich Dich auch deshalb feuriger und lächelnd küßte. Erinnerſt Du Dich nicht, Menander? — Da ſie nun auf meinem Geſichte und in meinen Augen eine ungewöhnliche Freude ſtrahlen ſahn, fragten ſie mich: Glycerion, was iſt Dir für ein großes Glück begegnet, daß Du an Geiſt

und Leib und in allen Stücken ſo ganz verändert erſcheinſt, und Deine Augen vor Freude und Zufriedenheit ſtrahlen? [16]) Da antwortete ich: Der König von Aegypten Ptolemäus ladet meinen Menander zu ſich ein, und verheißt ihm ſo zu ſagen die Hälfte ſeines Reichs: und ich ſagte dieß mit heller und lauter Stimme, damit es alle Anweſenden hören möchten. Und bei dieſen Worten ſchwang und ſchüttelte ich in meinen Händen den Brief mit dem königlichen Siegel. — Freuſt Du Dich denn ihn zu verlieren? ſagten Jene. — Das aber war es nicht, Menander. Denn nie, nie, bei den Göttinnen, wenn es mir auch, nach dem Sprichwort, ein Stier ſagte, [17]) auf keine Weiſe würde ich glauben, daß Menander ſeine Glycera in Athen zurücklaſſen könnte oder wollte, um allein in Aegypten mit allen Schätzen der Welt zu herrſchen. Es erhellt aber auch aus den Briefen, die ich geleſen habe, daß der König von meinem Verhältniſſe zu Dir gehört hat, und daß er mit ägyptiſchem Witze leiſe darauf hindeutet, um Dich damit zu necken. Ich freue mich aber deshalb darüber, daß die Geſchichte unſrer Liebe auch nach Aegypten zu ihm geſchifft iſt, und daß er aus dem, was er gehört hat, durchaus überzeugt ſeyn muß, daß er etwas unmögliches thut, wenn er verlangt, daß Athen zu ihm kommen ſoll. Denn was iſt Athen

ohne Menander? was iſt Menander ohne Glycera? ohne mich, die ihm die Masken einrichtet, und die Kleider anlegt und in dem Anziehgemache [18]) ſteht, und die Finger zuſammenpreßt, bis das Publicum Beifall klatſcht. Dann erſt, bei der Artemis, hole ich wieder Athem nach meiner Angſt, und umfange Dich, Du heiliges Haupt, und ſchließe Dich in meine Arme. Als ich aber zu den Freundinnen ſagte, daß ich mich freute, ſo war es darüber, Menander, daß nicht blos Glycera, ſondern auch Könige jenſeit des Meeres Dich lieben, daß der Ruf Deine Treflichkeit auch auf entfernten Küſten verkündigt hat, und daß jetzt Aegypten und der Nil, die Vorgebirge des Proteus und die Warten von Pharus voll von Erwartung ſind, um den Menander zu ſehn, und von geizigen Alten, von Verliebten, Abergläubiſchen und Treuloſen, von Vätern, Söhnen und Dienern [19]) und der ganzen übrigen Theaterwelt zu hören. Dieſe werden ſie nun zwar hören, aber den Menander werden ſie nicht ſehn, wenn ſie nicht nach Athen zur Glycera kommen, und hier meinen Menander, der durch ſeinen Ruf überall iſt, Nacht und Tag bei mir und mit mir beſchäftigt iſt. Wenn Dich indeß ein Verlangen auch nach den dortigen Gütern anwandelt, oder, wenn auch nichts anders, doch Aegypten ſelbſt, ein ſo bedeutendes Land, ſeine

Pyramiden, die tönenden Bildſäulen [20]), das hochberühmte Labyrinth, und die andern Gegenſtände, welche Zeit und Kunſt bei ihnen ſchätzbar macht, anziehn, ſo bitte ich Dich, mich nicht zum Vorwande zu nehmen, und mich nicht den Athenienſern verhaßt zu machen, die ſchon die Laſten Getraide zählen, die ihnen der König durch Dich ſchicken wird; ſondern geh, von allen Göttern geleitet, mit gutem Glück, günſtigen Winden und einem freundlichen Zeus; denn ich werde Dich nicht verlaſſen — glaube nicht, daß ich dieß meine — denn ich kann es nicht, wenn ich auch wollte; ſondern ich werde meine Mutter und Schweſtern zurücklaſſen, und die Fahrt mit Dir machen; [21]) und ich weiß, daß ich ſie recht gut ausgehalten habe. [22]) Ich werde Dich pflegen, wenn Du von der Seekrankheit ſchwach biſt, und ſo wirſt Du, wenn auch nicht Dionyſus, doch ein Diener und Dolmetſcher des Dionyſus, durch mich ohne Ariadnens Faden nach Aegypten geführt werden; und Du wirſt mich nicht zu Naxos oder an einem einſamen Meeresſtrande zurücklaſſen, um über Deine Treuloſigkeit zu jammern und zu weinen. Fort mit jenen Theſeen und den treuloſen Sünden der Alten! Uns iſt alles beſtändig und treu, die Stadt, der Piräeus und Aegypten. Es gibt keinen Ort, der unſre Liebe nicht in ihrer Fülle aufnehmen wird; und wenn

wir einen Felſen bewohnten, ſo weiß ich ge= wiß, daß ihn unſer Wohlwollen zu einem Tem= pel der Aphrodite machen wird. Ich bin über= zeugt, daß Du weder nach Geld, noch Ueber= fluß, noch überhaupt nach Reichthum ſtrebſt, ſondern Dein Glück in mich und Deine Kunſt ſetzeſt; aber die Verwandten und das Vaterland und die Freunde, faſt Alle überall bedürfen, wie Du weißt, Vieles, und wünſchen reich zu ſeyn und Einfluß zu haben. Du zwar wirſt mir nie, ich weiß dieß, in irgend einer Sache, mag ſie groß oder klein ſeyn, einen Vorwurf ma= chen, da Du durch Leidenſchaft und Liebe längſt mir zu eigen geworden, und dieſer jetzt auch Ein= ſicht und Urtheil hinzugefügt haſt; eine Sache, auf die ich weit mehr vertraue. Denn ich fürchte die Flüchtigkeit leidenſchaftlicher Liebe. So wie leidenſchaftliche Liebe gewaltſam und heftig iſt, ſo iſt ſie auch vergänglich: wo ihr aber beſon= nenes Urtheil zum Schutze dient, da droht Trennung ihr nicht ſo leicht; und ſo wie die Beimiſchung der Leidenſchaft ſie nicht ohne Freu= den läßt, ſo iſt ſie durch die Sicherheit des Charakters von Furcht befreit. 23). Du wirſt dieſen Gedanken entwickeln, wie Du mich ja oft über dieſe Dinge belehrſt. — Wenn ich aber auch bei Dir von Tadel und Vorwürfen nichts zu fürchten habe, ſo muß ich doch die attiſchen Weſpen fürchten, 24) die bald anfan=

gen werden mich, wenn ich mich öffentlich ſehn laſſe, zu umſummen, als ob ich der Stadt ihren Reichthum genommen hätte. Deshalb bitte ich Dich, Menander, laß es noch anſtehn, und gib dem Könige noch keine Antwort: berathe Dich noch und warte, bis wir zuſammen ſind, und mit unſern Freunden Theophraſt und Epikurus; [25]) vielleicht wird dieſen und Dir die Sache dann in einem andern Lichte erſcheinen. Oder laß uns lieber opfern, und ſehn, was uns die Opfer verkündigen, ob es beſſer für uns iſt, nach Aegypten zu gehn oder hier zu bleiben. Laß uns auch nach Delphi ſchicken, und das Orakel befragen; denn dort iſt ja unſer väterlicher Gott. [26]) Mögen wir dann reiſen oder bleiben, ſo werden wir in beiden Fällen unſre Rechtfertigung bei den Göttern finden. Oder ich will lieber Folgendes thun. Ich weiß ein Weib, das erſt jüngſt von Phrygien gekommen und in Dingen dieſer Art ſehr erfahren iſt, indem ſie große Geſchicklichkeit beſitzt, aus geſpannten Stricken bei Nacht, und der Darſtellung der Götter zu weiſſagen; und man braucht ihr nicht auf das Wort zu glauben, ſondern kann es mit Augen ſehn. [27]). Ich will alſo zu ihr ſchicken; denn, wie man ſagt, [28]), muß ſie vorher eine gewiſſe Reinigung vornehmen, und gewiſſe Thiere zum Opfer in Bereitſchaft ſetzen, und männlichen Weihrauch und langen Styrax und mond-

förmige Kuchen und wilde Blätter von Dornen [29]. Ich hoffe aber, daß Du vorher aus dem Piräeus kommen wirſt; oder melde mir beſtimmt, wie lange Du Deine Glycera nicht ſehn kannſt; damit ich zu Dir herunterkomme, und die Phrygierin in Bereitſchaft halte. Vielleicht aber denkſt Du jetzt ſchon ſelbſt darauf, wie Du mich, den Piräeus, das Gütchen, Munychia, Alles zuſammen aus den Gedanken verlieren mögeſt. Ich vermag das nicht zu thun, bei den Göttern, und auch Du vermagſt es nicht, da Du ſo ganz mit mir verflochten biſt [30]. Denn wenn auch alle Könige ſchrieben, ſo hab' ich doch mehr Macht bei Dir, und beſitze an Dir einen frommen und ſeiner Eide eingedenken Liebhaber. Suche alſo, mein Geliebteſter, ſchnell in die Stadt zu kommen, um, wenn Du Deinen Entſchluß wegen des Königes geändert haben ſollteſt, von Deinen Schauſpielen diejenigen in Bereitſchaft zu halten, die dem Ptolemäus, und ſeinem Dionyſus, der, wie Du weißt, nicht demokratiſch iſt, am angenehmſten ſeyn möchten; etwa die Thais, oder den Verhaßten, oder den Thraſyleon, oder die Proceſſirenden, oder die Geſchlagene, oder den Sicyonier... [31]. Aber wie kühn und verwegen bin auch ich, daß ich mir herausnehme in meiner Unwiſſenheit über die Werke eines Menander zu entſcheiden! Ich habe aber an Deiner Liebe

einen Lehrer, ſo daß ich auch dieſes wiſſen kann. Denn Du haſt mich gelehrt, daß eine kluge Frau ſchnell von Liebenden lernt. Die Liebe fördert ihre Geſchäfte mit Eile; und wir ſelbſt, bei der Artemis, ſchämen uns, Eurer unwerth zu ſeyn, wenn wir nicht ſchnell lernen. Vor allen Dingen, Menander, bitte ich Dich, auch jenes Stück in Bereitſchaft zu ſetzen, in welchem Du mich dargeſtellt haſt; damit, wenn ich auch nicht mit Dir, doch durch Dich [32]) zum Ptolemäus reiſen, und der König noch beſſer einſehen möge, wie viel er auch bei Dir vermag, wenn Du ihm Deine Liebe geſchrieben bringſt, und ihren wahren Gegenſtand in der Stadt zurückläßt. Aber auch dieſen wirſt Du gewiß nicht zurücklaſſen. Bis Du aus dem Pyräeus zu uns hierher kömmſt, will ich mich üben das Steuer zu lenken oder als Botsmann auf dem Vordertheile die Aufſicht zu führen, um Dich mit meinen Händen ſanft über das Meer zu führen, wenn Du dieſes wählen ſollteſt. Möchteſt Du doch dasjenige wählen, was uns beiden das Nützlichſte iſt, und möge die Phrygierin das Heilſamſte beſſer treffen, als Deine begeiſterte Jungfrau [33]). Lebe wohl.

Wie lange die Liebe, die in dieſen Briefen eine ſo heitre Geſtalt hat, gedauert habe, wiſſen wir nicht. Sie war nicht ohne Wechſel-

fälle. Als Menander einſtmals auf ſie zürnte, und Philemon in dieſer Zeit eine Hetäre, die er liebte, die Rechtſchaffene nannte, ſchrieb Menander dagegen, keine ſey rechtſchaffen 34).

Glycera ſcheute auch die Geſellſchaft der Philoſophen nicht, denen ſie, wenn es galt, zu antworten verſtand. Als ihr einſtmals Stilpo bei einem Gaſtmale den Vorwurf gemacht hatte, daß ſie die Jugend verführe, antwortete ſie ihm: Stilpo, wir ſind hier in gleicher Verdammniß. Von Dir ſagt man, daß Du Deinen Schülern unnütze und eriſtiſche, von mir, daß ich ihnen erotiſche Sophismen beibringe. So iſt es alſo für den, der doch einmal verderbt wird, gleichgültig, ob er mit einem Philoſophen oder einer Hetäre lebt 35).

1) Die Verbindung des Harpalus mit der Glycera fällt in das Ende der 113ten Olympiade; um dieſe Zeit war Menander (im 3ten Jahre der 109ten Olympiade gebohren) noch jung und unbedeutend. Aus den Briefen des Alciphron aber, die ſich immer in ſolchen Fällen auf hiſtoriſche Umſtände gründen, und aus einigen Anekdoten beim Athenäus (XIII. p. 585. C.) erhellt, daß er ſchon ein bekannter und berühmter Dichter war, als er ſich mit dieſer Hetäre verband.

2) So erzählt Athenäus (XIII. p. 586. C.) dem Theopompus nach. Gleiches hatte auch Klitarchus in ſeinen Geſchichten Alexanders berichtet.

3) Suidas in *Μένανδρος*. Tom. II. p. 531. gebraucht von ſeiner Neigung zum weiblichen Geſchlechte den nachdrücklichen Ausdruck *ἐκμανέστατος περὶ γυναῖκας*, womit weder Plutarch, noch

andre alte Schriftſteller übereinſtimmen, ſo daß nichts wahrſcheinlicher iſt, als die Vermuthung Meineke's (Menandri et Philemonis Reliquiae p. XXVIII. f.), daß man den Inhalt der Komödien Menanders, deren keine ohne Liebe war (fabula iucundi nulla est sine amore Menandri. Ovid. Trist. II. 370), auf das Leben des Dichters übergetragen habe. Mit welcher keuſchen Züchtigkeit er aber die Liebe in ſeinen Werken behandelt, erhellt theils aus den Ueberbleibſeln derſelben, theils aus dem Zeugniſſe Plutarch's und andrer, die glücklich genug waren, ſie noch ganz zu beſitzen. S. Plutarch. T. II. p. 531. B. p. 712. B. C.

4) Einige dunkle und zweifelhafte Stellen dieſes Briefes ſind nach Vermuthungen der Herausgeber, oder nach Anleitung des Zuſammenhanges überſetzt worden. φιλοτιμία ſcheint der großmüthige Wetteifer zu ſeyn, den Glycera durch das bewieſene Vertrauen in ihrer Freundin erregen will. — Die Lesart οὐ πάνυ πείθομαι, wo Bergler οὐ mit καὶ vertauſchen will, möchte doch gerettet werden können, wenn man annimmt, daß Glycera mit einer wahrhaft weiblichen Schalk-

heit ſage, ſie glaube nicht eben, was ſie in der That vermuthet und glaubt; wobei ſie auch recht gut weiß, daß Bacchis verſtehen wird, was ſie wirklich meint. Darum ſetzt ſie auch ihre Rede nicht anders fort, als ob ſie ganz unverſtellt und offen geſprochen hätte. Will man aber dieſe, vielleicht zu künſtliche Vertheidigung nicht Statt finden laſſen, ſo darf man nur, nach Meineke's Vorſchlag, in οὐκ ἔλαττον die Negation tilgen, und die ganze Stelle ſo verſtehn: „Denn daß er weniger aus Verlangen mit Dir zuſammen zu ſeyn, als um der Iſthmiſchen Spiele willen dieſe Reiſe unternimmt, werde ich mich nicht leicht bereden.“ — Auf dieſe Weiſe tritt Alles in den beſten Zuſammenhang. — Weiterhin würde es nach der herrſchenden Lesart geheißen haben: von einem Chremes oder Diphilus herbe verſpottet zu werden. Was eben ſo ungereimt wäre, als wenn man ſagen wollte: von einem Harpagon oder Moliere; von einem Orgon oder Leſſing; und die Ungereimtheit wird nicht dadurch gehoben, daß, wie Bergler erinnert, Diphilus wirklich bisweilen ſeiner Eiferſucht auf der Bühne Luſt ge-

macht hat. Eine Wiener Handſchrift lieſt, mit Verſetzung einer Sylbe, Φειδύλου, was, wie Baſt Lettre à Boissonade p. 203 (245. ed. sec.) ganz richtig bemerkt, gar keiner Veränderung bedarf. Phidylus und Pheidon ſind bedeutungsvolle Namen karger Väter der Komödie, wie Chremes und Chremylus. So wie hier, werden zwei senes comici dieſer Art vom Antiphanes (Athen. VI. p. 223. A.) zuſammengeſtellt:

Wenn nun ein Chremes oder Pheidon auch
Nur Eins davon vergißt, ſo wird er ausgeziſcht.
Ein Peleus aber und ein Teucer darf es thun.

5) Suidas führt unter Menander's Schriften Briefe an den Ptolemäus an, die ſich wahrſcheinlich auf dieſen Ruf bezogen, vielleicht aber auch nur die Arbeit eines ſpätern Sophiſten waren. S. Meineke ad Menandr. p. XXXII. Die Worte des Plinius ſind folgende: Magnum et Menandro in comico socco testimonium regum Aegypti et Macedoniae contigit, classe et per legatos petito: maius ex ipso, regiae fortunae praelata litterarum conscientia.

6) Die Haloen (von der Tenne, ἅλως genannt) waren ein athenienſiſches Feſt, das der Demeter, der Perſephone und dem Dionyſus zu gleicher Zeit gefeiert wurde. Die Veranlaſſung dazu gab Ernte und Weinleſe. Daß die Hetären ganz vorzüglichen Antheil daran nahmen, und es mit nächtlichem Schwärmen begingen, erhellt aus Alciphron I. Ep. 33. Lucian. Dial. Meretric. I. p. 199. VII. p. 228. ed. Bip. Die letzte Stelle zeigt, daß an dieſem Feſte die Liebhaber ihren Geliebten, wie an den Aphrodiſien, Geſchenke zu machen pflegten.

7) Zwiſchen die Worte des Originals σοὶ διεπεμψάμην will Wagner οὐ einſchieben: „Den Brief des Königs ſchicke ich Dir nicht mit;“ was ſchon deshalb nicht Statt findet, weil Glycera in ihrer Antwort die Mittheilung des königlichen Briefes erwähnt. Doch könnte es leicht ſeyn, daß in den folgenden Worten etwas ausgefallen wäre. Es iſt auffallend, daß die gemachten Anerbietungen nicht beſtimmt hier ausgeſprochen werden; und ohne Zweifel ſind es eben dieſe, die Glycera in dem königlichen Briefe ſelbſt leſen ſoll, und die er des-

halb nicht hierher ſetzt. Dieſen Gedanken auszu-drücken, habe ich die Worte dieſelbe Sache (τοῖς αὐτοῖς) eingeſchoben. Meineke (p. 344.) ſucht den Fehler in den Worten ἵνα μὴ κόπτω, indem er den Gedanken ſo faßt: ipsas regis epistolas tibi transmisi, ut duplici te gaudio afficerem, et meas et regis litteras legentem. Dieſes wäre allerdings auch recht annehmlich; doch möchte ich die Worte ἵνα μὴ κόπτω (ne te obtundam, ne molestias tibi faciam. S. Pierson. ad Moer. p. 74) nicht gern aufgeben. Nach der von mir angenommenen Ergänzung würde Alciphron eine geſchickte Wendung nehmen, um das, was er nicht weiß, und doch auch nicht gut erfinden kann, zu umgehn; womit dann der nächſte Satz: „was ich ihm aber u. ſ. w." ſehr gut zuſammenſtimmt.

8) Nach Bergler's Verbeſſerung, ἢ τὰς αὐλὰς ἀπάντων. die durch die eignen Worte Menander's (Athen. V. p. 189. E.) αὐλὰς θεραπεύειν καὶ σατράπας bekräftigt wird.

9) Therikleiſche Becher (ebenfalls nach Bergler's glücklicher Berichtigung) hatten ihren Namen vom Therikles, einem korinthiſchen Tö-

pfer, und zeichneten ſich durch die kleinen Handhaben und die gedrängte Form aus. Ausführliche Nachrichten gibt Athenäus XI. p. 470., womit Bentlei. de Phalarid. Epist. p. 61. verglichen werden mag.

10) Ich habe mir erlaubt, hier nach einer eignen (in den Additam. ad Athen. p. 308 unterſtützten) Vermuthung zu überſetzen, da die gewöhnliche Lesart τῆς χθιζῆς ὁμολογίας keinen Sinn hat, τῆς ἀστικῆς στωμυλίας aber nicht ſehr entfernt liegt.

11) Dieſe Worte ſind dunkel, und von keinem Herausgeber erklärt: denn daß Athen das heilige genannt zu werden pflegt (wie viele Städte), und daß die Thesmotheten auch Myrtenkränze tragen, belehrt uns weder über den Sinn, den hier κῶμαι hat, noch über die Art der Feſtlichkeit, bei welcher die Thesmotheten ſich mit Epheu kränzten. — In den folgenden Worten ſind die Schranken jener mit Mennige angefärbte Strick (περισχοίνισμα), womit die Bürger von den Sclaven der Republik in die Verſammlung getrieben wurden. S. Ariſtoph. Acharn. v. 22. Eccles. v. 379.

— Das Scherben- oder Topf-Feſt (χύτροι) machte einen Theil der Lenäen aus, und ſoll ſeinen Namen von dem Gebrauche der Frauen haben, an dieſem Tage alle Arten von Hülſenfrüchten in einem Topfe zuſammenzukochen. — Die ehrwürdigen Göttinnen ſind die Eumeniden, die an dem Fuße des Areshügel einen Tempel hatten. S. Meineke ad Menandr. p. 346. 579. und Bast Lettre à Boissonade p. 68. not. 24. (104.) — Die nächtlichen Stenien (nach Dorville's Vermuthung) ein Feſt der Weiber, das zum Andenken der Rückkehr der Demeter zur Nachtzeit mit Spott und Scherz begangen wurde. Aristoph. Thesm. v. 841. Photii Lex. p. 464. ed. Lips. Meineke a. a. O. ſchlägt Σιλήνια vor, was in dieſer Verbindung mit andern durch den Sieg über die Perſer berühmten Nachbar-Orten allerdings ſehr annehmlich iſt (S. Aeschyl. Pers. v. 308.), während daß die Erwähnung eines Feſtes in dieſer Verbindung unpaſſend erſcheint.

12) Dieſer Ausdruck ſpielt auf ein dem Thucydides beigelegtes Epigramm an, in welchem Athen das Hellas von Hellas genannt wird.

Auf ähnliche Weiſe wird Rom ein Inbegriff der Welt genannt. Athen. I. p. 20. B.

13) Die Lesart der Ausgaben οὐκ ἔϑ' ὑπομείνασα τὰς ἐμὰς λύπας δεῖται, iſt verſchrieben, und keine ſichre Verbeſſerung iſt mir bekannt. Mir fiel ein τὰς ἐμὰς λιτὰς αἰδεῖται mit Beziehung auf Homer's bekannte Allegorie Jl. IX. 508. αἰδεῖσϑαι λιτάς ſagt auch Euripides Medea V. 329. Die Veränderung iſt gering, und λύπας konnte dem Abſchreiber aus dem Vorhergehenden noch in Gedanken ſeyn, wo es heißt: τὰς μὲν λύπας ἐμαυτῷ συναποίσω. Doch glaubt Meineke (ad Menandr. p. 347.), deſſen Urtheil ich dem meinigen gern vorziehe, daß λύπας richtig, und nur δεῖται verſchrieben ſey. Hieß es vielleicht διαχεῖται? Dann wäre dem Begriffe der Verſöhnung auch das Bild des erheiterten Angeſichtes beigeſellt.

14) Kalligeneia, die Mutter ſchöner Kinder, ein vieldeutiger Name, den Apollodorus von der Erde, andere von der Tochter des Zeus und der Demeter verſtanden; andre endlich von der Demeter ſelbſt. Sie wurde an den Thesmopho-

rien angerufen. S. Creuzer's Symbolik. 4 Theil. S. 471. f.

15) Glycera's Mutter hieß vielleicht Thalaſſis; wenigſtens gab es eine Perſon dieſes Namens, welche die Mutter einer Glycera war. Hyperides hatte ſie in einer Rede gegen den Mantitheon erwähnt. Athen. XIII. p. 586. C. D. — Von dem Namen Euphorion bezweifelt Meineke ob er griechiſch ſey, und ſchlägt mit Wahrſcheinlichkeit Euphronion vor.

16) Im Original ſind es nicht die Augen, ſondern der Leib (σῶμα), der freudig glänzt; wobei, die Sonderbarkeit des Ausdrucks abgerechnet, auch eine läſtige Wiederholung deſſelben Wortes eintritt. Ich habe alſo vermuthet: καὶ τὸ σὸν ὄμμα γεγάνωσαι, oder auch, ohne das Pronomen, καὶ τὸ ὄμμα. mit Beziehung auf das Vorhergehende: καὶ τῷ προσώπῳ καὶ τοῖς ὀφθαλμοῖς χαίρουσαν.

17) Dieſe ſprichwörtliche Art zu reden ſcheint ſich auf ſolche Wundererſcheinungen zu beziehen, wo Stiere menſchliche Stimmen von ſich gegeben haben ſollen; wie im zweiten Puniſchen Kriege die

Worte: cave tive, Roma! von einem Ochſen gehört wurden. S. Bochart Hieroz. Pars I. lib. II. 14. p. 198.

18) Nach der gewöhnlichen Lesart würde es heißen: auf dem Proſkenium; wobei die Unſchicklichkeit in die Augen fällt, daß eine Perſon, die nicht zu den Schauſpielern gehörte, unter dieſen, und doch nicht mitſpielend, geſtanden haben ſoll; und die Unſchicklichkeit wird noch dadurch vermehrt, daß dieſe Perſon eine bekannte Hetäre iſt. Ich folge alſo der zuverläſſigen Verbeſſerung Meineke's παρασκηνίοις, der auch dieſes, öfters misverſtandene Wort in ſeinen Commentatt. Miscell. I. cap. 4. p. 43. ff. mit eben ſo viel Scharfſinn als Gelehrſamkeit erläutert hat. Das Sonderbare der gewöhnlichen Lesart berührt Böttiger im Merkur. 1796. I. S. 40. wo er bezweifelt, daß Hetären dramatiſche Vorſtellungen hätten anſehn dürfen. — Die folgenden Worte: τοὺς δακτύλους ἐμαυτῆς πιέζουσα, werden gewöhnlich vom Beifallgeben verſtanden, nach der Analogie des lateiniſchen Ausdrucks pollicem premere, worüber ſich die Ausleger zu Horaz I. Epist. 18, 66. verbreiten. Der griechiſche Gebrauch aber iſt nicht erwie-

ſen. Ich verſtehe alſo die Worte im eigentlichen Sinne von einer Gebehrde ängſtlicher Erwartung, und leſe ſtatt ἢ ἂν κροταλίσῃ, was ich nicht verſtehe, ἔστ' ἂν κροταλίσῃ.

19) Daß dieſes die gewöhnlichen Perſonen der griechiſchen neuern Komödie ſind, weiß Jedermann; hier aber ſcheint Glycera ganz beſtimmt auf den Inhalt und die Titel einiger Komödien Menander's hinzudeuten. Unter dieſen befand ſich ein Treuloſer (ἄπιστος) und ein Abergläubiſcher (δεισιδαίμων). Die Rolle des Geizigen ſcheint mit vorzüglicher Lebendigkeit in dem Schatze (Θησαυρός) dargeſtellt geweſen zu ſeyn.

20) Wäre dieſer Brief wirklich zur Zeit des Ptolemäus Soter geſchrieben, ſo wäre die Erwähnung der tönenden Memnonsſäule nicht unwichtig. Es gibt aber für dieſes Wunder kein Zeugniß, das über das Zeitalter Auguſts hinausginge.

21) Nach Bernards Verbeſſerung (ad Thom. Mag. p. 142.) ναύτης ἔσομαι ſtatt αὐτῆς. In den folgenden Worten deutet Glycera wohl auf die Seefahrten, die ſie nach Aſien gemacht hatte, als ſie

zum Harpalus entboten wurde, und wieder mit ihm nach Athen zurückgekehrt war.

22) Im Originale folgt hier ein Satz, welcher wörtlich ausgedrückt ſo lautet: „Und wenn das Ruder zerbricht, werde ich die Seekrankheit heilen.“ Worte, die hier keinen Sinn haben. Die verſuchten Verbeſſerungen thun kein Genüge. Es ſcheint nicht, daß eines der Worte des Textes (καὶ ἐκκλωμένης κώπης ναυτίας ἐγὼ θεραπεύσω) verſchrieben ſey; wahrſcheinlicher iſt eine Auslaſſung und daß ναυτίας ἐγὼ θεραπεύσω, als Erklärung oder Parallelſtelle zu τὸ ἀσθενοῦν τῶν πελαγισμῶν, indem ſie von dem Rande in den Text gekommen, die hierhergehörigen Worte verdrängt habe.

23) Die Ueberſetzung befolgt hier die Verbeſſerungsvorſchläge von Meineke, die in die dunkeln Worte des Originals Licht gebracht haben. Nach dieſem Vorgänger leſe ich die ganze Stelle auf folgende Weiſe: ἀῤῥαγέστερον ἐν τούτοις ἤδη τὸ ἔργον, οὔτε ἀμιγὲς ὂν ἡδοναῖς γε, ὡς διὰ τὸ πάθος, οὔτε περιδεές, διὰ τὸ ἦθος.

24) Die Weſpe iſt das Symbol der Reizbarkeit und ſcharfer Rachgier (S. Vermiſchte Schriften. 2 Theil. S. 136. nr. 27. S. 155. nr. 57. S. 156. nr. 59.), ſo daß alſo hier die leicht beleidigten, und dann im Zorn heftigen Athenäer zu verſtehn ſind. Alciphron ſpielt auf eine Stelle in Ariſtophanes Weſpen an (V. 1084.), wo Athen mit einem Weſpenneſte verglichen wird, deſſen Zerſtörung die Perſer umſonſt verſucht hätten:

So daß man noch heut zu Tage bei den Perſern überall
Nichts ſo muthiges, nichts ſo tapfres als die attiſche Weſpe kennt.

25) Theophraſt gilt für den Lehrer Menander's. S. Diogen. Laert. V. 36. Wie hoch er den Epikurus ſchätzte, der mit ihm von gleichem Alter war, zeigt ein Diſtichon der Anthologie (Anthol. Pal. VII. 72.), wo der Komiker den Philoſophen als den Befreier vom Unverſtand mit dem Themiſtokles, als dem Retter von der Knechtſchaft zuſammenſtellt. S. Meineke ad Menandr. p. XXV. f.

26) Apollo patrius (πάτριος oder πατρῷος)

wurde zu Athen in Beziehung auf den Jon ſeinen Sohn, den Stammvater des Joniſchen Stammes verehrt, und unter dieſem Beinamen zu Delphi von den Athenäern befragt. S. Plato Euthydemus p. 302. D. de Republ. IV. p. 427. C.

27) Wie es ſich mit der Weiſſagung aus aufgeſpannten Stricken verhalten habe, iſt unbekannt; es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß in einer der Komödien Menander's (vielleicht in dem Abergläubiſchen) von allen hier erwähnten Arten der Götterbefragung die Rede geweſen. Statt καὶ γὰρ ἔχω — möchte ich ἔγνωκα leſen. Dann nahm Wagner an den Worten ἀλλ' ἰδεῖν ὥς φασιν Anſtoß und verbeſſert φησί. Wenn hier ein Irrthum der Abſchreiber obwaltet, ſo möchte ἀλλ' ἰδεῖν ὄμμασι oder ὀφθαλμοῖς geleſen werden müſſen, was der Rede allerdings mehr Nachdruck und Rundung geben würde.

28) Ich leſe, mit Meineke's Beiſtimmung, καὶ γὰρ ὡς ἔοικε. ſtatt ὡς ἔφη καί.

29) Die Alten legten den Dornengewächſen eine reinigende Kraft bei, weshalb ich hier die

verdorbene Lesart ἄγρια φύλλα τῶν ἀνθρώπων mit τῶν ἀκανθῶν vertauſcht habe. Als nach der Erſcheinung der Schlangen an der Wiege des Herkules das Haus des Amphitryon gereinigt werden ſoll, befiehlt Tireſias beim Theokrit Id. XXIV, 87. ein Feuer von Dornreiſern mancherlei Art anzuzünden, die der Dichter ἀγρίας σχίζας nennt, ſo wie Alciphron hier ἄγρια φύλλα. Meineke ſchlägt ἀχράδων vor, was mit ἄχερδος beim Theokrit gleichbedeutend iſt. Mir ſcheint ἀκανθῶν der gemeinen Lesart ἀνθρώπων (ανων geſchrieben) etwas näher zu liegen.

30) Die zuverläſſig in mehrern Worten verſchriebene und verſtümmelte Stelle habe ich dem Zuſammenhange gemäß ohngefähr ſo zu ergänzen und einzurichten geſucht: τὴν δὲ Φρυγίαν ταύτην ἑτοιμάσωμαι ἤδη. Καὶ σὺ τάχα μελετᾶν πειράζεις ἀπὸ σαυτοῦ καὶ τὸν Πειραιᾶ, καὶ τὸ ἀγρίδιον, καὶ τὴν Μουνυχίαν, πάντα κατ᾽ ὀλίγον ὅπως ἐκπέσωσι τῆς ψυχῆς. Οὐ δύναμαι ταῦτα ποιεῖν, μὰ τοὺς θεούς· οὐδὲ σὺ δύνασαι διαπεπλεγμένος ὅλος ἤδη μοι.

31) Es iſt wahrſcheinlich, daß die zuſammengeſtellten Titel diejenigen Werke Menander's

bezeichnen, die für ſeine vorzüglichſten gehalten wurden. In der Thais, welche öfters von den Alten erwähnt wird, waren alle Künſte des Hetärengewerbes, in ſo fern es ſich auf Gewinn und Anlockung bezog, dargeſtellt. S. Meineke ad Menandr. p. 73 f. In dem Verhaßten ſpielte der prahlende Soldat Thraſonides die Hauptrolle. S. ebendaſ. p. 116. f. und Böttiger's gelehrten Excurſus über die Soldatenrolle in der neuen griechiſchen Komödie (Specimen Ed. Terent. p. 34. ff.). Zu dieſer Claſſe gehören auch Thraſyleon. Der Inhalt der Proceſſirenden (ἐπιτρέποντες) ſoll dem der Terentianiſchen Hecyra ähnlich geweſen ſeyn. Meineke a. a. O. S. 63. f. In der Geſchlagenen machte die Mishandlung einer Geliebten durch ihren eiferſüchtigen Liebhaber den Mittelpunkt der Handlung, die, nach Böttiger's Vermuthung (Exc. II. ad Eunuch. in Specim. p. 59.), in Lucian's Dialog. Meretr. XV. enthalten iſt. Der Inhalt des Sicyonier's iſt nicht näher bekannt; nur ſo viel iſt wahrſcheinlich, daß auch ein Soldat mit ſeinem Paraſiten darinne aufgeführt war.

32) διὰ σοῦ, nicht, wie die gemeine Lesart iſt, δι' ἄλλου. Glycera war in einer, vielleicht auch in mehrern Komödien Menander's unter ihrem Namen aufgeführt; ja, man hat geglaubt, daß eines ſeiner Stücke ihren Namen geführt habe. Doch dieſes nicht mit hinreichendem Grunde. S. Meineke ad Menandr. p. 38. f. Ein Fragment beim Priscian XVII. p. 1192., auf das Alciphron in dem oben mitgetheilten Menandriſchen Briefe anſpielt, iſt dahin gerechnet worden:

Glycera, was weinſt Du? ſieh', ich ſchwöre Dir, beim Zeus,
Dem Olympiſchen, und bei der Athene, Theuerſte,
So wie ich Dir auch ſchon vordem zum öftern ſchwur.

Viele Stellen im Alciphron, und insbeſondere in den hier eingeſchalteten Briefen, würden uns deutlicher ſeyn, wenn ſich die Werke Menander's erhalten hätten, aus denen dieſer anmuthige Sophiſt ohne Zweifel mehr als eine ſeiner Situationen, ſeiner Charaktere und Ausdrücke entlehnt hat. Es gilt dieſes von mehrern Schriftſtel-

lern, die nach ihm gelebt haben, und auf ihn, als einen allgemein bekannten und beliebten Dichter anſpielen, deſſen Ueberbleibſel mein gelehrter Freund August Meineke mit dem ihm eigenthümlichen Scharfſinne nicht ſelten zu ſolchen Erläuterungen benutzt hat.

33) Anſpielung auf eine Komödie Menander's, die den Titel *θεοφορουμένη* führte, deren Inhalt aber nicht näher bekannt iſt.

34) Athenaeus XIII. p. 394. C.

35) Etwas verſchiedenes beſagen die Worte des Originals: *σὲ γὰρ λέγουσι διαφθείρειν τοὺς ἐντυγχάνοντάς σοι ἀνωφελῆ καὶ ἐρωτικὰ σοφίσματα διδάσκοντα, ἐμέ τε ὡςαύτως.* „Was ſollen hier, fragt Caſaubonus mit Recht, *ἐρωτικὰ σοφίσματα* ſeyn? Disputirte Stilpo über die Liebe, wie Plato in dem Gaſtmal und anderwärts? Warum aber ſollten ſolche Unterhaltungen Sophismen heißen? Muß man vielleicht *ἐρωτητικά* leſen? Denn bei Sophismen wurde immer die fragende Form gebraucht." Nach dieſer Vermuthung würde Glycera nicht nur etwas ſehr froſtiges, ſondern auch etwas unpaſſendes geſagt haben; denn wie konnte

ſie von ſich ſagen, was ſie dem Stilpo zur Laſt legt, daß ſie Unterricht in nutzloſen und fragenden Sophiſmen gäbe? In *erotiſchen* Sophiſmen allerdings; aber dieſe kommen dem Stilpo nicht zu. Ich glaube daher auch jetzt noch, daß *Bergler* (ad Alciphr. I. Ep. 33. p. 144.) das Rechte getroffen hat, wenn er ἐριστικά ſtatt ἐρωτικά lieſt; aber daß hiemit die Berichtigung der Stelle nicht vollendet iſt. Ich leſe alſo: ἀνωφελῆ τε καὶ ἐριστικὰ σοφίσματα und ἐμέ τε ὡσαύτως ἐρωτικά, wodurch ein paſſender Gegenſatz ähnlich klingender Wörter entſteht. Zugleich erhellt auch auf dieſe Weiſe die Quelle des Irrthums der Abſchreiber in der Umſtaltung des Wortes ἐρωτικά und ſeiner Auslaſſung. Was hierbei ganz vorzüglich zu erwägen iſt, iſt der Umſtand, daß Stilpo zu der Sekte der *Eriſtiker* gehörte, die auch Dialektiker und Magariker hießen. An ihrer Spitze ſtand Euklides, Stilpo's Lehrer, der, wie Timon in den Sillen ſagte:

Welcher den Megarenſern die Wuth zu ſtreiten in's
Herz warf.

Vom Stilpo ſelbſt ſagte Krates (Diogen. Laert. II. 118.), er habe ihn in Megara geſehn,

Daſelbſt haderte er, und um ihn viele Genoſſen.

So wie Glycera hier, ſo vergleicht auch Thais beim Alciphron (I. Ep. 34.) das Verfahren der Philoſophen mit der Hetärenkunſt. „Glaubſt Du denn, ſchreibt ſie an einen Liebhaber, der ihr um der Philoſophie willen entſagt hat, daß zwiſchen einer Hetäre und einem Sophiſten ein Unterſchied ſey? nur vielleicht ſo weit, daß beide nicht durch dieſelben Mittel überreden. Der Zweck iſt bei beiden derſelbe, daß ſie gewinnen wollen. Und um wie viel beſſer und frömmer ſind nicht wir? u. ſ. w. Nicht ſelten haben die Philoſophen ihre pflichtgemäßen Warnungen gegen die Hetären mit bitterm Spotte büßen müſſen, wozu ſie denn wohl auch oft durch ihre Heuchelei und den Widerſpruch zwiſchen Lehre und Leben, in den ſie verfielen, reichliche Veranlaſſung gaben. Eine Stelle des Komikers Phönicidas (Stobaei Florileg. VI. 30. p. 80.), in welcher eine Hetäre eine Characteriſtik ihrer Liebhaber entwirft, wird hier nicht an der unrechten Stelle ſtehn:

Nein, Pythias, bei der Aphrodite, nein, nicht mehr
Dult' ich dieß Leben. Fort damit. Nicht weiter ſprich
Davon. Mein Entſchluß iſt gefaßt; ich geb' es auf.
Gleich, als ich darin eintrat, war mein erſter Freund
Ein Kriegsmann. Der erzählte mir ohn' Unterlaß
Von Schlachten vor, und zeigte ſeine Wunden auf;
Gab aber nichts. Der König, ſagt' er, habe ihm
Ein Geſchenk beſtimmt; und dieſes ſagt' er Tag für Tag.
Und für beſagtes, nimmer kommendes Geſchenk
Beſaß mich dieſer Unglückſohn ein Jahr umſonſt.
Ich dankt' ihn ab. An ſeine Stelle trat ein Arzt.
Der führte mir ein ganzes Heer von Kranken vor;
Schnitt, brannte, ſengte; ein Bettler und ein Henkerknecht.
Er kam mir noch weit ſchlimmer als der erſte vor.
Mit Worten würgte jener, dieſer durch die That.
Der Dritte nun, den mir das Glück beſcheerte, war
Ein Philoſoph, mit Mantel, Bart und Wörterkram.
Da fiel ich in den offnen Schlund des Misgeſchicks.

Er gab mir nichts, und fordert' ich, da hieß es gleich:
Geld iſt kein Gut. — Nun eben, wenn's ein Uebel iſt,
So wirf es von Dir; gib es mir! — Er hörte nicht.

Lamia.

Lamia war, wie Polemo in ſeinem Werke über das Pöcile zu Sicyon erzählt hatte [1]), die Tochter eines Athenienſers Kleanor, und genoß die Gunſt des Demetrius Poliorcetes, wenn ſchon nicht ungetheilt [2]), doch in einem höhern Grade als irgend eine der Geliebten oder Gemahlinnen dieſes feurigen Helden. Seine Leidenſchaft für dieſe Hetäre, die ſich zuerſt durch ihre muſikaliſche Kunſt berühmt gemacht hatte, war unter dem Geräuſche der Waffen entſtanden [3]). Sie ſtand damals nicht mehr in der Blüthe der Jahre; aber die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes und die Anmuth ihres Betragens bezauberte den jungen Feldherrn ſo ſehr, daß, während er, nach einem Ausdrucke Plutarch's (Leben des Demetrius Cap. 16.), der Günſtling anderer Weiber war, Lamia allein von Allen ſich rühmen konnte, einen Liebhaber an ihm zu beſitzen. Die Lebhaftigkeit und Dauer dieſer Leidenſchaft erregte die Eiferſucht ſeiner Gemahlinnen, und ſelbſt ſeiner Freunde. Sie war überall anerkannt. Als Demetrius einſtmals bei der Rückkehr von einer Reiſe ſeinen Vater

mit Heftigkeit umarmte und küßte, ſagte dieſer: Iſt es doch als ob du die Lamia zu küſſen glaubteſt 4). — Zum Beweiſe, wie die Freunde des Demetrius über dieſe Liebe urtheilten, führt Plutarch folgendes an: Einige dieſer Freunde waren als Geſandte an den Lyſimachus abgeſchickt worden. Als ihnen dieſer in einer müſſigen Stunde die tiefen Wunden zeigte, die ihm die Klauen eines Löwen in Hüften und Arme geſchlagen hatten, und ihnen ſeinen Kampf mit dieſem Thiere beſchrieb, ſagten die Geſandten mit Lachen, auch ihr König zeige an ſeinem Halſe die Biſſe eines gefährlichen Thieres, einer Lamia 5). Es iſt zu verwundern, ſetzt der Biograph hinzu, daß Demetrius, der gegen ſeine Gemahlin Phila, vom Anfange ſeiner Ehe an, wegen Ungleichheit des Alters einen Widerwillen faßte 6), doch der Liebe zur Lamia unterlag, als ſie ſchon lange verblüht war. Als daher Demo, die den Beinamen Mania führte 7), bei einem Gaſtmale, das Lamia gab, auf der Flöte ſpielte, und Demetrius ſie fragte: Nun, wie findeſt du ſie? antwortete jene: Alt, König. — Und als er beim Nachtiſche zu der nemlichen Demo ſagte: Siehſt du wohl, wie viele gute Dinge mir Lamia ſchickt? erwiederte die Flötenſpielerin: O meine Mutter wird dir noch mehr ſchicken, wenn du bei ihr liegen willſt.

Die verſchwenderiſche Freigebigkeit, mit wel-

cher die leidenſchaftliche Liebe des Demetrius der Lamia lohnte, wird durch eine Erzählung Plutarch's 8) in das hellſte Licht geſetzt. Durch mehr als eine Erfahrung überzeugt, daß die Bürger Athens bereit wären, Alles, was er ihnen zumuthen möchte, zu thun 9), forderte er im Uebermuthe ſeiner Verachtung die Summe von zweihundert und funfzig Talenten von der Stadt, und, als ob er ihrer dringend bedürfe, gebot er in ihrer Herbeiſchaffung Schnelligkeit. Dieſem Befehle gemäß, wurde von der Obrigkeit unerbittliche Strenge bewieſen, und als die Summe beigetrieben war, eilten ſie, den Fürſten mit der Nachricht von der pünktlichen Ausführung ſeines Befehles zu erfreun. Da gebot er ihnen, dieſe Summe der Lamia und ihren Freundinnen auszuzahlen, damit ſie Seife dafür kauften. Einige haben indeß erzählt, es ſey dies nicht den Athenäern, ſondern den Theſſaliern begegnet, zu denen ſich Demetrius in demſelben Jahre kurz nach ſeiner Einweihung in die Myſterien begeben hatte 10).

Nicht zufrieden mit den Geſchenken, welche Lamia der Freigebigkeit ihres Freundes verdankte, trieb ſie auch auf ihren eignen Namen Steuern ein. Ein komiſcher Dichter nannte ſie deshalb nicht ohne Witz die Helepolis, was der Name einer der berühmteſten Kriegsmaſchinen des Demetrius war 11). Nach Plutarch's Zeugniſſe übte ſie dieſen Frevel aus, um dem Demetrius

jenes berühmte Gaſtmal zu geben, deſſen Pracht der Samier Lynceus in einem Briefe an Hippolochus ausführlich beſchrieben hatte [12]. Auf dieſes Ereigniß hat Alciphron einen Brief der Lamia an den Demetrius gegründet [13], welcher ſo viele geſchichtlich beglaubigte Umſtände enthält, daß wir auch dem nicht ausdrücklich beglaubigten einen gewiſſen Grad von Wahrheit beilegen dürfen. Auf jeden Fall kann er für einen wohlgerathenen Verſuch gelten, das, was man von dem Verhältniſſe dieſer Hetäre zu dem macedoniſchen Fürſten wußte, unter Einen Geſichtspunkt zuſammenzuſtellen.

Lamia an den Demetrius.

Du mußt Dir meine Dreiſtigkeit ſelbſt zuſchreiben. Du, ein König, geſtatteſt einer Hetäre an Dich zu ſchreiben, und hältſt es nicht unter Deiner Würde, meinen Briefen einige Zeit zu widmen, da Du Dich meiner Perſon gewidmet haſt. Wenn ich Dich, mein Geliebter, außer dem Hauſe ſehe, und höre, mit den Wachen und Heeren, den Geſandten und Diademen [14] umgeben: dann, bei der Aphrodite, zittre ich, und fürchte mich und bebe; dann wende ich meine Blicke ab, wie von der Sonne, um nicht geblendet zu werden; dann erkenne ich wirklich in Dir den Städteeroberer Demetrius. Wie furchtbar, wie kriegriſch iſt dann Dein Blick [15].

Dann traue ich mir ſelbſt kaum, und ſage zu mir: Lamia, Du liegſt bei dieſem Manne? Du flöteſt ihm eine ganze Nacht hindurch? Dir vergleicht er die Hetäre Gnathäna? Dann glaube ich mir ſelbſt nicht und ſchweige, und wünſche Dich bei mir zu ſehn [16]). Kömmſt Du dann, ſo fall' ich Dir zu Füßen und bete Dich an. Und wenn Du mich in Deine Arme nimmſt und herzhaft küſſeſt, dann ſage ich wieder das Gegentheil zu mir: Iſt das der Städteeroberer? Iſt das der Feldherr? Iſt er es, den Macedonien fürchtet? vor dem Hellas und Thrazien bebt? Bei der Aphrodite, noch heute will ich ihn mit meinen Flöten erobern, und dann ſehen, was er mir thun wird. — Bleibe, ich bitte Dich, bis übermorgen hier; denn Du ſollſt bei mir ſpeiſen. Ich feiere jährlich das bevorſtehende Aphroditenfeſt, und ich bemühe mich, jedesmal die frühere Feier zu überbieten. Ich werde Dich gewiß der Göttin würdig empfangen, und mit ſo vielem Glanze als möglich, wenn Du mich dazu in den Stand ſetzeſt [17]). Gewiß hab' ich von jener heiligen Nacht an nichts gethan, was mich Deiner Güte unwürdig machen könnte, ob Du mir gleich geſtatteſt, nach Gutdünken mit meiner Perſon zu ſchalten. Aber ich ſchalte gut damit, und ohne mit Andern Gemeinſchaft zu haben. Ich werde nicht nach Hetärenart handeln, noch Dich, mein Ge-

liebter, täuſchen, wie Andere thun. Denn ſeit jener Zeit haben mich Viele, bei der Artemis, kaum anzuſchaun gewagt [18]), noch weniger mir Anträge gemacht; denn ſie haben Achtung vor Deinen Eroberungen. Schnell, o König, fliegt Eros herbei, ſchnell flattert er hinweg. Die Hoffnung beflügelt ihn; verliert er dieſe, ſo verzagt er und verliert die Schwingen. Daher iſt ein wichtiger Grundſatz der Klugheit der Hetären, ſtets den gegenwärtigen Genuß aufzuſchieben, und durch Hoffnung die Liebhaber zu erhalten. [Bei Euch aber iſt Aufſchub nicht einmal geſtattet, daher wir den Ueberdruß zu fürchten haben.] Darum müſſen wir bald etwas zu verrichten haben; bald müſſen wir krank ſeyn [bald ſingen, bald ſpielen, bald tanzen] [19]), bald eine Mahlzeit veranſtalten, bald das Haus ſchmücken, indem wir immer dem Genuſſe, welcher ſonſt gar zu ſchnell dahin welkt, Hemmungen in den Weg legen. So entflammen wir durch Aufſchub die Gemüther unſrer Freunde, die ſich uns leichter hingeben, wenn ſie immer ein neues Hinderniß des gegenwärtigen Glückes fürchten. Dieſe Künſte würde ich vielleicht bei Andern befolgen [20]) und üben können; gegen Dich aber, o König, der Du mich vor allen Hetären eines ſo ausgezeichneten und glänzenden Vorzuges würdigſt, gegen Dich bin ich jeder Verſtellung unfähig. Ich kann nicht ſo gefühl-

los ſeyn. Wenn ich auch Alles, wenn ich ſelbſt mein Leben aufopfern müßte, um Dir zu gefallen, ſo würde ich glauben, doch nur ein kleines Opfer gebracht zu haben.

Ich weiß, daß, nicht bloß in dem Hauſe der Therippidion, wo ich das Gaſtmal der Aphrodiſien zu halten vorhabe, dieſe Veranſtaltung Aufſehn machen wird, ſondern in der ganzen Stadt der Athenäer, ja in Hellas ſelbſt. Vorzüglich werden die haſſenswürdigen Lacedämonier, dieſe Füchſe in Epheſus[21]), um ſich als Männer zu zeigen, in ihren Einöden und den Gebirgen ihres Taygetos nicht aufhören unſre Gaſtmäler zu ſchmähen, und Deine Milde mit Lykurgiſcher Rauheit zu bekämpfen. Laß ſie immerhin reden, mein Gebieter und Herr; nur ſey eingedenk, den Tag des Males zu beachten, und die Stunde, die Du wählſt. Jede, welche Du willſt, wird die beſte ſeyn. Lebe wohl."

* *

Die knechtiſche Unterwürfigkeit der damaligen Athenienſer beſchränkte ſich nicht darauf, durch ausſchweifende Ehrenbezeigungen den Demetrius zum Range eines Gottes zu erheben; auf Alles, was die Gunſt dieſes Fürſten genoß, oder zu ſeinem Vergnügen beitrug, wurde die Ehre der Vergötterung ausgedehnt. So wurden Lamia und Leäna der Aphrodite gleichgeſtellt, indem ihnen unter dem Namen dieſer Göt-

tin Altäre errichtet, Opfer dargebracht und Feſte gefeiert wurden. Auch ſeinen Schmeichlern wurde ſolche Ehre zu Theil. Die Thebaner folgten dem Beiſpiele ihrer Nachbarn, und errichteten der Aphrodite Lamia einen Tempel[22]).

Da die vom Athenäus aufbewahrten Apophthegmen dieſer Hetäre keine Ueberſetzung erlauben, ſo begnügen wir uns, ein von ihr gefälltes Urtheil anzuführen, das Plutarch für werth gehalten hat, ihm in dem Leben des Demetrius einen Platz zu geben. Die ägyptiſche Hetäre Thonis hatte für ihre Gunſt von einem Liebhaber eine Summe Geld gefordert, die er nicht zu bezahlen vermochte; ein Traum kam ihm zu Hülfe; er wähnte ſie zu umarmen, und fühlte ſein Verlangen geſtillt. Thonis fordert ihn wegen der ſchuldig gewordnen Summe vor Gericht. Der König hatte den Handel ſo entſchieden, daß der Liebhaber das geforderte Geld in einem Gefäße hin und her tragen, die Hetäre aber den Schatten haben ſolle. Denn der Wahn ſey der Schatten der Wahrheit. — Dieſen Ausſpruch erklärte Lamia für ungerecht. Der Traum habe dem Verlangen des Jünglings ein Ende gemacht; durch den Schatten des Geldes aber ſey die Begierde der Hetäre nicht geſtillt worden[23]).

1) Athenaeus XIII. p. 577. C. Mit dieſem Werke ſcheint ein anderes über die Gemälde in Sicyon, welches derſelbe Schriftſteller XIII. p. 567. B. erwähnt, in genauem Zuſammenhange geſtanden zu haben. Die bunte Halle hatte Lamia auf ihre Koſten aufführen laſſen.

2) Plutarch. Vit. Demetrii c. 24. nennt, neben der Lamia, noch eine Chryſis, Antipyra und Demo. Auch die Leäna muß dazu gerechnet werden, von der Athenäus S. 577. D. aus den Chrien des Machon eine Anekdote erzählt, die hier keine Stelle finden kann. Ich will nur bemerken, daß der Sinn der Worte, deren ſich Lamia, nach einer vom Demetrius ſehr gut aufgenommenen Liebkoſung bedient: „Willſt Du, ſo magſt Du auch die Löwin (λέαιναν) haben,“ von dem franz. Ueberſetzer nicht geahndet worden iſt: eh bien, lui répondit-elle, garde donc à présent ta Leéne, si tu veux. was ſehr froſtig wäre. Der

Ausdruck der Lamia hingegen iſt cyniſch, aber witzig. Leäna iſt zugleich der Name der Geliebten des Demetrius, und eine der Figuren der Philänis. S. Aristoph. Lysistr. v. 231.

3) Als Demetrius bei Cypern die Flotte des Ptolemäus ſchlug, fielen ihm einige Schiffe mit Dienern, Freunden und Weibern des alexandriniſchen Fürſten in die Hände. Unter den letztern befand ſich auch Lamia. Diodor. Sic. XX. 47. Plutarch. Vit. Dem. c. 16. Auf dieſe Nachricht hin nennt ſie Bayle, wie es ſcheint (in Lamia) eine Geliebte des Ptolemäus.

4) Plutarch. Vit. Demetr. c. 19.

5) Plutarch. a. a. O. c. 27. Die Alten dachten ſich unter einer Lamia eine Art von Ungethüm, das vornehmlich ein Schreckbild der Kinder war. Ueber den Urſprung deſſelben aus einer vormals ſchönen Königin von Libyen gibt Diodor von Sicilien XX. 41. Nachricht. Vergl. die Scholien zum Ariſtophanes Pac. v. 757. und zum Plato p. 61. ed. Ruhnk. aus denen wir lernen, daß Euripides ein Trauerſpiel dieſes Namens geſchrieben hat. S. Matthiae Eurip. Trag.

Tom. IX. p. 208. Ihr Name war in mehr als ein Mährchen eingeflochten. Auf dieſen Umſtand bezog ſich ein Scherz des Solier Demetrius, der den gleichnamigen Poliorcetes den Roman (Mythus) nannte, weil er eine Lamia bei ſich habe (Plutarch. Vit. Demetr. c. 27.).

6) Gleichwohl ſoll einer der Schmeichler des Demetrius, der Lampſacener Adimantus, dieſer Phila unter dem Namen der Phila Aphrodite einen Tempel erbaut haben. So hat wenigſtens Dalechamp in ſeiner Ueberſetzung der Stelle des Athenäus VI. p. 255. C. Adimantus Lampsacenus templum aedificavit, statuasque posuit in Thryo, titulo Veneris Philae... a Phila Demetrii uxore. wo er in der Anmerkung verſichert, Demetrius habe unter ſeinen Frauen die Phila am meiſten geehrt. Plutarch, auf den er ſich beruft, ſagt dieſes nicht; und der Text des Athenäus macht die Phila zur Mutter des Demetrius (ἀπὸ τῆς Δημητρίου μητρὸς Φίλας). Dieſe aber hieß nach Plutarch's ausdrücklichem Zeugniſſe Stratonice. War alſo jener Tempel vielleicht gar der Tochter des Demetrius und der La-

mia gewidmet, die nach Athenäus XIII. p. 577. C. Phila hieß? Dann hätte Athenäus, oder vielmehr ſein Gewährsmann, Dionyſius, wohl geſchrieben: ἀπὸ τῆς Δημητρίου θυγατρός (ſtatt μητρός); was von der gemeinen Lesart nicht ſehr abweicht, wenn man annimmt, daß die erſte Sylbe des Worts von der ähnlichen Endſylbe des vorhergehenden verſchlungen worden.

7) So ſagt Plutarch Vit. Demetr. c. 27. Nach dem Athenäus XIII. p. 578. A. waren Demo und Mania verſchiedene Perſonen.

8) Vita Demetr. c. 27.

9) Vorzüglich war er durch die geſetzwidrige Einweihung in die großen und kleinen Myſterien, die er im 3ten Jahre der 119ten Olympiade von ihnen erhalten hatte, zu der Ueberzeugung gelangt, daß ſie ſich ſelbſt zu jeder Art von Schmeichelei herabgewürdigt hätten. Plutarch. l. c. cap. 26. Diodor. Sic. XX. 110. Den Zuſammenhang dieſer Geſchichte hellt ein Programm von Eichſtädt (1806. Inest Ithyphallicum Carmen Demetrio Poliorcetae cantatum, quum ad sacra Cereris Athenas reverteretur) am beſten auf. Das bei der Feier

ſeiner Rückkehr abgeſungene Lied hat Athenäus VI. p. 253. erhalten.

10) Plutarch. Vit. Dem. c. 27.

11) Eine Beſchreibung der Helepolis gibt Plutarch a. a. Orte. 21 Cap. und Diodor. Sic. XX. 48. Vergl. Stewech. ad Vegetium de Re Milit. IV. 14. p. 245.

12) Lynceus hatte mit ſeinem Freunde, dem Macedonier Hippolochus verabredet, einander gegenſeitig die Beſchreibung der Mahlzeiten mitzutheilen, denen ſie beiwohnen würden. Aus ihren Werken hat Athenäus im Anfange des vierten Buches mehrere ſolcher Beſchreibungen aufbewahrt.

13) Alciphron. Epistolae. II. 1.

14) Antigonus und ſein Sohn Demetrius waren unter den Nachfolgern Alexander's die erſten, die ſich mit der königlichen Kopfbinde ſchmückten und den königlichen Titel annahmen (S. Mannert's Geſch. der unmittelbaren Nachf. Alex. S. 223. f.); ihrem Beiſpiele folgten die Uebrigen, und erklärten auch durch dieſes äußere Zeichen die Trennung der macedoniſchen Herrſchaft. Aelia-

nus (Var. Hist. XII. 17.) meldet, Demetrius ſey auch zur Lamia mit dem Diademe gekommen, und ſchilt ihn deshalb. Das, was Alciphron die Lamia hier ſchreiben läßt, ſtimmt damit nicht zuſammen.

15) Aehnliches ſagt Plutarch in dem Leben des Demetr. 2 Cap.: „Obgleich groß, ſtand er an Größe doch ſeinem Vater nach; an Geſtalt und Größe des Geſichtes aber war er wunderbar und außerordentlich, ſo daß kein Bildhauer und Mahler die Aehnlichkeit erreichen konnte. Denn er vereinigte Anmuth mit Würde, Furchtbares mit Schönheit, und mit jugendlicher Keckheit und Dreiſtigkeit war ein heroiſcher Anſtand und königliche Majeſtät gemiſcht. So war gewiſſermaaßen auch ſein ganzes Weſen geeignet, die Menſchen zu ſchrecken und zu erfreuen.“

16) Ich bin bei der Ueberſetzung dieſer Worte Bergler's Erklärung gefolgt, die ich für die richtige halte. Offenbar macht Lamia mit dieſem Satze den Uebergang von der Schilderung ihres erſten Gemüthszuſtandes zu einem entgegengeſetzten; und dieſer Uebergang würde durch Einmiſchung der

Eiferſucht, die man in ἠλογημένη zu finden glaubte, verdunkelt werden. Uebrigens ſcheint die hier erwähnte Vergleichung der beiden Hetären eine Thatſache zu ſeyn, auf die ſich das Urtheil des Athenäus XIII. p. 577. E. gründen könnte.

17) Ueber die Aphrodiſien ſ. die Anmerkungen zur Gnathäna nr. 3. — In dem Worte ἐπαφροδίτως liegt eine ſpielende Beziehung auf den Namen und Gegenſtand des Feſtes. Statt ὡς ἔνι μάλιστα πιθανῶς, leſe ich mit dem Ungenannten bei Wagner S. 266. ἐπιφανῶς, was nur durch einige Striche von der gemeinen Lesart abweicht, und dem Gegenſtande offenbar höchſt angemeſſen iſt. Will man dieſe geringe Veränderung nicht Statt finden laſſen, ſo muß man überſetzen: ſo gefällig, ſo annehmlich als möglich.

18) Die Ueberſetzung bleibt hier bei der ältern Lesart: οὐδὲ προσέβλεψαν ἔτι πολλοί, wofür Wagner aus einer Handſchrift προσέπεμψαν aufgenommen hat: „Viele haben nicht mehr an mich geſchickt," was von dem nächſten Satze: οὐδὲ ἐπείρασαν, nicht weſentlich verſchieden ſeyn dürfte.

19) Dieſe ganze Stelle bietet im Original mehr als eine Schwierigkeit dar. Die in Klammern geſetzten Worte unterbrechen den Zuſammenhang, und könnten, als Parallelſtelle zur Erläuterung von ὑπερτιθεμένας, von dem Rande in den Text gekommen ſeyn. Zunächſt ſind die Worte τὰ δὲ ᾄδειν, τὰ δὲ αὐλεῖν, τὰ δὲ ὀρχεῖσθαι, aus Dorville's Handſchrift von Wagner in den Text aufgenommen worden, wo wir ſie auch gelaſſen haben, wenn gleich ihre Sicherſtellung noch andere Zeugniſſe zu fordern ſcheint.

20) φυλάττεσθαι. Die Ueberſetzung drückt φυλάττειν (d. i. τηρεῖν) aus, wie von Regeln, die man befolgt, geſagt werden kann. Bergler verbeſſert πλάττεσθαι. Die Verbeſſerung deſſelben Kritikers ἑτέρους ſtatt ἑταίρους leidet keinen Zweifel.

21) Alciphron benutzt hier einen Einfall der Lamia, den ihr Aelianus (Var. Hist. XIII. 9.) beilegt: „Die attiſche Hetäre Lamia ſagte: „„Die Löwen Griechenlands ſind in Epheſus Füchſe geworden,““ wo die Ausleger zeigen, daß der Ausdruck weit älter iſt, und aus den Zeiten ſtammt, wo Lyſander (homo versutissimus et patientissimus. Ci-

cero Offic. I, 30, 14.) von Epheſus aus durch alle Mittel der Verſchlagenheit, und eine nichts weniger als ſpartaniſche Geſchmeidigkeit um die Gunſt und den Beiſtand der Perſer buhlte. Derſelbe Gegenſatz des Löwen und des Fuchſes gehört ſchon der äſopiſchen Fabel an, und wird, faſt ſprichwörtlich, vom Pindar Olymp. XI. 20. und vom Ariſtophanes Pac. v. 1189. f. gebraucht: ὄντες οἴκοι μὲν λέοντες ἐν μάχῃ δ᾽ ἀλώπεκες. wofür Plutarch (Compar. Lysandri et Syllae c. 3.) ἐν ὑπαίθρῳ δ᾽ ἀλώπεκες ſchreibt. Epiktet wendet den ſprichwörtlichen Vers auf den Widerſpruch an, der ſo oft das Leben von der Lehre trennt. Arrian. Diss. Epict. IV. 5. 37. „Was man von den Lacedämoniern ſagt: „„Zu Hauſe Löwen, Füchſe in Epheſus,““ wird auch auf uns paſſen: In der Schule Löwen, außerhalb Füchſe.“

22) Demochares und Polemo beim Athenäus VI. p. 253. A.

23) Plutarch. Vit. Dem. c. 27. Vergl. Aelian. Var. Hist. XII. 63.

Gnathäna und ihre Nichte Gnathänion.

Die Schickſale dieſer beiden Hetären enthalten, ſo weit ſie uns bekannt ſind, keine Merkwürdigkeit; nur durch ihren Witz und ihre Einfälle ſind ſie berühmt geworden. Athenäus hat uns eine Anzahl dieſer Einfälle hinterlaſſen, die der Dichter Machon [1]) des Sammelns und einer poetiſchen Einkleidung werth hielt: leider aber haben unter dieſen die mehrſten, und nicht die ſchlechteſten, ein ſo cyniſches Gepräge, und ſtehen mit dem eigenthümlichen Gegenſtande des Hetärenlebens in einem ſo engen Zuſammenhange, daß ſie keine Mittheilung verſtatten; einige andere beſtehen in Wortſpielen, die ſich entweder ganz gegen die Uebertragung in eine andre Sprache ſträuben, oder auf dem Wege dahin ihr beſtes Salz verlieren würden. So bleibt nur eine kleine Anzahl übrig, bei denen wir in der That nicht wenig beſorgt ſind, den Attiſchen Witz außer Credit zu bringen. Liebhaber dieſer Art von Einfällen mögen das Weitere beim Athenäus aufſuchen.

Einige Anekdoten aus der Sammlung des Machon mögen hier den Anfang machen.

Als eines Tages Diphilus bei Gnathänen trank,
Sagt' er zu ihr: Dein Brunnen iſt, Gnathäna, kalt.
Ja wohl, verſetzt ſie, Diphilus; wir werfen ja
Von Deinen Stücken immer auch etwas hinein [2]).

* *

Einſt lud Gnathäna, wie man ſagt, den Diphilus
Zur Mahlzeit ein am Feſte der Aphrodiſien,
Von ihr vor Allen, die ſie liebten, hoch geehrt.
Er kam, und brachte Chierweins zwei Flaſchen mit,
Vier Flaſchen Thaſier, Salbe, Kränze, Bänder, Fiſch,
Ein Böckchen, Nachtiſch, Koch und Flötenſpielerin.
Ein andrer Freund, ein Fremdling Syriens, insgeheim
Von ihr geliebt, ſchickt Schnee und eine einzige
Saperde. Da ſie über dieß Geſchenk ſich ſchämt,
Damit es niemand merke, und vorzüglich, daß
Nicht Diphilus ſie auf der Bühne züchtige,
Befahl ſie, dem der Gäſte den geſalznen Fiſch
Zu geben, welchem Mangel ſey an Salz;
Den Schnee hingegen heimlich in den Wein zu thun,
Und den Pokal, mit zehn Gemäßen angefüllt,
Dem Diphilus zu reichen, der ihn hochvergnügt
Schnell leerte. Dann des Trunks ſich wundernd, ſagt' er: Nein,
Das muß, bei Gott, man ſagen, einen kalten Born
Haſt Du, Gnathäna, ohne Streit. — Kein Wunder iſt's,

Mein Diphilus, verſetzt ſie; denn wir werfen ja
Die Prologen aller Deiner Stücke ſtets hinein [3]).

* *

Stratokles der Garkoch, ſetzte ſeinen Kunden oft
Ein Böckchen unentgeltlich vor, und ſalzte ſcharf
Die Schüſſeln, damit ſie durſtend bis zum andern Tag
Das Gaſtgebot ausdehnten, und die Zeche hoch
Aufließe. Da Gnathäna nun einſt einen Freund
Des Beitrags wegen hart gedrängt ſah, ſagte ſie:
Des Stratokles Böckchen regen arge Stürme
auf [4]).

Gnathäna hatte ihre Nichte, wie es ſcheint, an Kindesſtatt angenommen. Sie erzog ſie zu ihrer Kunſt, und Gnathänion wetteiferte an Witz mit ihrer Erzieherin. Wahrſcheinlich war ihr Haus ſehr beſucht; denn als die Nichte ihr Gewerbe anfing, hatte die Tante das ihrige noch nicht aufgegeben. Dieſer Umſtand mag die letztere vielleicht veranlaßt haben, in einem Anſtoße fröhlicher Laune, bei einem ihrer Gaſtmäler vielleicht, einen Codex von Tiſchgeſetzen zu entwerfen, in dem, nebſt andern dahin gehörigen Gegenſtänden, wahrſcheinlich auch die Grenzen ihres beiderſeitigen Gebietes genau genug beſtimmt waren, um eiferſüchtigen Streitigkeiten vorzubeugen. Dieſe Geſetztafeln, in denen die Verfaſſerin ähnliche Schriften von Philoſophen zu Muſtern genommen hatte, waren von Kallimachos für würdig gehalten worden, in ſeine Samm-

lung von Geſetztafeln aufgenommen zu werden, wo ſie den dritten Platz einnahmen 5).

Gnathänion war die Geliebte des Schauſpielers Andronicus. Sie gebar ihm eine Tochter, und führte ſeitdem, doch nicht ohne einzelne Unterbrechungen 6), eine ſittſamere Lebensart. Als Andronicus eines Tages mit großem Beifall in den Epigonen geſpielt hatte, ſchickte er an die Gnathäna, bei der er ſpeiſen wollte, einen Sclaven mit dem Auftrage ab, die Auslagen zu machen. Dieſem gab ſie zur Antwort:

Unſeliger Sclave, welch' ein Wort haſt Du geſagt?

Die Spitze dieſes Einfalls, wenn die Antwort der Hetäre ja dieſen Namen verdient, iſt nichts weniger als klar. Der franzöſiſche Ueberſetzer 7) des Sophiſtenſchmauſes iſt des Glaubens, daß dieſer Vers aus den Epigonen, und daß die Epigonen ein Trauerſpiel des Andronicus geweſen ſey. Gnathäna, glaubt er weiter, habe zu verſtehen geben wollen, daß der Vers der Würde der Tragödie nicht angemeſſen ſey. Leider fehlt dieſer Erklärung Alles, was ſie empfehlen könnte. Andronicus war kein Dichter, ſondern ein Schauſpieler; die Epigonen waren vom Aeſchylus oder Sophokles; und weder in den Worten, noch in dem Rhythmus des erwähnten Verſes iſt irgend etwas, das ſie einer

Tragödie unwürdig machte. Nur ſo viel iſt wahrſcheinlich, daß jener Vers in dem Trauerſpiele vorkam, in welchem Andronicus geſpielt hatte, vielleicht auch, daß er aus der Rolle dieſes Schauſpielers war. Was hier Unwillen und Erſtaunen hatte ausdrücken ſollen, ſollte es auch wohl in dem Munde der Hetäre thun; nur, wie ſich von ſelbſt verſteht, bei dieſer als Parodie mit der Abſicht einer komiſchen Wirkung. Aber das, was hier das komiſche Erſtaunen Gnathänens hervorbringt, kann ſchwerlich etwas anders ſeyn, als die Zumuthung des Liebhabers der Nichte, deſſen Freigebigkeit das Haus keineswegs in die Lage ſetzte, um ungewöhnliche Ausgaben beſtreiten zu können. Dieſen Umſtand, auf den hier Alles ankömmt, lehrt uns eine Anekdote aus den Chrien des Machon [8]):

Als eines Tags Gnathänion, wie man erzählt,
Beim Schmaus den Andronicus, ſich, wie ſtets die Zeit
Vorher geſchehn war, zu umarmen weigerte,
Indem ſie zürnte, daß ſie nichts von ihm bekam:
Sprach Andronicus: Siehſt Du denn, Gnathäna, nicht,
Wie übermüthig Deine Tochter mich verſchmäht?
Armſelige Thörin, ſagte die Alte unmuthvoll,
Laß dieſes Zieren, lieb' und umarm' ihn, wenn er's will.
Da ſagte jene: Kann ich, Mütterchen, den Mann

Wohl lieben, der dem Hauſe keinen Nutzen ſchafft,
Und unſer gemeinſames Argos ohn' Entgelt ver-
langt [9])?

* *

Gnathäna war vorzüglich in Wortſpielen glücklich, von denen der Samier Lynkeus in ſeinen Denkwürdigkeiten oder Apophthegmen mehrere geſammelt hatte. Ich will hier diejenigen davon anführen, die ſich wiedergeben oder leicht verſtändlich machen laſſen.

Ein durch ſeine Geſchwätzigkeit läſtiger Reiſende erzählte unter andern, daß er vom Hellespont herkäme. Wie? ſagte ſie, und Du biſt nie in die vornehmſte der dortigen Städte gekommen? — In welche? — Nach Sigeum [10]).

Gnathäna wurde zu gleicher Zeit von einem Söldner und einem freigelaſſenen Sclaven unterhalten. Der erſtere hatte ihr aus rohem Muthwillen den Spottnamen der Ciſterne gegeben. — Warum das? ſagte ſie; etwa weil die Flüſſe Lykus und Eleutherus bei mir zuſammenfließen [11])?

Ein drittes Wortſpiel läßt ſich in unſrer Sprache einigermaaßen nachbilden. Chärephon kam zu einem Gaſtmal ohne eingeladen zu ſeyn. Gnathäna trank ihm mit den Worten zu: Nimm, Uebermüthiger! — Ich, übermüthig? ſagte jener. Allerdings, antwortete Gnathäna, denn Du kömmſt nicht gebeten [12]).

1) Machon, ein komiſcher Dichter, aus Sikyon oder Korinth, lebte in Alexandrien zur Zeit des Ptolemäus Eumenes und Philopator, und wird vom Dioskorides (Anthol. Pal. VII. nr. 708.) den Komikern Athens zur Seite geſetzt (S. Vermiſchte Schriften 2 Band S. 166. no. 77.). Unter ſeinen Werken iſt eines, das den den Titel Chrien (χρεῖαι) führte, und von Einigen mit Unrecht für eine Komödie gehalten wird, eine Sammlung von Anekdoten zu mannichfaltigem Gebrauche, dergleichen Aelianus in ſeinen vermiſchten Geſchichten, Tzetza in den Chiliaden, andre in andern Werken geſammelt haben. S. Ernesti Lexicon. Technol. Graecor. Rhet. p. 382.

2) Athen. XIII. p. 579. E. Dieſe Anekdote iſt in der Hauptſache dieſelbe mit der folgenden, wie denn Wiederholungen dieſer Art in allen Anekdotenſammlungen etwas ganz gewöhnliches ſind.

In dem Werke des Machon waren ſie wahrſcheinlich durch andre Erzählungen getrennt. Ueber die Verbindung des Diphilus mit der Gnathäna führt Athenäus XIII. p. 583. F. aus den Denkwürdigkeiten des Samiers Lynkeus noch folgende Anekdote an: Diphilus war eines Tages beim Aufführen einer ſeiner Komödien ſtark durchgefallen, und aus dem Theater weggetragen worden. Dennoch begab er ſich zur Gnathäna, die von dem Vorfall ſchon Nachricht hatte, und verlangte, daß ſie ihm die Füße waſchen ſolle. Ei, antwortete ſie, biſt Du denn nicht hierher getragen worden?

3) Athenäus XIII. p. 579. und 580. Die Aphrodiſien, welche der Dichter hier erwähnt, wurden mit vorzüglichem Antheil zu Korinth gefeiert, doch ſo, daß die Hetären das Feſt abgeſondert von den freien Weibern begingen, wie ein Fragment des Alexis beim Athenäus XIII. p. 574. B. lehrt. Daß ſich bei dieſer Gelegenheit die Hetären ganz vorzüglich ſchmückten, ließ ſich von ſelbſt vermuthen, wenn es auch Plautus

im Poenulus I. 1. 63. f. und in einer witzigen Scene deſſelben Stücks I. 2. nicht lehrte; daß aber auch dabei andrer Aufwand nicht geſpart wurde, läßt ſich aus der Nachricht vermuthen, daß Lynkeus, der unter andern eine Beſchreibung prächtiger Gaſtmäler hinterlaſſen, auch die von dem König Antigonus zu Athen gefeierten Aphrodiſien darinne aufgenommen hatte. S. Athenae. III. p. 101. E. F. IV. p. 128. B. Mit vorzüglichem Antheil feierten es auch die Seeleute, wie aus Plutarch (Tom. II. p. 785. E. und 1097. E.) erhellt, vielleicht wegen der Beziehung der Göttin auf das Meer, vornemlich aber wohl wegen des engen Verkehrs, in welchem Seeleute und Hetären mit einander ſtanden. Der Gebrauch brachte es mit ſich, daß bei dieſem Feſte die Liebhaber ſeine Feier durch Geſchenke vollſtändig machten. Die Beſorgniß, welche Gnathäna wegen einer Rache des Diphilus äußert, gründete ſich ohne Zweifel auf wirkliche Thatſachen, zu denen aber die Aeußerung der Glycera beim Alciphron I. 29. in Beziehung auf denſelben Dichter nicht gerechnet werden darf. S. oben in dem Abſchnitte von der Glycera die 4te

Anmerkung. — In der Ueberſetzung der erſten Hälfte dieſer Erzählung habe ich mir eine Verſetzung erlaubt. Der Vers: λήθη δ' ὑπ' αὐτῆς ἐκτενῶς ἀγαπώμενος, wird in den Ausgaben nach dem 3ten V. geſetzt, und auf den Diphilus bezogen. Es iſt kein Grund einzuſehn, weshalb Gnathäna den Diphilus, mit dem ſie in einem weltkundigen Verhältniſſe lebte, insgeheim mit beſonderer Leidenſchaft (ἐκτενῶς) geliebt haben ſoll. Vielmehr deutet dieß auf eine Nebenliebe, die ſie aus guten Gründen vor den Augen des ſatyriſchen Dichters zu verbergen ſuchte. Ich glaubte deshalb, daß dieſer Vers auf den ſyriſchen Fremdling bezogen und mit einer geringen Veränderung (λήθη δ' ὑπ' αὐτῆς ἐκτενῶς ἀγαπωμένου) nach dem 13ten Verſe geſetzt werden müſſe. Daß jener Vers in einer Handſchrift ausgelaſſen wird, kömmt unſrer Vermuthung zu Statten.

4) Das Geſtirn der Böckchen geht im Anfang Octobers auf, und wird deshalb zur Bezeichnung der ſtürmiſchen Jahreszeit gebraucht. S. Aratus Phaen. 158. Theocr. Jdyll. VII. 53. f.

5) Athenaeus XIII. p. 585. B. Vergl. Callimachi Fragm. a Bentleio collecta p. 472. Casaubon. ad Athen. VI. c. 10. (p. 244. A.)

6) Athen. XIII. p. 581. C. D.

7) Le Febure de Villebrune. Er überſetzt die eben angeführten Worte folgendermaaßen: Le poëte tragique Andronicus ayant eu du succès contre ses rivaux à la représentation de ses Epigones. Allerdings wird τραγῳδός bisweilen auch von dem Dichter einer Tragödie gebraucht; aber der Ueberſetzer hätte ſich erinnern ſollen, daß er wenige Seiten vorher denſelben Andronicus als einen Schauſpieler (comédien) aufgeführt hatte. Brunck hat den angeführten Vers unter die Fragmente des Sophokles geſetzt.

8) Athen. XIII. p. 581. F.

9) Wir haben im 8ten Verſe die durch Handſchriften weniger unterſtützte Lesart θέλει befolgt, ſtatt θέλεις (wenn Du willſt), was ein ſcherzhaftes Oxymoron ſeyn würde, das ſich, nach meinem Gefühl, mit dem Unwillen der Sprechenden nicht wohl verträgt. In den beiden letzten Verſen iſt

eine Anſpielung auf Ausdrücke der Tragödien nicht zu verkennen, wo insbeſondere τὸ κοινὸν Ἄργος das Unanſtändige auf eine komiſche Weiſe verhüllt.

10) Die Stadt des Schweigen's (Schweigſtadt), von σιγᾶν. Athen. XIII. p. 584. E.

11) Das Wort, deſſen ſich der Soldat bediente, war λάκκος. Welchen übeln Nebenbegriff man damit verband, zeigen die Zuſammenſetzungen, λακκόπρωκτος, ſynonym von εὐρύπρωκτος, λακκόπυγος, λακκοσχέας, und λακκοπρωκτία. — Lycus iſt der Name eines Fluſſes in Armenien, und zugleich eine Anſpielung auf die Raubſucht der Soldaten; Eleutheros deutet den vormaligen Sclavenſtand an, und iſt zugleich der Eigenname eines Fluſſes in Sicilien.

12) Dieſe Worte können heißen: Du kömmſt ungebeten (ohne eingeladen zu ſeyn) oder: Du kömmſt nicht, wenn man Dich bittet. Der Scherz liegt in der zweideutigen Stellung des Verneinungswortes. Auf ähnliche Weiſe ſpielt der Paraſit in Plautus Captivis. I. 1. mit dem Worte invocatus.

Mania.

Mania war eine der Hetären, welche die Gunſt des Demetrius Poliorcetes genoſſen [1]). Sie war von etwas kleinem Wuchs, aber von ſchöner Geſtalt, angenehmem Umgang, und muthwillig bis zur Frechheit. Ihr Witz und ihre reizende Stimme machten ſie vorzüglich beliebt.

Von den Einfällen dieſer Hetäre, welche Machon aufbewahrt hat [2]), ſind nur wenige mittheilbar. Sie buhlte mit der Gnathäna um den Ruhm des Witzes, und keine von beiden achtete dabei der Ehrbarkeit, die ohnedieß aus ihrem Leben verbannt war [3]). Oft galt in ſolchen Fällen derber Cynismus für Witz, oder das, was man als ſolchen bewunderte, war die Raſchheit der treffenden Entgegnung (repartie), oder ein Wortſpiel, oder eine ungewöhnliche Wendung.

Wir ſetzen einige von dieſen Anekdoten hierher, die man ohne Erröthen leſen kann.

Ein Fremdling, der für einen Ueberläufer galt,
Und ſeine Wohnung zu Athen gewählt, entbot

Die Mania zu ſich, und gab ihr was ſie forderte.
Zu dieſem Mahle hatt' er Einige aus der Stadt
Geladen, die dem Wirth zu Liebe jedes Wort
Mit Beifalllächeln zu belohnen willig ſind.
Um nun mit Witz und Feinheit ſich hervorzuthun,
Als Mania voll von gutem Scherz und Kurzweil war,
Und oft dabei nach einem Haſen langete,
Sprach er, um ſie zu necken: Jetzt, ihr Kinderchen,
Sagt, was bedünket Euch von allem Wilde wohl
Das Thier, das am behendeſten im Gebirge läuft?
Der Ueberläufer, beſter Freund, ſprach Mania.

* *

Zu andrer Zeit, als Mania ihn beſuchend kam,
Zog ſie den Ueberläufer durch, und warf ihm vor,
Er hab' im Treffen ſich von ſeinem Schild befreit.
Da runzelte der Kriegsmann unmuthvoll die Stirn,
Und hieß ſie fortgehn; aber ſie erwiederte
Im Augenblick: Laß Dich das nicht bekümmern, Freund;
Nicht Du verlorſt ja damals fliehend Deinen Schild;
Nein der vielmehr, dem Du ihm damals ſchuldig warſt.

1) Nach Machon beim Athenäus XIII. p. 578. B. C. war ihr wahrer Name Melitta. Da aber bei der Menge ihrer Liebhaber oft von der Macht ihrer Reize die Rede war, und man ſich dann bisweilen des Ausdruckes bediente, es ſey zum Raſendwerden (μανίαν εἶναι), wie ſchön Melitta ſey, und ſie auch ſelbſt ſich dieſes Wortes häufig als Interjection bediente; ſo gab ihr einer ihrer Liebhaber den Namen Mania, jedoch mit boshafter Verlängerung der erſten Sylbe, wodurch er wie eine weibliche Form von dem Sclavennamen Manes klang. Ihre Verbindung mit dem Demetrius erwähnt Athenäus a. a. O. p. 578. A.

2) Athenae. XIII. p. 578. 579.

3) Wie lebhaft ſich bisweilen die Rivalität der beiden Hetären äußerte, kann die Anekdote beim Athenäus p. 578. D. E. lehren, die aber auch (p. 584. C. D.) von der Phryne und Gnathäna erzählt wird. Der Zeitrechnung nach iſt dieſes letztere weniger wahrſcheinlich.

Alphabetiſches Regiſter.

Abydus in Aegypten, mit einem Memnonium. 65.
Aegyptiſcher Cultus, ſein Character. 19.
Aeſchines und Antiſthenes Verfaſſer einer Schrift: Aspaſia. 393.
Agathoklea. 376.
Alcibiades. 353.
Alciphron's Hetärenbriefe. 358. Bruchſtück eines Briefes über die Lais. 401. über den Rechtshandel der Phryne. 439. über Menanders Berufung zum Ptolemäus. 485.
Alexis, des Komikers, Schilderung der Hetärenkünſte. 327.
Amenophis. 16.
ἄναρθρος φωνή. 120.
Anaxandrides, der Komiker, Verſuch der Verbeſſerung eines Bruchſtücks von ihm. 422.
Anaxilas, des Komikers, Schilderung der Hetären. 323.
Antiſthenes, ſ. Aeſchines.
Apelles, Liebhaber der Lais. 419.
Aphrodiſienfeſt. 537. 547.
Aphrodite, nach dem Modell der Phryne gebildet. 459.
Ariſtophanes, eine Stelle von ihm über den Verſchluß der Frauen. 270.
Aſebie, Anklagen wegen derſelben wurden von der Heliäa entſchieden. 451.
ἄσημος φωνή. 120.

Aspaſia, aus Milet. 379. Geliebte des Perikles. 380. Anſtifterin des Krieges. 381. ihre Beinamen. 382. ihre Beredſamkeit. 383. tröſtet den Sokrates. 384. 395. ihr Unterricht. 386. wird wegen Aſebie angeklagt. 387. verbindet ſich mit dem Lyſikles 387.

Bada, Name eines Fluſſes in Syrien. 63.

Beiſchläferinnen der Patriarchen und Heroen. 215.

Belos, Beleos, Beläos, Name eines Fluſſes in Syrien. 63.

Bigamie, fand in Hellas nicht Statt. 218.

Bildſäulen, Hetären geſetzt. 377.

Böckchen, ein Geſtirn. 549.

Chama und Tama, inländiſche Benennung der beiden Memnonsbilder. 110.

Charybdis, ein Bild der Habſucht. 368.

Chryſoſtomus, Johannes, ſeine Anſicht der Ehe. 193. 287.

Demetrius Poliorcetes, liebt die Lamia. 523. ſeine Behandlung der Athenienſer. 525.

Demoſthenes und Lais. 429.

Diphilus, der Komiker. 541.

Dornengewächſen wird eine reinigende Kraft beigelegt. 514.

Ehe, ihre ſittlichen Zwecke. 165. Ehe des Zeus und der Hera. 190. Eintracht in der Ehe wird durch die Götter bewirkt. 204. Eheſtand iſt bei den Heiden und Chriſten eben ſo wohl eine Quelle der Unluſt als der Zufriedenheit und des Glücks. 208. religiöſe Anſicht der Alten über Verletzung der ehelichen Treue. 210. Dieſe iſt in chriſtlichen Staaten mehr gefährdet als in den alten Republiken. 214.

Eleutheros, ein Fluß in Sicilien. 551.

Epikrates, eine Stelle aus ſeiner Antilais. 408.

Eros des Praxiteles zu Thespiä. 443.

Eubatas von der Lais geliebt. 407. 403.

Eunuchen unter der Sclaven. 285.

Euripides Miſogynie. 296.

Euthias, der Ankläger der Phryne. 437. 453.

Frauen, ihre Stellung gegen den Mann bei Heiden und Chriſten. 187. 229. Anſicht der Kirchenväter hierüber. 193. wodurch ſie Achtung erwarben. 205. genießen große Achtung bei den heidniſchen Deutſchen. 230. ſind dagegen bei mehreren chriſtlichen Völkern herabgewürdigt. 231. die homeriſchen Frauen. 234. Heſiodus. 239. Prieſterinnen, Philoſophinnen, Dichterinnen. 245. ihre Häuslichkeit. 255. gelehrte Frauen werden nicht gelobt. 294. 337.

Glycera, die Geliebte des Harpalus und Menander. 483.

Gnathäna und Gnathänion. 540.

Gräber der Götter. 19. 21. der Menſchen in den Tempeln und im Tempelbezirk. 81.

Hadrians, des Kaiſers, Beſuch beim Memnon. 53.

Haloenfeſt. 504.

Handel in Verbindung mit Religion. 17.

Harpalus, ſeine Geſchichte. 469.

Häuſer, öffentliche. 317. Urtheil der Alten darüber. 347.

Helena, wie ſie in den homeriſchen Gedichten dargeſtellt wird. 235.

Hemera, Memnons Mutter. 61.

Herodikus. 394.

Hetären, eine euphemiſtiſche Benennung. 363. Schriftſteller, die von ihnen gemeldet haben. 315. ſind ſtrenge von ehrbaren Frauen geſchieden. 319. einige der beſſern Art. 322. 363. ihre bürgerlichen Verhältniſſe und Klaſſen. 325. ihre kosmetiſchen Künſte. 326. die korinthiſchen. 340. ihr Luxus. 360.

Hierodulen zu Korinth. 340. 343. (S. Kreuſer der Hellenen Prieſterſtaat mit vorzüglicher Rückſicht auf die Hierodulen. Mainz 1822. 8.)

Hippolochus, ein Theſſalier, Liebhaber der Lais. 412.

Hyperides, ſein Character. 449. Vertheidiger der Phryne. 437. ſein dabei gebrauchter Kunſtgriff. 454.

Jungfrauen, ihre Erziehung. 249. ihre Bewachung. 300.

Kambyſes ſoll das Bild des Memnon verſtümmelt haben. 98.

Keli, ein ägyptiſcher Name. 149.

Klytämneſtra, wie ſie in den homeriſchen Gedichten dargeſtellt iſt. 236.

Kosmetik der Hetären. 326. und der Frauen. 371.

Lais, zwei Hetären dieſes Namens. 414. aus Hykkara. 399. Tochter der Timandra. 400. dient dem Apelles zum Modell. 401. Geliebte des Ariſtippus. 403. 425. verſpottet den Euripides. 405. 427. weiht der Aphrodite ihren Spiegel. 409. ihr Denkmal. 411. die jüngere Lais wird in Theſſalien getödet. 412.

λάκκος, hat einen übeln Nebenbegriff. 551.

Lamia, ein Schreckbild. 532. Name einer Hetäre, Geliebten des Demetrius Poliorcetes. 523. ihr Brief an ihn. 526.

Leäna, eine Hetäre; durch ein Denkmal geehrt. 376.

Legio XII. Fulminatrix. 125. Legio XXII. 125.

Lemuels Schilderung einer guten Frau. 230.

Lucian, beweiſt den Verſchluß der athenienſiſchen Frauen nicht. 264.

Lycus, ein Fluß in Armenien. 551.

Machon, ein komiſcher Dichter. 546.

Mania, eine Hetäre. 552.

Memnon, Sohn der Eos oder Hemera. 3. auch ein Sohn des Zeus. 73. helleniſche Fabeln von ihm. 61. ſein Alter. 68. ſeine Farbe. 71. ſeine Schönheit. 15. ſeine Todtenfeier. 20. 86. ſein tönendes Bild. 24. ſpätes Bekanntwerden dieſer Erſcheinung. 25. 94. Beſchaffenheit der Töne. 27. 47. 48. Phyſiſche Urſachen derſelben. 40. ältere und gegenwärtige

Beſchaffenheit dieſes Koloſſes. 30. 33. 96. wann er ergänzt worden. 37. wird durch Anbetung geehrt. 57. der ſogenannte junge Memnon Belzonis. 102. Memnonien an mehreren Orten. 4. Memnons Straße. 4. 9. 76.

Menander, ob er die Verſchließung der Frauen beweiſe. 264.

Myrrhina, Geliebte des Hyperides. 449.

Myſterien ſind Hetären und Sclaven zugänglich. 371.

Nais, eine Hetäre. 416.

Nakus, ſonderbares Phänomen daſelbſt. 42.

Naumachius, Eheſtandsregeln. 201.

Ocellus Lucanus Anſicht der Ehe. 183.

Oenanthe. 376.

Oſiris Gräber. 81.

Palläſte und Gräber vereint. 21. 89. 91.

Palliochis. 4.

Pandemos Aphrodite. 344.

Penelope 289.

Phamenophis. 16.

Phidylus und Pheidon, Komödiennamen. 503.

Phila Aphrodite. 533.

Philonides, ſoll die Lais geliebt haben. 424.

Philoſophen und Hetären verglichen. 518. der Haß der Secten gegen einander hat zur Verfälſchung der Geſchichte veranlaßt. 355.

Philoſtratus Sagen vom Memnon. 67.

Phönicidas, der Komiker, eine Stelle von ihm. 520.

Phryne, auch Mneſarete genannt. 436. 446. wird der Aſebie angeklagt und vom Hyperides gerettet. 437. badet ſich vor den Augen des Volkes. 441. 456. wird vom Praxiteles geliebt. 442. ihr Standbild. 462.

Plato's Urtheil über die Frauen. 281.

Plutarch ſoll das Verſchließen der Frauen beweiſen. 268.

Probus der Kaiſer hat vermuthlich den verſtümmelten Memnon's-Koloß ergänzen laſſen. 37.

προςκύνημα, προςκύνησις, προςκυνεῖν von der Anbetung der Götter. 147.

Pythionice, die Geliebte des Harpalus. 469. ihre Denkmåler. 472.

Religion und Handel vereint. 17.

Sirenen, ein Bild der Hetåren. 369.

Sitten, ihre Reinheit hångt nicht von der Religion allein ab. 213. Sitten der Höfe im Mittelalter 351.

Solons Geſetze die Frauen betreffend. 263. ſoll öffentliche Håuſer geſtiftet haben. 317.

Stricke, Weiſſagung daraus. 514.

Thais. 375.

Thargelia. 380.

Theaterbeſuch der athen. Frauen iſt ungewiß. 272. Litteratur dieſer Frage. 303.

Theodota, die Hetåre. 336.

Thesmophorien ſtammen vielleicht aus dem Orient. 84.

Thonis, eine Hetåre. 530.

Timandra, auch Damaſandra, die Mutter der Lais und Geliebte des Alcibiades. 403.

Timokles, Verſuch der Wiederherſtellung eines Bruchſtücks von ihm. 450.

Tönende Steine. 41.

τραγῳδός, zuw. vom Dichter einer Tragödie. 550.

Τρωΐλὸς und Τρωΐκὸς verwechſelt. 67.

Urania, eine Gottheit des Orients. 79.

Wanderungen der Götter. 76. 78.

Xanthippe. 179.

Xenokrates und Phryne. 444. 464.

bci:

im:

An:

or

r

.

l

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobs, Friedrich,

Vermischte Schriften

Bd.: Vierter Theil: Leben und Kunst der Alten ; Dritter Theil

1830

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 4097(4)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11929815-3